

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

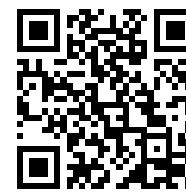
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

This is a reproduction of a library book that was digitized by Google as part of an ongoing effort to preserve the information in books and make it universally accessible.

Google™ books

https://books.google.com





Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter

Jahrbuch

der

Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois

Herausgegeben von

Dr. Julius Goebel

Professor an der Staatsuniversität Illinois

Jahrgang 1920-21

(VOL. XX-XXI)

Im Auftrage der

Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois

Mallers Building, Chicago, Ill.

THE UNIVERSITY OF CHICAGO PRESS

CHICAGO, ILLINOIS

1922

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Vorwort

Charles Sealsfield. Ethnic and National Problems in his Works. By *B. A. Uhlendorf*, Ph. D. ... 9

Auszüge aus Tagebüchern hessischer Offiziere ... 231

Protokoll des hessischen Feldpredigers G. C. Cöster ... 280

Gœthe-Herrnhut-America ... By *Professor Carl F. Schneider* 305

Peter Hasenclever, ein deutscher Kaufmann des 18. Jahrhunderts ... Von *Professor Dr. Adolf Hasenclever* 314

Texanisches Tagebuch ... Von *Gustav Dresel* 338

Jahresbericht ... 477

Digitized by Google

Ger.-Am. Hist. Soc. of Ill.
E
184
G3
D4
v.20-21

Jahrbuch

der

Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois

Digitized by Google

THE UNIVERSITY OF CHICAGO PRESS
CHICAGO, ILLINOIS

Agents:

THE CAMBRIDGE UNIVERSITY PRESS
LONDON AND EDINBURGH

THE MARUZEN-KABUSHIKI-KAISHA
TOKYO, OSAKA, KYOTO

KARL W. HIERSEMANN
LEIPZIG

THE BAKER & TAYLOR COMPANY
NEW YORK

COPYRIGHT 1922
GERMAN-AMERICAN HISTORICAL SOCIETY
OF ILLINOIS

Digitized by Google

Vorwort.

Wie im vergangenen Jahre erscheint das Jahrbuch, um die verzögerte Herausgabe während der Kriegsjahre gut zu machen, auch diesmal als stattlicher Doppelband, dessen vielseitiger Inhalt nicht verfehlen wird, unsere Leser von der Bedeutung unseres Volkstums in Amerika und von der Wichtigkeit deutsch-amerikanischer Geschichtsforschung aufs Neue zu überzeugen.

In einer tiefdringenden Studie über Charles Sealsfield führt uns der Verfasser in die innerste Werkstatt unseres größten deutsch-amerikanischen Dichters und zeigt uns, wie dessen ganzes Schaffen der Verherrlichung der werdenden amerikanischen Nation, ihrer politisch-socialen Verkörperung im republikanischen Staatswesen, dem Wachstum ihrer Mischkultur und ihres jungen, aufblühenden Nationalgeistes gewidmet war. Kein zeitgenössischer anglo-amerikanischer Dichter, weder Cooper noch Irving, kann sich an Tiefe der Bildung, an Weite des geschichtlichen Blickes und an poetischer Kraft mit unserem Sealsfield messen. Und es ist gerade in diesen Tagen, wo der Ausdruck „Amerikanismus" zum ekelhaft gehässigen Propagandaschlagwort herabgesunken ist, tröstlich zu wissen, daß es drei hervorragende Deutsch-Amerikaner: Karl Follen, Franz Lieber und Charles Sealsfield waren, die, jeder in seiner Weise, den ursprünglichen amerikanischen Idealen den reinsten und tiefsten Ausdruck verliehen.

Neben der Abhandlung über Sealsfield sei auf den trefflichen Vortrag von Professor Adolf Hasenclever über Peter Hasenclever, den deutsch-amerikanischen Pionier auf dem Gebiete der Eisen- und Stahlindustrie und Begründer der New Yorker Handelskammer, hingewiesen.

Nicht weniger Interesse als den genannten Aufsätzen werden die Leser des Jahrbuchs dem Artikel über Goethes Beziehungen zu amerikanischen Herrnhuterkreisen, sowie den Aufzeichnungen hessischer Offiziere und vor allem dem kulturgeschichtlich so wertvollen wie fesselnd geschriebenen Tagebuch Gustav Dresels, das Hoffmann von Fallersleben zu seinen „Texanischen Liedern" anregte, entgegenbringen.

Möge auch dieser Band des Jahrbuchs dazu beitragen, der mühevollen und opferreichen Arbeit unserer Historischen Gesellschaft neue Gönner und Helfer zuzuführen.

Das Bild von Sealsfield, das dem Artikel von Dr. Uhlendorf beigegeben ist, ist eine Wiedergabe des Porträts in Professor A. B. Fausts Studie über den Dichter.

J. G.

Digitized by Google

Digitized by Google

Charles Sealsfield

Ethnic Elements and National Problems in his Works.

By B. A. Uhlendorf, Ph.D.
University of Illinois.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Sculpsit).

Digitized by Google

INTRODUCTION.

Although the author whose works are the subject of the following discussion, is listed among the notable German romancers of the nineteenth century in all histories of modern German literature, comparatively little has been done in the way of a scientific study of the man and his productions. This is all the more remarkable in view of the sensation his first appearance caused in contemporary literary criticism, and especially in view of the romantic interest which he attracted by his early anonymity, by the subsequent adoption of an English pseudonym, and finally by the posthumous disclosure of his identity. The neglect with which he has been treated by literary investigators is to be explained, however, largely by the fact that the necessary source material and other means of research are in his case not accessible to the German student, while in this country only a few scholars have recognized the fact that Sealsfield's works form a part also of American literature. What Friedrich Kapp, in a noteworthy essay on German-American interrelations,[1] said forty years ago is still true today: no American history of literature mentions him even by name.[2]

[1] Kapp, Friedrich, *Deutsch-amerikanische Wechselbeziehungen. Deutsche Rundschau.* Berlin, 1880, v. XXV, pp. 88-123.

[2] The brief notice in *The Cambridge History of American Literature* (v. I, p. 325) which lists him among the Travelers and Observers, 1763-1846, and merely mentions him as a follower of Cooper only emphasizes Kapp's assertion. Nor can the half page devoted to Sealsfield in v. IV, (p. 579) be considered a treatment adequate to his literary importance.

Digitized by Google

Owing to their unacquaintance with American conditions and American history the early critics of Sealsfield could of necessity judge him only according to traditional literary standards.

The first attempt at a more adequate appreciation of the literary character of Sealsfield's works from the point of view of esthetics and the history of civilization, was made by Rudolf Gottschall in *Die deutsche Nationallitteratur des 19. Jahrhunderts,* Breslau, 1854. His discussion of the novelist, which in later editions was revised and enlarged, still remains by far the best estimate of his work given in the current histories of modern German literature. Shortly after Sealsfield's death, which called forth numerous necrologies,[3] Gottschall published a separate essay[4] on our author, making a careful and more detailed analysis of his works and adding what was then available of biographical material. As a literary portrait of Sealsfield this essay is still unsurpassed. Gottschall was the first to inquire into the poet's conception of the art of fiction as embodied in his autobiographical sketch, written for Brockhaus' *Conversationslexicon,* and in the various prefaces to his novels. Moreover, he was the first to appreciate the true historical significance of Sealsfield's romances and to interpret correctly the racial and ethnic problems which they attempt to solve.

In 1875 Leo Smolle published a monograph *(Sealsfield: Biographisch-literarisches Charakterbild)* containing some new and important biographical data, which the author had obtained from Sealsfield's brother, Joseph Postl. As a literary

[3] Kertbény, K. M., *Erinnerungen an Charles Sealsfield,* Brüssel, 1864. Hartmann, Alfred, *Der deutsch-amerikanische Romantiker, Gartenlaube,* 1864, No. 4, pp. 53-55; *Ein aufgeklärtes Literaturgeheimnis, ibid.,* 1865, No. 6, pp. 94-95. Meyer, Elise, *Der Dichter beider Hemisphären, Daheim,* 1865, p. 295 ff. Hemmann, Fr., *Etwas über Charles Sealsfield, Gegenwart,* No. 36. 1878, pp. 149-157; *Erinnerungen an Charles Sealsfield, Nord und Süd,* Sept. 1879; *Sealsfield-Postl, ibid.,* 1889, v. L, pp. 337-352.

[4] *Charles Sealsfield. Ein literarisches Porträt, Unsere Zeit,* n. s. v. I, pp. 241-266. Reprinted in the author's *Porträts und Studien,* Leipzig, 1876.

Digitized by Google

criticism, however, this study cannot compare with that of Gottschall.

It was not until 1879 that the first scientific attempt was made to throw more light upon Sealsfield's life. This was done by Victor Hamburger in his booklet *Sealsfield-Postl; bisher unveröffentlichte Briefe und Mitteilungen zu seiner Biographie,* Wien, 1879. According to the preface the author had obtained records bearing upon Sealsfield's clerical career, and had also made a careful study of his descriptions of travel as far as they threw light on the novelist's life. The material thus collected was carefully sifted and critically examined with the result that the biographical sketch, comprising the first forty-seven pages and some valuable annotations on pages 146-149 of the book, is a most creditable contribution to our knowledge of Sealsfield's life. It is, moreover, written with sympathetic spirit and in excellent literary form. Appended to the sketch are the autobiographic outline in the form of a letter to Brockhaus, thirteen letters to Freiherr J. F. von Cotta, the publisher of his first book, and fifteen letters to Heinrich Erhard, manager of J. B. Metzler, bookdealer, the publisher of the author's Collected Works.

To none of the critics mentioned thus far had it occurred that a true understanding and appreciation of Sealfield's peculiar literary character was possible only by viewing him in the light of a German-American writer. This point of view was emphasized first by Friedrich Kapp, the eminent historian and author of the *Geschichte der Deutschen im Staate New York,* in the essay already mentioned, in which he reviews and supplements Gustav Körner's excellent book *Das deutsche Element in den Vereinigten Staaten.* While Kapp's brief discussion of Sealsfield does not claim to advance new results of investigation, it points out how on American soil he became the greatest "painter of customs and nationalities" in German literature, the charm of whose romances consists in the glorification of the genesis of society and the state, illustrated by the concrete example of the growth of American nationality.

Digitized by Google

The distinction of having been the first in this country to make a special study of Sealsfield and his works, belongs to Professor A. B. Faust. His Doctor's dissertation (Johns Hopkins University, 1892) entitled *Charles Sealsfield (Carl Postl); Materials for a Biography; a Study of his Style; his Influence upon American Literature,* produced some new biographical material, classified and discussed Sealsfield's use of words, syntax and general style, and attempted to assign to him a position in American literature by tracing the influence he exerted on some of his American imitators and plagiarists.

In 1894 Faust printed a series of newly discovered letters of Sealsfield,[5] which shed welcome light on the last twenty years of his life, and finally, in 1897, he published a biography of the romancer under the title, *Charles Sealsfield (Carl Postl), der Dichter beider Hemisphären. Sein Leben und seine Werke,* Weimar, 1897. The aim of Faust's book, which is based on sources then available as well as on material gathered in Europe and in this country, is stated in the preface as follows: "The attempt is made in the introduction to demonstrate how eminent a place in the literature of both hemispheres the poet may claim. Since Sealsfield influenced the modern German novel especially in the direction of realism this treatise on the writer's life and works may be considered a contribution to the history of the German novel."

The principal value of Faust's painstaking work is to be found in the biographical portions of the book and in the discussion of literary relations, rather than in the explanation of the specific qualities and of the ethnographic and historical significance of Sealsfield's romances.

A number of important points which Faust had overlooked in his biography of the poet were set forth in a review of the book by Professor Julius Goebel *(Americana-Germanica,* 1897, v. I, pt. III, pp. 94-103). To interpret Sealsfield correctly, the reviewer maintains, it is necessary to keep in mind his outspoken Americanism, and to explain from this point of

[5] *Publications of the Modern Language Association of America,* 1894, v. IX, pp. 342-402.

Digitized by Google

view his poetic development as well as the avowed purpose of his romances to foster the growth of democracy in Germany by depicting the marvelous evolution of democratic nationality and civilization in the United States.

In 1907 *Die Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen* appointed Professor Otto Heller of Washington University to act as chief editor of a complete critical edition of Sealsfield's works to be incorporated in the *Bibliothek Deutscher Schriftsteller aus Böhmen*. As a groundwork for this proposed edition he brought together the most complete extant collection of Sealsfield's writings in their several editions, as also an extensive bibliography. An article in *Euphorion* (1907, v. XIV, pp. 718-728) corrected a bibliographical error due to a misstatement in Sealsfield's autobiography concerning his connection with the *Courier des Etats-Unis*. In 1908 (*Modern Language Review*, v. III, pp. 360-365) Heller published additional bibliographical notes on *The United States, on Tokeah, or The White Rose*, on *Morton*, and on *Christopherus Bärenhäuter*. Material of bibliographical importance is also contained in his note to an unpublished letter[6] of Sealsfield.[7] In 1910 he published a significant article on *Some Sources of Sealsfield*.[8] Here he points to a story which probably gave Sealsfield the idea for his *White Rose* in *Tokeah*, and refers to the model for a comical harangue in *George Howard* as well as to the source of an episode in the same novel.[9] *Christopherus Bärenhäuter*, which had until then been considered a production of Sealsfield's pen, was shown to have been translated from *The Western Monthly Review* of 1827. Finally, a chapter in the *Kajütenbuch*, which Sealsfield himself mentions as not being his own, was traced to Samuel Lover's *Legends and Stories of Ireland*. In an article entitled *Sealsfield-Funde*,[10] Professor Heller presented

[6] *Euphorion*, v. XVI, pp. 516-517.

[7] The writer has obtained several references from Professor Heller, for which he wishes to express his sincere gratitude.

[8] *Modern Philology*, 1910, v. VII, pp. 587-592.

[9] Cf. Heller, *Modern Language Notes*, 1908, v. XXIII, pp. 172-173.

[10] *German-American Annals*, n. s. v. VIII, pp. 82-86; v. IX, pp. 3-30.

Digitized by Google

the results of an investigation into Cotta's journals. He found seven contributions written by Sealsfield, part of which were new and part already familiar to the student of his works.[11] Although Professor Heller fully appreciates the greatness and literary significance of Sealsfield, as is evident from his essay published in *The Bulletin of the Washington University Association* of 1908 (v. VI, pp. 18-44), his chief interest, as may be seen from the publications cited above, is that of the bibliographer.

A recent contribution to the study of Sealsfield was also made by Professor A. Ravizé of Bordeaux. Verifying a statement in Sealsfield's autobiography he identified five short stories in the *Englishman's Magazine* of 1831,[12] as being part of his works.

The two most recent investigations are those of Thompson[13] and Schultz.[14] The former attempts to show that our romancer, at least in one novel, drew largely upon personal observation. The latter treats on a broad, historical basis of Sealsfield's colorful, realistic descriptions of exotic nature.[15]

It is evident from the foregoing brief survey that the greater part of the investigations on the subject under discussion are of a biographical and bibliographical nature.

In the present monograph a study is made of the ethnic elements, and the historical, political, and social conditions as they appear in Sealsfield's descriptions of the rise of American civilization, society, and nationality.

[11] Preston A. Barba seems to have accidentally come across a source used by Sealsfield in his *Kajütenbuch* entitled *A Visit to Texas*, New York, 1834. Cf. *German-American Annals*, n. s. v. IX, pp. 31-39.

[12] *Euphorion*, 1909, v. XVI, pp. 102-116.

[13] Thompson, Garrett W., *An inquiry into the sources of Charles Sealsfield's novel "Morton oder die grosse Tour,"* Univ. of Pa. Diss. 1910.

[14] Schultz, Paul, *Die Schilderung exotischer Natur im deutschen Roman mit besonderer Berücksichtigung von Charles Sealsfield*, Münster, 1913.

[15] Cf. Diez, Max, *Ueber die Naturschilderung in den Romanen Sealsfields, Washington University Studies*, 1914, pp. 184-226.

Digitized by Google

THE WRITER AND HIS WORKS.

In Blackwood's *Edinburgh Magazine* of 1845[1] there is an excerpt in English translation from an unnamed German writer under the title "German-American Romances." The translator, although he withholds his name, is undoubtedly Frederick Hardman.[2] In an introductory paragraph he expresses his views on German narrative literature of his day in these words: "The most obvious defect of the German school of romance is the universal tendency, and the consequent absence of the characteristic and the true in their descriptions both of human and of external nature . . . Shut up in their studies with no companions but their books and their meerschaums, and viewing the external world through the loophole of retreat, often anxious too, to advance and illustrate some pet theory of their own, their writings smell horribly of the lamps, and are long-winded, tedious and unnatural. . . . However, a new and radiant star has arisen in the cloudy firmament of German fiction—a novel writer, whose works exhibit a striking example of entire exemption from the defects so evident in the great majority of his brethren. This is a nameless personage, known among German reviewers as *Der Unbekannte*, or the Unknown, and who has broken ground that no German writer had hitherto ventured upon."

In fact, like Walter Scott, this novelist was for a long time spoken of only as the "Great Unknown," until, in 1845, he published his Collected Works under the name of Charles Sealsfield. But even then the reading public knew little more, until shortly after his death, in 1864, he was identified with a fugitive German-Moravian monk, who had long been forgotten. Although his last will was also signed with his nom de plume, it gave a clue insofar as it bequeathed the bulk of his earthly possessions to the family of one Anton Postl, resident of Poppitz, Moravia, with the special clause that in case one of his

[1] *B. E. M.*, v. LVII, pp. 251-258.

[2] Frederick Hardman (1814-1874) was an English novelist and journalist, who wrote much for *Blackwood's* and for the *Times*.

Digitized by Google

children were dead, "or otherwise lost sight of," his share should be divided amongst those surviving. This provision naturally led to the discovery of the real name of the queer testator. And when the brother of the deceased arrived at Solothurn, Switzerland, where the author had died, there could no longer be any doubt as to the surmised identity, so close was the resemblance.

Karl Anton Postl was born March 3, 1793, as the first son of a well-to-do German-Moravian farmer and wine-grower. In accordance with the wishes of his mother, a devout Catholic, the boy was destined to the service of the church. After finishing the *Untergymnasium* at Znaim, he proceeded to Prague, where he was matriculated in the college conducted by the Knights of the Cross, a religious order whose head master resided in the *Kreuzherrenstift.* Five years later, in 1813, he entered the cloister as a novice. Having been ordained a priest the following year, he was, because of his unusual talents, named adjunct-secretary in 1815, and full secretary after but one year of service.

The gloomy cloister buildings could have little attraction for a cultured, liberal minded young man, conversant in several languages. Hence, the discontented ecclesiastic, although he had formed many social connections in and about the Bohemian capital, some, in fact, with Austria's feudal aristocracy, was most unhappy. He longed for a life where he might satisfy his glowing ambitions. An opportunity soon offered itself. In 1823 Postl accompanied an ailing brother to Karlsbad, whence he left without permission of his superiors for Vienna. Here he made an attempt to obtain the position of a private secretary in the service of the government. Although recommended to Count Saurau by patrons in Prague, he made an unfavorable impression upon the official, and failed on that account. Seeing his plans thus frustrated, he found himself in a most embarrassing position. One thing, however, was certain: he could not return into the confines of the *Kreuzherrenstift.* After long and painful inner struggles he decided to flee to Switzerland, unmindful of the pursuit by the police,

Digitized by Google

which was carried on with great energy as the police records of Prague and Vienna show. He travelled through Switzerland and France, and finally embarked at Havre for the United States. Here he hoped to find the liberty which he knew did not obtain in Europe, where the crafty and powerful Metternich ruled with a rod of iron, not only over Austria, but over the neighboring states as well.

The fugitive monk had disappeared so completely that even his immediate family lost all trace of him. In the early thirties, however, there appeared several anonymous novels which startled both readers and critics; these stories were so new, so original, so altogether different from what the public had been accustomed to read, that their author was called "The Great Unknown." He preserved his anonymity also in his subsequent and equally successful novels and sketches, until in 1845, he published the first edition of his Collected Works under the name of Charles Sealsfield. This name furnished, of course, no clue to the author's identity. He had been careful, moreover, to omit from his writings anything that could be interpreted as a reference to his personality, nor was it possible to determine from internal evidence whether he was of German or American origin. As a matter of fact, many contemporary critics believed him to be an American born of German parents.[8]

Why Sealsfield was so careful to conceal his true name will perhaps never be satisfactorily answered. Whether it was due to a morbid fear of retributive justice, or to his secretive and slightly eccentric nature, is difficult to decide, in view of the fact that in his works he appears as a fearless champion of truth.

Postl seems to have landed in New Orleans in the fall of 1823. After a short stay there, he travelled about in the southern states, including the Mexican province of Texas, and in all probability, Mexico proper. He then journeyed through Kentucky, Ohio, and Pennsylvania to New York and New Eng-

[8] Taillandier, *Le Romancier de la Démocratie Américaine.*

Digitized by Google

land, returning to the Southwest again in 1824. The return trip lasted about one year. During this time he studied the American people and its various racial constituents with the penetrating eye of the historian and the ethnographer. The result of these studies was a descriptive work, published in 1827 by the celebrated firm of J. G. Cotta, whose head was at that time Johann Friedrich Cotta, a promoter of liberal ideas[4] and the enthusiastic supporter of "Young Germany." (Sealsfield contributed later to the *Morgenblatt,* edited by this firm.) The book appeared under the name of C. Sidons, Bürger der Vereinigten Staaten von Nordamerika, and bears the title *Die Vereinigten Staaten von Nordamerika nach ihren politischen, religiösen und gesellschaftlichen Verhältnissen betrachtet.* The following year an English translation of this work was published in two separate volumes and in the guise of different titles. The first of these volumes was a partial, rather free translation and to a certain extent a revision of the first part of the original, and appeared anonymously under the title *The United States of North America as They Are,* R. Marshall of London being the publisher. The second volume, for the most part a translation of the remainder of the German original, bears the title *The Americans as They Are, Described in a Tour Through the Valley of the Mississippi, By the author of Austria, as it is.* It was published by Hurst, Chance and Co., also of London.[5]

Both books are discussed in the *North American Review* of 1828. The fact that Sealsfield strongly attacked John Quincy Adams and did not conceal his admiration for Andrew Jackson in the first volume, may account for the contemptuous treatment by the reviewer, who summed up his opinion thus: "Its character may be given in the word 'vile trash'." The second volume, however, was very highly spoken of. The critic remarks: "We have not seen a more correct view of

[4] Proelss, Johannes, *Das junge Deutschland,* chapter II, „Johann Friedrich Cotta und Börne."

[5] Heller, Otto, *Bibliographical Notes on Charles Sealsfield. Modern Language Review,* v. III, pp. 360-362.

Digitized by Google

'western people' and also of Mississippi and Louisiana, than is here presented."

Sealsfield's stay in Europe lasted approximately two years. His letters to Cotta show that he was delayed chiefly by his lack of funds. It was then, in a moment of financial embarrassment and utter despair, that he wrote to Prince Metternich asking for a position in the Austrian secret service, a step which must be regretted as unworthy of a man of his subsequent literary eminence. Deeply chagrined by the refusal of his request, he took pains now to avenge himself by a denouncement of Metternich's policy in the shape of a book entitled *Austria as it is, or Sketches of Continental Courts, by an Eye-Witness.* (London, Hurst, Chance & Co., 1828.) The sale of this book was forbidden by the German and Austrian authorities,[6] but finally came to light again in 1834, under the title *Seufzer aus Oesterreich und seinen Provinzen*[7], which was a translation from the mutilated French version, *L'Autriche telle qu'elle est.*[8]

In June, 1827, Sealsfield returned to America. After a short stay at Philadelphia he retired to Kittanning, Pennsylvania, where he composed his first novel, *Tokeah, or the White Rose,* Philadelphia, 1829. Although the tale showed the defects of the literary apprentice who takes up a favored theme such as the Indian story was at the time, it attained considerable popularity. There are extant at least four English and six German editions or versions. Some of the latter are based on the author's later revision of the work, and have been printed in the form of juvenile fiction until quite recently.[9] The author's revision of the novel just mentioned appeared in 1833 under the title *Der Legitime und die Republikaner. Eine Ge-*

[6] For attempts toward suppression, see Weiss, August, *Allgemeine Zeitung, Beilage* No. 270 (November 22, 1895).

[7] It is interesting to note that recently the original was translated into German, *Oesterreich wie es ist, oder Skizzen von Fürstenhöfen des Kontinents.* Wien, 1919.

[8] Cf. Arnold, Robert F. *Zur Bibliographie Charles Sealsfields, Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte,* 1901, v. I, pp. 228-233.

[9] Heller, *Bibliographical Notes,* pp. 362-363.

Digitized by Google

schichte aus dem letzten amerikanisch-englischen Kriege. Comparing it with the original version we notice how the author has tried to remedy the defects of the earlier story. The trite Indian tale has grown into an ethnographic and historical picture of remarkable dimensions, foreshadowing the masterful art which we admire in Sealsfield's later works. While Chateaubriand depicts the Indians as the sons of undefiled, ideal nature and causes the reader to look with envy and yearning upon the primitive simplicity of their life, while Cooper has us lament the pathetic fate of his Mohicans, Sealsfield, no less a sympathizer with this unfortunate race, doomed to gradual extinction, nevertheless convinces the reader that a nomad and huntsman must of necessity make room for the more enlightened settler and commonwealth-builder.[10] The author has succeeded in making us spectators of a drama of race struggles, out of which rises the civilization of a new human world—a drama of history in which the destiny of the red man is only a pathetic episode.

Late in 1828 Sealsfield made another trip to the Southwest and to Mexico, and probably bought and worked a plantation with the moderate fortune he had accumulated. He was, however, unsuccessful in this undertaking, and quickly lost his investment. In 1830 he left for Europe, and from 1832 on he lived in Switzerland, except for several trips to the land of his adoption, whither he was called by business interests. About 1858 he bought a small estate near Solothurn, Switzerland, where he lived a very retired life until his death, May 26, 1864.[11]

[10] Cf. Schmidt, Julian, *Geschichte der deutschen Literatur,* v. II, p. 272.

[11] Hamburger, Victor, *Sealsfield-Postl,* p. 36, says: "*'Nichts Neues von drüben?'*, were his last audible words.* Thus died the man, whose cradle stood in the plain farmhouse on the rushing Thaya, who deserted the service of God, over whose head flamed the Cross of the South, who stayed in the wigwams of redskins and in the palace of princes, whose name is mentioned among the best, who unrecognized everywhere, a wandering riddle, found an eternal resting place in the valley of the Aar River on the slopes of the Jura mountains."

* These words are made the theme of a poem by Caspar Butz, *Gedichte eines Deutsch-Amerikaners.* Chicago, 1879, pp. 117-118.

Digitized by Google

The literary activity which made Charles Sealsfield famous as the Great Unknown, falls between the years 1834 and 1843. All of his works except *Der Virey und die Aristokraten* and *Süden und Norden* deal with the American people. In *Virey* (1834) the author lays bare the social and political causes of Mexico's struggle against the Spanish yoke in 1812, and in *Süden und Norden* (1842-43) he portrays the life of the young Mexican republic in its various aspects. Again we admire his handling of race problems, his weird fancy and the remarkable realism and gorgeous coloring of his descriptions of natural sceneries.

The novels which treat of American themes exclusively appeared in rapid succession between the years 1834 and 1841. Most of these works were published at first under various collective titles, which, however, were partly dropped in the author's Collected Works.[12] They will, therefore, be quoted here under their individual titles: *Morton, oder die grosse Tour; George Howards Esq. Brautfahrt; Ralph Doughbys Esq. Brautfahrt; Pflanzerleben* (including *Die Farbigen*[13]); *Nathan, der Squatter-Regulator; Das Kajütenbuch, oder Nationale Charakteristiken. Morton,* of which part one is laid in the United States, part two in England, where Morton was sent as emissary of Stephen Girard, depicts the uncanny power of money concentrated in the hands of a few, which at that time began to assume a dominant influence in society and politics.[14] That Sealsfield, with the divination of the prophet, foresaw the danger and conflicts concomitant with the growth of modern capitalism in this country, as well as in Europe, is

[12] There are two editions of *Gesammelte Werke,* one in 18 vols., 8mo., 1844-1846, and one in 15 vols., 12mo., 1845-1849, both published by J. B. Metzler, Stuttgart. They lack, however, his political-descriptive works, *Christopherus Bärenhäuter,* (a ludicrous sketch appended to the *editio princeps of George Howard), Die Wahlverwandtschaften,* and the 12mo. edition lacks also *Süden und Norden.* Since the 12mo. edition has had the larger circulation, it was used in this study.

[13] *Die Farbigen* being a vital part of *Pflanzerleben* will not be considered under the subheading, but as belonging to *Pflanzerleben,* pt. II (pp. 163-384.)

[14] Thomson, G. W., *Sources of Morton,* claims that Sealsfield drew mostly upon personal observation.

Digitized by Google

evident from the following passage in the preface to the novel: "What will be the outcome of the great conflict of principles, or rather interests, which is now being waged with so much obstinacy, is a question, the answer to which does not belong to the realm of polite literature; but inasmuch as the latter represents social life in all its shades and thus becomes an agent in the formation of this life, it is its business indeed to consider the peculiar nature of this new power (of money) which seems to be destined to play so great a rôle in the coming revolution."

The five novels following next upon *Morton* form a cycle revolving around the life in the southwestern states. Here the author found the various racial elements in closer juxtaposition than anywhere else in the Union. The Creole planter and the Acadian huntsman met in this region with the energetic pioneer, who through dogged perseverance and untold privations, conquered the wilderness. Here the enlightened American strove to show his Creole neighbor how to alleviate the evils of slavery. In this section of the frontier the Yankee peddler was encountered cheating and "stuffing" the gullible backwoodsman. Moreover, since all these stories take place in 1828, the year when two new political parties struggled for predominance, and the most extensive electioneering machinery was introduced,—since all these events occurred upon a soil where the descendants of French aristocrats championed their monarchical ideas against the staunch adherents of the "peoples' candidate," the author finds occasion to dwell upon the subject of national and civic institutions, the love of which he considers the all-embracing tie uniting and amalgamating the polyglot population.

It is generally agreed that *Das Kajütenbuch* is the author's masterpiece. In the first part, bearing the special title *Die Prairie am Jacinto,* and containing some of Sealsfield's finest descriptions of nature, he depicts frontier life in the Mexican province of Texas, especially that of the desperado type so common at the boundaries of civilization. In the second part the hero, a criminal saved from the gallows, fights in the battles of independence against Mexico. The story then takes

Digitized by Google

us into South American countries, and acquaints us with the struggles of their inhabitants against Spanish supremacy.

In the novel *Die deutsch-amerikanischen Wahlverwandtschaften* Sealsfield relinquished for a time his preference for the frontier in order to give his attention to another phase in the development of the process of American civilization, a process which in the title he designated as "the elective affinity." This technical term borrowed from chemistry, which Goethe had used as a symbol in his *Die Wahlverwandschaften*, to describe with marvelous art the secret, inexplicable attraction of sex and character, is applied by Sealsfield to the interrelations of the ethnic elements in America, of which the American and German are to him the most conspicuous. The characters which symbolize the process of blending and amalgamating of the two civilizations are chosen from the sphere of so-called refined society, which affords the author the opportunity of depicting types and environments quite different from those of the frontier regions. If anywhere, the author gives in this novel, some of his most cherished thoughts and personal experiences. The racial unity of the typical American and German, who were then the predominant ethnic elements of this country, was to him a fact of the greatest significance, a fact upon which he based his frequently expressed hope of a retroaction of American freedom upon the political conditions of Germany.

The attempts to range Sealsfield's novels under accepted literary categories and to assign to them their proper place in the history of modern fiction have, from the time of their first appearance, been many and varied. In turn they have been classified as novels of travel and of adventure,[15] or as exotic,[16] historical[17] and ethnographic[18] fiction. While some of these

[15] Cf. Salzer, *Geschichte der deutschen Literatur*, p. 1770.

[16] Gottschall, *Unsere Zeit*, 1865, ser. III, v. I, p. 241. *Nationalliteratur*, 7th ed., v. IV., p. 510.—Kummer, *Deutsche Literaturgeschichte*, p. 284.—Robertson, *History of German Literature*, p. 579.

[17] Cf. *Literaturblatt*, 1836, where *Morton, George Howard* and *Virey* are reviewed under the heading *"Historische Romane"*—Laube, *Moderne Charakteristiken*, v. II, pp. 250-251—Heller, *Charles Sealsfield*

Digitized by Google

designations may apply to certain features of the stories, none of them taken alone, is expressive of their essential character.

In a highly interesting and suggestive preface to the *Lebensbilder aus beiden Hemisphären* (1835), now printed as a preface to *Morton,* as well as in his short autobiographical sketch written for Brockhaus' *Conversationslexicon* in 1854, the author himself defined with excellent historical insight and critical judgment, his position in regard to his predecessors and contemporaries, and at the same time stated what may be called his theory of the novel, as well as the end to which he aspired in his romances.

Novel writing, he says, was previous to Walter Scott, an occupation that met with little esteem. Only a few persons distinguished by genius, philosophical preparation and political or social position, had condescended to cultivate this branch of literature. Among these men he mentions Goethe as the foremost of German novelists. While he recognizes the beauties in *Wilhelm Meister's Lehrjahre,* he is also aware of its defects, which, in his opinion, consist in the absence of the truly ethical and patriotic elements. It is interesting to note that Sealsfield's criticism of Goethe's alleged egotism, his aristocratic attitude, his lack of patriotism, and his moral latitudinarianism, agrees in many respects with the views of "Young Germany" and especially with those of Wolfgang Menzel.

In view of the fact that some of the critics of his first novels had pointed to Chateaubriand and Cooper as his models, Sealsfield cleverly refutes the insinuation of being one of their imitators by introducing a few well chosen, and at the same time trenchant critical remarks on his supposed models. Referring to Chateaubriand's famous Indian story *Atala* (1801),

(Washington University Bulletin), v. VI, p. 34, "Historical Novel of the Present."

[18] Cf. *Literarische Zeitung,* 1846, col. 430—Bartels, *Geschichte der deutschen Literatur,* v. II, p. 279, "master of the transatlantic, exotic, ethnographic novel."—Biese, *Deutsche Literaturgeschichte,* v. III, p. 114—Koenig, *Deutsche Literaturgeschichte,* v. II, p. 413—Kurz, *Geschichte der deutschen Literatur,* v. IV, p. 691—Salzer, *Geschichte der deutschen Literatur,* p. 1770—Scherr, *Weltliteratur,* v. II, p. 299.

Digitized by Google

and especially to his *Natchez* (1826), he says:[19] "I confess that my former opinion of Chateaubriand was not a very favorable one. The extraordinary exaggerations of which he makes himself guilty at the expense of veracity at every opportunity, as for example, in his *Natchez,* in which he gives inaccurate descriptions of Louisiana and of the principal river of the United States, are unjustifiable. To exaggerate thus seemed to me taking too great a license even in the case of a poet. Moreover, his criticism of Shakespeare[20] and the spirit pervading his *Martyrs* convinced me that he had not grasped the spirit of his time, that he still belonged to the age of Madame de Maintenon, to whom his *Génie du Christianism* would have been a real comfort in her last days. As a man, however, he has infinitely gained in my admiration by his firm attitude toward Charles X, by his chivalrous loyalty to this monarch after he had fallen, and by his bold defense of the rights of the royal grandson."

Censuring James Fenimore Cooper and the lack of realism in his novels, he has the following to say: [21]"In the entire United States you will not find dolts who permit themselves to be pulled about like Leatherstocking, nor a Kentuckian who would stand before a captain with his cap in his hand, as is the case in *The Prairie.* The author, a seaman, transferred naval discipline to the mainland, and made a mistake in this. For the American of the mainland is a person altogether different from the American who is confined to the ship. I have the greatest respect for the sea novels of this excellent writer. That was his proper sphere, within it he was more than a mere imitator of Walter Scott, he was an original genius and he has been of the greatest service, for he has strengthened the seafaring spirit of the nation, and by choosing this course has demonstrated that the Americans are the first seafaring nation."

[19] *Morton,* pp. 13-14.

[20] Cf. Chateaubriand, *Oeuvres Complètes,* Saint Beuve edition, v. XI, pp. 576-580.

[21] *Morton,* p. 15.

Digitized by Google

Comparing Cooper with Walter Scott, he continues: [22]"Of his (Scott's) numerous imitators the author of *The Last of the Mohicans* is probably the only one who was truly permeated with his calling as a writer. The nature which he describes is greater than that Walter Scott has pictured; his ocean scenes are unsurpassable, but as I said, he lacks the scientific and philosophical education, and unfortunately, he also imitates Walter Scott in the sin of writing too much."

Among the remaining contemporary novelists he makes honorable mention of Bulwer-Lytton and of Victor Hugo, but his greatest tribute of praise and admiration he pays to Walter Scott.[23] "I know of no writer," he says, "who is filled more deeply with the sacredness of his calling than is Walter Scott. . . . What self-esteem, what esteem for his country, pervades his work . . . [24]The true novel can thrive and flourish only upon a free soil, because upon the latter depend the free expression of opinion and the unrestricted representation of social and political conditions in all their relations and interrelations."

It is in connection with his summary of Scott's work as the founder of the classic-historical novel that Sealsfield states the principles which guided him in his own literary endeavors. He says: "It was he (Walter Scott), who raised the novel to the high plane which it occupies now, who has given to the best and most enlightened of his country, as well as to the middle classes and the less educated a national reading book for their recreation and instruction, and thereby has relieved one of the most pressing wants of the time."[25]

To follow the example which Scott set, not as an imitator, —for he thinks little of imitation—but as his compeer, is the aim which Sealsfield wishes to attain in his novels. [26]"I wish to contribute my part," he continues, "to give to the historical novel that higher significance by which it may influence more

[22] *Morton*, p. 17.
[23] *Ibid.*, p. 11.
[24] *Ibid*, p. 13.
[25] *Ibid*, p. 17.
[26] *Ibid.*, p. 18.

Digitized by Google

effectually the culture of our time. . . [27]The goal at which I aim is the principle of enlightenment and of spiritual progress, and I shall remain true to it." He wishes to attain this, not by the portrayal of bygone ages and characters, but "by depicting facts, living persons of the present time according to the principle that public characters may be treated in public."

Again he defines his conception of the historical novel as distinguished from that of Walter Scott in his autobiographical sketch as follows: "The author (Sealsfield) who, on his frequent journeys to the southwestern states of the Union, had become familiar with their development and their progress conceived the idea of representing this process of civilization in sketches and pictures. Moreover, he had not failed to observe that in a country with a widely distributed public press the traditional family novel or historical novel was out of place —that in a country having a highly developed public life a novel of similar character would be possible. The author therefore, entertained the idea to represent this public life not only in sketches and pictures, but to represent them so that although only loosely connected they would form a whole which should bring the Republic of the United States before the eyes of the German people in the living image of the novel form."[28]

The success of his novel *Der Virey und die Aristokraten,* which had been written as an illustration of his new conception of a national-historical novel, encouraged him to carry out his

[27] *Morton,* p. 19.

[28] That later American historians have looked upon Sealsfield's novels as a source of history may be seen in the following passage of Henry T. Tuckerman, *(America and her Commentators,* p. 311): "The intensity and freshness of their delineations excited much interest. They seemed to open a new and genuine view of romance in American life, or, rather, to make the infinite possibilities thereof charmingly apparent. This was an experiment singularly adapted to a German, who, with every advantage of European education, in the freshness of life had emigrated to this country, and there worked and traveled, observed and reflected, and then, looking back from the ancient quietude of his ancestral land, could delineate, under the inspiration of contrast, all the wild and wonderful, the characteristic and original phases and facts of his existence in Texas, Pennsylvania, or New York."

Digitized by Google

favorite idea of representing the United States in national or higher ethnic romances *(Volksroman)*. Defining in detail what was in his mind he gives most valuable hints in regard to the new technique of the novel which he developed. "Whereas in the former family novel, the picaresque novel, or whatever it may be called, the hero of the story was the chief character around whom the other characters revolved, the hero of the new novel is, if I am permitted to say so, the entire people; their social, political and religious relations take the place which was formerly taken up by 'adventures'; the past and future of the nation are used as the historical costume, love scenes and adventures are employed only occasionally as a foil, for the sake of contrast, interest and emphasis." This genre of the novel which the author chooses to call the national or higher ethnic novel, in order to distinguish it from the traditional popular romance, "has a many colored basis in history, of which it is destined to become an important secondary source. Much is, of course, to be done yet in this field, but he feels justified in claiming to be the originator of this kind of novel, as he believes to have been the first who laid this broad, historical, national and social foundation for it."

That Sealsfield with this theory of the national-ethnic novel anticipated by at least fifteen years Karl Gutzkow's doctrine of the *Roman des Nebeneinander* and of the social novel, was pointed out long ago by Professor Julius Goebel in his review of A. B. Faust's monograph. In the same review attention was called to the fact that Wolfgang Menzel, the critical forerunner of Young Germany, had expressed views similar to those of Sealsfield several years before in his remarkable book *Die deutsche Literatur,* published in 1828. The resemblance of ideas is indeed so striking that it cannot be explained as a fortuitous coincidence, and we are constrained to assume that Sealsfield was acquainted with Menzel's book. This is all the more probable in view of the fact that in 1828 he became not only a contributor to the *Morgenblatt,* the literary supplement of which was edited by Menzel, but also the business representative of the book firm of Cotta at Philadelphia, to whom the

Digitized by Google

latest and best German publications were to be sent, among them the *Morgenblatt.*[29] While it is most likely that Menzel's *Deutsche Literatur,* which was the literary sensation of the day, was included in these shipments of books, there is, moreover, sufficient inner evidence to prove Sealsfield's indebtedness to the critical pathfinder. Finally a comparison between *Tokeah, or the White Rose* (1829), a sentimental Indian story in Cooper's style, with *Der Legitime und die Republikaner* (1833) shows a change in the author's conception of the novel which can be explained only by his acquaintance with Menzel's book made in the interval between 1829 and 1833.

Discussing the origin and influence of modern Romanticism, the chief characteristic of which he sees in the marvelous as opposed to classical intellectualism, Menzel says:[30] "There is finally a fifth kind of the Romantic which promises more and more to become the most important and effectual. In many respects we may consider Herder its real founder. It seeks the romantic marvel in the sphere of nationality, in the particular nature, ways, and manners of peoples. Its principal champion at present is Walter Scott. He has the undeniable merit of being the founder of the historical novel, as a characteristic species of fiction, and his extraordinary popularity is due to the fact that he understood the general trend of his time, which manifested itself in a wide-spread interest in the peculiar physiognomy of various nations, their differences and characteristics." The innermost notion of the historical novel created by Walter Scott differs essentially from similar previous attempts. The latter hitherto placed single distinguished men or families in the foreground, assigning to the nation from which the hero sprang the rôle of a supernumerary. The new method, however, describes in place of single heroes whole nations, instead of single characters the physiognomy, the customs, and characteristics of entire countries and times, instead

[29] See the highly interesting draft of the business contract in A. B. Faust's monograph, *Der Dichter beider Hemisphären,* p. 178 ff., containing a remarkable list of books for which Sealsfield expected to find a market in America.

[30] *Die deutsche Literatur,* v. II, p. 97 ff.

Digitized by Google

of single deeds the life-development of whole generations." This kind of poetry may, therefore, also be called *democratic* in character. "From time immemorial," continues Menzel, "*man* has been the subject of poetry, and from this principle the new novel cannot deviate. However, it sees in man a member of human kind rather than an individuality. The hero of the historical novel, therefore, is no longer a single man but the *people*."[31]

As Menzel was one of the first German critics in the early part of the nineteenth century to espouse the cause of a closer union of life and literature, we are not surprised to find that Sealsfield followed Menzel's suggestion also with regard to his advocacy of realism. "Out of a single hero," says Menzel, "the poet can make what he pleases, but a people he must take as it really is. There is nothing left to him but to recognize the poetic element in reality."[32] And in conformity with Men-

[31] Compare also the following passage, p. 171: "From the entire bulk of the distant and bygone the poet selects bright coherent pictures, and presents them to our eyes in a pleasing frame. We are looking into the strange present, into a different world, in which, however, everything is so natural, as if it were still living, and this is the epic element of the historical novel. Finally the poet brings several nations into close contact, and chooses moments of history, in which they really became engaged in a vital conflict."

[32] It is interesting to note that Sealsfield at the close of his career attributed the success of his novels chiefly to their realistic qualities. Kertbény, an Hungarian writer, who saw much of him during his last years and carefully marked down everything worthy of note, reports the following conversation: "When one day I turned the conversation to the novel and the rôle it plays in modern life, Sealsfield remarked: 'In France and Germany where the novel is only a means of exciting the imagination, and offers only entertainment, and at the most, brilliant discussions of inner problems, one has no idea how important a rôle the novel plays in the civilization of England and America. There all questions of daily and social life are ventilated in this form, and the masses who read journals and novels almost exclusively, obtain their educational nourishment almost entirely from these two sources. A good deal, therefore, of the surprise and fascination which my novels created is not due as much to my individual endowments, as to the vantage ground of having been the first to introduce this genre into German literature, and to maintain this ground so unconcernedly as though Germany had long been accustomed to it. This genre is called Reality, an artistic interest in which is created and increased by the introduction of profound psychological problems'."—Cf. Meister, Oskar, *Erinnerungen*, p. 18, who speaks of the psychology in his works, and (p. 23) calls him the *hochgefeierte Völkerpsychologe*.

Digitized by Google

zel's view Sealsfield says in the introduction to *Morton:* "According to my opinion the nature of the subject which we treat must determine the form and manner of treatment: the representation must be in conformity with nature, in short it must be as realistic as possible." That Sealsfield was hailed as a champion of 'realism,' which the group of Young Germany had made their watchword, by contemporary writers may be seen from a review in the *Literarische Zeitung* of August 30, 1837, entitled *Der neue Unbekannte* who "lately has been called an Englishman of the name of Seatsfield (sic!)." The reviewer, who is proud of the fact that the Anglo-American Sealsfield has chosen the German language as his vehicle of expression, calls his productions the most national that have appeared of late, and continues: "What characterizes the 'New Unknown' is his strict adherence to the present, to life and reality, and with this he has attained the most marvelous effect; he has contrasted the purely imaginative novel with the novel of reality. The domain of fiction has thereby been enriched in the same way as the drama was once advanced by Shakespeare; it has become the expression of the fullest and most intense life and of the richest individuality. For his endeavor to represent reality the author could not have found a more favorable field than is presented by America, the country of history in the making."

In a similar way a critic in the *Hallische Jahrbücher* of February 18, 1842, says of the author of the *Lebensbilder aus beiden Hemisphären:* "He displays a vividness of conception and a power of realistic representation which dazzle the German reader."

At the same time the defects of a bold realism such as Sealsfield cultivated were not overlooked by the critics. Thus a reviewer in the *Literarische Zeitung* of January 2, 1847, has the following to say: "The truthfulness and boldness which are peculiar to him and from which result the merits of his productions are, however, also the cause of their faults. By depicting life as it is he frequently gives us pictures of rude, uncouth and wild scenes without the necessary poetic mitiga-

Digitized by Google

tion. In general he inclines to flaring and exaggerated coloration in his writings. Of course, he aims at reality even in those parts of his writings in which he exaggerates, but he looks at reality through a glass as it were, through which everything appears more glaring and the picture becomes a sort of caricature. It is evident, moreover, that he frequently, not unlike E. T. A. Hoffmann, endeavors to obtain an uncanny effect."

Finally, the last part of Treitschke's short discussion of Sealsfield in his history of the 19th century may be quoted as a fair estimate of our author's position in the development of modern realism in German literature: [33]"His novels *Die Legitimisten (Der Legitime)* and *Der Virey* led our poetry for the first time into the far west, into the national wars and race struggles, in which so many Germans have participated. In the marvelous splendor of the landscape which he describes, in the energy of his character painting, he surpassed Cooper by far, but in all his writings there was a feverish restlessness at work, to which the masses of his readers preferred even the verboseness of Cooper. In such unschooled, vigorous talents the spirit of an epoch can best be seen, Sealsfield's writings proved how irresistibly the time pressed on toward realism."

Although Sealsfield in many respects agreed and sympathized with the political, social and esthetic ideals of Young Germany, it would be a mistake to rank him with this contemporary group of writers, nearly all of whom he excelled in creative power as well as in the knowledge and experience of the world. After he had read Gutzkow's famous novel *Die Ritter vom Geist,* he wrote to a friend: [34]"One can easily see that Gutzkow lives among women and literary men and not in the world. . . . [35]Gutzkow is one of the shallowest writers known to me, who has nothing true about him except his shallowness. At the same time there is a display of learning in

[33] Treitschke, H. v., *Deutsche Geschichte im neunzehnten Jahrhundert,* pt. IV, p. 451.

[34] Faust, *Der Dichter beider Hemisphären,* p. 264.

[35] *Ibid,* p. 265.

Digitized by Google

his stories which must enchant the Germans, who are always given to this hobby. Indeed, there is little hope for poor Germany if one is permitted to infer from its literature and its writers to the people itself, for among all other nations literature is one of the mainsprings of national character and national consciousness." It was probably on account of Heine's lack of national pride and consciousness that Sealsfield refused to make his asquaintance while on a visit to Paris. He considered Heine "a writer of a conscience morally too corrupt to make it possible for a man of principle to have intercourse with him."[36]

At the same time Sealsfield fully recognized the progressive tendency of the young German writers, as is shown by a significant passage in *Deutsch-amerikanische Wahlverwandtschaften*. He ridicules the fine wits "who continually entertain us with their same old trifles, and if possible, would like to take us back to the good old times of Ramler, Uz and Gleim. This the nation does not want and it is for this reason that in our day the people do not take any interest in literature and in the lot of the writers . . . A new period of development, however, is dawning in our entire social life as well as in literature. The young men called Young Germany have begun this new period of development, or rather are its precursors. Feeling that the old roads no longer can be travelled they have taken a new course. To be sure they have gone astray, but they awakened the consciousness of the nation, if I may say so, and for this they have been treated too harshly (by the government) . . . This, however, was probably caused by the fact that these young men assumed a revolutionary air. But it was all mere air; to talk of their 'republicanism' or their attempted 'revolution' is folly. On the other hand there is no doubt that they anticipated a new era of national development and are working for its realization.

"It was a period such as the present that once produced a Shakespeare. In the same way the present period of transi-

[36] *Ibid*, p. 78.—Cf. Faust, *Sealsfield's Place in Literature, Americana Germanica*, v. I, No. 1, p. 7.

Digitized by Google

tion will transform the life of book-worms and pedants, in fact our whole inner life into real life and repopulate our Parnassus which has been deserted since Goethe's death. Just let these young and strong minds become free and active and take hold of life as Shakespeare did, and you will soon hear that we Germans are able to accomplish things as great as the English and any other nation has accomplished."

Sealsfield was a writer of too pronounced a personality and too independent a character to join hands with a literary coterie given in a large measure to useless theorizing such as was Young Germany. In view of his friendly attitude toward the movement which they represented, it is, however, of the greatest interest to notice their opinions of his work as a novelist which in many respects seemed to embody some of their political and esthetic doctrines. That Sealsfield was not claimed directly by Young Germany as one of their associates is due chiefly to the fact that they were not aware of his nationality.

As early as 1835 Heinrich Laube in his *Moderne Charakteristiken* has a short chapter on Sealsfield under the title *"Der neue Unbekannte,"* whom he, like the rest of the group, considered a countryman of Cooper and not a German. Of Sealsfield's novels there had appeared up to that time only *Der Legitime und die Republikaner, Der Virey und die Aristokraten,* and *Transatlanische Reiseskizzen (George Howard),* and upon these Laube based his criticism. He commends the "unknown" author upon his happy choice of a popular subject, i. e., of America, which (doubtless on account of the large emigration) "is perused by our statesmen and our story writers like a grammar." He believes that the new American author compares very favorably with Washington Irving and Cooper, and in fact, surpasses the latter in variety and fertility of mind. He claims, moreover, that the "New Unknown" satisfies the demands of the German reader who, having become tired of the various offshoots of Romanticism "now finds the magic of novelty in the connection of history with reality."

Theodor Mundt, another member of the Young German group, places Sealsfield above Cooper and Irving, and calls

Digitized by Google

him [37]"the great national character painter of his country," who "in everything he writes, proves to be of an exhaustive thoroughness, which in itself is just as imposing as the subject which he treats is immense. In the description of American landscapes and their prodigious vegetation, and of the poetry of the wilderness, all of which he knows how to conjure up before us in their details as well as in their overwhelming vastness, he has attained the highest perfection by the simplest means of coloring. Equally admirable is the psychological insight with which he views the combination of the national and the human elements in the individuality of his characters."[38]

While it may seem strange that Ludolf Wienbarg, the foremost critic of the Young German group, does not even mention Sealsfield in his writings, it must be remembered that he paid little attention to the theory of the novel and, moreover, had a strong aversion to Walter Scott and especially to his numberless imitators, among whom he may have counted the German-American author.[39]

It is, however, of special interest and significance to note that it was Wolfgang Menzel who in his *Literaturblatt*[40] first recognized the lasting qualities in Sealsfield's realistic art, and predicted for his novels a permanent place in German literature. He says: "The name of the author of these spirited descriptions *(Lebensbilder aus beiden Hemisphären* and *Nathan)* is still unknown. We must, however, say in his praise that his latest works are still more attractive than his first, and that he excels both Cooper and Washington Irving if not in truthfulness of delineation, then certainly in delicacy and warmth of coloring. If we are not totally mistaken these transatlantic pictures will not be forgotten like so many ephemeral productions, but will maintain an honorable place among the books that live forever. . . . The author has indeed the rare gift of

[37] *Allgemeine Literaturgeschichte,* 1848, v. III, pp. 387-388.

[38] Of the same contents is a characterization in his *Geschichte der Literatur der Gegenwart,* 1853, pp. 738-739.

[39] Schweizer, Victor, *Ludolf Wienbarg,* p. 148 ff.

[40] February 14, 1838.

Digitized by Google

affording us the illusion of absolute reality and to snatch from nature those intimate details which force the imagination to give itself over entirely to the object described. . . Every one of his pictures breathes life, truth, nature!"

The best contemporary appreciation of the significance of Sealsfield's work was furnished by Alexander Jung, a distinguished critic and enthusiastic champion of the modern spirit of German literature, in a course of three remarkable lectures, published under the title of *Vorlesungen über die Moderne Literatur der Deutschen,* 1842. He defines the modern spirit, whose history he traces in German literature since Goethe, as the spirit of individual, political, and social freedom, the spirit of true democracy, which to him includes the social element. The chief exponents of this spirit he sees in Schleiermacher and especially in Hegel, of whose philosophy he is an enthusiastic disciple. Of all the modern poets and writers who are representatives of this spirit, none has embodied it in its most perfected form and all-embracing breadth and depth as has Sealsfield, whose works should, therefore, be called world epics. "In this novelist," he says, at the close of his last lecture, "the modern spirit has thus far undoubtedly found its most objective and greatest development and personification, a personification that stands above parties as well as nations." Not knowing who the great Unknown is, Jung ventures the conjecture that he belongs to that nation (the German) which "has in an ideal manner absorbed the spirit of all peoples, in order to comprehend this spirit philosophically and then to reflect it artistically." "However that may be," he continues, "we are amazed at Sealsfield's omniscience as we are amazed at Shakespeare's infinite knowledge. Whatever he pictures to us, he presents in such a way that we perceive it in every fibre of life, no matter whether ugly, despicable, and terrible, or whether graceful, lovely and charming; no matter whether nature or man, or earth, ocean and heaven; whether backwoodsmen, fashionables of New York, or a highly educated Prussian, with a little, just a little, comical by-taste of provinciality. Since our poet, liberal, educated, and intelligent

Digitized by Google

as he is, knows how to present people in the most natural and, therefore, most true relation, and since he narrates all this in such choice and new, as well as simple and most flexible language, we extol in him at the same time the principal characteristics of modern thought and life—liberty and free social existence, elegance and popularity in their most intimate union."[41]

Finally the critical estimate of Arnold Ruge, a political writer, literary critic, and adherent of the younger Hegelian school of philosophy, deserves to be mentioned. It is contained in his *Sämtliche Werke* (2nd ed., 1847), and attempts a characterization of Sealsfield as portrayed in his *Cabin-Book*. Ruge sees in the author's treatment of the transatlantic world his true greatness. He wishes that the "good sense and brave political spirit, the honor and the pride of this wonderful republican people" might be transplanted to Germany (v. III. p. 309.)

It is above all the presence of the modern spirit and of the extraordinary realistic power revealed in Sealsfield's writings which the critical opinions just cited bring out in strong relief, explaining at the same time the amazement and the enthusiasm with which these writings were received by the general public. Appearing at a time of widespread political and social unrest, the period of *Weltschmerz*, a time weary, moreover, of the dream-world of romanticism, and craving for actuality, activity and liberty, the productions of the New Unknown came like a message from a land where all the hopes and desires of the German people seemed to have found fulfillment. In the new world which this mysterious nameless author painted with such glowing colors there existed life, active, pulsating life—here, indeed, was a nation that had been successful in its struggle for freedom, that had created its own institutions and laws, and under the banner of liberty was living in happiness and plenty. No wonder that Sealsfield's novels

[41] The whole criticism is translated in Tailandier's *Le Romancier de la démocratie américaine, Revue des Deux Mondes*, ser. I, v. LXXI, pp. 466-467.

Digitized by Google

stimulated the desire for emigration to America to a degree even greater than had Schnabel's description of the peaceful transatlantic utopia *Insel Felsenburg*. Nor can there be any question that in Germany itself these novels nourished and strengthened the rising democratic spirit.

As early as 1827, in the preface to his book *Die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika*, Sealsfield considered it his mission [42]"to direct the attention of Europe and her inhabitants (meaning, of course, chiefly Germany) to the present status of the Union and to give them a correct view of the country which has already reacted in so many ways upon the old world and which is destined to react upon it even more in the future."[43] In the same spirit he dedicated the second edition of the *Lebensbilder* as follows: "TO THE GERMAN NATION, roused to the consciousness of its power and dignity, these pictures of the domestic and public life of the FREE CITIZENS OF A FREE STATE destined to historical greatness, are respectfully dedicated as a mirror for self-examination." Finally in the preface to his *Gesammelte Werke* he expressed his gratitude to the German people for the very favorable reception which they gave his works, "a reception which will never cause the author to regret that he devoted his modest talent to the German nation." Hence Leo Smolle, his early biographer, describes Sealsfield's conception of his calling quite correctly when saying: [44]"To transfuse the freshly pulsating blood of the Transatlantic Republic into the senile veins of the Old World, to acquaint his countrymen with the spirit of true liberty he considered his sacred duty, a duty which he felt obliged to take upon himself as a mission entrusted to him by a higher power."

It is all the more tragic, therefore, that the failure of the revolution of 1848, the culmination of the democratic move-

[42] *Die Vereinigten Staaten*, v. I, p. VI.

[43] This phase of Sealsfield's romances was emphasized by Kurz, *Geschichte der deutschen Literatur*, v. IV, p. 715, *Literarische Zeitung*, 1842, No. 42, and especially in Professor Goebel's review of Faust's book.

[44] Smolle, Leo, *Charles Sealsfield*, Wien, 1875, p. 18.

Digitized by Google

ment to which Sealsfield's novels had indirectly contributed so much, caused not only the abatement of his productivity, but also the waning of his popularity and influence. During the period of reaction following the revolutionary events the former interest in literature and poetry had almost ceased. How discouraging, however, the unfortunate turn of political events was to Sealsfield, may be seen from a remark in one of his letters: [45]"Since I heard the debates in the Frankfort parliament, I expect from Germany little else than literary reviews. In this they are masters; I mean—in mere criticising." In a moment of such dejection he burned the manuscript of his last work, the continuation of his novel *Deutsch-amerikanische Wahlverwandtschaften,* the greater part of which had been ready for the printer as early as 1848. Nevertheless he followed the political development in Germany with the deepest interest, and in 1862 he wrote: [46]"Now I begin to divine that Germany, despite all apathy and phlegma, is undergoing a transformation and that Prussia is destined to take the leadership."

With a concern equally deep, if not deeper, Sealsfield, after his return to Europe, followed the development of his adopted country, and especially the events which led up to the Civil War. [47]"Our troubles in the United States are of a kind which makes me fear the worst, in fact, the very worst; the separation of the Union not only in two, but perhaps in four or five parts. In this case many hundred thousands would lose their possessions. I, of course, would be among these and I may be forced to take refuge again to my pen, an eventuality which God forbid. It is a pleasure to write if one finds pleasure in it, but it is drudgery if one has no joy in it, and I have none." Again, on January 28, 1861, he wrote: "Our conditions over there are sad and make one despair . . . My country must pass through all the crises which go with the diseases of larger republics." What these diseases were Seals-

[45] Faust, *Der Dichter beider Hemisphären,* p. 267.
[46] May 8, 1862, Faust, *Ibid.,* p. 267.
[47] January 6, 1861, Faust, *Ibid.,* pp. 269-270.

Digitized by Google

field knew only too well, but like many patriots he saw in the war a process of national purification. Writing October 15, 1861, he says: "Our government at Washington seems to be composed of absolutely incapable men—lawyers who do not look beyond their lawsuits. They proceed like the president and the directors of a railroad company, and in addition to all this, the fatal corruption, stealing and swindling. I begin to despair of the safety of my beloved America. Of course, what happens over there is at the same time a process of purification, but during this process millions of the best citizens must suffer while the scoundrels are on top."

Nevertheless, he does not lose faith in his country and in the ways of providence. "If you study the course of development which the United States have taken," he writes to his friend,[48] "you will become aware of the greatness of this providence." When finally the prospects of victory had become brighter he proudly exclaims in a letter of May 2, 1862: "The people, the nation have shown their greatness during the past year and that consoles a citizen like myself and quiets him in the midst of all calamities. It is a veritable sea of blood —of our blood, through which our people must wade—but it was necessary for our purification and regeneration."

The very fact that he considered the purification and regeneration of the nation a necessity shows that his patriotism was not that of a jingo who is blind to all national faults and believes that his country is always right. He recognized the evil forces and the dangers which threaten democracy, and, like a prophet, he again and again in his works warned and reproved his people. When after an absence of seventeen years he returned to America for a short visit, he wrote to a friend: [49]"I found the material progress enormous, the political improvement much less, and the intellectual and moral advance smallest of all." This change in the spirit of the nation depressed him to such an extent that he refused to have a new

[48] October 15, 1861, Faust, p. 273.
[49] April 25, 1854, Faust, p. 284.

Digitized by Google

edition of his works printed, "because," as he said to Kertbény, "they no longer show the Americans as they are."

Had Sealsfield written in English he would doubtless be counted among the foremost American novelists of the nineteenth century. Having arrived in this country when the traditions of the Revolutionary War were still alive and the gigantic work of colonizing the vast areas of the West was at its height, he had the good fortune of witnessing the heroic age of our Republic whose great exploits he was to recite in a series of romances of enduring value. Some of his competitors in the field, novelists like James Fenimore Cooper and William Gilmore Simms, may in their best works surpass him in matters of technique, such as the structure of the plot and the unity of action—none, however, equals him in psychological penetration, in historical and philosophical training, and in truthfulness of delineation.

Comparing the picture of America and American life reflected in his works, with the image mirrored in the poems written by Sealsfield's countryman and contemporary, Nikolaus Lenau, the great lyric poet, during his brief stay in this country, one is struck with the fidelity to nature of the former and the spirit of optimism and energy pervading it, in contrast to the pessimism, the discontent, and the consequent distortion in Lenau's portrayal. This difference is due not only to the dissimilarity of temperament in the two men, but most of all to a difference in attitude. The readiness and receptivity of mind with which Sealsfield embraced the new world had been the attitude of hundreds of thousands of his countrymen who had come to this country to take part in the building of a new civilization and of a new nationality. Since the Revolutionary War a German-American literature had been growing up in this country, which reflected this spirit and attitude of the American citizen of German descent, of which Sealsfield is the greatest spokesman and the first classic. His works are a permanent contribution both to American and German literature for he was great enough to combine a deep attachment to the culture of his native land with the sincere loyalty to the coun-

Digitized by Google

try of his adoption. A contemporary of Karl Follen, Francis Lieber, Gustav Körner, and many other men of science and letters, who wrote in English as well as in German, Sealsfield is the foremost American romancer in the German language.

As the questions connected with the ethnic elements are closely interwoven with the history of our country, Sealsfield's views concerning the genesis and development of the American body politic will be treated first.

Digitized by Google

PART I.

POLITICAL, ECONOMIC AND SOCIAL CONDITIONS IN AMERICA.

CHAPTER I.

COLONIZATION.

The first Europeans to colonize the North American continent were the British, French and Dutch. They were all made of different stuff and had different reasons and motives to urge them into the wilderness. But none had come with the same intentions nor lived the same life as did the Spanish in Central and South America. The Spaniard had come to gain riches, and riches only, and after he had satisfied his greed and had gratified his animal desires, he returned to his mother country and left nothing except, perhaps, some children begotten by the woman with whom he lived in concubinage. What a difference between such settlers and those that colonized North America![1]

"The free Briton, who, seeking greater liberty, settled in the American wilderness and transformed it in tireless struggle, and with the sweat of his brow into a place of culture, did not only bring with him liberal institutions which guarded him against brutal usurpation, but infused also a certain respect which even by the most presumptuous is never denied a man of action, and which for the same reason was withheld from the descendants of the Spanish colonists in Mexico, who were absorbed in the voluptuous enjoyment of life, and who reaped where they had not sown. We must never overlook this difference in the method used in the first European settlements

[1] *Virey*, pt. II, p. 200.

Digitized by Google

of both countries, since it was the basic factor for the different development of social conditions."[2]

What courage, energy and perseverance it took to wrest the land from the natives, only to gain it anew through even more persistent efforts from the reign of the wilderness; the strength and endurance it required to withstand disease and pestilence, is shown in the case of later French settlers. They landed in the South, in the Mississippi delta, and pushed north, fighting fever and noxious insects—many succumbed, while others conquered, partly by subduing the swamps, partly by becoming themselves acclimated. [3]"Yes, those were daring souls, who built the first cabins on these terrible shores. They are mementoes immortalizing the power of man, which the Frenchman may be proud of. To win battles, to destroy countries, to subdue nations under a mighty yoke—demands no strong national spirit, no extraordinary power. The Huns, Tartars and Turks can do these things as well, perhaps better, than Europeans; under an Attila, Timour, Solyman they have done it. But to settle as a creative spirit in terrible solitude, in a watery desert—to struggle with nature, with the wilderness, heat, cold and the floods—to persevere in a strife, which no trumpets of fame proclaim to posterity, demands a genuine spark of the Promethean fire, and displays the unconquerable energy of man. If the Frenchmen had left no other memorial of their prowess than the settlement and culture of Louisiana, that alone would be all-sufficient to establish and perpetuate their fame. The history of the settlement of western Egypt by the French government was characterized by folly, error

[2] Andree, Karl, *Nord-Amerika*, p. 36, says: "But in the North the plough prevailed, in the South the sword. The notions of the Puritan who came to this home covered with deep snow, were different from those of the *conquistador* in the sunny South."—Cf. Heeren, A. H. L., Europe and its Colonies, pt. I, pp. 31-32. He distinguishes between four kinds of colonies. "1. Agricultural colonies. Their object is the culture of land. The colonists become proprietors and are at home in their possessions; and, as they advance, finally grow into an independent nation." 2. Colonies for plantations. 3. Mining colonies. 4. Commercial colonies.—The English colonies in America, although founded by men interested in the fur-trade, belonged to the first class.

[3] *Ralph Doughby*, pp. 48-49.

Digitized by Google

and levity, deserving more to be called the conceptions of an idiot than the measures of an enlightened government for the foundation of a colony; but, luckily, the spirit of the French settlers was stronger than the levity of their rulers, and this spirit succeeded finally, in spite of almost insurmountable obstacles which nature and rulers threw in its way, in laying the foundation for the civilization of a continent, which is certainly destined to play one of the most important parts in future history."

French immigrants had also settled in the peninsula of Nova Scotia, where they tilled the soil in a peaceful way. But these Acadians, as they called themselves, were not to enjoy the fruits of their labor very long. In the year 1713 Nova Scotia, up to then a French colony, was ceded to Britain in the treaty of Utrecht. According to agreement the colonists were to be neutral in case of war between the two powers. Nevertheless, in 1776[4] they were asked by England to take up arms against their beloved France, and when they steadfastly refused, were driven from their homes. For six years they wandered about, persecuted by the English, and only few reached Louisiana. These few were hospitably received by their brethren. Now they were under Spanish sovereignty, Louisiana having been ceded to Spain in 1763. These are explanatory data which Sealsfield records in a foot-note to *Ralph Doughby*, p. 52, and which are to sketch the historical background of the following excerpt, which may serve at the same time to show the author's ability to weave historical and ethnographical material into the texture of a narrative. They are never forced in, but seem rather to be an integral part which lends beauty and completeness to the whole: [5]"We have passed the *Côte des Acadiens*. How enchantingly beautiful the pale silvery stripe draws along toward the north! They are the cypress groves, lit up by the last rays of the moon—a thin and mysterious light; it sparkles mildly, like the rainbow of the moon—mildly, like the eye of Providence, which guides the

[4] It was in 1755.
[5] *Ralph Doughby*, pp. 51-52.

Digitized by Google

world! Perhaps it is the same silvery stripe, which lit the path of the poor Acadians on their sorrowful wandering, when eighty years ago they pursued their thorny path for three thousand miles, from the coast of Nova Scotia. They were twelve thousand families, who, at the command of the Second George and his Tories, were torn from their homes, their firesides and their huts, because they would not fight against their fathers, their brothers and Louis Quinze, their native king. In the midst of winter they were driven from their valleys and plains and fields, which their hands had redeemed from the wilderness. Men, women, old men, girls and infants were chased by bloodhounds beyond the boundaries of their own country. Thousands froze to death, starved, or fell prey to wild beasts. Only a miserable remnant succeeded in reaching, across the lakes and Illinois, the shores of the Mississippi, down which they floated on miserable rafts. On her shores and in the Attacapas, among their countrymen and the Spaniards, they found succor and a resting place."[6]

[6] Cf. Haliburton, Thomas C., *Nova Scotia*, v. I, pp. 175-198.

Cf. Carpenter, W. H., *History of Massachusetts*, p. 174 ff.: "Sixteen years before the landing of the Pilgrims at Plymouth, a small French colony had established itself upon the peninsula now known as Nova Scotia, but to which the early settlers had given the name of Acadia. With the lapse of time, the little colony gradually increased both in numbers and prosperity. Reproached for their adherence to the Catholic faith by the more intolerant of their Puritan neighbors, they were not unfrequently drawn into disputes wholly at variance with their quiet habits and pastoral mode of life. At length, by the treaty of Utrecht, Acadia became a province of Great Britain. True to the language, manners, customs, and religion of their forefathers, the old inhabitants still regarded France with undiminished affection, even while yielding submissively to the jurisdiction of England. — The conquest of all the regions east of the St. Croix River having been thus easily accomplished, the Acadians were called upon to take the oath of allegiance to Great Britain. To this demand they yielded readily, but could not pledge themselves to serve against France." Lawrence, the lieutenant-governor, said: "'If they refuse the oath it would be better they were away!' Their expulsion, determined upon from the first, was now attempted to be legalized by the making of a judicial decision; a plan having been secretly arranged to seize them by surprise—men, women and children —and to distribute them through the several colonies. Alarmed by the foreshadowing of some mysterious calamity, the Acadians offered to take the oath of allegiance in any form the authorities might desire, but this act of meek submission was now refused. Regarded by the prejudiced conquerors as 'popish recusants,' their deportation was resolved upon. Unconscious of what was to follow, all the male inhabitants

Digitized by Google

Near these Acadians who took refuge on the east bank of the Mississippi, north of New Orleans, and whose settlements were called *Première* and *Seconde Côte des Acadiens,* the first extending eight, the second six leagues, there is also a *Première and Seconde Côte des Allemands,* extending together about sixteen leagues.[7] Chapter II of *Ralph Doughby,* from which the last two selections were taken, devotes also a paragraph to these most unfortunate settlers of Louisiana: [8]"These people were originally Germans[9] imported under the command of some Swedish or Dutch baron, to populate the new dukedom of Arkansas; the notorious Law,[10] and a company of dragoons, had been sent along to keep order and discipline among them. The card house of the Mississippi

of Acadia above nine years of age, in obedience to a general proclamation, assembled on the ninth of September at places previously indicated. At Grand Pré, one of these posts, four hundred armed men met together. Having been marched into the church, the doors of which were immediately closed, Winslow, commanding the Massachusetts forces, notified them that their lands and tenements and their personal property were forfeited to the crown, and that they themselves were to be removed from His Majesty's province of Nova Scotia. Their wives and families shared this sudden blow. The houses they had quitted in the morning they were never to see again. This was not all. On the day of embarkation they were driven on shipboard at the point of the bayonet, not in families, nor in a single vessel, but divided according to sex, and in different ships, destined for different colonies. By this heartless arrangement, husbands and wives, parents and children, brothers, sisters and betrothed lovers, in spite of tears and agonizing entreaties, were torn from one another, many of them never again destined to meet on earth. From the 10th of September to the middle of December, the work of embarkation went slowly on; the unfortunate Acadians being, in the meanwhile, crowded together on the coast, suffering from an insufficiency of clothing, and begging for bread. Seven thousand of these unfortunate people were thus callously deprived of their homes, which after their departure, were razed to the ground to prevent them from affording a shelter to any of the exiles that should chance to return. Distributed among the colonies more than a thousand were carried to Massachusetts where they remained a public burden, until, heartbroken and hopeless, they finally languished away."

[7] *Navigator,* Appenda, p. 200.—Cf. *An Account of Louisiana* (U. S. Jefferson) 1803, pp. 5-6.

[8] *Ralph Doughby,* pp. 46-47.

[9] Flint, Timothy, *Recollections,* p. 335, refers to these Germans as being removed from Nova Scotia!

[10] John Law was primarily a French financier, and his Mississippi scheme was to help France financially. Cf. Wiston-Glynn, A. W., *John Law of Lauriston,* Edinburgh, 1907, p. 52.

Digitized by Google

company[11] was just falling to pieces, when these thousand unfortunates arrived in the pathless wilderness of Arkansas, and of course were dismissed from thought. Nine-tenths of them died in the forests, and on the way down the Mississippi; the miserable remainder succeeded in reaching New Orleans, and finally obtained permission to build their huts twenty miles above the city. And they built in sorrow and in misery, warring with floods, alligators and vermin; but their children and grandchildren reaped the fruits of their labor and lived in peace and plenty under the ægis of liberty."[12]

Another phase and a different kind of colonial settlement Sealsfield pictures to us in *Die Deutsch-Amerikanischen Wahlverwandtschaften.* He had spent several years in New York and in the New England states and had witnessed there much of the life of fashionables, a caste, the accepted members of which either traced their ancestry back to the Mayflower and to the early Dutch settlers, or were but newly initiated parvenues. Part III, Chapter VII, of this work, entitled *"History of the Rambles,"* traces the lineage of the main characters in the novel. It begins:

"Both belonged to our high Dutch noblesse, one of those historical races which will ever be the ornament and pride of our country, whatever be its fate, for it is one of those genealogical trees which first spread their shade over this land. They did not invade it at the head of murderous bodies, the sabre in one hand and the firebrand in the other, to doom the poor

[11] Cf. Rattermann, H. A., *Die Mississippi-Seifenblase.*—Cf. Baird, Robert, *View of the Valley of the Mississippi,* p. 48, who calls this undertaking "the Mississippi scheme" or "bubble."—Today we still use both terms.

[12] Andree, Karl, *Nord-Amerika,* pp. 487-488, tells us that a Scotchman by the name of Law, who was one of the Mississippi company, had obtained permission to establish a dukedom on the Arkansas river. He meant to settle it with nine thousand Swiss and Germans. "Two thousand of the latter were imported in the year 1716-17, but were landed, some in the unhealthy Mississippi delta, some near Biloxi, where they were left without food or shelter. Most of them were snatched away by fever; only few returned to their fatherland. Approximately three hundred, who settled in the year 1722 in the district of the Attacapas (Sealsfield's two *Côtes des Allemands),* prospered."—Cf. Deiler, Hanno, *The Settlement of the German Coast of Louisiana.*

Digitized by Google

Indians[13] to slavery or to compel them to the construction of castles and towers for their government and control. No, our ancient Dutchmen were too prudent to act the part of lords and lieges in heroic tumult. They had crossed the water with more modest intentions. As peaceful Dutchmen they wanted to exchange money for hides and skins, or perhaps to domesticate themselves comfortably, as well becomes venerable Dutchmen—to smoke a pipe, raise children, and drink their *genèvre*—in a word, to introduce Dutch civilization, which they accomplished leisurely and to their heart's desire, since they had an abundance of time and space".[14]

"And why should they destroy the poor Indians, who were to them useful and convenient for exchanging their *genèvre*[15] for the skins of beavers[16] and martens, which was one of the well known designs of their visit and settlement.[17] Altogether, the ancient Dutchmen were a desirable people, far from being imperious and aristocratic; but on the contrary more republican in their ideas than their northern neighbors, the Yangheese, as the Indians styled them, or as they called themselves, the pious fathers, wanderers, pilgrims of Plymouth, who, to confess the truth, had brought with them into the wilderness an odious taste of British pride and plebeian tyranny, so that they immediately became embroiled with the poor savages in strife and quarrels, which resulted in conflicts and murder and slaughter, in true Scotch and English style. No, your Dutch-

[13] They met with one of the five tribes of the Iroquoian confederation, the Mohawk, who by this time, although there were still some Algonquian tribes dispersed amongst them, occupied the entire east of the state of New York, extending into the southeast corner.—Cf. Morgan, Louis, *League of the Iroquois.* 2 maps.

[14] Cf. Van Buren, Augustus H., *Proceedings New York Historical Society,* v. XI, p. 133, who describes these Dutch settlers with the following words: "Most of them could neither read nor write. They were a wild, uncouth, rough and most the time a drunken crowd . . . they were afraid of neither man, God, nor the devil."

[15] It is surprising how readily the natives subjected themselves economically to the white man.

[16] Goodwin, Maud W., *Dutch and English on the Hudson,* p. 18. "The manifest of one cargo mentions 7246 beavers, 675 otters, 48 minks, and 36 wildcats."

[17] Cf. Heckewelder, John, *Indian Nations,* pp. 76-82.

Digitized by Google

men were a different set of people, anxious from the first to establish amicable relations with their somewhat blunt neighbors; they were indefatigable in their exertions to change the wild insolence of the native redskins to their own good humor. Hence they adopted a mode of intercourse far different from the posts and forts of the warlike Yankees. In lieu of cannon, blunderbusses, royals and muskets, they placed their bulky casks of *genèvre,* from which they willingly gave potations to the fierce redskins, when they brought the skins of beavers and bears, or at least of foxes and deer, the latter of which, however, were equivalent to but a small draught of the animating, precious fire water—truly, a very humane principle! And the application of which one might conjecture was productive of the most beneficial results on the neighboring Indians; and we are sorry to confess that the breach of it, or the gift of larger potations, was more fatal to the poor savages than the blunderbusses of the pious pilgrims. But still there was a freedom of action, and this process of colonization and civilization evinced a higher degree of information and humanity, a vigorous, guiding idea, before which the poor Indians vanished,[18] it is true, but which would have been creditable even in our enlightened day.

"We love, even at the expense of a short deviation, to extricate such bold, guiding ideas from the intricate webs of the history of humanity, and to present them to the eyes of the present generation; thus humbling a little our pride, by which we might be persuaded to think that we have invented all wisdom, while our ancestors not only worked before us, but laid the foundation of all the grandeur which signalizes us among all the nations of the earth. As the germ of the acorn not

[18] Although no one will doubt that the worst crime which white men committed against the aborigines was the sale of fire water*), we do not believe they vanished on that account. The Iroquois Indians left their territory to seek fur-bearing lands. Having found those they came back with immense loads of animal skins, which they traded mainly for fire water and firearms, only to set out again conquering and annihilating one tribe after another.

*) Cf. Schoolcraft, Henry R., *The Red Race of America,* pp. 353-365. (The influence of ardent spirits on the condition of North American Indians.)—Cf. Blair, E. H., *Indian Tribes,* v. I, p. 208.

Digitized by Google

only contains the elements of the limbs and the leaves, but also of the root, the future support of the mighty oak—so in the good-natured features of the founders of these New Netherlands our present Empire State, and especially the moneyed men of the present day, slumbered in embryo."

Now the author goes back to the year 1610 or 1620 when Claas Ramble is supposed to have had a dream in which the Lord urged him to send his eldest to America where he can gain riches by trading fire water for furs and hides. Brom Ramble came to New Amsterdam[19] with good recommendations to high magistrates and diverse *mynheers,* and, "backed by a choice selection of the precious Schiedam," he was soon installed as commandant of a fort. "The location of this fort was in the neighborhood of the present Sixth Avenue; it was armed with two musketoons, one battle axe, three sabres, four lances, and one wheel arquebuse, but more especially with eleven gin casks, real Schiedam." Brom was the youngest of twenty-two sentinels who had their forts,[20] or rather log houses, for such they really were, on all weak points of the Dutch territory open to the invasion of the redskins. But the family chronicles tell us, that after the eighteenth month of Brom Ramble's stay there the Indians had withdrawn from that region. Two years later Brom was removed still higher up the river, and thus he advanced six times in ten years, and finally settled in the vicinity of the present Sing Sing.

But as the old European nobility obtained their titles and honors in battle, so Brom was to receive his highest rewards in a feud with rival settlers. "A gang of Yankees, descendants of the pious Pilgrims, had located themselves, or rather squatted, in the region of West Point, within the province of the New Netherlands, without even asking permission of the high authorities. The new settlers, far from the accustomed humility and modesty of pious pilgrims, were firm in the belief

[19] New Amsterdam was not founded until 1626.

[20] Goodwin, Maud W., *Dutch and English on the Hudson,* p. 18. "In establishing this fur trade with the savages, the newcomers primarily required trading posts guarded by forts."

Digitized by Google

of their Bible, but far from agreeable—nay,—they were a desperate people, prone not only to treat the good Dutchmen as Philistines, and to introduce peculiar practices regarding the mine and thine—two vital points among the Dutch—but also to deride them and seriously injure their commerce with the Indians." Mynheer Ramble, at the head of one hundred and fifty Dutchmen, drove them beyond the limits of the state.[21] As a reward he received the entire acreage held by the Yankees, and in 1645 also the burgomastership of New Amsterdam. He was married and was honored with two sons. One traveled in the footsteps of his father, and the other sided with the English, his father's enemy, and hurt the honest Dutchman whenever he was able to do so. The older branch prospered, the younger lost all honor and respect. Only Ramble the VI of the younger line proved that he was a chip of the old block. He went into partnership with one Patrick Kennedy in a lunch and liquor "joint." Improvements were made and Brom prospered, for Pat had sold out to him, and Fly-market Porterhouse became "the most frequented establishment in the neighborhood of Maiden Lane."

"The rumor, too, that the young host, a descendant of a noble family of historical fame, had laid aside his pedigree for a while, with a view of serving the sovereign people in a true democratic manner, was a great auxiliary to his success, and the more so since, the shares in our *noblesse* being at their lowest ebb, democracy had taken possession of the people's throne with full sovereignty." And in a true American way he changed his political views to suit his customers. "He had the faculty of throwing out his canting, dry witticisms and ideas, at the expense of democracy when only aristocrats were present, and then turning the same witticisms against aristocrats or federals when only democrats honored him with their presence." In the course of time he had become rich and

[21] This particular dispute between the Yankees and Dutch seems to be fictitious; yet there were repeated quarrels in which the Dutch sometimes used the Indians against the English*), as the English used Iroquoian tribes against Illini Indians and the French.

*) Cf. Buchanan, James, *North American Indians*, v. II, p. 114.

Digitized by Google

thereby rose in the estimation of the other branch of the family, which was still in possession of the land wrested from the Yankees. He was invited to a dinner—and four weeks later he married a daughter of the older line. Both belonged to the New York fashionables; the one represented the old aristocracy, the other the new moneyocracy.[22] The Porterhouse thus accomplished for the younger branch of the family what the fort log-house had done for the older.

[22] According to Murray's English dictionary (v. VI, pt. 2) this word was first used in 1834 in *Blackwood's Edinburgh Magazine*, v. XXXV, p. 339. The article in question appeared in March. Sealsfield used the word *moneycracy* in *Morton* (pt. II, p. 117), which he wrote the same year.

Digitized by Google

Chapter II.

RELATION OF THE INDIANS TO THE WHITE RACE.

On the whole the colonization of North America was not accomplished by as much bloodshed as one would suppose. This is due chiefly to the immigrants, who did not shrink from toiling themselves where they might have forced the native savage into slavery. The historians Heinrich Steffens[1] and Heeren[2] recognize in this peculiar way of settlement the source of the persevering strength necessary to fight the obstinate climate and the savage nature of the original inhabitants, in short, that trait of character which laid the cornerstone for an edifice that was destined to exist for ages to come.

How the trappers, the backwoodsmen, the first rangers and planters had to suffer, and how they guarded themselves against destruction with the exertion of all their strength, we shall see later. For the present we shall return to the aborigines to see how they faced the danger which the advance of the white race brought to them. It is a pathetic picture

[1] Steffens, Heinrich, *Die gegenwärtige Zeit*, pt. II, p. 324 ff. "The fact that here civil liberty thrived so advantageously, is based upon the spirit of the time, out of which the state formed itself, together with the manner of its development. Never had colonies grown in such a peaceful way, entirely without significant wars, and in so domestic a manner as those of North America. In the extensive lands the weak tribes roamed about; they were driven away, rather than conquered through warfare. Therefore, that belligerent character, that severity and seriousness of mind did not appear, but neither did they develop an ennobling sense. The Europeans who arrived there had all the wants of their educated countrymen, but they possessed also the ability to satisfy them. When in primitive times rough heroes took possession of countries, the subjugated peoples had to work the fields—here possession and labor were united. The possessors themselves had to conquer the rough climate, clear the forests, and cultivate the fields they had won."

[2] Heeren, A. H. L., *Europe and its Colonies*, v. I, p. 121.

Digitized by Google

which Sealsfield unfolds before us. Discussing the inexorable fate which awaited these unfortunate children of nature, he says in the introduction to *Der Legitime,* addressed to A. J. Smith, Esq., Daughin Co., Pennsylvania, pp. 1—5:

"The painful sensations with which we left M---e and the sick-bed of the honorable statesman, upon which he was thrown under the burden of false accusations—thus being torn in such a shameful way from the glorious path for which he was born—had made you at the time less receptive to the suffering of a people, which even in its present condition of political and moral degeneration, permits us to suspect such a wonderful coloring. You have, however, justified in a marvellous way the expectation that these late impressions would not pass you unnoticed, and the hope that the suppressed and maltreated race would finally be secure against hostile operations, and would continue to live in its new abodes, has now become stronger than it ever has been. I, too, am of the opinion which you have so often uttered from the orator's platform and in your writings, that this people, if any longer in warfare against the greed of our border population, will be entirely annihilated,[3] that it cannot continue to live thus, and that in case of its stay, at the best only the so-called chiefs and their relatives and some few strong characters can be won over to our citizenship—but that the rest will unavoidably sink ever deeper and deeper, and will have to be degraded to that scum, which burdens so many countries of the old world. I agree with you completely: the remnants of this interesting people can only be saved if they are transported again upon the soil of their primitive forests, which

[3] It is commonly thought that the Indians living today are only a very small percentage of the number that inhabited North America when the white man came. This is wrong. All information gathered seems to point to the fact that there never existed more than several hundred thousand Indians. Yet, it is doubtful whether this were true, had the Federal government not been more humane than the English Colonial Legislature, which on the 25th of February, 1745, passed an act giving rewards for Indian scalps, and, oh, horror!, in 1722 the government of Massachusetts raised the reward from forty to one hundred pounds for one scalp! Buchanan, James, *North American Indians,* v. I, p. 19.

Digitized by Google

agrees with them, and if through immediate contact with related tribes their sapless nationality will be refreshed, and their degenerated customs become ennobled, but above all—they must be torn from the disastrous contact with the glaring avarice of our squatters and shop-keepers. But nevertheless the fate of this unhappy people remains lamentable, and great is the pain which the stronger souls amongst them must suffer regarding the separation from the land in which they and their fathers were born. Some time ago I saw a division of these migrators in the neighborhood of the Yazoo River, when they were just ferried across the Mississippi.[4] The poorer ones were everywhere immersed in their customary apathy.

They uttered neither joy nor pain, although the maintenance they received during their exodus was excellent. The chiefs and the wealthier families seemed to succumb to the burden of their sorrow. It was a painful sight to see them staring across upon the eastern shore of the Mississippi; some stretched out their hands toward it. During the march from their native woods, so the commissioners told me, they turned every thousand steps and looked back upon the mountains and plains[5] which they were leaving, and became more sinister and disconsolate every hour. Some carried the bones of their parents, they being the most valued treasure, in order to con-

[4] President Jackson in a message to Congress in 1831 stated that Congress had appropriated one-half million dollars for the voluntary removal of Indians. Darby, William, *Geographical Description of Louisiana*, v. II, p. 84, quotes from an "Address to the American people," by George W. Hawkins, chief of the Choctaw tribe, printed in the "Natchez." ". . . it is said that our present movements are our own voluntary acts . . ., such is not the case. We found ourselves, like a benighted stranger, following false guides until he was surrounded on every side with fire or water. . . . Painful indeed is the mandate of our expulsion. . . . Let us alone. We will not harm you. We want rest. We hope in the name of justice, that another outrage may never be committed against us; and that we may for the future be cared for as children, and not driven about as beasts, which are benefited by a change of pasture."

[5] Cf. Schoolcraft, Henry R., *The Red Race of America*, p. 381, speaking of Creek Indians being removed, says: ". . . and they had left the southern slopes and sunny valleys of the southern Alleghanies with 'a longing, lingering look'."

Digitized by Google

sign them to the earth of their new dwelling places. The scene was so much more melancholy, since one could not guard against the oppressive thought that while we open our country to the dregs and adventurers of the old world, we should drive the last original possessors of the soil, which truly clung to their native woods after most of their neighbors had already given way, out into the wild darkness of the prairies—only to satisfy the avarice of the children and grandchildren of the very same fathers whom they once sheltered hospitably in their huts. In truth the great sage[6] had good reasons to express his gloomy prophetic admonitions, and the longer I ponder over the destiny of this pitiable race, the more I too, begin to fear. Since that trip I have occupied myself much with this people and its manners and institutions,[7] and it appeared to be no thankless enterprise, to speak to the minds of our fellow-citizens in a worthy manner through a historical presentation of one of the great characters of the time when they began to become more disproportionate to our people."

How loathsome it was for the Indians to withdraw into the regions assigned to them by the government, and how they bore the injustice of the white race partly with murmur and ill humor, partly with cold resignation, but how it gnawed at their hearts, and hurt above all their leaders, we hear from the lips of Tokeah, who in this novel is the last chief of the

[6] He doubtless refers to Thomas Jefferson's words quoted as the motto to *Der Legitime:* "I tremble for my people when I think of the injustice which it has committed against the first inhabitants." Jefferson was often called the sage of his time.—Cf. Schurz, *Henry Clay*, v. I, p. 127.

[7] Where personal observation of the Muscogeans did not suffice, he says in the introduction to *Der Legitime*, he obtained information from books such as "McKenney's Tour to the Chippewas and More's Account of the Indians' (McKenney, T. L., *Sketches of a Tour to the Lakes . . .*, and Morse's *Indian Report)*. Especially the first work furnished material on customs and manners. Since the Indians are not a part of the American nation, (Cf. article in the *Chicago Daily News* of March 20, 1920, *"Indians fit to Fight, but not to Cast Vote")* there shall be no occasion to enter into a deeper discussion of the red man in the second part of this study, where national types are delineated.

Digitized by Google

Oconee, then the main tribe of the Creek.[8] [9]"The great spirit has made large spiders in the land where the chief lived, and one of them can kill a little bird. The spiders said to the birds: 'See, we will let you alone and will not break with you; but you must not tear our webs.' The poor birds remained in their nests and sat before them a long while. Hunger finally drove them out, but as they wanted to fly up, they found all the woods covered with the nets of the spiders, and the poor birds fell into the snares and were devoured by the poisonous spiders, or had their blood sucked out and thus died a slow death. The red men are the poor birds, the white men the spiders. Their tribes were many. They have disappeared from the face of the earth. They died, many through the long knives of the white men, but still more through their cunning and their fire water. Tokeah wants to go far away from them."[10]

Tokeah, the noble chieftain, who reveals the entire magnitude of his soul to his daughter Cannondah and to the White Rose, a girl whom he had snatched from a savage after she had already been destined to die, grieves himself to death over the fate of his race. He and the most worthy of his tribe, who could not endure to live among the white men, wandered westward to settle there and to unite with the remnants of some other tribes and thus to counteract complete annihilation. Shortly after Lafitte, who plays an important rôle in *Der Legitime,* had burned the settlement of the Oconee, because Tokeah had broken his oath of friendship after dis-

[8] The Oconee once inhabited the banks of the Oconee river in Georgia, where Sealsfield correctly puts their abode before they exchanged it for the west bank of the Mississippi River. But he probably confused the name Oconee with Oconi, an ancient Creek town in Georgia, when he called them a Creek tribe. See Hodge's *Handbook of American Indians,* pt. II, p. 105.

[9] *Legitime,* pt. III, p. 277.

[10] Cf. a large and varied collection of addresses and newspaper and magazine articles in Brothers, Thomas, *The United States of North America.*

Cf. Heckewelder, John, *Indian Nations,* pp. 76-82.

Digitized by Google

covering that Lafitte was but a common pirate,[11] the Great Spirit appeared to the chief and demanded that he go to his former land (Georgia) and fetch the bones of his forefathers before the plough-share of the white settlers would unearth them. Now, he and some of his most faithful followers, set out to visit the distant beloved land. It touches one's heart to read how stoically they bore their pains.[12] But before they re-enter the wilderness, they are stopped by white men, are accused of spying and consequently imprisoned—it is at the time of the second war with Britain. Now we must not wonder if Tokeah gives expression to his bitter anger with the following words[13]: "You are scoundrels! Your tongues speak of things of which your hearts know nothing. You tell us, we shall love our neighbors, while they take our furs, our cattle, our land, and expel us into the desert."

Sealsfield, however, does not maintain that the white race had no right to drive out the redskins. No, he knew the history of mankind better than to be unaware of the fact that it is the natural course of events.[14] The less civilized must

[11] Marryat, Frederick, *Diary,* Ser. II, v. I, p. 249. "The early history of the Mississippi is one of piracy and buccaneering; its mouths were frequented by these marauders, as in the bayous and creeks they found protection and concealment for themselves and their ill-gotten wealth. Even until after the war of 1814 these sea-robbers still to a certain extent flourished, and the name of *Lafitte,* the last of their leaders, is deservedly renowned for courage and for crime; his vessels were usually secreted in the land-locked Bay of Barataria, to the westward of the mouth of the river."

Flint, Timothy, *Recollections,* p. 253.—Cf. Brown, S., *Western Gazetteer,* p. 141.

[12] Herder's *Ideen,* pt. I, p. 293. "The North American (he is speaking of the Indians) suffers tortures and pain with a heroic imperceptibility out of principles of honor; he was educated to this from youth, and women do not lag behind the men in this. Stoic apathy, therefore, in physical pain too, becomes one of nature's habits, and their lessened stimulus for sensuousness along with otherwise brisk natural strength, even that placid apathy which has sunk many a subjugated nation apparently in a day-dream, seem to be due to this cause."

[13] *Der Legitime,* pt. III, pp. 150-151.—Cf. *Pflanzerleben,* pt. I, p. 46.

[14] Flint, Timothy, *Mississippi Valley,* p. 107. "They are not the less objects of our pity and of our untiring benevolence, because the causes of their decay and extinction are found in their own nature and character, and the unchangeable order of things. It is unchangeable, as the laws of nature, that savages should give place to civilized men, possessed

Digitized by Google

attach himself to the civilized in order to reach by and by the same level of culture, or he must make room for the superior power of civilization, either by leaving his dwelling place or by perishing miserably. [15]"Barbarism must always give way in the fight against enlightenment, just as night yields to day; but you have the means[16] in hand to attach yourself to this enlightenment, and to enter into our civilian life. If you do not want this, however, and if you prefer to be savages (Legitime) instead of honored citizens, then you must not quarrel with fate, which throws you away like toys, after you have run through your nocturnal course."

Not only judging from the position of those who support their arguments by "might is right," but also from the standpoint of ethics, Sealsfield justifies the removal of the primitive inhabitants. [17]"Tokeah, the Great Spirit has made the earth for the white and red men that they may plough it, and work on it, and live from her fruits; but he has not made her for a hunting ground, that some hundred red men may occupy a place in lazy existence, upon which millions could live and thrive happily.[18] If you will clear the landed property which

of the strength, spirit and improvement of the social compact."—The writer does not quite agree with this view!

[15] *Der Legitime,* pt. III, p. 281.

[16] Great sums were expended annually to educate the Indians and to teach them trades. Ardy, E. S., *Journal,* v. II, p. 76, mentions thirty-two schools with nine hundred and sixteen pupils.

Henni, Johann Martin, *Thal des Ohio,* pp. 26-27, claims that the Indians cannot be effectively civilized, and sees the reason for this in the fact that they are not living through the herdsman stage, but are expected to advance from hunters to agrarians.

[17] *Der Legitime,* pt. III, pp. 278-280.

[18] Hodgson, Adam, *Letters,* v. II, Appendix.—Opinion of Hon. J. Q. Adams, Esq., on Indian titles. "There are moralists, who have questioned the right of Europeans to intrude upon the possessions of the aborigines in any case, and under any limitations whatsoever. But have they maturely considered the whole subject? The Indian right of possession itself stands, with regard to the greatest part of the country, upon a questionable foundation. Their cultivated fields; their constructed habitations; a space of ample sufficiency for their subsistence, and whatever they had annexed to themselves by personal labor, was undoubtedly, by the laws of nature, theirs. But what is the right of a huntsman to the forest of a thousand miles over, which he has accidentally ranged in quest of prey? Shall the liberal bounties

Digitized by Google

you still possess, and which is still as large as many a kingdom of the old world, where several millions happily live and prosper, then you can be richer and happier than any equal number of citizens of the United States."

In order to be fair to the white race and especially to the government, we must take care not to assume that the natives were always unjustly compelled to migrate and pitch their tents somewhere else. No, often they were paid considerable sums[19] for their lands and were then assigned new territory west of the Mississippi. But the money paid out to the chiefs was ill-used. "If you chieftains," we read in one of Sealsfield's works,[20] "divide the money which you receive as annual pay for your renounced land amongst yourselves and give your people several dollars at the most, and then permit them to starve—and if you thus degrade them to the scum, and force them to beg for their bread at the doors of our citizens, and to roll about in the mire of the street, instead of

of Providence to the race of man be monopolized by one of ten thousand for whom they were created? Shall the exuberant bosom of the common mother, amply adequate to the nourishment of millions, be claimed exclusively by a few hundreds of her offspring? Shall the lordly savage not only disdain the virtues and enjoyments of civilization himself, but shall he control the civilization of a world? Shall he forbid the wilderness to blossom like a rose? Shall he forbid the oaks of the forest to fall before the axes of industry, and rise again, transformed into the habitation of ease and elegance? Shall he doom an immense region of the globe to perpetual desolation, and hear the howlings of the tiger and the wolf, silence forever the voice of human gladness? Shall the fields and the valleys, which a beneficient God has framed to teem with the life of innumerable multitudes, be condemned to everlasting barrenness?"

Cf. Vattel, Emerich, *Law of Nations,* used at West Point as Duke Bernhard tells us, *Reise,* near end of Chapter IX.

[19] Jefferson, *Writings,* v. IV. Observations on the article États Unis, January 22, 1786, "and it may be taken for a certainty that not a foot of land will ever be taken from the Indians without their consent. The sacredness of their right is felt by all thinking persons in America as much as in Europe." But how does this letter compare with the following: "Feb. 27, 1803, to the Governor of Indians. "The Cahokias being extinct, we are entitled to their country by our own paramount sovereignty. The Peorias, we understand, have all been *driven* from their country, and we might claim it in the same way."

[20] *Der Legitime,* pt. III, pp. 279-280.

Digitized by Google

taking care of them, to win them for culture and to support them—then you must not blame these citizens when they get tired of such company. I know you chiefs. You are such blood-suckers of your people as any profligate tyrant of the old world can be."

This money, which the chiefs for the most part kept to themselves, enticed many a white man to marry the daughter of a chieftain, because he thus gained both a certain wealth as well as respect amongst the redskins.[21] The author seems to think that it was a policy of the government to denationalize the Indians through these marriages,[22] and perhaps he was justified in making this statement, which greatly resembles the views expressed in the transactions of one of the societies for promoting the general welfare of the Indian tribes in the United States,[23] and also those of Jefferson in a letter to Benjamin Hawkins, an Indian agent.[24]

Sealsfield, in truth, witnessed a spectacle which in the old world had presented itself some three thousand years previous. Then also the hunters were the vanguard of primeval civilization, on whose trails the nomadic tribes, and finally the frontiersman, turning to primitive agriculture, followed. The transition from the earliest forms of human civilization to the subsequent stages, which in the old world occupied centuries, was not unfrequently accomplished on the new continent during a few decades. This acceleration of the historical process

[21] Raumer, Friedrich von, *Die Vereinigten Staaten von Nordamerika*, v. I, p. 297, tells us that white men married Indian girls for the money which they received from the government.

[22] *Der Legitime*, pt. III, pp. 232-233.

[23] Morse's *Indian Report*, p. 75. "Let the Indians, therefore, be taught all branches of knowledge pertaining to civilized man; then let intermarriage with them become general, and the end which the government has in view will be completely attained."—Quoted in Hodgson, A., *Letters*, v. II, Appendix.

[24] Jefferson, *Writings*, v. VIII, p. 214 (1803). "The ultimate point of rest and happiness for them is to let our settlements and theirs meet and blend together, to intermix, and become one people. Incorporating themselves with us as citizens of the United States, this is what the natural process of things will, of course, bring on, and it will be better to promote than to retard it."

Digitized by Google

is due chiefly to the fact that the history of the human race was repeated in this country by the descendants of the highly developed civilization of Europe, and not re-enacted by primitive man. On the whole, however, the fundamental forces which govern the growth of human civilization everywhere, were at work in this country also: man's struggle with nature, his attempt to establish social organizations, the mutual relations and conflicts of the social groups developed by these organizations, and finally man's striving for the ideal.

Digitized by Google

Chapter III.

GREAT HISTORICAL EVENTS: REVOLUTIONARY WAR, LOUISIANA PURCHASE, SECOND WAR WITH ENGLAND, AND TEXAS REVOLUTION. THREE GREAT STATESMEN.

So much for the fight with the internal enemy, nature and savages. Meanwhile the time had come when the colonial settlers could feel themselves strong enough to revolt against their mother country, which had already oppressed them too long. This uprising of the colonists, who had obtained moral and physical strength, marked the beginning of their future happiness. It is, according to Sealsfield, justified by the fact that the Americans were fighting for their inborn rights—he maintains that every man is born free[1]—and against insolent oppressors. The author says: [2]"When citizens who are quiet, peaceful, proud of their liberty, jealous of their innate rights, and oppressed in their fatherland by political and religious prosecution, turn from it in order to enjoy the rights which are contested, and when they are tired of being encroached upon—when they and their descendants, and their children and grandchildren clear the wilderness, ever fighting with wild animals and even wilder men; when under their tireless hands there are created verdant plains, comfortable houses, and rich cities; when communities gradually, through lawfulness and diligence, develop into states, and advance in enlightenment and domestic arts; and when they in the consciousness of their power long to give laws to themselves, instead of receiving them from the distant mother country; when they yearn to use the fruits of their labor, the savings of their wives and children for the good of their own country, instead of wasting them on a distant and extravagant aristocracy for never-end-

[1] *Morton*, pt. I, p. 58.
[2] *Virey*, pt. I, pp. 295-296.

Digitized by Google

ing projects and wars; when such citizens, the most conscientious and prudent, put their shoulder to the wheel, and are the first to stand in the gap, and let their will become deed, and arise to fight for their innate rights:—then these states and the struggle for their freedom, this society and the revolution, through which they tear themselves loose from the mother country" will be quite different from the rebellion of a people, which revolts only to quench its thirst for revenge.[3]

Although this step in the national progress of the American people was taken by violence and force, it was their most sacred duty; for home and children are closer to a man than a distant government, which demands his savings—not to use them for the good of the country, but to squander them. It was not a revengeful act which won liberty for his country: No, it was the determined will to regain innate rights.

During the discussion between Colonel Morse and the Alcalde, who is Sealsfield's spokesman in the character of an early western settler, a man with his own philosophy of history, of life, and of religion, we hear the following: [4]"The wheel of the world in its rapid course is not moved by dwarfs, but by giants. In its powerful revolutions it crushes the weak; the strong overpower it and guide it." The divine spark of liberty had inflamed the hearts of all and kindled an all-devastating fire in the "rotten tinder of prescriptive despotism." These words may be applied in connection with the Revolutionary War just as Sealsfield used them speaking of the uprising of the Texans.

How much the brave fighters had to suffer, we hear in the deep-felt words of Colonel Isling,[5] who had come to America with a Hessian infantry regiment, was taken prisoner, and

[3] Sealsfield's idea embodied in *Virey:*—Although Mexico has a constitution she is not free, for she obtained liberty through a caprice. Her inhabitants are free like a herd of choleric horses, who escaped through the carelessness of a servant; free—until they feel the lasso around their neck again.

[4] *Kajütenbuch,* pt. II, p. 115.

[5] Colonel Isling, probably a fictitious character, at least a fictitious name, for J. G. Rosengarten mentions no such name in his various studies on German soldiers in the revolution.

Digitized by Google

finally, like so many other Germans, fought for his new country and suffered for and with it. [6]" 'Alas, the first days which I spent in the service of the Union were dark . . . Yes, things looked black at the time when I entered the formations of the American warriors, these fighters in a sacred war. Alas, our sufferings were terrible! When I think of the battle of the Brandywine! . . . It was a heart-rending sight. The entire road from the Brandywine up to Germantown, over to Morristown—one terrible field of blood—blood, not from those deceased—no, from the living—fresh and healthy. It was freezing weather like today—it was frightfully cold, and in the entire army there were not a thousand pairs of shoes.[7] The men had to march on, without shoes and socks, on the hard-frozen street, which only became soft through their blood. And the men did not murmur. Indeed, we suffered terribly at that time; but we did not complain, for our sufferings were interwoven with high and great emotions. What are the wars of today, the wars of Napoleon, compared with this holy war! This war, which like the manger of Bethlehem, will bring a more beautiful future for humanity in recompense for the sufferings of thousands of years.' With these words the Colonel turned his eyes heavenward again. 'And the men who carried on this war—such men they were! What are the heroes of antiquity compared with these magnificent and yet so plain characters? Those were divine hours! Indeed, divine hours, young man.' He took off his hat, and while he held it in his hand, he looked as though his glance wanted to penetrate the heavens. The young man had followed his example, and even the oarsmen stopped with bent-over bodies. 'Washington and Green, and LaFayette, that wonderful Frenchmen! and Steuben, the magnificent Prussian! And DeKalb, the kind, good-natured DeKalb! They were men innocent as children.' "

[6] *Morton,* pt. I, pp. 79-81.

[7] Cf. Jefferson, *Writings,* v. II, p. 466, to Major-General Baron Steuben in Council February 24th, '81—"Sir, I have received repeated information that the nakedness of the militia in service near Wmsburg and want of shoes is such as to have produced murmurings almost amounting to mutinies, and that there is no hope of being able longer to keep them in service."

Digitized by Google

Officers as well as enlisted men suffered great privations; even the General's staff was satisfied with the very least. The quarters of the chief and his staff were usually in a barn; they were not elegant quarters with generals abounding in gold, with staff officers, and with all the luxury of an arrogant soldiery of some monarch. [8]"There was need of the most necessary commodities, but especially of gold, and still worse, the colonies groaning in pains of labor, had no credit.[9] But at that time noble France raised her voice, and lent an arm to the brave fighters, whose strength was almost exhausted." [10]"Yes, they were days of sorrow, those days of '80 and '81, when the fathers of the new liberty looked over toward the East, with hearts sickened by anxiety and fear! Their arms were almost lamed, their swords had become dull in the five years' struggle. They fought like men; but even men will finally fall before a greater power; and that power was terrible. Noble France then raised her powerful voice, and like a sister held out her hand to the exhausted swimmer—the worn-out warrior.[11] That the thirteen stars at that time rose victoriously through the clouded skies, we may still, without diminishing our own greatness, thank that great nation. Yes, mankind may thank her for it."[12]

The war was finally won. The colonies had freed themselves from their mother country—freed, politically only; commercially they remained dependent upon Great Britain for a good many years. There were no industries to speak of,

[8] *Morton*, pt. I, p. 82.

[9] Bülow, D. von, *Der Freistaat von Nord-Amerika*, v. I, p. 76, states that in 1779 American money was worth one-tenth of its nominal value.

[10] *Ralph Doughby*, p. 50.

[11] Cf. Carpenter, W. H. *History of New York*, "Vergennes, actuated less by a love of liberty than by a desire to sever from Great Britain her noblest dependencies, expressed his willingness to enter upon treaties of friendship and commerce and of defensive alliance. On the 8th (6th!) of February (1778) these treaties were concluded."—The text of the treaty is appended in Dubuisson, Paul Ulrich, *Abrégé de la Revolution de l'Amerique Angloise* . . . par M***, Americain, n. p. 1778.

[12] For an account of the first federal government, its dissolution, the convention of 1787, and the new constitution, see *Pflanzerleben*, pt. II, pp. 142-145.

Digitized by Google

and there was no money to establish them. The states were poor, the inhabitants were poor. The misery prevailing amongst the people was inconceivable. Colonel Isling describes a stretch of land in Pennsylvania with the following words: [13]"There were caves, not even huts, without doors and windows, built of untrimmed logs, chimneys made of rocks placed upon each other, inhabited by men who resembled savages more than citizens of a great republic, which had just freed itself from the most powerful nation in the world; during the winter clothed in hides; blackened with smoke and soot, during the summer half naked. Everybody congregated there—Americans, Englishmen, Scotch, Irishmen, but above all, Germans." England out of pure derision,—because she knew that the young Republic had no money,—gave her one banquet after another, and the poor guests could not even feast her in return. Now a German, General Steuben, gave proof of the stuff of which he was made. He sold all jewelry and family silver to banquet the enemies of his adopted fatherland.[14] "Wonderful Steuben! He died, and the country remained his debtor."

The next great historical event discussed in the works of Sealsfield is the Louisiana purchase.[15] He considers the Louisiana territory the cradle of a large western empire, "which the tireless hand of man will erect there." It is extremely important to see what a wonderful future some travelers of Sealsfield's time predicted for the Mississippi valley.[16]

[13] *Morton*, pt. I, p. 122.

[14] This seems to be fiction. Steuben communicated little with his relatives in Prussia, and was most probably not in possession of family silver and jewelry. He lived in comparatively mediocre circumstances and was often obliged to appeal to Congress for back pay. In fact the government never did reward him fairly for his services as drill master of the entire revolutionary forces. Although he possessed little, he was kind and generous. The eulogy chisseled into a stone plate on the Lutheran Church in Nassau Street, New York, ends with the following words: "His hands, open as day to melting charity, closed only in the grasp of death."—Cf. Kapp, Friedrich, *Steuben's Leben*, pp. 526-546.

[15] In *Der Legitime*, pt. II, p. 125, Sealsfield gives briefly the history of this territory.

[16] Duke Bernhard, *Reise*, v. II, p. 121, believes that St. Louis will some time be the metropolis of a large empire. Duke Bernhard had in mind a separation of the western states such as Aaron Burr had con-

Digitized by Google

Our author is interested in the ethnic study, although he fully realizes the commercial importance of the purchase.[17]

Surely it must be interesting to observe how this transference affects the inhabitants of the ceded territory. Will there be conflicts between them and the Americans, who are of such a different nature, or will they intermarry readily? In the second part of this work, where different national types are characterized, there will be an opportunity to treat this question more fully. May the following excerpt suffice for the present. It tells us of Louisiana's (the state's) relation to the United States during the first ten years, especially at the time of the second war with England. [18]"Although the change which was experienced by the inhabitants of Louisiana on account of her union with the States was considerable, it could only be noticed in a greater activity in making land arable and in commercial enterprises; the colonists of former days took little or nothing of the manly, independent spirit of the Americans; their slavishly ruined spirit had withdrawn from the superior, more enlightened northern citizen, who, it is true, often expressed this superiority too rudely and without restraint. Even the better class of Creoles was not immune to the prejudice against their new fellow citizens, and, comparing their situation with that of the sharply outlined and straight-forward American, they were so much more displeased with their position since they, being indifferent to public life because they were used to compulsory service,

templated. Yet the desire to have the national capital in the Mississippi valley did not vanish.—Cf. Reavis, L. U., *A change of national empire; or arguments in favor of the removal of the national capital from Washington City to the Mississippi valley.* St. Louis, Missouri, 1869.—Marryat, Frederick, *Diary,* Ser. II, v. I, p. 156. "What will be the consequence, when the western states become, as they assuredly will, so populous and powerful, as to control the Union?"—Heeren, A. H. L., *Europe and its Colonies,* v. II, p. 187. "What a prospect for the future."—Grund, Francis, *Die Aristokratie in Amerika,* pt. II, p. 237. "The West, not the East, turbid with European vision, is destined finally to rule the country."—Etc., etc.

[17] *Die Vereinigten Staaten,* p. 160. "Only this purchase can give to the American merchant an independence and patriotism which he did not possess till now."

[18] *Der Legitime,* pt. II, pp. 134-135.

Digitized by Google

predicted only disorder and anarchism in the new boundless liberty. But since these fears were not realized during the ten years of this unrestrained freedom, and since they gradually learned to appreciate the advantages which resulted from the union with this powerfully thriving republic, they attached themselves with more determination to the common interest, and did not hesitate to contribute to the defence of the country. This was the better class; the lower class of inhabitants to which these advantages appeared to be disadvantages, could scarcely hide their joy over the arrival of the enemy; and they hated much more the northern citizens who looked down upon them with arrogance than they hated the English whose coming they expected to result in a change and humiliation of the proud republicans."

Thus we have arrived at the war of 1812-1814. This war serves as a substratum for *Der Legitime*. James Hodges, one of the main characters, is midshipman on a British frigate, which had entered the Mississippi delta. He loses his way during a fishing and hunting expedition, and reaches Tokeah's settlement. After a stay of about a week he attempts flight, dressed in Indian costume. The Americans take him prisoner and accuse him of having concluded alliances with Indian tribes (as history records repeatedly). Now we have an opportunity of seeing a militia battalion drill to enter the lines of combat. Let us look at them through the eyes of our Briton. He sees men and boys dressed in old garments, equipped very poorly, and maneuvering most awkwardly. He smiles as he becomes doubly sure of victory on the British side. But—they begin rifle practice, and things look different. The first man cries: "second from the top," and hits the nail at which he aimed from a distance of fifty feet. After dark, candles are extinguished in the same manner. Now James Hodges is less optimistic, and still less so after he sees the morale, enthusiasm, and determination of the American soldiers. In the third part of the novel we hear the last decisive battles being fought at a distance. The victors

Digitized by Google

return and rejoice over having gained a second time what England begrudged them—freedom of the seas.

Now the Texas revolution in the years 1834-1836. A chapter of one hundred and twenty pages in the *Kajütenbuch*, entitled *Der Krieg*, gives a detailed description of the rebellion. But before we come to this chapter we know that something is about to happen. Colonel Edward Morse tells us how the Alcalde confided to him the fact that the Mexican province of Texas was preparing to secede. The Alcalde does everything in his power to influence the jury not to condemn a dangerous criminal by name of Bob Rock, and after his attempts have been in vain he secretly cuts the rope by which the murderer is suspended from a live-oak. He needs this ruffian in the approaching revolution, when he shall atone for his crime by serving his country to gain liberty. It would not be fair to apply our ideas of right and wrong to a civilization which is as different from ours as night from day. The worth of a man's life depends upon its usefulness to society. The Alcalde expresses this very clearly in the following words[19]: "Here a man's life is worth twice as much as up in the States and twenty times as much as in old England, where it has scarcely any value at all, and where a fellow is hanged for stealing a sheep.[20] He could steal here an entire herd of cattle and would be whipped at the most."

A man of the western plains lives a life different from that of an easterner. He is forced to do so by the very nature of the country; but he also looks at things differently. It seems that the clear, pure atmosphere of the desert and prairie land gives a wider range to his vision and makes him feel himself closer to his Creator, enabling him to cast a glance into the works of God. Again the Alcalde: [21]"But in the prairie . . . you perceive things in quite a different light than in towns, for cities are built by the hands of man, and poisoned by man's

[19] *Kajütenbuch*, pt. I, p. 222.

[20] Cf. Archenholz, J. W. v., *Annalen der britischen Geschichte*, 1790, v. V, p. 150.

[21] *Kajütenbuch*, pt. I, pp. 207-208; Cf. *ibid*, pp. 208-209.

Digitized by Google

breath; but the prairies are created by God's hand, and animated by His spirit. And this pure spirit enlightens wonderfully your view, which becomes so sad in the smoke of cities. It is a beautiful thing, this enlightening, when the corrupt, pestilential smoke disappears, and you can look to the very bottom of truth, and can see how the great Regent above makes use of the most desperate elements for his most beautiful and magnificent works, even of incarnate devils who rage there as if they were just emerged from hell."

And these incarnate devils are needed to win battles, and make history, "for states and empires are not founded from the pulpit nor from the lecture desk—they are founded on the battlefield—through open, brutal force." In the same way the Normans, pirates as they were, defeated the Anglo-Saxons and thus laid the foundation to one of the largest empires of the world by inocculating them with a goodly degree of rapaciousness and pugnacity.[22]

Now to the description of the war itself. Here Sealsfield depicts historic scenes, some of which, "for example the skirmish on the Salado River, the siege of Bexar, the decisive battle near Louisburg, are taken from the state archives at Washington," as the author tells us in the introduction to the Cabin book.[23] In these prefatory remarks our attention is directed to the historic value of the novel. Sealsfield intends to [24]"portray to the world the history of the period (the book appeared in 1841) and its most important momenta in vivid, plastic pictures." Such a historical event he has pictured in the Cabin book. "The instant of founding a new Anglo-American state upon Mexican soil, the moment where the Germanic

[22] *Ibid.*, pt. I. The Normans and their history and influence upon the English character seem to be a hobby of the Alcalde. This again shows that Sealsfield was influenced in his history of philosophy by Herder, who in his *Ideen*, p. 372 ff., 380, 515 ff., attaches much importance to the advantageous mixture of Norman and Anglo-Saxon blood, which, significant even in a distant future, has given the English people its characteristic features.

[23] A statement somewhat doubtful! Cf. *Kajütenbuch*, pt. II, p. 117. —Cf. Ehrenberg, H., *Fahrten und Schicksale eines Deutschen in Texas.*

[24] *Kajütenbuch*, Introduction, p. 8.

Digitized by Google

race has once more made way for herself at the cost of the mixed Roman race, and has carried out the founding of a new Anglo-American state. They were the roughest leather-jackets who harbored the warmest hearts, the most iron will, who wanted great things, and who obtained these great things with the smallest means, who obtained religious and political freedom, who founded a new state, which, how unimportant it may seem at present, is certainly destined for great things."[25]

The student of history is well aware of the fact that in former times such wars established hereditary monarchies: the strongest, the commanders were not only crowned with the wreath of victory, but with the crown of sovereignty as well.[26] Here the state attached itself to the Union, and thus became a member of a great democracy.

So far there are three outstanding figures in the political history of the United States: Washington, Monroe, Jefferson. The former is heralded as the hero of the revolution, the general who led the colonies to victory and thus freed them from the English yoke. At the very beginning of his *Vereinigte Staaten,* Sealsfield enters upon Washington's principles as to relations with other powers. He considers them the only means by which the states, which already are an "interesting

[25] *Ibid.,* pt. II, p. 115.

[26] Cf. Herder, *Ideen,* pt. I, pp. 377-378. "Other reasons must have been present which introduced hereditary monarchies amongst men, and history does not conceal these reasons: Who gave Germany her governments, who gave them to civilized Europe? War. Nomadic hordes and barbarians invaded that continent, their commanders and nobility divided the land and the people amongst themselves. Thus originated principalities, fieves; thus came into existence the villanage of subjugated peoples. The conquerors were the possessors, and whatever changes have taken place since that time, they were always decided through revolution, war, agreement of the powerful; always we notice the right of the strong. By this royal path history marches on, and facts of history cannot be denied. What subjected the world to Rome? Greece and the Orient to Alexander? What founded all great monarchies as far back as Gesostris and the joyous Semiramis, and what shattered them? War. Violent conquest took the place of law, which later became law through superannuation, or, as our teachers of political science call it, through a silent contract, but the silent contract in this case is nothing but that the stronger takes what he pleases and that the weaker gives or suffers what he cannot alter."

Digitized by Google

spectacle for the thinking world," could obtain independence, power, and wealth. The Monroe doctrine goes a step farther. It makes known that the Union will not suffer intervention of any sort in South American affairs. This act Sealsfield considers the certificate of majority. [27]"Her (the Union's) infancy is over. The nation has reached the year of majority. She has felt it and has put it before the eyes of the world. In the statement of President Monroe in his message of 1824 . . . . the nation has expressed her views and she has the means in hand to make her words effective if she desires." But now, Jefferson: He is proclaimed the disciple of Democracy—the first democratic president, a man whom the author admired, whose works he studied, and whose views he preached. A conversation between the Alcalde and Colonel Morse[28] concerning this great statesman goes as follows: "'Jefferson, if he still lived, would not have much pleasure in the fruits of his democracy'. . . . 'He would have all the pleasure . . . which a man can have who sees the principles which he carried out with an iron hand increase luxuriantly —perhaps a little too luxuriantly. Our people's principle of sovereignty, d'ye understand, wants pruning, like a tree shot up too fast; but to him belongs the glory of having raised it. True, he is wished to the bottom of hell for it by our would-be aristocrats; no wonder! He overturned their apostles, the Hamiltons and Adamses—went the whole hog with them. But 'twas necessary, most necessary with people who carried themselves so egotistically as the federals of that time, who thought the revolution was only fought for them, and that the millions had staked property and life in order to exchange the English yoke for theirs; and they would have succeeded, I tell you, had it not been for Jefferson. But Jefferson was vigilant, and though Jefferson had his faults as a man, as a statesman he was one of the greatest that ever put his hand to the ship of state. Never has anyone so entirely comprehended the spirit of democracy, her nature, her fructifying power, and

[27] *Die Vereinigten Staaten,* Introduction.

[28] *Kajütenbuch,* pt. I, pp. 179-180.

Digitized by Google

brought the triumphal chariot of man to advance so fast. The United States owe it to him that they will be in less than fifty years the greatest nation on the earth, that already they are spread, and firmly rooted, over half the world. It was he who opened to the people the sluices and dams in which the Hamiltons and the Adamses thought to pen them. Was just the man we needed then; his was the true principle.' "

We have seen how the colonists redeemed the land with the plough, and how they kept what they had gained through never-ceasing toil and hardship. Then they felt strong enough to revolt against additional burdens laid upon them by their mother country. They were victorious and thus established political freedom.[29] But what is this political freedom compared with their social liberty! Their common sacrifices brought common rewards. All became free men, masters over themselves, with no one above. History had never before seen such an example, at least not on so large a scale. The Squire, one of the main characters in the last part of *Der Legitime,* expresses this to James Hodges in the following words: "We have made our conquests from a few hundred thousand Indians, and with our plow; the first disappeared through their own guilt, the second conquest makes all—all who are willing to work—independent men, who can and shall have a word to say in matters of their country."[30]

[29] *Der Legitime,* pt. II, p. 249.
[30] *Ibid.,* pt. III, p. 296.

Digitized by Google

Chapter IV.

LIBERTY AND EQUALITY.

The two wars with England had not only liberated the states politically, but had also laid the corner stone for social freedom of the country. All had helped to throw off the yoke —all should eat of the fruits of civil liberty.

Were the Americans ready for this liberty? Could they enjoy it sensibly? Or did the goddess of liberty answer the beckoning of a people that could not hold her? In the fifth chapter of *Pflanzerleben,* entitled in the English translation *Uncle Sam and his Democracy,* we read the following answer: [1]"No! The great book of the past, and even of the present, shows on every page that the goddess of liberty is not a light, flower-encircled coquette, with whom poets and malicious fanatics amuse our senses—a voluptuous beauty, who, in a burst of passion gives herself up to the first ruffian she encounters. She is a stern woman, advanced in years, with a motherly, nay, even a severe countenance; with a bonnet on her head resembling the southwester of a mariner,[2] and referring less to grace and to elegant manners, than unwearied exertions; a pious dame, averse to folly and play, matron-like, watchful night and day, ever glancing suspiciously around her, guarding her hearth and household, and always conscious of her dignity. Uninvited she enters your domicile, if in you she beholds the virtues she esteems; but turns her back on you at the instant you heed not her warning voice, and roll the burden of your household on the shoulder of a hireling."[3]

[1] *Pflanzerleben,* pt. I, pp. 281-282.

[2] This is "Liberty" as she appears on contemporary coins.

[3] Cf. Brauns, E. L., *Ideen,* p. 753. "There one obtains liberty, which is the most precious possession of this worldly life for the intelligent,

Digitized by Google

Turning from the abstract and ideal, we shall quote the description of a stretch of land in Pennsylvania, the abode of this goddess. It is quite characteristic of Sealsfield to change suddenly from a deep reflective passage, occasionally very abstract, sometimes adorned with beautiful metaphors or even veiled in symbolism, to a little sketch roughly outlined, but here and there containing the varied and true coloring of a realist. [4]"This part has a touch of republican equality as even in this country of freedom cannot be found often. At a first glance we notice that it is a free citizen's country, not only on paper, but also in reality. In its development and civilization there existed not even the slightest pressure from above. There are no castles, no palaces, the battlements of which glare far into the land, but neither are there any huts which sigh under their protection; there is not even the mocking mansion of a stiff, pious Yankee, who in his heart thanks God that he is not like unto his southern neighbor; we see nothing but plain yeoman seats, which by hundreds and thousands are connected like links of an immeasurable chain, and look so much more pleasant, since they, as a rule are interrupted by fields, meadows and often patches of forest, and thus resemble a tremendous park in which hundreds of thousands of human beings enjoy life. This view is the prose, the solid, vigorous prose of our Union."

The following pages will show what virtues and social preconditions must have existed to bring about this vigorous outburst. Lomond, the old English money tyrant, an extremely interesting character in the second part of *Morton*, says to the young American envoy and tool of Stephen Girard: [5]"Upon your soil, young man, is the citadel which defends the harbor, in the bosom of which the treasures of the entire world can lie in security. Upon your soil the mightiest despot is

but a vain dream picture, and often even a sad gift, for the immoral one, the enthusiast, and the fool, which makes him unhappier than the most severe slavery." In his *Skizzen*, p. 3, he rejoices over the "highly recreating view of a rejuvenated mankind."

[4] *Morton*, pt. I, pp. 116-117.

[5] *Ibid*, pt. II, p. 114.

Digitized by Google

weaker than the tiniest wholesale dealer. There is the dam on which arbitrariness is broken; there is the focus where the rays unite, and whence they are reflected, there is the rock against which all rulers would break their skulls, whence must come the freedom of the world and the security of property; not that Jacobinic liberty of fools and bloodhounds—but the freedom of the individual and security of possession; and these are the bases of all true liberty."

It is especially security of property which Sealsfield mentions as being the fundamental prerequisite of true social freedom. Hereupon rests personal liberty. It is dependent upon the former. The author is thinking of landed property, as we can see in the following quotation: [6]"Property, and especially landed property . . . is a base, the solidity of which gives a hold even to the dullest brain, which the intelligent non-property holder assumes in vain." This possession is free from taxes and tributes. It is a patch of primeval forest whereupon an active man has settled and which he through continuous struggling with the wilderness has finally wrested out of her hands and changed into a beloved homestead. The estate is sacred to the owner. It is sacred also to others; no one will touch it, for everyone knows how dear it has become to the possessor through the years of toil. As long as everyone lives on his own land and raises upon it the food for the family, he can live independently. No one can abuse him for his debts, and lower him to the position of a slave, as was the case in former times. General Washington says that the colonies were not only fighting for individual freedom, but also for security of property. Colonel Isling tells us of an incident that he witnessed in the quarters of the chief of staff. The staff officers had taken a duck from a farmer boy and had already put it on the spear for roasting when Washington came in. He looked serious, paid the boy, who stood in a corner crying, the price of the duck and then turned to his staff with these words: "I request you not to overlook in the future that we are not only fighting for our inborn liberty, but

[6] *Virey*, pt. I, p. 318.

Digitized by Google

also for the principle of security of property."[7] Quite similar are the following words from Nathan: [8]"Our principles have ever been, and ever will be, the principles of freemen: independence of persons and property."[9] Stephy (Stephen Girard) maintains[10] that the Greeks did not know the principle of security of property as well as do the Americans.[11]

But what are the economic prerequisites of this sacredness of possession, the "basis of republican community welfare?" As we have mentioned above, it presupposes landed property which yields to the owner all he needs.[12] The wealth of the United States and the comfort of her people is compared with that of European countries and their inhabitants in the following passage: [13]"Everywhere a certain wealth is noticeable, which is solid, for it rests upon a firm foundation, the incontestable right of possession of the individual.[14] The righteous, intelligent and alert man lives nowhere as comfortable, free and happy, as in America."[15] Where people live upon their own, free inheritance, often far away from neighbors, there the individual man is thrown

[7] *Morton,* pt. I, p. 88.

[8] *Nathan,* p. 229.

[9] Cf. *Pflanzerleben,* pt. I, p. 252.

[10] *Morton,* pt. I, p. 191.

[11] Grund, Francis, *Aristokratie,* pt. I, p. 83, speaking of Irish and German immigrants; "Since they were slaves all their life, they set an extraordinary high price upon abstract liberty, without knowing the significance of property."—Cf. Grund, Die *Amerikaner,* p. 147.

[12] Duden, Gottfried, *Reise,* p. 32. "That, especially in the interior, few thefts are committed, has the same reason why one does not meet with beggars. It is easier to obtain one's sustenance in a different manner." — Cf. Ibid., p. 124. — Cf. Warden, D. B., *Account of the United States,* v. I, p. 21.

[13] *Vereinigte Staaten,* p. 201.

[14] Cf. Murray, C. A., *Travels in North America,* v. II, pp. 297-298. "Pauperism, that gaunt and hideous spectre, which has extended its desolating march over Asia and Europe, destroying its victims by thousands, even in the midst of luxury and wealth, has never yet carried its ravages into the United States."

[15] Cf. Duden, Gottfried, *Reise,* p. 289. — Cf. *American History,* No. 28, "Spirit of American Democracy, by Marquis de Chastellux." — Cf. *Ibid.,* No. 12, "Characteristics of America, by Benjamin Franklin."

Digitized by Google

upon his own resources; he must govern himself and his house alone. Sealsfield maintains[16] that a true republic is dependent upon "self-government of each individual citizen," and that this self-government needs again a high degree of political enlightenment which must be distributed over the entire nation.[17] Elsewhere,[18] asking himself the question if Austria is ripe to obtain a constitution and to use it effectively, he answers with the following: "A constitution whether extorted by the force of arms from a weak prince, or whether the free gift of a sovereign, will sleep and not be properly enjoyed until the materials for its proper use are ready for it: a proportionate division of property and intellectual light." A similar statement we hear from the Conde.[19] He advises against the battering down of the Mexican institution, because the people, as did the Hebrews at one time, has to wander through a long desert of suffering and need before it reaches the land of enlightenment, the only land where true liberty can dwell.

But where is this land of enlightenment? Can it be reached through study? Is the road paved with books and scientific investigations? No, for the Germans possess this sort of knowledge without political enlightenment: a newly discovered *Minnelied* makes them forget everything;[20] they are attracted by crumbling bones, old inscriptions and rocks.[21] "They know the entire world, the history of all nations, only their own is locked with seven seals. They know themselves and their own history less than they know the Hottentots."[22] The Germans lack the faculty of judgment; they need a goodly portion of commonsense to see behind the intrigues of the grandees. It is political enlightenment which must precede

[16] *Virey*, pt. III, p. 306.
[17] Cf. *Vereinigte Staaten*, p. 78.
[18] *Austria*, p. 154.
[19] *Virey*, pt. II, p. 243.
[20] *Austria*, p. 14.
[21] *Süden und Norden*, pt. I, p. 115.
[22] *Ibid.*

Digitized by Google

civil enlightenment, and this political enlightenment is an exclusive possession of the Americans. In the introduction to *Der Legitime,* Sealsfield calls the Americans the indisputably most enlightened people in politics; and Lomond speaks of them as a people who concern themselves with politics at an early age and therefore become men when still rather young. Sealsfield's views are quite similar to those of Jefferson[23] quoted below. Only stupid people allow themselves to be fooled by others. In fact they need a bellwether, whom they blindly follow, for they cannot and must not judge for themselves. If they did, they would undoubtedly look behind the scenes and see there the machinations of the rulers, and a determined will, which according to Sealsfield keeps pace with enlightenment, would soon take the reins out of their hands. Stephy tells us[24]: "The more stupid men are the more easily they are kept in leading strings, therefore the Cossacks are the very best subjects," and farther on he says: "A discerning nation is hard to rule—i. e., to tame." Again Lomond: "Do you know who are the pillars of monarchies and aristocracies? The Croatian, the Cossack, the London populace, the Paris *canaille.* [25] As long as you cannot make an enlightened American out of a Russian serf, honest citizens out of the Paris *canaille,* freeholders out of the London populace, they must have strong governments for the protection of good citizens,

[23] Jefferson, *Writings,* v. IV, pp. 268-269, to George Wythe, August 13, '86. "I think by far the most important bill in our whole code is that for the diffusion of knowledge among the people. No other sure foundation can be devised for the preservation of freedom and happiness.... Preach, my dear sir, a crusade against ignorance, establish and improve the law for educating the common people. Let our countrymen know that the people alone can protect us against these evils, and that the tax which will be paid for this purpose is not more than the thousandth part of what will be paid to kings, priests, and nobles who will rise up among us if we leave the people in ignorance." — Again, *Ibid.,* p. 480, to James Madison, December 20, '87. "Above all things I hope the education of the common people will be attended to; convinced that on their good sense we may rely with the most security for the preservation of a due degree of liberty."

[24] *Morton,* pt. I, pp. 190-191.

[25] Duden, Gottfried, *Reise,* p. 125, speaking of autocracy, says: "But where is the material for it in America.... There exists up to this time little populace."

Digitized by Google

and these good citizens will support their government, *nolentes volentes*—for their own existence depends upon it."[26] Thus Sealsfield correlates the strength of a government and the stupidity of its subjects. A strong government can only arise where the subjects possess no enlightenment. Therefore it is naturally the endeavor of a ruler to keep his subjects in the dark, for his very existence depends upon it.[27] This the author expresses clearly at an occasion[28] when he speaks of the Austrians: "Their faults are those of thoroughly spoiled children, kept in ignorance of their rights by a demoralizing guardian, who wishes to prolong his tutorship."

This general enlightenment combined with landed property constitutes the third condition which, according to the author, is a basic factor of a healthy republic: America has no populace.[29] The Conde[30] admires the great republic of the North, because there the potter can be taken from his clay, the farmer from his plough, and be put to the rudder of the ship of state, "because in this country no one is gigantically great, nor are there any small as worms." In *Der Legitime*[31] Sealsfield attributes the fact that the American people have such a high degree of self esteem to the absence of a real populace.

But where does the American obtain this knowledge of politics, the power to partake in the great events of the state? The main source is the press. This Sealsfield expresses in the following words: [32]"Of the most important bulwark of a nation's liberty, the freedom of the press, no people make a more extensive use than the Americans," and farther on: "The

[26] *Morton*, pt. II, p. 107.

[27] *Austria*, p. 131.

[28] *Ibid.*, p. 196.

[29] Heeren, A. H. L., *Europe and its Colonies*, pt. II, p. 84. "A country where exists no populace." — Brauns, E. L., *Ideen*, pp. 131-132. "In our population the rich is neither presumptuous, nor is the poor unquiet; a populace in the true meaning of the word can hardly be found with us."

[30] *Virey*, pt. II, p. 242.

[31] *Der Legitime*, pt. III, pp. 66-67.

[32] *United States*, p. 113.

Digitized by Google

American attends to his newspaper not like the German and the French, for the purpose of deriving a topic of conversation upon politics in which they have no concern, but for the regulation of his political and social life." Lomond, that Stephen Girard type in England, says the following: "[34]They are the true mirror of our life, and give so much information concerning our public life, whereas the papers of the rest of the constitutional world contain nothing but elaborate articles dictated by those in power,[35] a kind of bait, fishing hook and net in which the aristocrats and bureaucrats catch the half-witted people—they are all half-witted except ours—like cattle and robbins." And again we find in the German edition of Sealsfield's work about the United States following the passage quoted above from the English edition, the following: [36]"To him the public papers are sample cards of the public and private life. That which in other states would be a crime, namely to obtain information upon the measures of his government, is his duty." No other government has so much interest as has the American, "to give the people the right views in every respect."[37] Everyone, even the wicked, can express his

[34] *Morton,* pt. II, pp. 47-48.

[35] Cf. Gall, Ludwig, *Meine Auswanderung nach den Vereinigten Staaten,* v. II, p. 132, has the same views on American newspapers—But to set the opinion of these two Germans off, we shall quote an Englishman and an American whose works appeared several years later, when, perhaps, the press had become somewhat degenerated. — Marryat, Frederick, *Diary,* Ser. II, v. I, p. 176. "Every man in America reads his newspaper, and hardly anything else; and while he considers that he is assisting to govern, those who pull the strings in secret and by flattering his vanity, and exciting his worst feelings, make him a poor tool in their hands. People are too apt to imagine that the newspapers echo their own feelings; when the fact is, that by taking in a paper, which upholds certain opinions, the readers are, by daily repetition, become so impressed with these opinions that they have become slaves to them."—*Ibid.,* p. 165. "A witty, but unprincipled statesman of our times, has said, that 'speech was bestowed on man to conceal his thoughts', judging from the present condition, he might have added 'the press in America, to pervert the truth'".—The last is a quotation from James Fenimore Cooper, and can be found in his *American Democrat,* p. 135, where he (pp. 128-135) describes the corruption and tyranny of the press as being the very worst imaginable.

[36] *Vereinigte Staaten,* pt. I, p. 93.

[37] Cf. Jefferson to Dr. Currie, Jan. 18, 1786. "Our liberty depends upon the freedom of the press, and that cannot be limited without being

Digitized by Google

opinions in matters of politics and government. [38]"Therein lies the true spirit of a life of freedom, that the best as well as the worst type can assert itself in the struggle of opinions; for the most venomous loses its poison when it is known and appreciated, and the purely rational alone arises and becomes a living principle." Nothing is more dangerous and can cause a quicker downfall of all social order than dormant brooding of the masses. Where there exists complete freedom of speech, there the will of the people is known. Nathan, the squatter chief, tells us in the somewhat curt manner characteristic of backwoodsmen: [39]"Are in a free country, men! Is our land an asylum where anyone, I calculate, can express his opinion and inclination," and similarly, we read in *Der Legitime:* [40]"We call our country free because anyone can openly state his opinion and may give expression to his thoughts freely." The voice of the people is sound and must be heeded. *"Vox populi, vox Dei,"* says Howard,[41] and Colonel Morse tells us,[42] that the American spirit usually hits the nail on the head, that whenever he listened to the voice of the people, he succeeded with his enterprises. Somewhere else[43] Sealsfield says that the

lost." *Writings,* v. IV, p. 132.—Heeren, A. H. L., v. II, p. 149. "And so it could finally come to pass that the question of the preservation of the states was connected with the question of the preservation of the freedom of the press."—Jefferson to Edward Carrington Jan. 16, 1786: "The people are the only censors of their governors; and even their errors will tend to keep these to the true principles of their institutions. To punish these errors too severely would be to suppress the only safeguard of the public liberty. The way to prevent these irregular interpositions of the people is to give them full information of their affairs through the channel of the public papers, and to contrive that those papers shall penetrate the whole mass of the people. The basis of our government being the opinion of the people, the very first object should be to keep that right; and were it left to me to decide whether we should have a government without newspapers or newspapers without a government, I should not hesitate a moment to prefer the latter." *Writings,* v. IV, pp. 359-360.

[38] *Der Legitime,* pt. II, p. 237.

[39] *Nathan,* p. 266.

[40] *Der Legitime,* pt. III, p. 144.

[41] *Ralph Doughby,* p. 183.

[42] *Das Kajütenbuch,* pt. II, p. 63.

[43] *Nathan,* p. 7.

Digitized by Google

Americans are proud to have servants[44] in place of masters and rulers.[45]

The writer feels obliged to translate parts of a lengthy passage, an episode of the war of 1812, as an example of resistance of subordinates. This will show at the same time how the author interweaves truth and fiction in his novels and how he occasionally points out for the reader less familiar with history that this, or at least a certain portion of it, is "really true."[46]

A general (Jackson) has given order that a certain colonel shall join forces with his. The colonel does not act, but waits for the opinion of his subordinates. A little controversy ensues.[47]

The colonel begins: " 'My property is as dear to me as yours to you, for I have acquired it. But I should rather see

[44] Our potentates were not the first to have called themselves servants. Frederick the Great, in whose state everyone should obtain eternal life in *his own fashion,* had also called himself the *first servant of the state.*

[45] Cf. Brauns, Ernst, *Ideen,* p. 573. "The governments are the servants of the people and are considered so by the people.... and whereas in Europe the people depend upon the rulers, here the regents as such depend upon the good will of the people."—Again we must quote Jefferson with whom Sealsfield has so many ideas in common. As pointed out above, he had probably read and studied most of his writings.—Jefferson, *Writings,* v. III, p. 254. Notes on Virginia, Query XIV. The administration of justice and the description of the laws? "In every government on earth is some trace of human weakness, some germ of corruption and degeneracy, which cunning will discover and wickedness insensibly open, cultivate and improve. Every government degenerates when trusted to the rulers of the people alone. The people themselves are its safe depositories. And to render them safe, their minds must be improved to a certain degree."—And again Jefferson, who wants a little rebellion now and then to bring back lost health to the government. *Writings,* v. IV, p. 370 to Mrs. John Adams, Feb. 22, '87. "The spirit of resistance to government is so valuable on certain occasions, that I wish it to be always kept alive. It will often be exercised when wrong, but better so than not to be exercised at all. I like a little rebellion now and then. It is like a storm in the atmosphere."—Of the same contents is a letter written to James Madison, Jefferson, *Writings* v. IV, pp. 362-363.—Cf. Melish, John, *Travels,* pp. 48-49.

[46] *Der Legitime,* pt. II, p. 226ff.

[47] The whole is narrated by the squire, one of the principal characters in the last part of *Der Legitime.*

Digitized by Google

the enemy burn up all than have an iota of my rights curtailed. I helped to raise the country, and I want to leave a free inheritance to my children. We have', he continued with emphasis, 'met here to keep the enemy from taking possession of our land as he threatened, but not to have our inborn rights snatched from us, and while we drive away one enemy, to have an incurable wound inflicted upon us by a more dangerous one, who forgets what he owes to himself and to his country, and who loses his head on account of a couple of thousand miserable Britishers. . . . . It is a question of abolition of all legal authority, centralization of all power in one person, a dictatorship de facto, and as little as it is dangerous in his hand, in another, more skillful and daring, it may become very dangerous.' Someone else says: 'But does that deserve the name authority which exists only when there is no danger, and which is suspended and makes room for arbitrariness as soon as danger approaches. Does such an act not apparently show that we consider our free constitution insufficient in days of danger, if the appearance of fifteen or twenty thousand enemies is enough to dissolve it? This is a blow to our national feeling which nothing can excuse, and which will leave a fatal festering and may become an example in future cases . . . .' They stepped into a boat which was awaiting them, and landed on the opposite shore where they took refreshments, and went calmly and placidly to a meeting, which in another land might have cost streams of blood, and might have caused a revolution in the order of things; for this meeting aimed at nothing less than to set to rights a general blinded through the sovereign power given him by one of the chief executive officers of the country and to condemn his behavior before the whole nation. And all this at a time when the enemy had landed a big force upon the shore. But the Genius of this land is so marvelous, and the reasoning power is betrayed so plainly in eternal friction, that even the most threatening dangers cannot lead this public Genius astray. Slowly and thoughtfully, weighing all, he appears now apparently cold and heartless, moving on tediously as the

Digitized by Google

hands of a clock, now as a violent confusion of brooding passions and hateful selfishness; but just from these activities arises a harmonic result which ties together millions. . . . . 'Do not forget that these men, born citizens, resident and esteemed citizens, are now engaged in the execution of their sovereign rights, that they have to look out for interests for which it may be too late tomorrow. . .' Thus it is, and I believe that if the enemy should approach, this sovereign people would first arrive cautiously at their conclusions."

The meeting is over. The resolutions having been handed to a captain, who is to take them to the commanding general, the colonel closes the discussion with the following words: "Listen, if five hundred, and tomorrow, a thousand citizens pronounce a sentence in view of the entire nation, and put themselves at the same time under his (General Jackson's) command, then we hope this will be sufficient to open his eyes to the danger which he is approaching. And this, Captain, is our first duty. I can vouch that the citizens will fulfill their second duty against the enemy below. He who fights with and for liberty is doubly sure of victory."

[48]Then the squire tells us, that the general, who was prosecuted after peace was made, was fined two thousand dollars, and the author assures us of the veracity of his statements in the following words: "We do not believe it necessary to prove to our readers the fact which the squire has just related to us, and which, as we all know, terminated in finding the renowned victor guilty of infringement upon the Habeas Corpus act. . . . . "[49]

[48] *Der Legitime,* pt. III, pp. 251-252.

[49] Flint, *History and Geography,* p. 177. "His (Jackson's) conduct in proclaiming martial law (in New Orleans) and suspending the privilege of Habeas Corpus, removing some suspected citizens and punishing some deserters with the last rigor of martial law, underwent a severe investigation, at the time, an investigation which subsequent circumstances have renewed with increased asperity."—p. 176. "On the 13th of the month peace was officially announced in the camp. On the 24th General Jackson was prosecuted for contempt of court at the suit of Judge Hall, and was cast in a fine of a thousand dollars."

Digitized by Google

But is popular will right? Does the majority constitute the better half? What about the few wise men? Sealsfield apparently concerns himself little with these questions. True, at one time[50] he speaks of the government as becoming more mobocratic,[51] but his criticism is by no means as severe as that of the men quoted below.[52]

Religious freedom is also an important factor of civil liberty. What were it if there existed no liberty of creed? "Religion and priests, or rather, superstition and monks, are not fit instruments to nourish liberal and republican ideas."[53] Although Sealsfield does not accept a particular creed, he has a wonderful belief in a superior being; he attacks, however, camp-meetings, the constant opposition between sects, ignorant men in the pulpit, et cetera. "Sacred[54] as religion is to me, and as it should be to every reflecting being, and much as I esteem freedom of conscience in every thinking person, this religious system of opposition, the system adopted by our

[50] *Ralph Doughby*, p. 182.

[51] For the history of the word see Murray, James, *English Dictionary on Historical Principles.*

[52] Hodgson, Adam, *Letters from North America*, v. II, p. 165. "I had no idea of the degree in which popularity was made a primary and avowed object of pursuit here; nor of the extensive sacrifices of personal independence which are made at her shrine. In this free government many of the senators and representatives are far less the servants than the slaves of their constituents, and they must be fond, indeed, of public honors and official station, who are willing to buy them at such a price."—Cf. Marryat, Frederick, *Diary*, Ser. II, v. II, p. 65. ". . . it is incredible how rapidly a man, unless he be of a superior mind, falls into nothingness in the United States when once he has dared to oppose the popular will. He is morally bemired, bespattered, and trod under foot, until he remains a lifeless carcass." — *Ibid.*, Ser. II, v. II, p. 65. "Indeed no high-minded, consistent man will now offer himself, and this is one cause among many why Englishmen and foreigners have not done real justice to the people of the United States. The scum is uppermost, and they do not see below it. The prudent, the enlightened, the wise, and the good, have all retired into the shade, preferring to pass a life of quiet retirement rather than submit to the insolence of dictation of a mob."—Cf. *Ibid*, Ser. I, v. I, p. 114. "The Americans fear public opinion beyond the grave."

[53] *The United States*, v. I, p. 45.

[54] *Pflanzerleben*, pt. I, pp. 63-64.

Digitized by Google

Methodists, Tunkers,[55] Presbyterians, Quakers, et cetera, is hateful to me; the entire proceedings are carried on in a mercantile manner. Like agents the reverend gentlemen are distributed; and individuals who, a few weeks before, perhaps, worked with the needle or the awl, now fill the heads of our Indians and Negroes with their crude ideas—transforming them from simpletons to perfect fools. I have never yet found a Negro or Indian who had been improved or converted by the missionaries. I have due respect for the true spiritual vocation, and for those men who enter the wilderness to prepare our Indians for religious education by suitable employment; but spare me from these 'camp-meeting' preachers."

Most of all religions[56] he attacks Catholicism. Several of his works, especially those dealing with Mexico, contain long tirades against this all-enslaving, powerful institution. [57]What reasonable man would for a moment think of becoming a Catholic—of bending under a yoke which enchains and kills both body and soul." Somewhere else[58] he calls Catholicism a religion for childhood and old age, of nations as well as of individuals; and again[59] he claims that a Catholic does not have any consideration for his religious convictions, for he is looked upon as a man who has not yet attained freedom of thought. Strange to say, Sealsfield, who at one time was secretary of a catholic order, sees in this church the most powerful enemy of mankind. She goes hand in hand with secular tyranny. Yes,

[55] Baird, Robert, *View of the Valley of the Mississippi*, p. 327. "This sect (The Tunkers) has existed in this country since 1719. They have probably forty or fifty churches, principally in Pennsylvania and the western states."

[56] In *Die Vereinigten Staaten*, pp. 137-138, he describes Methodist revival meetings and some of their evil effects and ends his discussion with the statement that it was estimated that eighty illegitimate children owed their birth to those three nights.—Cf. Lieber, Francis, *The Stranger in America*, p. 304. "A camp-meeting is to me a most gloomy sight, and gives you the clue to a number of phenomena in history, which otherwise would be nearly inconceivable by a sober mind."

[57] *Kajütenbuch*, pt. I, p. 38.— Cf. *Süden und Norden*, pt. II, p. 356.

[58] *Süden und Norden*, pt. I, p. 70.

[59] *Die Vereinigten Staaten*, p. 140.

Digitized by Google

she is even worse, [60]"for the grossest worldly tyranny will brighten up her black sides with flashes of light; not so the ecclesiastical tyranny, which shuns the light and wants but darkness and slavery[61]—yea, worse than slavery, the most degrading self-humiliation. It is a bitter world irony, this predicate *servus servorum Dei.*"[62] There is, however, another reason, why to Sealsfield the popish religion is especially odious, [63]"Much is due to the relation in which the church stands to foreign countries. The American preacher recognizes the sovereignty of the people, the Catholic priest, that of the Pope. The American preacher has his mind set upon enlightening his congregation, the Catholic priest, upon keeping it in darkness; the Catholic priest, usually Irish, is aristocratic, the American preacher, republican. In many states a Catholic meets with difficulties if he desires to obtain a public office." How the Catholic church tried to get a foothold in Texas by making land grants under the condition that the settler should adopt the Roman faith, and how she struggled to spread her all-protecting wings over the entire North, we can see in the following:

"[64]Obviously. . . the government of Mexico had in its plan for the colonization of Texas deeper motives, which sprung not out of Mexican, but out of much more dangerous heads; the Romish priests were at the bottom of it . Texas, they thought, should not be merely a kind of outwork for the political union of the states of Mexico, but it should, with its mixed population, become a bulwark against the heretical union, a kind of flying corps for the Catholic religion, which, in case of necessity should take the offensive against us, and bring into confusion our peaceful religious conditions. Rome had at that time very perceptibly a great deal to do with us and our Union. The

[60] *Süden und Norden,* pt. III, p. 153.

[61] Channing, William Ellery, *Works,* p. 471. "Letter on Catholicism"... "its great foe is the progress of society. The creation of dark times, it cannot stand before the light."

[62] Cf. *Süden und Norden,* pt. III, pp. 48-49.

[63] *Die Vereinigten Staaten,* p. 140.

[64] *Kajütenbuch,* pt. I, pp. 35-37.

Digitized by Google

activity of her emissaries and priests was quite extraordinary —their pious machinations and intrigues were everywhere to be perceived. In many places in the North, even in the State of New York, cloisters and seminaries had been erected, and that so quickly and apparently by such powerful means as to create considerable surprise and astonishment.[65]. No one knew whence the supplies came. The American people, with that sure tact which always guides it, destroyed these hot-beds of spiritual slavery;[66] but although the vermin then left us in peace in the North, they became all the more troublesome in the South. Was it likely that we, citizens of the free, enlightened, and powerful states of America, should permit that a neighboring government, which owed its very existence to us, and which a couple of our battalions could overthrow, should dictate to us laws, and prescribe what we should and what we should not believe? Should we not rather strain every nerve to nullify these arbitrary laws, framed by an insidious foreign policy, and to cause the stroke intended for us to fall upon the heads of those who aimed it?" But this is by no means all that Mexico and her state church did to gain new subjects. When a criminal who had deserved the rope, and was without protection, knocked at the door of a priest, the church offered him all he could wish for under one condition—he must become a

[65] Cf. Henni, Johann Martin, *Ein Blick ins Thal des Ohio oder Briefe über den Kampf und das Wiederaufleben der katholischen Kirche im fernen Westen der Vereinigten Staaten Nordamerika's,* München, 1836.—Maes, Camillus, P., *The Life of Reverend Charles Nerinckx,* Cincinnati, 1880.—*Copious notes on the Progress of Catholicity in the United States of America from 1800 to 1825.*—*Leopoldinen-Stiftung,* Vienna, An Austrian Catholic organization for the support of missions in America. — Channing, William Ellery, *Works,* p. 471. "Letter on Catholicism": "We hear much of the Catholic religion in the West, and of its threatening progress."—Cf. *Western Monthly Magazine,* 1835, v. III, pp. 375-390. "The Catholic Question."

[66] Ardy, E. S., *Journal,* v. III, pp. 258-259, tells of two convents, one at Boston, the other at Charleston, having been destroyed by mobs. —Cf. *Wahlverwandtschaften,* pt. II, pp. 314-315: "The convent at Boston, as far as I know, is not habitable. I am really not certain if that story of the burning is true. It was property, to be sure only property of the Romish high priest, but it was property all the same, and perhaps it was not right to lay waste to that holy seclusion for women; but those Romish priests have such crafty ways. They have also built one of those tabernacles in Rockland County, where again

Digitized by Google

Catholic.[67] Johnny, that outcast tavern keeper in the *Kajütenbuch,* takes his last refuge in a cloister and becomes one of the most dangerous enemies of Texas.

We said above, that Sealsfield has a creed and a God; but they are those of a man who has turned his back upon a powerful clerical institution, as he did at Prague, and has finally found his own God in the open, in His creation. It is the author who speaks through Colonel Morse when he was lost in the prairies of San Yacinto: [68]"While I rode I prayed, and while I prayed, and the greatness of my Creator's mighty works passed before my eyes, I opened them wider than ever, that they might take their fill of the glories of nature. Glorious nature! The man who can stand on soil such as this, and not be penetrated with the power and majesty of God must indeed be a senseless animal. The God of Moses, who spake out of the burning bush, did not appear comparable to the God who here appeared to me pervading everything in the clear, immeasurable world. Never had He appeared so great to me before. I felt as though in His visible presence; His voice sounded in my ears, His magnificence surrounded me and filled my soul. Now that I had attained the end of my suffering and my safety, I wished to enjoy a parting glance of Him and His magnificent work."[69]

The same revival he must have experienced in the Attacapas of Louisiana, for his words in *Pflanzerleben*[70] express the same conviction with just as much truthfulness and sincerity of feeling. Here, too, the immensity of nature and the pureness of the atmosphere leads back the wayward to the belief in Him. "Send the atheist for a month, but for a month, to our prairies and he will—nay, he must return a believer—

the people put a stop to the fun. Am inclined to think the people were right, and I am truly glad that these hotbeds of catholicism were burnt to the ground, it's the shortest way out of it."

[67] *Kajütenbuch,* pt. I, p. 233.

[68] *Kajütenbuch,* pt. I, p. 73.

[69] Cf. *Ibid.,* p. 76.

[70] *Pflanzerleben,* pt. I, pp. 335—336.

Digitized by Google

a devout, a penitent believer!" Thus ends the beautiful passage.

One should think that in a land where there is much freedom of speech and action, there would exist no esteem for the law. But this assumption is pronounced erroneous by the author.[71] In *George Howard*, chapter II, we witness a little electioneering riot. The constable enters and all is quiet: "His appearance alone effected what a hundred body guards could not have accomplished—namely an immediate armistice." The call to peace in the name of the law had touched them all as though with a magician's wand.[72] Compte de Vignerolle expresses the same in the following words: "It is truly said of your country, that it needs no police—each inhabitant is a policeman."[73] The tarring and feathering which we witness in *Nathan* is an example of the people taking the law into their own hands.[74].

Sealsfield asserts that the Americans are ruled by principles and axioms, and that hereupon is based their good conduct.[75] "You must consider that with us—governed by no strong hand, no priests, no soldiers, no police, no army of civil and military office-holders, no king, who, by a *lettre de cachet*, can bury the scandal in a Bastille—I say, that we, who are in some sense governed by principles punish high treason against them, as severely as you punish high treason against your so-styled immaculate monarchs. Alas! When these last and sole barriers shall be pulled down, we must sink into anarchy and dissoluteness far more horrible than that with which your sans-culottes are cursed." Similarly: [76]"In a civil society like ours which is its own governor, where all are equal, we must

[71] Cf. Lieber, Francis, *The Stranger in America*, pp. 31-34, praises obedience to law of Americans.

[72] Cf. *George Howard*, p. 33.—*Die Vereinigten Staaten*, p. 294.

[73] *Nathan*, p. 10.

[74] Grund, Francis J., *Die Amerikaner*, p. 175, claims that this typically American punishment was first used by Puritans on English excise officers in Boston and was therefore considered a patriotic act.

[75] *Nathan*, p. 330.

[76] *Ibid.*, p. 322.

Digitized by Google

be particularly cautious that these principles, on which morality is founded, be not outraged or impaired."

But Sealsfield realizes that the wall which separates right from wrong is built only very lightly. [77]"This republican life is more difficult than any other, for the borderline of right is only lightly drawn, and is easily over-stepped if millions are not watching distrustfully."

The American watches just as closely over his fatherland as he watches over his laws. [78]Patriotism is considered by Sealsfield a prerequisite to political and cultural growth of a country. It will soon make Uncle Sam master of the seas. [79]"Show them a British frigate", the author says, "and they will throw themselves against her, and break her, as a sturdy free man will break the arrogance of a dull serf." We see this spirit in *Der Legitime,* pt. II, where six thousand Americans[80] are victorious over the entire British force. They "fought for their hearth, home and liberty, and this spirit is insurmountable." In the *Kajütenbuch*[81] we read of a similar patriotism and all-sacrificing courage. Seven thousand inhabitants[82] of Texas rise to shake off their heavy yoke. Although they become engaged in combat against thirty thousand well-trained Mexicans, they gain a final victory and thereby liberate their oppressed land. The patriotism of which we are told in the case of General Steuben is also found in the common man, in every day life. George Howard shall be given an opportunity to tell us about this sort of love for one's country:

[83]"She (the country) is our bride, with whom we pass the honeymoon; a cross look from a third person invariably spoils

[77] *Der Legitime,* pt. II, p. 237.

[78] Herder, *Ideen,* pt. II, p. 121, calls patriotism and enlightenment the two poles "around which all human culture moves."

[79] *George Howard,* pp. 32-33.

[80] A correct statement of the strength of General Jackson's force; that of General Packenham is assumed to have been 10,000.

[81] *Kajütenbuch,* pt. II, pp. 1-121 (Der Krieg).

[82] Only a very small percentage of the men that fought the battles were Texans.

[83] *Ralph Doughby,* pp. 88-90.

Digitized by Google

our temper. No one but an American can understand this love. A foreigner calls it apish love; he is annoyed at us if we prefer our bride to others; he laughs and scorns us for the love we bear our country, because it is entirely different from the love he feels toward his own, which he knows resembles the United States in no particular. We willingly acknowledge this, for Uncle Sam's country is still a new property; it has none of the proud and frowning castles, the wide halls, beautiful parks, grottos, and Gothic cathedrals of old England. It has not the ivy-covered two-thousand-year-old obelisks, pantheons, and coliseums of the old Roman land and the delicious vineyards of *la belle France;* it is merely, as we said, a new property, with new buildings and new fields, only recently redeemed from the wilderness, and where the master, even had he been inclined, has not yet found time to think of halls, cathedrals, or grottos. In comparison with older domains this property is homely and plain, but more productive than many older ones which have been longer under cultivation. In addition to this, it is our own property, our plantation, upon which we look with pride and love as a father does upon his family, and the household which he has laid out himself—planted his own trees, sown his own seed. Here we have a home upon which no debts, no taxes, and no duties rest; a freehold in every respect, which does not belong to great masters, emperors, kings, dukes, counts, or whatever they may be called; where we are not mere serfs, day laborers or tenants, who reside in a cellar or attic, from which we might any day be sent to Botany Bay or the Conciergerie, should we have a mind to kill a rabbit that sits in our way, or to call Johnny[84] a booby. It is our own property, and for that reason we love it, as a good, kind father is much more proud of his simple house and field, which he raised and improved himself, than his rich neighbor, who is merely a tenant of a rich country-seat."

Political equality, which Sealsfield lauds so much, has concomitants in other phases of life. A democracy gives an equal

[84] John Quincy Adams.

Digitized by Google

chance to all.[85] Even the poor man often competes successfully in the commercial world, for in place of money and assets he may have personal qualities which lead him to success. Abilities and endowments, of which no one can deprive him, are as good as capital. Sealsfield maintains that our social life is based upon credit, which is "the anticipated reward of activity, merit, diligence, and perseverance."[86] Later there will be an opportunity to say more about credit; for the present only one more quotation from the author, who in our land of contrasts and extremities has assumed a language portraying the same characteristics, and sometimes expresses views that show fluctuations not less perceptible, and often makes statements which at first seem no less radical, thoughtless, and unfounded. He says: [87]"Credit is the fundamental condition, the life of liberty, of rational, real liberty, of American liberty, as it exists in no other country."

Social equality aside from the commercial field rests upon one other factor. A poor illiterate Westerner may build his hut upon the land adjoining that of a rich, well educated farmer. Both may be the only settlers for many miles around. Naturally they are somewhat dependent upon each other. [88]"Thus with us, the points of social position touch each other; and, by continual contact, smooth each other's harsh and rough corners. The son of a senator builds his hut on a piece of woodland, which joins the property of a Scotch drover, whose wife was probably the servant of the senator's daughter, who now meets her as a friendly neighbor, and returns every little civility with equal obligations. Thus necessity promotes with us, to a certain degree, that social republican system, which in the West spreads its roots, while in the East, amid the bustle of sea-port towns, it already withers."

[85] *Kajütenbuch,* pt. I, p. 236—Cf. *Der Legitime,* pt. III, p. 252—Cf. Marryat, Frederick, *Diary,* Ser. I, v. I, p. 20. Among the advantages of a democracy the greatest is, perhaps, that *all start fair.*

[86] *Wahlverwandtschaften* pt. II, p. 275.

[87] *Wahlverwandtschaften,* pt. II, p. 276.

[88] *Ralph Doughby,* pp. 230-231.

Digitized by Google

To a man of high attainments and culture, such as Sealsfield was, the question concerning the status of the higher intellectual life then existing in this country must have had an especial appeal. It is, therefore, both interesting and instructive to examine the picture which he sketches of the contemporary condition of arts and sciences in America. To be sure he realized that the country was in the process of development, and he was conscious of the possibility of rapid progress in these directions of mental and ethnic activity as soon as the more urgent needs would be gratified. [89]"In a country, one half of which has no roads and bridges, and where the most necessary means for social communication are lacking, other things are needed more than an academy of fine arts and sciences. I am speaking from experience and with due regard for sciences and arts and their furthering. But let the French academy be transplanted to Constantinople and it will only vegetate similar to the orange trees in the green houses of Russia. In due time America will have her arts and sciences just as Europe does, but it discloses the greatest one-sidedness to think of such affairs when so many other things must first be done, and when two-thirds of all inhabitants of the West have no window panes in their huts, and when they have to deliver their products to the city on pack horses for a distance of ten to twenty miles through wilderness."[90] Sealsfield characterizes America's higher education as lacking the completeness and finishing touches of English schooling and the systematic erudition of Germany, "but", he continues, "it leaves both behind in the art of stressing the practicable and of applying it to life. The American is usually too impatient and egotistical to apply much time to studying or to speculative sciences.[91] He does not study for an education, but to derive

[89] *Die Vereinigten Staaten*, v. I, pp. 31-32.

[90] Brauns, Ernst, *Ideen*, pp. 582-583. "America has up to now not produced a philosopher; for while there were roads to be rooted and swamps to be drained no one could think of philosophizing." (First bread for the body, then bread for the soul.)

[91] *Die Vereinigten Staaten*, v. I, pp. 80-81.—Cf. Körner, G. *Beleuchtung*, p. 47.

Digitized by Google

benefit from what he learned as soon as possible. He desires to learn quickly, and only that which is absolutely necessary for his living. He is satisfied with the elements of sciences, and fills in the gaps with experience, reading or natural keenness of vision. Philosophy he leaves to his preacher, poetry to the female sex." In a later work, *Süden und Norden,* we read that scientific investigation, truth, and knowledge are worth nothing, [92]"if they do not smell of dollars." [93]Yet, there are two branches of education that are not neglected: firstly, that received in the elementary schools, which, according to our writer, constitutes a republic's strength;[94] secondly, that of women, which, he believes, excels that of any other country.[95]

Concerning music, which is a product only of an advanced cultural stage, Sealsfield makes the following somewhat strange, but perhaps true, statement: [96]"We are, furthermore, very careful not to allow ourselves to be carried away by emotions and passionate excitements, and it is especially music which softens and enervates. Emotional, sensitive individuals as well as nations are not born for liberty."

There is another factor which in our opinion is invariably connected with a true democracy. It is a certain leveling power resulting from one of our watchwords—equality. Sealsfield noticed it, and points out its deteriorating effects. Colonel Morse speaks of the American curse to lower everything that enters our realm to a crude democratic level.[97] George Howard calls ours a democracy which hammers everything over one last,"[98] and some one says in *Virey:* "everything flat, nothing marvelous."[99] Even plainer are the author's own words in

[92] *Süden und Norden,* pt. I, p. 247.—Cf. Voigt, I. E., *Talvj,* footnote 13.

[93] Voigt, I. E., *Talvj,* pp. 8-26, gives an excellent picture of American culture during the first half of the nineteenth century.

[94] *Die Vereinigten Staaten,* v. I, pp. 90-91.—Cf. *Ibid.,* p. 201.

[95] *Ibid.,* p. 88.—Cf. Duke, Bernhard, *Reise,* pt. I, p. 99ff.—Bristed, *America,* p. 418.

[96] *Pflanzerleben,* pt. II, p. 70.

[97] *Kajütenbuch,* pt. I, p. 201.

[98] *Pflanzerleben,* pt. I, p. 264.

[99] *Virey,* pt. III, p. 305.

Digitized by Google

Wahlverwandtschaften:[100] "Are we then really condemned to prose from our cradle onward, or has Nemesis avenged her cousins, the feudal gods of this earth, from whose sway our Puritan ancestors withdrew, by condemning us never to partake in their magnificent attributes, their flight above the common prosaic, always as poor Icarus, to fall to the vulgar depths, after having risen on paper wings to the higher regions of the chivalrous?"[101] Sealsfield seems to blame the Puritan forefathers not only for the blue laws in the East, but also for banishing joy, happiness, and everything that lifts our existence above that of animals, from our daily life. (We are speaking of his time, of course.) Herr Bohne in *Süden und Norden*,[102] says: "O, stop your puritanical shaking of the head, your censoring, gloomy glances. Here we are not in your cold, frosty, and again glowing, scorching Yankee-land, where singing and dancing, happiness and joy are taboo; we are in the western Hellas, in the land, where the Creator was more creative, where man appears to be more man, where ever-snowy, silver glaciers look down upon ever-blooming banana, and palm, and orange, and pomegranate groves, where the elastic ether shows more elastic forms, and where the spirited aromatic vapors are turned into spirited rhythms, where every step is poetry—where the smiles of a child, the crying of an infant, a mother's tears of happiness become poetry. Just so we always measure human dignity, culture, moral and social conditions which are superior to our cold, out of fashion rules."[103]

[100] *Wahlverwandtschaften*, pt. III, p. 158.

[101] Cf. Goethe's *Faust*, pt. I, "Prolog im Himmel", ll. 287-290.

[102] *Süden und Norden*, pt. I, pp. 316-317.

[103] Cf. *Ralph Doughby*, p. 215. "Are we really such a prosaic, everyday, material, cold-reasoning people?".—Cf. Channing, Wm. E., *Works*, p. 168. "Present Age." "Danger from romance and enthusiasm in this money-getting, self-seeking, self-indulging, self-displaying land? I confess that to me it is a comfort to see some outbreak of enthusiasm, whether transcendental, philanthropic, or religious, as a proof that the human spirit is not wholly engulfed in matters of business, that it can lift up a little the mountain of worldliness and sense with which it is so borne down."

Digitized by Google

All virtues, all truly great traits, Sealsfield attributes to the free life on the free soil, under God's great Heaven. A man who tills the soil experiences different forces working within than does he who lives in the pestilential, large cities. The whole world, his entire life appears to be different. This is expressed by the author in a letter of correspondence for the *Morgenblatt.*[104] He and a friend are on a hill admiring a Shaker[105] settlement which lies peacefully at their feet. His friend says: "In our happy land fanaticism never assumes that sober and misanthropical character, which in other countries makes it so deterring and even dangerous. Nature is here too playful to let a man be swallowed up in gloomy brooding. Europe has sent us many queer mysticists, here they become serviceable people. The magnitude and freshness of nature, life at these rivers, in these verdant valleys, upon these plains swelling with an inexhaustible germinating force—is a wholesome cure for many injuries of the old world."

But much more important is what we hear from the lips of Compte de Vignerolles: [106]"In the midst of all this activity we were not little astonished that we had commenced to reason in an entirely new way about things which lay before us. It was a republican-American way, I should say, a way which had not the least connection with our accustomed manner of speaking and thinking. We began to judge our affairs and those of others from a less ideal point of view; we looked at them more independently just as we began to become more independent. Quite a revolution occurred in our system of ideas; soon the affairs of public life, the politics of Europe and of our royal house we looked upon from an entirely new

[104] It appeared Jan. 19, 1828, and was reprinted by Prof. Otto Heller, in *German-American Annals,* N. S., v. IX, No. I.

[105] This sect was founded by Anne Lee, who claimed to have had a vision that Christ would be re-born through her. She came to the U. S. in 1740 or 1742. In 1848, there existed, although she had died without fulfilling her prophecy, fifteen settlements, going sometimes under the name of United Society, or Millenial Church. Stuart, James, *Three Years in North America,* v. I, p. 286.—For a description of a Shaker meeting see *Pflanzerleben,* pt. I, pp. 295-296.

[106] Nathan, pp. 376-377.

Digitized by Google

angle; the views which we had as noblemen were lost in this birds-eye view. This change of ideas struck us as a singular psychological phenomenon; for as we had not discoursed of these matters with our squatter neighbors, our ideas were spontaneous."

In the preceding chapter the attempt has been made to describe the United States in their political and social status previous to a change in conditions. At different periods and at different places Sealsfield received less favorable impressions—these, however, will be reproduced later. What he saw, and what he expected of our democracy we can sum up in the following words: [107]"It is she (democracy) alone, who has broken through the sevenfold armor of our cold selfishness, armed millions of mechanical hands with a free will, broken down the curtain concealing the western land from the East, and crossed the Alleghanies, never resting until her dominion was established beyond their range—a dominion equal in extent to the Roman with its imperial lustre, and which has been gained without a drop of blood—not with the sword, but with the axe; which in seventy years will be inhabited by a hundred millions of free citizens—a monster republic, resting its right foot on the shores of the Atlantic, and its left on the Pacific; sustaining millions of freemen, living under the law of Christ, and speaking the language of Shakespeare and Milton! That country will be an England viewed through a solar microscope; an England, raised to the tenth power of physical and moral culture and development!"[108]

[107] *Pflanzerleben*, pt. I, pp. 291-292.

[108] Cf. Brauns, Ernst, *Ideen*, pp. 265-266. "And you fresh, youthful America, baptised with blood by the hands of European avarice, and dedicated to liberty with this bloody christening, encircled and protected by your oceans, blossom in your greatness for thousands of years to come in the history of mankind—you who are chosen by God."

Digitized by Google

Chapter V.

GENERAL RETROGRESSION

Politics—A new Economic Force—Social Life.

Looking back upon the picture of American life which our author has sketched, we must admit that it is painted in somewhat bright colors. This is due partly to the author's strong subjectivity, partly, no doubt, to the fact that he had just turned his back upon Metternich's régime, and therefore wrote with a decided inspiration of contrast. That we find contradictory statements in his works can easily be explained. His observations were made during a period of thirty years, about fifteen of which he spent in different states of the Union as a resident and citizen. It goes without saying that during this period a great many changes took place in the make-up of the country and in the character of its inhabitants, all of which are reflected in Sealsfield's writings.

Just as Sealsfield describes the virtues of the country as being founded on the inherited English traits of character modified by environment and expressed in the social and political institutions, as well as in the entire mode of life, so he depicts the vices of the land either as wicked importations from England, or as sprouts of a too luxuriant growth.[1] "Is it not rather a necessary, absolute condition of our liberty that citizens' virtues as well as vices, should grow more luxuriantly, because they are freely permitted to grow and increase?"[2] And the Alcalde expresses this in his own language in the following words: [3]"'Tell you, you always find the deepest valleys with

[1] Heeren, A. H. L., *Europe and its Colonies*, v. I, p. 284. "Yet, let the eternal truth never be forgotten, that in our world a luxuriant growth is never free from noxious weeds."

[2] *Ralph Doughby*, p. 233..

[3] *Kajütenbuch*, pt. I, p. 213.

Digitized by Google

the highest mountains, the most glorious achievements by the side of the most horrible outrages. The one is the necessary antipode of the other; never does anything really great spring from flat, sandy, common, everyday soil. If you wish to erect a large building, you must have many different stones; do you wish to form kingdoms and states, you must use different sorts of men."

That phase of our national life in which Sealsfield detected corruption first is politics. Here he saw a constant struggle between two opposing forces, the democratic, which was in power, and the aristocratic, which would gain ascendency. The aristocrats, the old Federal party, or Tories, as they were called, had started their machinations even before our constitution was framed. Some entertained hopes that a European monarch, such as Prince Henry, brother of Frederick the Great, would be called to take hold of our government; monarchical tendencies, in fact, remained awake a long time.[4] Colonel Isling says the following to Morton:[5] "They wanted to be strong, the Adamses,[6] the Hamiltons and so forth—not to have sacrificed their blood and their possessions in vain, you understand; they wanted the privilege of bequeathing their merits and the country to their descendants. A strong government, of course, offered the best opportunity to accomplish their end, for through it they could establish offices, could obtain a good hold on power and gradually found an aristocracy of merit, out of which an aristocracy of birth would grow in a natural way. I was in a position to observe their game, especially that of Hamilton, who, as soon as the war was over, attained an extraordinary reputation. He was their hero—he was an importation from England, a disguised Tory, and a

[4] Cf. Dunbar, Louis B., *A study of Monarchical Tendencies in the United States from 1776-1801,* which is to appear in *The Univ. of Ill. Studies in the Social Sciences.*

[5] *Morton,* pt. I, pp. 124-127.

[6] Refers to men like John Adams, who next to Alexander Hamilton was the great leader of the Federalists's party, until a dissension arose out of Adams' European politics which left only an insignificant moiety with the president. Also John Quincy Adams was a member of this party during the early part of his political career.

Digitized by Google

favorite of the so-called good families, his first and last word was always: A strong government, or as we call it at present, centralization.[7] Now, a central government is one where the people do or not do, not what they want, but what the rulers want, and a democratic government, on the other hand, is one where the ruling men do what the ruled, the people, want. You see, in these two participles (ruling, ruled), one active, the other passive, and their corresponding significance, lies the entire difference between the various governments. Happily, the active element has won a victory amongst the people. If this were not the case, do you think the Union, and especially Pennsylvania, would be what she is? Pshaw! She would be what the inland prairies of Russia are this very day. Note well, if I had to choose between rulers, then I would rather have one, a strong one, but not three hundred. I should prefer to be a Russian rather than an Irishman. . . . Under a government according to the plans of Adams and Hamilton the prominent families, to be sure, would have become greater, but only at the expense of thousands, of millions of less prominent families. Mansions and governmental palaces would have arisen, but on account of too much socage people would have had no time to think of their own homes. Hamilton was shot, by a wicked man to be sure, but judging from the services which he has rendered to the people, that was all he deserved. He was an English Tory, and from England nothing good will ever come to America. Those gentlemen had the intention of raising the United States to the level of a domain, which they and their so-called good families were desirous of bleeding, but then came your great-uncle,[8] and the worthy Franklin and his allied great genii—and their enemies' air castles tumbled, and America became what it was destined to become, a land of the free, which helped to liberate the entire

[7] Cf. *American History*, No. 85, "An Opinion of Hamilton," by Secretary Thomas Jefferson, ". . . that the ultimate object of all this is to prepare the way for a change from the present republican form of government, to that of a monarchy, of which the English constitution is to be the model."

[8] John Morton, who was one of the signers of the Declaration of Independence. He also helped to frame the Articles of Confederation.

Digitized by Google

civilized world, and which to look upon, is a joy for the philanthropist."

When Karl Postl came to America, John Quincy Adams had been nominated a candidate for the presidency, and the author was not a little disappointed to see that there was before the people in quest of the highest office of our republic "as dangerous a man as can be, who, even, if he were sent by the Holy Alliance, could not act more in her interest."[10] Later he claims that in the presidential election of 1824 the Union was approaching complete dissolution, [11] and that at no other time her statesmen proved more unworthy. Since Adams was elected by the Tories and through the treachery of Henry Clay,[12] the entire nation was his opponent.[13] How low the self esteem of the nation and her desire for liberty had fallen, the author illustrates by the fact that Adams was elected in spite of having made the following statement while he was Secretary of State: "The United States will not be ranked among nations till the presidency becomes hereditary."[14] In the first volume of *Die Vereinigten Staaten von Nordamerika nach ihrem politischen, religiösen und gesellschaftlichen Verhältnisse be-*

[9] *Die Vereinigten Staaten,* v. I, pp. 17-18.

[10] Cf. On the contrary Schurz, *Henry Clay,* v. I, p. 154, ". . . . Adams, who was always inclined to take the highest ground for his country against any foreign power."

[11] *Die Vereinigten Staaten,* v. I, p. 6.

[12] This is the view of a Jackson man. Many newspapers which had thrown their influence in the scale for Jackson, denounced Clay's unwillingness to vote for the "Old Hero" as a sort of high treason, (Cf. Schurz, *Henry Clay,* v. I, p. 241) referring, of course, to that infamous "bargain and corruption" charge, which, although satisfactorily refuted, was never altogether buried.

[13] *Die Vereinigten Staaten,* v. I, p. 19. Though this was not true at the beginning of Adams' term, it may be said of his later years more appropriately, for the twentieth congress had a majority hostile to the administration in both branches.—Cf. Schurz, *Henry Clay,* v. I, p. 286.—Cf. Morse, *John Quincy Adams,* p. 193.

[14] *The United States,* v. I, p. 20—The writer found no authority for this somewhat bold statement quoted above. Sealsfield, "The man of the people", published two political works—one in German, the other in English, in time for the election of 1828; here he tried to promote the cause of his candidate by making adverse statements against Adams.

Digitized by Google

trachtet, published under the pseudonym C. Sidons, he has a good deal to say about John Quincy Adams:

[15]"The intelligent observer cannot refrain from serious reflection when he thinks of Adams and his politics. If a man gets to the rudder of the ship of state in such a manner as Adams did, one should think that he would try to heal by means of reconciliatory acts the wounds which he has cut into the injured self-esteem of the nation, and that he would not proclaim axioms which will only strengthen her in the thought that he was aiming at autocracy. One should expect this so much more of a man who is such a cold, calculating diplomat, as Adams is, who in addition to all this has the example of his father before his eyes. But if the new president, on the contrary, in his message openly announces his intentions to rule; if he, which even a king of England could not do, calls unto him an unpopular Secretary of State,[16] and keeps him; if he not only announces his desires to depart from the accustomed system, but realizes them against the will and the interest of the nation, and to spite her; if he decides her internal and external affairs in a manner hitherto unheard of; if he assumes the language of a monarch toward the representatives of the individual states, as well as toward foreign powers:—then the question arises, whether such a man is not a monarch *de facto,* and whether in a republic where all this goes on unheeded, the autocratic principle has not already gained the upper hand. We must do justice to Adams' abilities and not suppose that he knew his own power so little, as to follow the promptings of a blind, mad ambition. Now he is at the head of the party,[17] which in 1812 proved quite clearly that it was tired of a republican constitution. At that time he left the party [18] because it wanted not him but England as a ruler.

[15] *Die Vereinigten Staaten,* v. I, pp. 47-49.

[16] Henry Clay was by no means more unpopular than Adams himself.

[17] This refers to the Federals; but this party existed in 1827 only by name.

[18] He had left the party as early as 1806.—Cf. Morse, *John Quincy Adams,* pp. 38-40.

Digitized by Google

Now he is most intimately connected with it, it is his phalanx in the true sense of the word, and he is its chief and organ. Through it he has the New England states entirely, New York and New Jersey partly. In these two states as well as in Virginia more and more voices are heard in favor of a monarchical system. At what stage of corruption and bribery the West is, the last presidential election has shown.[19] How patiently the nation subjects herself to her ruler, daily experience teaches us! . . . . The United States are approaching a crisis which will decide whether the republican or the monarchical principle will be predominant. If Adams is capable of asserting himself in the next election, then the nation has lost all feeling for right and liberty, and she is sufficiently tamed to bend under the yoke. Unhindered Adams will be able to follow his plans, which he and his party have drawn up, and then there will be no doubt as to the destination of the northern states. A separation from the western and southern states, with a monarchical constitution must be the immediate and natural consequence. Then the riddle will be solved, why the same Adams, who, when Secretary of State, resisted so lively the acknowledgement of the South-American republics,[20] now suddenly is their most intimate friend in spite of the danger to have the slave states of the Union as his most bitter enemy.[21]

Sealsfield criticises most severely the position of Adams and Clay on the South American question, and especially the note sent to St. Petersburg, May 10, 1825, asking for the intervention of Russia in the critical affair between South America and Spain. The author argues that Adams should

[19] The author is probably thinking of Missouri, where Scott gave his vote to Adams after he was given assurance that his brother, then judge in Arkansas territory, who was threatened with the loss of his office because he had killed his colleague in a duel, should stay in office. —*American Nation*, v. XIV, p. 263.

[20] Not a true statement.

[21] For the opposition of the slave states against the recognition of the South American republics and especially against the Panama Congress, compare Morse, *John Quincy Adams*, p. 191 ff.

Digitized by Google

either have maintained complete silence at that time and waited for further development, or he should have been more decisive and direct in his request, instead of assuming the ludicrous rôle of a second-hand mediator.[22] A little more considerate is his criticism of Adams' stand on the question of the Panama Congress in 1826.

Sealsfield's judgment of Adams is perhaps unduly severe and for the greater part unjust. He considered him an aristocrat and representative of the old party of Federals which, although out of existence as a political party, still nourished its old principles. Soon its descendants became strong again and arose under the name of National Republicans and later under the nom de guerre of Whigs.[23] The next pages shall put before us the contest between this party and another, which, although not strictly a descendant of Jefferson's republican party, at least embodied a similar creed—at the present time they were merely anti-Adams—the latter in power in Congress, the former represented by Adams and Clay.

It is quite interesting to listen to an argument between an extreme old-school aristocrat, and a democrat of the new creed, strange to say, both Adams men, who give expression to their views at the time of the campaign of 1828. The former begins:

[24]" 'You observe rightly, . . . the spirit of that time (Jefferson's administration) was fresh, democratic, and the present era is like it; but it is beginning to be exhausted, and we Federals have more hopes than ever of regaining power. But we must not fold our hands, or the proper moment will pass. If political influence only remains ten years longer in the hands of these people, our power is gone forever. New families will come into possession, and displace us. Moreover, there is a

[22] *Die Vereinigten Staaten*, v. I, pp. 32-34.
[23] *Wahlverwandtschaften*, pt. IV, p. 242.
[24] *Ralph Doughby*, pp. 180-183.

Digitized by Google

mark upon us, which makes it very difficult for one of our party to gain any influence. Just try it!'

'I care not for political influence!'

'You are wrong, and so are most of us. The people, the nation can spare us, we cannot spare them. It is the greatest folly which aristocrats can commit to believe that they can successfully oppose the people. Our fathers, the Federalists, framed the Constitution; but look at it, how it stands. It appears as a frame house full of holes, into which everybody enters at pleasure, without regarding doors or windows; and why? Because democrats have the keeping of the building. The longer it lasts, the worse it will be.'

'But who wishes to drink whiskey with plebeians, ploughmen, cobblers or tailors, or to lie about in groggeries?'

'Just that is our fault. Because we are too proud to mix with the people, they turn their backs on us, when offices are to be filled, which require trust and confidence. We lose ground, and our old families, who have settled the country, and fought for our independence, must make way for the sons of Irish drunkards, English beggars, and French hair-dressers, because they are less delicate.'

'They will soon be forced out and the people will discard them.'

'I doubt that, for the people look at us with suspicion. They know not gratitude; besides these persons are of the people, who are so much inclined to forget the services of our ancestors in the matter-of-fact present. Meanwhile their inclinations become still more democratic, or rather mobocratic; the central government loses its authority; our House of Representatives, and Congress swarm with persons without education, without position, who have crowded in by the lowest flattery, by means of whiskey feasts and stump speeches. Our offices of trust will be degraded, and will become footmen's places.'

Digitized by Google

'Still the nation is well governed, and was never more prosperous than at present. I, moreover, don't think much of systems of government designed only for the future, and useless for the present. Let the people alone—*vox populi, vox Dei.* You have still those English notions in your head.'

'But they are not so very contemptible. Look at the aristocracy of England, how brilliantly it stands—upon what a pinnacle of unprecedented grandeur is the country placed! and why? Because this aristocracy has been eighty years in possession of power, and possessed the right to make laws, and protect itself, and to make barriers which the people could not over-leap. We ought to be ashamed, when a Briton of good family comes to us and sees this *pêle-mêle.* No, this must not be, we must try by all means, and if we cannot come into possession of power ourselves, we must at least have friends who will act with us and in our interests.' "

The novel from which this extract is taken contains a good deal of campaign material for Jackson.[25] Ralph Doughby,[26] a delegate of the Jacksonian party, favors us with several speeches made for the benefit of Red River passengers, after which new delegates are chosen and sent out amongst the people on the shore. Thus we witness the first installment of an extensive electioneering machinery, which from now on

[25] Rattermann, H. A., "Charles Sealsfield", *Werke,* v. X, p. 14. claims that Sealsfield acted as German and English speaker in West-Pennsylvania in the interest of Jackson's party during the election of 1824. Rattermann, however, does not cite his proofs.

[26] In Doughby, the author puts before us a man of the people, uncouth and rough, but liked by everybody except the French aristocrats of Mississippi. We are told how he was lately elected Major in a militia regiment. Some captain was nominated, and would probably have been elected, when Doughby arrived, and a general cry commenced that he must be their major. " 'Done,' cried Doughby, 'done boys; I will be your major; but let us drink first'. And all went to the hotel, where they took their drink, and then to the cigar box, into which they threw their tickets; and the result? Poor Wielding had scarcely ten votes. Doughby was elected, and would have been elected, had it been for governor of Louisiana; and why? Because he drinks, fights, smokes, chews, and converses with planters, hunters, squatters, peddlers, and can make himself agreeable with all, and yet commands a certain respect from all." *Ralph Doughby,* pp. 184-185.

Digitized by Google

was to be used at every election. (Cf. Schurz, *Henry Clay*, v. I, p. 280) It was indeed the most furious and disgusting campaign ever witnessed by the American people. The spirit was most bitter and the words most rancorous on the side of Jackson; and why shouldn't it have been? Did not the introduction of the "spoils system" promise ample reward to every active participant if his candidate should win out!

Jackson, the author maintains, will never be as dangerous for the nation as Adams has been, and will be in case he should be re-elected. He knows "Old Hickory's" violent character and is aware of the danger arising from arbitrary acts; yet he thinks, the people can protect themselves better against those than against steady and well planned undermining of their rights. "But," Sealsfield continues, "even he is not safe from the sneaking poison of European diplomacy,[27] which is spreading so rapidly in our country, and which will soon bring the nation to the point where she will look upon an hereditary monarch as a benefactor.[28] The year 1828 will be a crisis for our country, and will decide whether her citizens will remain free, or whether they will be separated and become subjects."[29]

Jackson was elected—but Sealsfield was not satisfied. "[30]When President Jackson took hold of the rudder (he says) his motto was reform and nothing but reform.[31] To be sure

[27] *Die Vereinigten Staaten*, v. I, pp. 68-69.

[28] Jackson lacked only little of being an autocrat, which is partly proven by the many changes in his cabinet. He dismissed a man when he no longer suited his purpose, which was, of course, to agree with him in all points in question. Thus he had during his two terms four Secretaries of State, five Secretaries of Treasury, two Secretaries of War, three Secretaries of Navy, three Attorney Generals, and two Postmaster Generals (Cf. Thorpe, F. N., edit. *Andrew Jackson*, p. 10.)

[29] Schurz, *Henry Clay*, v. I, pp. 280-281, speaking of Jacksonian newspapers, says: "They gradually succeeded in making a great many well-meaning people believe. . . that if such a dreadful event, as the re-election of Adams, should happen, it would inevitably be the end of liberty and republican institutions in America."

[30] *Wahlverwandtschaften*, pt. II, pp. 344-345.

[31] This "reform" was indeed far reaching. The number of men dismissed from office in the various departments, simply because they

Digitized by Google

he kept his promise . . . . The voice of the people was with him,[32] but he did not always have his eyes on the Lord, and consequently there arose idolaters, called demagogues,[33] who created the golden calf of idolatry, took the word reform as their motto, and attempted to overthrow with it the old God and faith, namely constitution and customs." Later, in 1839, Sealsfield speaks of the lawlessness and violence of Andrew Jackson,[34] and elsewhere[35] he refers to his hatred for bankers and moneyed people.[36] Thus we see that the author was disappointed in the man whom he had admired so much during his military career, and as a candidate for the presidency.

More than that, he even believed the very base of our democracy unstable, shaking the entire structure and threatening its fall. "[37]Oh, Democracy! a precious thing thou art on paper, but I doubt whether thy great apostle (Jefferson) would be still the same zealot in 1828 (the novel was written about 1836), as he was in 1801. Terrible are the effects of these cancers! Terrible this kind of democratic government! The former order of things which was the support of our laws, the entire formation of our civil code, it cannot be denied, received its tone and its tendency from Old England. Our respect for the law, the main rampart of our social order, is mostly an inheritance from the time when England ruled us with a strong hand, by which she controlled the passions of the people, and maintained that authority, which she has

were not, or at one time had not been, Jackson men, is astonishing. While the first six presidents made in all seventy-four removals, Jackson dismissed from office during the first year of his administration four hundred and nineteen postmasters and two hundred and thirty-nine other officers.—Cf. Schurz, *Henry Clay*, v. I, p. 334.

[32] Jackson, perhaps more than any other president, was a popular idol.

[33] Does Sealsfield mean Jackson's political advisers—his "kitchen-cabinet"?—Cf. *Wahlverwandtschaften*, pt. IV, p. 247.

[34] *Ibid.*, pt. III, pp. 363-364.

[35] *Morton*, pt. II, p. 41.

[36] Cf. Richardson, J. D., *Messages and Papers*, v. III, p. 30, where Jackson justifies the removal of deposits from the Bank of the United States. Also Schurz, *Henry Clay*, v. I, pp. 353, 377-378; v. II, p. 25.

[37] *Pflanzerleben*, pt. I, pp. 32-33.

Digitized by Google

understood how to preserve for her great national name. Transmitted to us, it gave also to our ship of state that direction, which was long felt after the helmsman had left his post. The gallant ship pursues her course, even after the helm is abandoned. But the tackle begins to slacken, the ropes give way, the authority of great historical men has vanished. Our shoemakers and tailors speak of Washington and Franklin as of their apprentices and every whipster believes himself capable of rearing a better fabric of a state. Gloomy symptoms of basely corrupted vigor!"

The following passage shows that Sealsfield perceived clearly, and interpreted boldly, but probably correctly, the political life of his day. "[38]In our democracy many good qualities are certainly to be found, but it would be in vain to seek there for that old virtue, styled sincerity. It is undoubtedly comprised of many excellent ingredients, but also of envy, deception, ambition, slander, and avarice, which serve our so-called democratic politicians or demagogues, as a rich treat, filling their mouths with the eloquence of false prophets, with the most ardent expressions of patriotism, of generosity, and of desire to promote their fellow citizens' happiness, while they themselves grasp the fattest morsels in consideration of their patriotic exertions." How true today! Does a democratic government always lead to corruption? Was ours not more corrupt during the war, when it lacked very little to make it most autocratic? May the twentieth century answer these questions. It will see new republics arise, and—perhaps proper.

It is of the utmost interest to observe how Sealsfield treats of the economic forces and issues which either arose or culminated in this period. A democracy has few rewards as compensation of service. There are no honors which stimulate her citizens to noble and note-worthy deeds; nor do there exist decorations, which furnish the means of reward for distinction so frequently in the Old World. Outside of money she can

[38] *Pflanzerleben*, pt. I, pp. 204-205.

Digitized by Google

offer few compensations, and we can well understand how the acquisition of wealth becomes one of the most powerful motives of individual endeavor. Sealsfield says on one occasion: "[39]With us money takes the place of love, it covers many, or rather all sins," and Tokeah believes that the hearts of white men do not beat, as do those of the red skins, they rattle because they contain only dollars.[40] This love of money has caused classes to arise within the nation which are almost as well confined as are those of old Europe. "[41]The man who has a hundred thousand dollars, will not condescend to look at the ons who has but fifty thousand; and the latter is as arrogant toward him who has only ten thousand. You are just as respectable as you are heavy."[42] Mr. Ramble[43] introduces his political friends to Baron von Schochstein as Mr. X, who is worth a million, Mr. Y, worth six hundred thousand, et cetera.[44]

As pointed out in the introduction to this work, *Morton, oder die grosse Tour* deals with the power of money over man, and with the tremendous influence gold has in social life and in politics. Nowhere in the literatures of other countries has the writer found as early in the nineteenth century a work of equal volume, the essence of which seems to be: Money is power; money rules the world. There is a period in the history of every state when the moneyed interests come to be felt in politics.[45] In Europe it began with the reign of Louis XIV—in America, during the Jacksonian democracy. When money became plentiful in the hands of some people in America, it was a safer possession than in most other countries, and attained more influence for the possessor of the

[39] *Morton*, pt. I, p. 211.

[40] *Der Legitime*, pt. III, p. 163.

[41] *Ralph Doughby*, p. 85.

[42] Cf. Grund, Francis, *Aristocratie*, v. I, p. 44.

[43] *Wahlverwandtschaften*, pt. II, pp. 244-245.

[44] Cf. Marryat, Frederick, *Diary*, Ser. I, v. I, p. 289.—Cf. Nichols, Thomas L., *Forty Years of American Life*, v. I, p. 402.

[45] Cf. Schurz, *Henry Clay*, v. II, pp. 322, 353, 377; v. II, p. 25.

Digitized by Google

fortune. Lomond tells us that America was the only safe abode of money tyrants.[46] These wholesale merchants, for that was usually their business, are sovereign powers, as sovereign as are the monarchs that rule countries; they have their subjects, their cabinets, and their alliances as have the great powers of Europe.[47] They rule the nations through their own wants and needs.[48] No one can eat, drink, or have his being without paying a heavy tribute to these modern tyrants. They are as dangerous as autocrats—they are themselves autocrats, in a way. When the people suffer from want, when the nation suffers, then they have won a victory, then they are at their goal.[49]

Stephen Girard,[50] wholesale merchant, banker, and philanthropist, as he was called after his death, or misanthropist, as, during his life time most everyone believed him to be, is one of the principal characters in *Morton*. Chapter VI of part I, *Das lever des alten Stephy, oder We are in a Free Country* (pp. 133-211) deals entirely with the odd man and his ways and means. In the second part, which takes us to London, where Morton acts as agent of Girard, Lomond, of whom Stephy is the prototype, is a leading character. Here, in London we see the inner workings of society. We see princes begging to have another month on a note, and princesses offering their last jewel, and finally their virtue, to have their credit extended. "[51]Do you see now", says Lomond to Morton, "what brings the duke, and the marquis, and the

[46] *Morton*, pt. II, p. 114.

[47] *Morton*, pt. I, pp. 204-205.

[48] *Ibid.*, pt. I, p. 192.

[49] *Ibid.*, pt. II, p. 90.

[50] Brothers, Thomas, *The United States*, pp. 113-131, "On the Character of Stephen Girard, the banker," shows that his biography, written by the son of one of his cashiers is a gross misrepresentation. Yet Brothers' biographical sketch, while it tears to pieces the other work, is in itself such a rank falsification, that we are unconsciously reminded of Mrs. Trollop's book. Parton, James, *Famous Americans*, pp. 223-257 gives an entirely different and very favorable picture of him.

[51] *Morton*, pt. II, pp. 100-101.

Digitized by Google

count, and the viscount before your door as supplicants; and what drives women to turn wantons, and finally —; what causes monarchs to flee from their thrones, and makes traitors out of statesmen? But today, my dear Mr. Morton, there are no more traitors because grandees have no longer a fatherland, no longer a religion. These exist only for the *canaille:* grandees have only interests. That is the chain which links together aristocrats of birth and money,[52] namely us, the rulers of the world." But the novel is just beginning to lead up to the climax. We hear how these plutocrats meet, compare notes, and determine the destiny of families and countries.

"'[53]We are ten', said the man (Lomond) with an elevated voice, 'distributed over the entire world, and nevertheless we are together every day and hour; united by no bond, and again, by the most intimate bond, the bond of common interest, which shall give to the world a new shape sooner or later. In London we are five. We meet every week, compare notes and determine the course of events in this world. The mysteries of finance of this country and of all others, and the mysteries of their existence lie clearly before our eyes. No country, no family, no class of people, which ever came in contact with us, has escaped our anatomical lance. We are holding in our hands the threads of existence of every state and every family, from the very highest down to the very lowest. In our debit there are billions, states and families, kings and emperors. Our notes are as those in the book of the Eternal Judge. Public credit and domestic weal, the well-being of the three kingdoms, and of all countries in the civilized world, i. e., the debt-contracting world, the weal and woe of trade and traffic, depend upon our wills and whims. What is the miserable secret service of the entire continent compared with that paid by us, masters of the world; for such we will be sooner or later. Before long we shall occupy the place of these

[52] Cf. *Pflanzerleben,* pt. II, pp. 52-53. "The power of the moneyed aristocracy, which as mediatress between nations and thrones, balances each in her scales."

[53] *Morton,* pt. II, pp. 114-118.

Digitized by Google

aristocrats entirely. We shall be the closest to the thrones, Mr. Morton! And these thrones shall not be less stable for it. France, now gnashing in her fetters; Germany, phlegmatic, somnambulant; Spain, lazy and bigoted, and miserable Italy, gnawing at the bones of her three-thousand-year-old fame—they all must bend and give, and all countries of the earth must follow; for our miners are at work. We send our ambassadors daily, hourly; every sack of coffee, every can of tea, every bale of goods, every loan gives a better foundation to our reign. Pshaw, and there are fools, who say we love money—it is true, we do love it, but much more do we love to rule, for sway and domination are sweeter than gold. . . . There are others who think that we are working for the piggish mob—Pshaw! We, the moneyed interest, the moneyocracy fighting for the piggish mob! We are fighting against aristocracy of birth, but we are fighting for ourselves. . . . Here, within these paltry disconsolate walls the greatest hero, who has fought battles by the dozen, has become soft and mild, as does a poor sinner who is about to be tossed over into eternity; here the wildest lover, whom one word from his beauty would have moved to ecstacy, or again to madness, has lain upon his knees; here, the statesman who tramples upon millions, has writhed; here, the merchant who has millions; here, atheists who never pronounced the name of God but with a sneer, learned to pray to the eternal God; here, dukes and the sons of kings will learn to pray, young man, and in the most beautiful manner for, here', and he stroked his brow with his hand, 'are the scales which will weigh the destiny of millions and millions.'"

As Richard M. Meyer has shown in *Deutsche Arbeit*, v. VI, (pp. 510—512) this passage was taken from Honoré de Balzak's *Gobseck*.[54] Here as well as there, the passage marks the climax and is the ecstatic expression of an old plutocrat, who tells us of the new use to which money is put. It is no longer simply a means of acquiring estates and beautiful

[54] Balzac, Honoré, de, *Oeuvres complètes*, Paris, 1899, v. III, pp. 479-480.

Digitized by Google

mansions, surrounded by wood-like parks in which these humans vegetate, albeit in luxury and super-abundance; it has now become a means of attaining influence, of ruling over thousands and millions, of making them happy, and—unhappy.

This love for money is another trait which the American has in common with the Englishman. Yet according to Sealsfield it is even more pronounced in the English character, and the possession of riches is more determining in the individual's life. Without money he might as well not exist. May the author speak to us: "[55]Pshaw! John Bull ridicules Brother Jonathan's love of dollars, and certainly we love dollars. It is a strong mote in our eye, this perpetual dollar-seeking, I confess, but the ridicule does not sit well on John Bull with the beam in his own eye. Certainly we love dollars, and are busily engaged in finding them; but if we lose them again, we do not, like John Bull, cut our throats. I do not know that one respectable American has ever hanged or drowned himself on account of the loss of his dollars, as the English do daily. Let John Bull say what he will, the man is still of some value with us apart from his dollars; but with him a man is not worth a straw more than his guineas. For this reason the English expression 'he is worth so much', has remained in our seaport towns, and has never prevailed in the country. The British character has undoubtedly many brilliant traits, such as justice, manliness, and greatness and strength of soul, but it has also ugly ones, and amongst them are greediness for wealth, which does not allow him to consider it as a means, but as the highest aim of life, or rather, as a kind of higher being, to obtain which he does not hesitate at the most desperate things. The Briton serves Turk, and Jew, Carlist and Christians, for the sake of money. We do not—we fight only for liberty! He would mercilessly tear the coin out of your entrails with iron claws! God pity the poor fellow who treads penniless the soil of Great Britain! With us, hundreds of thousands expelled by European tyranny find their morsel of bread. Say what you please, there is still in the British character something hard and unfeeling.

[55] *Kajütenbuch*, pt. II, pp. 198-200.

Digitized by Google

which constantly reminds one of the Norwegian and Norman pirates, and, much as it has been polished off in the eight or nine hundred years of his appearance on the stage of the world, he has never quite thrown it off, no matter where he lives, whether in Europe, or in Asia, or in the East or West Indies."

It seems that this very fact, namely that the English are more greedy and selfish than we are, is one of the reasons why we have such a hatred for that country. There is a certain jealousy in that hatred, which casts a bad reflection upon both nations. The Alcalde is an exponent of this sort of dislike for Great Britain. Of him the author says: "[56]His composedness was permanent; only when he began to speak of the Britons did he get a little more excited. These he hated, to use his own expression, with all his heart, with all his soul, with all his mind, and with all his strength, only because they are still more selfish than ourselves—a peculiarity characteristic of genuine American hatred which first disclosed to me the nature of our hatred for the Britons."

This same love for money, misled by the adventurous spirit of the Americans, brought about another evil which made itself felt in Jackson's time, but did not attain its climax until his successor, Martin Van Buren, occupied the chair. Jackson, after moving several Indian tribes from southern states,[57] sold their land to the public. Soon a misuse crept into this land sale. Land was sold and resold only on the map.[58] Speculators

[56] *Kajütenbuch*, pt. I, p. 190.

[57] Concerning this removal and the attitude of some politicians as well as that of Great Britain toward this act against their former confederates, we hear the following in *Kajütenbuch*, pt. I, pp. 117-118: "This removal, as you know, drew forth in profusion the tears of all our old political women; and, still more astonishing, found many opposers amongst our good Yankees—echoes of our equally good friends in Great Britain, to whom, certainly, it could not be very pleasing to see their confederates so entirely expelled from the midst of us. Ah, British humanity, how lovely it appears, when observed closely. Much, much too full of love! God preserve us from the love of British humanity." Happily Jackson's iron soul had not a spark of their super-love.

[58] Cooper, James Fenimore, *Home as Found*, v. I, pp. 116-118, gives us an insight into a land market.—Cf. *Ibid.*, v. I, p. 29. "Some

Digitized by Google

laid it out and sold it for ten times the value which they had paid for it, taking notes and paper money instead of specie.[59] In *Wahlverwandtschaften*[60] Sealsfield speaks of this speculation,[61] or swindle-fever, as he calls it. He claims that it is an expression of the national character,[62] and that it has come every ten to twenty years, and will continue to come at the same intervals. This excessive speculation, aided by other factors, such as a large foreign debit[63] and a currency inflated with worthless bank notes[64] brought about one of the greatest catastrophies in the commercial and social world. May, 1833 the American paper system avenged itself: Banks refused to pay specie; they could not. And now the moneyed interests proved how strong they were. They had compelled the government to put its revenue at their disposal, and now, that Van Buren wanted an independent national bank which would accept only hard money, all moneyed people were against him. They formed a political party, which wanted to retain paper money, almost as the only means of trading, and which opposed anything that would attack its own plutocracy. In *Wahlverwandtschaften,* pt. II, pp. 268—276, we have an opportunity to attend a caucus of politicians who are making up resolutions to oppose the introduction of specie as the only legitimate means of trading. They claim it will destroy the entire credit of the individual and of the nation, and with it all

our way (lawyers) have gone into the horse-line; but much the greater portion are just now dealing in western cities. . . . and in mill-seats, and in railroad lines, and other expectations."

[59] Andrew Jackson had commanded the price for public land to be paid in specie. He doubted the solvency of some banks.

[60] *Wahlverwandtschaften,* pt. IV, p. 142.

[61] Cf. *Kajütenbuch,* pt. I, p. 22.

[62] Marryat, Frederick, *Diary,* Ser. I, v. I, p. 57, calls the disease of excessive speculation peculiarly English and American.

[63] Cf. *Wahlverwandtschaften,* pt. IV, p. 144.

[64] Worthless for two reasons: firstly, most banks put much more paper money into circulation than they had hard money in reserve; secondly, the number of counterfeited bank notes was unbelievable. Bicknall's *Counterfeit Detecter and Bank-Note List* of January 1, 1839, enumerates thirteen hundred and ninety-five counterfeited or altered notes then supposed to be in circulation.

Digitized by Google

enterprise and every virtue in man which has raised the Union to its present height.[65] This caucus is only preliminary to a "glorious democratic Whig meeting in Tammany Hall" which for the sake of drawing a large crowd is announced with placards having the following headlines: 2,000 homicides, 1,500 divorces, 1,000 atrocities, 800 felonies, 600 cholera morbus!

Not only the economic problems treated of in the preceding pages centered around money, but also social life revolved around this same great factor in our public and private life.[66] In the English translation of his first book the author says: "[67]Social orders as yet there are none, but they are developing in the same way as wealth, luxury,[68] ambition, and sciences, on the one side, and poverty, ignorance and indirect oppression on the other side, are increasing. Here, as everywhere else, this is the natural course of things." But it seems to be especially the first, wealth, and its antipode, poverty, which establish classes. As mentioned before, the amount of money which a person possessed put him in a certain class. We are now to witness the struggle between aristocracy and plutocracy, or aristocracy of birth and aristocracy of money, as Lomond called it. In *George Howard*[69] this class is called mushroom aristocracy; Stephy calls these parvenues would-be-aristocrats, and describes them as "[70]miserable stuff! Sons of runaway Irish and Scotch, who were cobblers and tailors." Elsewhere[71] they are termed the existing and are defined with

[65] For arguments against credit see *Wahlverwandtschaften*, pt. IV, pp. 144-145.

[66] Cf. Cooper, James Fenimore, *The American Democrat*, pp. 45, 82.

[67] *The United States, p. VIII.*

[68] The following are references to passages where luxury is called a vital force in the downfall of democratic ideals in the United States: Jefferson, *Writings*, v. IV, p. 188.—Brauns, Ernst, *Ideen*, pp. 187, 259.—Cooper James F., *Die Nord-Amerikaner*, v. I, p. 124.—Schmidt, Friedrich, *Versuch über den politischen Zustand der Vereinigten Staaten*, v. I, p. 484.

[69] *George Howard*, p. 21.

[70] *Morton*, pt. I, p. 166.

[71] *Wahlverwandtschaften*, pt. III, p. 61.

Digitized by Google

the following words: "The existing are the good individuals, the élite, the cream on the surface of this aggregate of fourteen millions of human beings, styled American nation, and composed of plebeian vulgarity, of shoe makers, tailors, mechanics, and farmers, the fraction of the hundreds of thousands which follow in the train of the fourteen millions, these are the existing, thus styled for the sake of distinction from the dead mass."

But we learn little about them by simply giving the various names and telling what sort of people belonged to this class. Let us step behind the scenes to see how these actors play their rôles in the theatre of public life. Here we shall obtain an insight into the struggle for existence of this class, and become aware of another deteriorating force working in the social life of our élites of that time.

"[72]Good Heavens! how busily they work the web! One might laugh at their childish weaving if it were not so serious. Yes, they spin threads which will reach from the Gulf of Mexico to Lake Erie and Champlain, and soon across to Huron, in fact, wherever our good families reside. An immense net they are spinning, which will be ten times torn by the giant, called spirit of the people (Volksgeist), and as often woven again by thousands and thousands of lazy, yet busy hands. Like spiders, too, they withdraw further into darkness after every rent, but as soon as they recover from the shock, they appear again. Yes, yes, our aristocracy, or rather quasi-aristocracy! It is really amusing sometimes to look at the cards it plays; it is like a band of roving musicians, who can only play one air, but can play that perfectly; start whatever tune you like, sober or drunk, and they will chime in and play their tune. Our aristocrats are real cats; throw them as you will and they alight on their feet. No means are beneath them; no lever is too weak—they can use them all, suit themselves to all; give them a cuff on the left cheek, and they will smile, satisfied, and hold out the right; but then look out for them!

[72] *Ralph Doughby*, pp. 189-191.

Digitized by Google

they pay you back a thousand times! They have already spun their threads from the Town of Brotherly Love, and the Yankee City across the whole Union. Priests are their quartermasters, old women are their heavy ordnance, and our boys and girls their light cavalry, with which they surround Uncle Sam, and try to catch him after the manner of catching a wild horse.

"Yes, my dear Uncle Sam, you drive happily and merrily about on the great prairie of your glorious liberty, but beware! for dogs and hunters are multiplying to chase you! Take care, or they will draw a noose over your head, for they have many and various ones; and I should believe, that if good George IV had money enough to send one of his brethren over with a few hundred pounds, payable at John Bull's bank, our precious Boston blue-stockings, New York men-on-'change, and Philadelphia tariff-men would be persuaded to give in their allegiance, and would run head over heals not to miss the first levee of the new American Majesty. Such a levee would be an excellent thing for our aristocrats, where the plebeian democrats could only look on!

"Yes, the race I speak of is a dear race, a sweet race, a little spoiled by vulgarity, and pale and bilious, and in its veins is less pure blood than spoiled spirits; but otherwise it is full of the warmest feelings for thee, dear Uncle Sam! But you know them, and consequently you have given them their passport, just renew that passport for the next three hundred years, and you will find it to your advantage."

It is true we always have looked up to European aristocracy and their titles. And now that we have waged war on aristocracy, allied with aristocracy, it seems that we more than ever pay homage to it. But back to Sealsfield and Baron von Schochstein who was not little surprised at "[78]the almost idolatrous homage offered to his title of baron and chamberlain (Junker) that he seemed to ask himself: 'Is this, then, your boasted republic?'"

[78] *Wahlverwandtschaften*, pt. II, p. 249.

Digitized by Google

In the same work, from which this last quotation is taken, our romancer, speaking of the works of James Fenimore Cooper, defends those writings in which he attacked and ridiculed the Americans; although no title is mentioned, we can easily see that Sealsfield is thinking of *The American Democrat,* and especially of *Home as Found* (both appeared in 1836). "Mr. Cooper", the author says, "may have written passionately, imprudently; his injured pride, strongly appreciating the distinctions shown him in Europe, had induced giddiness in him and roused him on his return against our far from tenderhearted democracy; but his assertions, nevertheless, are true. As an American, a patriot, he deeply and painfully feels the bad influence beginning to react from Europe, and chiefly from England, on our own country, poisoning in its very marrow and inmost fibres, our republican body. We have doubtless, during the last seven years, retrograded rather than advanced in civilization and social order." The upper class has become more English-loving—they have attained wealth; now, not unlike John Jacob Astor, they implore social standing, the breeding of born aristocrats, and the customs and manners[74] of a land, the civilization of which is a thousand years older.[75]

How much we relied upon England for everything fashionable and proper and how much we aped Englishmen we see in Cooper's *Home as Found.* But in *Wahlverwandtschaf-*

[74] Cf. *Wahlverwandtschaften,* pt. III, pp. 426-427.—Cf. Grund, F., *Die Americaner,* p. 16. "The Americans have been reproached as slavishly imitating European customs, which at least amongst the richer classes is done to a degree which borders on the ridiculous."

[75] One of the most pernicious customs was that of duelling: Sealsfield (*Kajütenbuch,* pt. II, p. 176 f.) states that in 1826 and 1827 more than a hundred duels were fought each year. He, furthermore, tells us that bank presidents came to an understanding not to give credit to anyone who would not give his word of honor to cease that feudal practice, at least during the time he was their debtor. In *Die Vereinigten Staaten,* duelling is called a result of the European diplomacy of Adams. Anti-duelling bills were passed in various states. (For Virginia, cf. Warden, D. B., *A Statistical, Political, and Historical Account of the United States,* v. II, p. 207; for Mississippi, cf. Marryat, Frederick, *Diary,* ser. II, v. II, p. 21.) To illustrate how the practice of duelling had developed its rules and regulations, we shall quote again

Digitized by Google

ten, we have just as good an example, perhaps portrayed with less ridicule. There was a certain Thornton in New York, who had come from England to give lessons in etiquette and manners, concerning whom one of the dandies in the novel says the following: "We are heartily tired of our democracy—mobocracy, rather. He comes quite apropos, nay, *entre nous,* our 'existences' gave him a call through their friends in old England; *mais entre nous,* we need his assistance in giving the death blow to our mobocracy. All the good agree with him. He'll receive, however, a few cuts in our dailies for the sake of blinding the eyes of the millions."

Just as this class is the upper extreme so do we have a lower extreme in the class called "workies," which we do not believe to be so well portrayed and in such lively colors, in any contemporaneous work.

"[76]The young man, twenty-three years of age, landed here (on a Mississippi plantation) a few days since, offering his services as a carpenter or cabinet-maker. Being informed of the want of such a person on the plantation, he remained and introduced himself to me on my return from the fields; during this complimentary process, his left hand rested in his breeches pocket, the right supported a roll of twist, from which he supplied himself, while he eyed me, at his ease, from head to foot—retaining his variegated high-crowned beaver on his head. His clothing consisted of a black dress-coat, probably on his back night and day for the last four weeks; pantaloons of the same color, dirty stockings, and shoes down at the heels. Under his arm he held a package with cigars and newspapers, both forming doubtless his chief bodily and mental sustenance —in a word, an image of horrible apathy. I considered him one of those appendages of our courts of justice, in the South-

from Marryat, ser. II, v. II, p. 295. "Princeton, Miss., May 9, 1838. Terms of combat proposed between John T. Bowie and W. Nichols— First, the weapons to be used shall be bowie knives, length of blade ten and three-fourths inches, etc., etc.—N. B. Further preliminaries will be settled between the seconds when those terms shall have been accepted."

[76] *Pflanzerleben,* pt. I, pp. 27-32.

Digitized by Google

east styled bloodsuckers; but I found my error on being informed by him that he was a gentleman desirous of making a temporary arrangement with me as carpenter and cabinet-maker, in consideration of the lawful equivalent. I was now aware that in him I beheld one of those worthies, a pupil of that new democratic school, which might certainly reconcile us to the curse of slavery, if anything could. I had heard and seen in the North many of the movements of these men, and thus considered it worth my while to make the acquaintance of a branch of this far-spreading tree of poison. To my question regarding that lawful equivalent, he replied, after having duly emitted a ray of coffee-colored juice from his toothless mouth, that he considered as such $1.50 per day, with genteel board and lodging, 'such as a citizen and gentleman required' . . . But we have thousands of his kind in the North. New York, Baltimore, Philadelphia are crowded—we may almost say, governed by them.[77] They decide the elections; their tools occupy the seats in the Assemblies and in Congress. They have their officers, presidents, secretaries and agents—a perfect organization, and newspapers for the purpose of agitating the mob and of bringing their plans to maturity.[78] These plans, although monstrous, are not new. They desire the Agrarian law of the plebeians of ancient Rome, but remodeled in true democratic style. They desire not only to take the surplus and apply it where they think fit, but also to make this enviable state of the *juste-milieu* lasting. To destroy and forfit the monopoly of talent and knowledge, they condemn universities and academies, as being alone accessible to the rich, hotbeds of vain speculations, mines of aristocratic opinions and preponderating ideas, at variance with the democratic principle. Mediocrity is their motto; by it alone this precious principle can be retained in its purity."

So far we have only used the works of Sealsfield exclusive of his letters. For the years following his last publica-

[77] Cf. Chapter entitled "Our new pillars of state." *Wahlverwandtschaften*, pt. IV, pp. 191-194.

[78] Cf. *Ibid.*, p. 191.

Digitized by Google

tion (1842-43) we must turn to his correspondence.[79] In a letter to Heinrich Erhard,[80] dated New York, April 25, 1854,[81] he makes the following statement: "I found the material advances during the seventeen years of my absence enormous, the political less so, and the intellectual still less. The huge immigration of Irish[82]—in the twelve to eighteen years three millions of Irishmen must have immigrated, all proletarians--is a frightful fertilizer for this land; the consequences are evil, they manifest themselves in murder, drunkenness, and all other despicable vices. But these are matters which ought not to be discussed in a letter, since they would lead too far." On the 17th of July[83] he enters more deeply into the subject: "I tell you, the entire credit and mercantile system of the United States is rotten through and through. Not a day passes that a partner or a cashier is not caught in some fraud. If they are poor devils they are locked up, are they rich, then they drive about in their carriages just as they did before; not a hand will touch them. The present condition of morals in the United States is shocking. I have before me the Louisville Courier, which enumerates thirteen homicides in that town and county during the last two years, and not a one of these murderers was punished in the least.[84] It has practically become a custom, and a man who sits at the table next to you will shoot you down after dinner with cold blood in his veins, because you have stared at him during the meal in a somewhat displeasing way. In New York, three months ago we had a day when twelve—I tell you, twelve—murderers were tried at the same time. That would seem incredible, but the

[79] The writer had access only to those letters published in Faust, A. B., *Der Dichter beider Hemisphären.*

[80] Heinrich Erhard was then manager of Metzler's Verlagsbuchhandlung, Stuttgart.

[81] Letter No. 33.

[82] Murray, C. A., *Travels in North America,* v. II, p. 169, calls the Irishmen "The most improvident, quarrelsome, turbulent population in the continent."—Cooper, James Fennimore, *Die Amerikaner,* v. II, p. 146, laments the strong Irish immigration.

[83] Letter 35 B.

[84] Cf. *Wahlverwandtschaften,* pt. IV, pp. 189-190.

Digitized by Google

newspapers give names, etc., there is no room for doubt, I am sorry to say. I possess quite a large collection of papers which I intend to use, for there is need, and the time has come that an honest pen should pronounce judgment over these horrible sprouts of our democracy and demogogy, and as far as I can see, some good can be accomplished, provided it be done in the right way." Then follows a little postscript which speaks for a good deal of delicacy on the part of the author: "Do not make use of these notes on the moral condition, etc., especially toward Cotta, if I may ask . . . . It is little befitting a citizen of the United States to talk against his country, others may do it, I don't care, but I shall not."

So far we had no reason to believe that Sealsfield suffered any material loss in this country,[85] but in some of his letters of 1861 and 1862 written to Miss Elise Meyer, we find proof thereof, and we can well imagine how considerable losses in personal property might have influenced him to look at the American nation with a more pessimistic predisposition. January 6, 1861[86] he writes from his new home near Solothurn, Switzerland: "The new year begins with ominous manifestations, which are taking a very disquieting turn." Speaking of the probability of a civil war he says that in case the southern states should secede he would lose his property. In a letter of January 28th[87] we read: "My country must pass through all those crises which are prescribed to all large republics during their sickness. Meanwhile the earthly possessions of entire generations are ruined. If I had sold four years ago, I would have realized hundreds of thousands."

August 31, 1861[88] he speaks of a practice of cheating which is beyond belief, and remarks that this crisis was to

[85] Faust, A. B., *Der Dichter beider Hemisphären*, p. 76, claims that the author lost considerable sums in a bank failure at New Orleans in the year 1830, but neither he nor any other biographer has proven this assertion.

[86] Letter No. 48.

[87] Letter No. 49.

[88] Letter No. 51.

Digitized by Google

be expected; for eighty years of happiness and fifty years of peace have effeminated and spoiled the people. Thus he lives between hope[89] and doubt[90] until he sees after the first year of war that the nation has proven herself great.[91] Kertbény[92] tells us that Sealsfield refused to publish a novel[93] written between 1814-1848 because his trip to the United States in 1850 (1854!) convinced him that the descriptions of the people in his works were no longer true. Nevertheless Sealsfield lived for our country till the hour of his death. His last words before his spirits departed were: "Nichts neues von drüben?" In his testament he bequeathed to two boys of his brother's family special sums that they might go to America to find new and better homes.

[89] Letter of September 21, 1861, No. 52.

[90] Letter of October 15, 1861, No. 53.

[91] Letter of May 8, 1862, No. 57.

[92] Kertbény, a Hungarian writer who was Sealsfield's friend during his last years, and who had intentions of becoming his Eckermann.

[93] Probably *"Ost und West"*, 3 vols., which the author burned shortly before his death with one or two other works.

Digitized by Google

PART II.

NATIONAL TYPES.

CHAPTER I.

INTRODUCTION.

In 1893 Professor Frederick J. Turner published an article in the Annual Report of the American Historical Association, entitled *The Significance of the Frontier in American History*, in which he directs attention to the fact that American history had thus far been studied from the limited point of view of the Atlantic Coast, chiefly that of the New Englander. The true point of view in the history of our nation is, however, not the Atlantic Coast—it is the Great West. Our historians, he claims, have ever been students of constitutional and political history, but they have failed to inquire into the social development of the nation, a process, which, he asserts, must be studied on the various frontiers, where different ethnic and social elements met with savage inhabitants and primitive nature. Here these ethnic elements were confronted by an environment which at first seemed to overwhelm them. Gradually, however, they transformed the wilderness and imprinted their peculiar stamp upon it. Thus the various elements, he believes were consolidated into an American nation, and at the frontier were, in his opinion, developed the striking characteristics of the American intellect: That coarseness and strength combined with acuteness, inquisitiveness, et cetera.

While it is true that economists and historians had until then overlooked this important field of study,[1] the task which

[1] What has since been done in this field is shown by the work of Solon J. Buck, Reuben G. Thwaites, and C. W. Alvord, and others.

Digitized by Google

Professor Turner set to American historiography had been formulated, and in a way accomplished by Sealsfield many years before.

A student of history and of human civilization, an original thinker of unusual depth, who had assimilated the fundamental principles of Herder's philosophy of history, and a settler at the wild frontier of the Southwest for several years, he observed the historical process, which he had witnessed as a participant, with the keen insight of the historian as well as with the clear eye of the artist. None of the features which in Professor Turner's view constitute the significance of the frontier in the development of American life and nationality escaped Sealsfield, but he beholds them as partial phases of a rich, pulsating life rather than in the light of a fixed formula or an abstract academic theory. Nor is he opinionated enough to consider frontier life as the only, or even the chief source from which the striking characteristics of the American intellect took their origin. Again it is the innate love of the artist for the variety and multiformity of life which enables him to perceive the whole of American life and to recognize the many forces at work in the making of our composite nationality. He is fully aware of the sterling qualities of manhood developed at the frontier, but he is far from weaving a romantic halo about the backwoodsman, for he knows that at the boundaries of civilization "the dregs repelled by civilized society collect," and he is not unmindful of the fact that respectable and cultured men whom ill fortune or love of adventure has cast into the wilderness of frontier life, will inevitably experience a decay of their higher aspirations, and in the course of time sink to the low intellectual level of primitive civilization, the typical lot of colonists of all times.

There is, however, one tie which, in Sealsfield's opinion, binds the various racial and social elements together, and unites them into one cosmopolitan commonwealth: their love of liberty and of the free institutions of our republic. It is his insight into this powerful, all embracing, patriotic spirit pervad-

Digitized by Google

ing the population of our country, which inspires our author to the prophetic words: [2]"Only eighty years ago our country was a forgotten corner of the earth, inhabited by a few hundred thousand families of poor colonists, upon whom even their own countrymen looked down with haughty contempt as a degenerate race, as less than the dregs of the great European system—regarded, even by the Britons, as the scum of the earth, and treated accordingly, while they were scarcely known by the rest of the world. Who would then, when these poor French Acadians were driven from their huts by Britons and Anglo-American colonists, clad in skins, fighting under Webb against the French Montcalm because their masters in Germany did the same—who would then have predicted that these same despised colonists twenty years after would found an empire which, in less than sixty years, would become the pride of mankind? which would defy the mighty mother country, defeat it twice successfully in war, and take its stand among the mightiest nations upon earth? Sixty years more and this empire may stand, perhaps, master of the world; and, in that beneficial reaction, which Providence has assumed as a principle in physical and moral government, oppose the mighty northern Colossus, which, equally obscure, though rougher and wilder in its origin, rose from the icy fields of the north and stepped forward amid siege and carnage, ruin and death, stretching its gigantic arms, sometimes threatening, sometimes caressing across Europe, while she panted under the convulsions of liberty. Yes she pants, poor virgin Europe! she pants with all her might for this new birth; she hopes to bring forth a brighter and more glorious offspring than the world has yet seen. But ah! she forgets the mighty giant that must devour her child, and her sun sinks in the west, and dim twilight overspreads her, and her night comes on, while for us the glorious morning arises!"

A remarkable survey of the historical process at the American frontier taken from the high vantage ground of

[2] *Ralph Doughby*, pp. 53-54.

Digitized by Google

the philosopher of history and the past is contained in the following passage from *Ralph Doughby:* [8] "And well may strangers, who first visit our country, stare at such sights. With us, they do not even create a smile; the collision into which we are thrown by our ever-movable, unsteady republican intercourse, is certainly not particularly agreeable . . . The fellow who has just turned his back to us has in his cold smile, something that might be compared to a lurking congo-snake—a most devilish grin; thus a murderer must look who coolly puts the steel into his victim's breast. But can we have all Washingtons, Jays, and Franklins? Is it not rather a necessary, absolute condition of our liberty, that citizens' virtues, as well as vices, should grow more luxuriantly, because they are freely permitted to grow and increase? And if the one outweighs the other, is not the cause to be sought in the fact that crimes with us is the natural drain of those fluids which emit their impurities by the bung-hole? The dregs, repelled by civilized society, collect naturally near the boundaries of civilization, in the West, where laws are still weak. Indeed, things frequently look terrible along these boundaries—real scum is to be found there—gamblers, murderers, and thieves, among whom a respectable man's life is not safe. But these only last a short time; better ones follow, and the rabble retreat farther, before approaching culture and civilization, and before the laws, which grow too strong. But their doings have not been worthless. Against their will, they have been forced by want and need to clear forests, make paths through the pathless wilderness, and till the earth for better successors. With such wild, desperate characters, originated the paradisian hills and valleys of Kentucky, the excellent farms of Ohio, and the magnificent meadows of Tennessee. They have gone many thousands of miles—their works have remained. They have become the foundation of the happiness of millions of free, civilized, and religious citizens, who pray to the God of their fathers in thousands and thousands of temples, in places where formerly only the

[8] *Ibid.*, pp. 233-236.

Digitized by Google

wild Indian hunted. We love to see the culture of our land break through unto the borders of the second ocean; we love well to glide for thousands of miles down the gigantic stream, in our magnificent floating palaces, and *en passant*, it may be said, collect a rich harvest of dollars from the extremity of our Union. We must not consider those men who help us in achieving these wonders, altogether worthless, and avoid any collision with them—the less, as there is many a respectable character among them. The mouth which breathes the mephitic vapors of the Mississippi and Red River swamps, is not fit to chew raisins; that hand which fells our gigantic trees and drains our bogs, cannot be covered with kid gloves. Our land is the land of contrast—the land in which the life of man shows itself before our eyes as it was three thousand years ago, and as it is now. In our Eastern States, the highest culture exists—in some parts, even higher than the European, with many of the vices of their debauched civilization. In the farthest West may be seen that commencement of civilization as it was brought over the Black Sea by Saturn and Jupiter, who were in recompense adored as gods; and later, by Cecrops from Egypt into Greece. These are contrasts which only a narrow mind finds unnatural. The humane and well-informed understand them at a first glance; they see the necessity, and submit to the disagreeable feelings which this collision creates, as it affords them a deep glance into life and social position."

In order to comprehend and adequately to depict the great contrast which the rising civilization of our country presents, Sealsfield does not confine his attention to the characters and events of frontier life. His vision embraces the various races and types of humanity, the products of diverse civilizations, which have assembled in the different sections of our country, where all of them are destined to play a rôle in the creation of a new society, a new humanity, and a new civilization. In splendid procession there move before us the Puritan New Englanders, the Hollanders, the Germans in Penn's settlement, the Irish in the Carolinas, and later in

Digitized by Google

Kentucky, the French aristocrats, and the Creoles in Louisiana, the Negroes and the Mexicans—all of whom are different in speech, in inherited manners and customs, in short, in mental and physical qualities. Since, however, not only physiological characteristics, but also mental traits are subject to hereditary transmission, the descendants of the various types and races will of necessity show the distinctive mental and physical features of their ancestors, though, perhaps, somewhat changed by environment and intermarriage. While Sealsfield takes pains to trace the racial and cultural differences of the various settlers in his tales to their European origin, he is equally careful to describe the psychological change going on in the new surroundings. [4]"In the midst of this activity we were not little astonished that we had begun to reason quite differently concerning things of the past and future, in a manner which had not the least connection with our earlier modes of thought. We began to judge the conditions of life, our position, and that of others, in a more materialistic way, independently, in the same degree as we began to become more independent. A revolution occurred in our system of ideas; even the condition of public life, the politics of Europe, of our royal house, appeared in an entirely new light, our cavalier views were lost in a perspective.—We were not a little astonished, for it was a psychological phenomenon, and was so much harder to explain, since we had never spoken to our squatter neighbors about it. Our ideas were spontaneous. It seemed as though we had awakened out of a long dream, and had outgrown childhood and its leading strings, which had been guiding us hither and thither." —And elsewhere he speaks of a spontaneous change in the emigrant with the following words: [5]"This egoism creeps over the emigrant in America, whether he will or not—another strange peculiarity, a contrast which is always seen between the inhabitant of this country and the Europeans. Nature herself is the cause."

[4] *Nathan*, pp. 376-377.
[5] *Pflanzerleben*, pt. II, pp. 244-245.

Digitized by Google

While in the first part of the present study we have discussed the political and economic development of this country as it appeared to Sealsfield, we shall follow in the succeeding chapters how he pictures the various ethnic elements which represent the actors in the gigantic epic of civilization, which he unrolls before our eyes. Impelled by the same motives and hopes, each of these elements shares in the mighty struggle with primitive nature as well as in its final conquest by the energy and intelligence of man, and each ethnic group contributes the best of its national European heritance to the character of the rising nationality, and to the new, gradually developing civilization in its irresistible westward course. It is the heroism, not of single great individuals, but of the groups and masses, of a democracy, winning by restless toil and untold privations, sufferings, and sacrifices, a new continent, which our rhapsodist celebrates in his remarkable epic. Nor is the tragic and deeply pathetic strain wanting in his heroic song: the description, already discussed in the first part of this study, of the death struggle of the aborigines who cannot be merged into the new nationality, and are therefore destined to gradual extinction.

Digitized by Google

Chapter II.

KENTUCKIANS.

The student of western history will notice that civilization did not advance slowly and steadily, conquering the wilderness in its path, but that it advanced with the pioneers by leaps and bounds, leaving more civilized life hundreds of miles behind.[1] Thus Kentucky was settled—its beautiful valleys first—thus the Kentuckians left the "dark and bloody ground"[2]—an appellation not originating with the contentions of whites with Indians, but of Indians with Indians[3]—and settled Tennessee, Alabama, Mississippi, Louisiana, Missouri, and Arkansas, after advancing not only a few hundred but fifteen to twenty hundred miles. Kentuckians, whatever be their character, since they gave the ground color[4] to the conquerors of the next west, must be studied before we attempt an analysis of the life and character of the American inhabitants of the Mississippi Valley.

Sealsfield, not unlike D. B. Warden[5] and Timothy Flint,[6] considered them a people of peculiar ethnic characteristics, which he traced back to two main sources. They are on

[1] Cf. Skinner, Constance, *Pioneers of the Old Southwest*, p. 31.

[2] Sealsfield refers to it as "bloody ground" when the first pioneers settled there, as though it had had the name already. *Pflanzerleben*, pt. I, p. 286.

[3] The Iroquois, Cherokee, and Shawanee claimed it as their hunting grounds, and after the Iroquois had ceded it to the British Crown in 1768 by the treaty of Fort Stanwix the Cherokee again protested so that another treaty was signed—Cf. Skinner, C., *Pioneers*, pp. 129-130—Hall, *Sketches of the West*, p. 234.

[4] Flint, *Indian Wars*, p. 49. "The people of this state have impressed their name, character, and spirit in a great degree upon the whole West." Cf. Flint, *History and Geography*, p. 180.

[5] *Account of the United States*, v. II, p. 327.

[6] *Recollections*, pp. 70-71.

Digitized by Google

one hand the offsprings of affluent and noble planters of Virginia and North Carolina,[7] and on the other hand, adventurers, rowdies and men fleeing from justice, who took here free land by "tomahawk claim"—that is by cutting their names into the bark of deadened trees.[8] These first settlers of the "bloody ground," their character, their struggles and final success due to tireless effort, are described by the author in the following words:

[9] "Glancing from the right shore of the *belle rivière*[10] to the left, you find an entirely different branch of Uncle Sam's family, a branch very different from the cold, frosty Yankee. He is a jovial fellow, still bearing his Indian wars fresh in his memory, and loving races, rows, cards, and dice more than is absolutely necessary; tossing his head, and boasting somewhat of being descended from Old Virginia, who, you are aware, dates her genealogy from a younger son of a noble English race, and consequently looks down somewhat contemptuously on her plebeian brethren, as younger sons of old families are prone to do. His head is less cool than that of his brother Yankee, but his heart also is warmer, and in the right spot. Some seventy years since, his ancestors, a number of those sons of Virginia, overstepped her present western boundary in search of discoveries and adventures. At that time woody darkness lay spread over the entire Ohio and Mississippi. The lowest shores of these endless streams, and of our Red River, were at that time but thinly settled by Frenchmen. When the brave wanderers penetrated deeper into the majestic darkness of the natural forest, and approached the gruesome 'bloody ground,' as the present Kentucky was styled, and heard the wild music of cougars, panthers, bears, and wolves, they were terrified. Still they persevered in the joyous hope of meeting the Ohio; but when

[7] Cf. *Ibid.*

[8] Skinner, *Pioneers*, p. 33.

[9] *Pflanzerleben*, pt. I, pp. 285-288.

[10] Author's footnote: "The Ohio called 'Beautiful River' by the Frenchman." This is not quite correct, for it is only a translation of the Indian word 'Ohio', which means beautiful river.

Digitized by Google

they penetrated deeper into the heart of the 'bloody ground' without reaching their aim, and suddenly the whoop of the red men sounded in their ears, their courage failed and, horrorstruck, they fled for their homes. Some seventy years have elapsed since that day,[11] and if now your path goes through the 'bloody ground,' you almost stumble, I may say, over cities of five and ten thousand inhabitants in the very midst of those forests which terrified the first adventurers of Virginia in so fearful a manner .... And this is the work of the jovial, and often inconsiderate Kentuckian, notwithstanding his Irish deviltry,[12] and his wild rough-and-tumble habits, and his occasional contempt for his brethren of Uncle Sam's family, when he remembers his transatlantic origin."[13]

This Kentuckian we shall characterize now, and throw enough light upon his "Irish deviltry" to understand why he should be the "horror of all Creoles, who, when they wish to describe the highest degree of barbarity, designate it by the name of Kentuckian."[14] In *The Americans*[15] the author repeats a conversation which he had with some Kentuckians on his trip in 1826. Somewhere near Bigbone Lick he stopped at a farm house "of a rather better appearance;" but the first night's lodging convinced him but too plainly, "that the in-

[11] Sealsfield, of course, knew nothing of the first explorations of this country which fell into the years 1560-1574. Daniel Boone and his followers, of whom the author is thinking, had been preceded by many a pioneer.—Cf. Alvord and Bidgood, *First Explorations.*

[12] Winsor, Justin, *Westward Movement,* p. 528, speaks of the "lawless profligacy of the border, which the Irish had done so much to maintain."

[13] Cf. Flint, *Recollections,* pp. 66-67. "I was much amused to see the countenances of some of the hoary patriarchs of this country, with whom I stayed, brighten up instantly, as they began to paint the aspect of this land of flowers and game, as they saw it when they first arrived here .... Indeed the first settlement of the country, the delightful scenes, which it opened, the singular character of the first adventurers, who seem to have been a compound of the hero, the philosopher, the farmer, and the savage ..."

[14] *The Americans,* p. 143.—Cf. Peck's *Guide to the West,* p. 124. "The name of Kentuckian is constantly associated with the idea of fighting, drinking, and gouging (Quoted from Hall's *Sketches of the West*).

[15] *Ibid.,* p. 22ff.

Digitized by Google

habitants of this state, justly called in New York, half horse and alligator,[16] had not yet assumed a milder character." The "stranger"[17] was welcomed with a dram of whiskey and the customary question as to where his home was. The Kentuckian having been informed that it was Pennsylvania, saw an opportunity to express his opinion on that state and its inhabitants. Comparing them with the Kentuckians, he says: "I like the people of Pennsylvania better than these G-d d—d Yankees, but still they are no Kentuckians . . . . The Kentuckians are astonishingly mighty people, they are the first people on earth . . . They are immensely great, and wonderfully[18] powerful people . . . They are ten times superior to any nation on earth[19] . . . The Pennsylvanians have not a square mile of land in their state equal to our poor lands."[20]

[16] Thornton, Richard H., *American Glossary,* v. I, pp. 410-413, gives the following explanation of this peculiar phrase: "A ludicrous appellation of boatmen and backwoodsmen in former days," and illustrates it with thirty-three quotations found in backwoods literature between 1809 and 1860, to which we are in position to add seven more: "*The Americans,* p. 22, quoted above; *Ralph Doughby,* p. 72, "Don't be a half horse, half alligator."—*Ibid.,* p. 217, "I remarked about a dozen half horse and alligator faces, who might easily clear the table before we have enjoyed the view of it."—*Pflanzerleben,* pt. I, p. 172, "I shake my head reprovingly while he approaches, the man of the spur, around whom a number of yelling, laughing, half horse, half alligator countenances have collected, to see the man who has boasted he could empty the Red River."—Grund, *Aristokratie,* v. II, p. 63, refers to Mrs. Trollop's half horse, half alligator race of the West—Flint, *History and Geography,* p 137, Kentuckians, designated with the "repulsive terms backwoodsmen, gougers, ruffians, demi-savages, a strange mixture in the slang phrase of the 'horse and alligator'."—Grund, *Die Americaner* p. 204 speaking of western settlers: "Their amphibious nature, originating in the necessity to become familiar at an early age with navigation on the western waters, and the braveness of their undertaking have given them the characteristic name of half horse and half alligator."

[17] "This is a western term, which supplies the place of the word 'friend' in other sections of the Union."—Schoolcraft, Henry, *Red Race of America,* p. 46.—Cf. Robbs, John S., *Squatter Life,* p. 65.

[18] Western phraseology and pronunciation is rendered best by Robb's *Squatter Life.*

[19] Flint, *History and Geography,* characterizes them as being very boastful and says the following concerning their love for their home state: "When the Kentuckian encounters danger of battle or any kind, when he is even on board a foundering ship, his last exclamation is 'hurrah for old Kentucky'."

[20] The fertility of Kentucky land of this time is described in Winsor, *Westward Movement,* p. 528.

Digitized by Google

Now he describes a hand to hand, or rather a thumb to eye fight, which he had just witnessed, never omitting a curse[21] if he can find a place for one, calling the seconds wonderfully lovely fellows because they did not spoil the sport with interfering, and then he continues: "I presume you have races in Pennsylvania?"—"Yes Sir"—"and fightings and gougings?"[22] —"No Sir"—"Yes," he finally ended his remarks and inquiries with a sardonic smile, "the Pennsylvanians are a quiet, religious sort of people; they don't kill anything but their hogs, and prefer giving their money to their parsons."

Indeed there are low and lawless people everywhere, and one does not need to go back to the nationality of the ancestors of that class; but it seems that beside a daring adventurous spirit, without which the settlers of the first hundred years[23] could never have maintained themselves, the very life of a frontiersman—a new type in history, which was developed before 1700[24]—and above all, his constant struggles, could not nurture many noble qualities. [25]"They established themselves under a state of continual warfare with the Indians, who took their revenge by communicating to their vanquishers their cruel and implacable spirit . . . . A Kentuckian will wait three or four weeks in the woods for the moment of satisfying his revenge, and he seldom or never forgives." It is quite possible that the frontiersman has assumed some peculiarly Indian traits. Through constant contact with this savage race, he may have been imbued with

[21] Everywhere in contemporaneous literature these people are rebuked for their profanity.

[22] In *Ralph Doughby*, p. 158, which was written nine years later, we read about this praiseworthy custom: "In gouging, you know, I am a novice; it is not the fashion either in Louisiana or Old Virginia"—"And neither in Old Kentucky! No Kentuckian of any respectability does it."—Cf. Flint, *Recollections*, p. 98. "Indeed, I saw more than one man who wanted an eye, and ascertained that I was now in the region of 'gouging'. It is to be understood that it is a surgical operation, which they think only proper to be practiced upon blackguards and their equals."

[23] For first expeditions into Kentucky territory, see Alvord, C. W., *First Explorations* (1650-1674).

[24] *Ibid.*, p. 27, Alvord, *Illinois Country*, p. 121.

[25] *The Americans*, p. 50.

Digitized by Google

parts of its nature.[26] Another evil which influences their character and behavior is slavery and the wealth and independence of the slave holder resulting from it. [27]"Passions must work with double power and effect, where wealth, and arbitrary sway over a herd of slaves,[28] and a warfare of thirty years with savages, have sown the seeds of the most lawless arrogance and an untamable spirit of revenge."

[26] Cf. Turner, *Frontier in American History,* p. 201.

[27] *The Americans,* pp. 51-52.

[28] Cf. Warden, *Account of the United States,* p. 327, speaking of Kentucky: "Slavery, however, has taught the rich to despise labor, and planted the seeds of other vices in their character."

Digitized by Google

RALPH DOUGHBY.

"The Kentuckian as he Is and Lives."

There are also many noble traits in the Kentuckian character. These Sealsfield depicts so well that the reader cannot help acquiring a liking for Ralph Doughby, "the Kentuckian as he is and lives,"[1] a man,[2] "rough, but not coarse, fiery, but not unfeeling. On the contrary he has all the tender feeling of the Kentuckians, when touched in the right place." [3]"Not the least suspicion of connection with black, quadroon, or white beauties, rests upon him; he is much too volatile, even too proud, for that. His madness is, in reality, nothing but the exuberant spirit of an unspoiled child of nature—of a natural Kentuckian." But actions speak louder than words:

Several disappointments in foolish love affairs, but above all his love for adventure, and a desire for economic betterment, which was the one great driving force in the American westward march, prompted him to buy some Mississippi land with "improvements." After having served at the tender age of seventeen under "Old Hickory" in the Seminole war,[4] he leaves his home on Cumberland-bend and departs with several negroes for his new abode near New Feliciana, Louisiana,[5] which he finds, of course, in a deplorable condition. But diligence and judgment create a valuable plantation, and Doughby, though looked down upon by most Creole planters just because he has come from Kentucky, is honored and

[1] *Ralph Doughby* Chap. IV is entitled "Der Kentuckier, wie er leibt und lebt."

[2] *Ibid.*, p. 178.

[3] *Ibid.*, p. 179.

[4] Cf. *Ralph Doughby*, p. 125, footnote.

[5] There is a Parish of East Feliciana and West Feliciana.

Digitized by Google

esteemed by all American settlers. Soon he begins wooing again, not exactly as "wild Ralph" did when on the Cumberland, but nevertheless in a manner so daring and foolhardy that he causes his beloved, Emily Warren, to be at times much disgusted with him. During a river trip on the Helen MacGregor[6] up the Mississippi into the Ohio, Doughby notices that the George Washington, a new boat with two hundred horse power, is about to overtake them. At the moment that becomes clear to him, he leaves his beloved and entreats the captain to take up a race in spite of the superior force of his adversary, until the captain acts as though he were possessed with demons. The good work of the stokers, produced by the promise of a ten dollar bill for each man, keeps the Helen MacGregor in the lead until she is within half a mile from Trinity. Then she loses; no one on deck knows the reason,—until an investigation below shows that a Negro not being able to withstand the tears and promises of the women and some "soft-soap Creoles," had opened a valve. Miss Warren was very angry, and the old gentleman as mad and stiff as a pair of fire tongs, but Doughby could'nt help it, "honor goes above all.[7]"

At another time, when looking at some land near Yellow Springs, Ohio, they passed the Miami Cliffs,[8] when one of the company makes the remark that some years ago a Kentuckian is said to have jumped across the abyss, but as the story goes, almost lost his life—"and that moment it seemed," says Doughby, "as if a dozen devils were laughing at me from below. A Kentuckian *is said* to have jumped across? . . . . In one minute you can say, a Kentuckian *has* jumped across, and that sound and safe." No one can prevent him, he jumps, slips, and hangs over the abyss, holding himself only with the tips of his fingers on a rock. Emily saves his life, but at the same time requests Doughby to consider the relations which

[6] This steamer was destroyed in an explosion a year later.

[7] *Ralph Doughby*, pp. 142-155.

[8] Cf. Footnote *ibid.*, p. 162.—*Die Vereinigten Staaten*, v. II, p. 50. The cliffs in question must be those on the Little Miami, east of Dayton.

Digitized by Google

had existed between them as terminated.[9] He still hopes, but he is soon to find out that "she has real Yankee stubbornness, and never forgives."

One day the same party is going down the Mississippi, and is just about to turn in the Red River, "when a boat crossed over from Woodville, and had already approached within a hundred yards, ere the watch on deck observed it. It passed through the numberless floating logs and trees with a swiftness and daring which to us, who were near the middle of the stream, seemed almost madness." It was Doughby again. "The madcap stood in the boat, which danced up and down amid logs, as straight as an arrow, scarce swerving to either side. The six negroes who rowed it were drenched from the splashing waves." He caught a rope thrown him, and after having been cast like a "featherball" against the side of the steamer, he jumped with one leap across the railing. He had made this little excursion to see Emily, who had nothing but a disgusted look as thanks for his heroic voyage. While drinking several glasses of toddy and Monongahela, he laments his fate, calling himself the most unfortunate devil in all the world, and wishing himself three hundred feet down in the bottom of the Mississippi"[10] The red-hot, burning, boiling Kentuckian, however, realizes that he only needs a woman to set him right,—the woman whom his very next adventure is to give him in the person of a beautiful Creole girl.

A buck which had escaped the rifle of an Indian was swimming from the right to the left shore. Doughby caused a boat to be lowered, and the next minute he stood in it brandishing a six foot gun. The oarsmen succeeded in reaching the much frightened animal before the Indians did, and Ralph, taking the buck by his horns, jumped into the water and tried to cut his throat. The knife slipped out of his hands, a struggle ensued between the two, and Doughby was very near

[9] *Ralph Doughby*, pp. 160-174.
[10] *Ralph Doughby*, pp. 101-105.

Digitized by Google

being killed when the Indian came to his rescue. Although the redskin had killed the animal, he withdrew leaving the prey to his white competitor. But now Doughby shows the good true heart which he has in his bosom and dearly pays for the buck with silver dollars and several bottles of rum, against the desire of all present.[11]

We must not wonder, then, if Julia de Menou, daughter of a rich and influential Creole planter, learns to like him, for he [12]"is indeed no bad boy, boiling hot, that is true, always foremost when there is anything extraordinary to be done, but his heart is under all circumstances in the right place; and with all his impetuosity, he has in his behavior something so inartificial, so much ease—I might say grace, if this epithet could be applied to a Doughby." It was love at first sight, which culminated in an elopement. After the excitement resulting from it is over, Doughby gives expression to his happiness and joy in the following words: [13]"All shall be merry today! Papa Menou has pardoned me! I am indeed, the best soul—only all must go by impulse. I'll carry my Julia on my hands, and all shall carry her on their hands. I'll snap the head off everyone who shows her an unpleasant face, just like a snapping turtle. I'll be shot, by Jingo, I will! Try and be merry. Papa Menou has pardoned me!" Their marriage is a happy one, and Doughby prospers even more and becomes the envy of his Creole neighbors. [14]"That a light hearted Kentuckian who came amongst them with half a dozen negroes and one thousand dollars should have risen to an important station in society, and have drawn a prize in the lottery of matrimony and should now dare to take an active part in politics, makes him odious in their eyes."

11 *Ralph Doughby*, pp. 191-201.
12 *Ibid.*, p. 202.
13 *Ibid.*, p. 333.
14 *Pflanzerleben*, pt. I, p. 214.

Digitized by Google

CHAPTER III.

BACKWOODS SETTLERS.

In Ralph Doughby we have a representative of the American planter in Louisiana, who has come with some means to settle on the land to which he has a claim. Since it comprises a large tract of cleared land, and since transportation facilities are excellent, he has a sure and ever increasing income. Within several years his slaves alone will represent a considerable capital. But there are other, less fortunate settlers in the lower regions of the Mississippi; people who probably live there in banishment, voluntary or involuntary, for none but outcasts will choose to breathe the pestilential vapors of swamps. During a Red River excursion just after passing the first bog through which streams the "infernal Red River," we approach the bank in order to take in fuel. There we witness the pitiful sight of a Negress waiting for the death of her husband, a French imperial guard who had been "spared in the deserts of Egypt, the battles of Marengo and Waterloo," and who is now dying of fever and ague.

[1]"What a paradox is man! Had this unfortunate been sent to this, or a similar pestilential place by his superior officers, no gold on earth could have induced him to remain. But he came voluntarily, probably driven from better society by his connection with the Negress,[2] and now he falls perhaps a just sacrifice to his passions. The spot on which his cabin stands is not even his own property, but for that he cares not. He has cleared a few acres of wilderness, planted some corn and tobacco, the sale of which and of wood, supports him, and might have made him wealthy, had this ugly Negress

[1] *George Howard*, pp. 212-214.

[2] The "Black Code" of Louisiana aimed to regulate the relations between Whites and Blacks.—Cf. Deiler, *Settlement of the German Coast of Louisiana*, p. 114.

Digitized by Google

not been connected with him. His cabin stands a few steps back, and before the door a couple of dark brown imps are waddling in the mud. They look more like pigs than human beings, but they are fresh and hardy, and destined by nature to cultivate this ground. Their parents vegetate only a few years, till 'ague-cake'[3] ends their sorrows. By hard labor they have built their hut; with the sweat of their brow they have cleared a little place, but their children reap the benefits of their toil. Born in this poisonous atmosphere, used to these pestilential vapors in early childhood, they are already acclimated, and they grow up like the swamp rose, to transmit good health to their children and grandchildren. In this way arose the present population of lower Louisiana, and in the same way, this race will multiply here. The former has long since decayed; they came from all climates and all countries, debtors, revolutionists, criminals, exiles, and men who deserved a better fate; all—all found a grave here; but even in these worthless beings, as we call them in our pride, kind nature shows her motherly care. Yes, what is deemed cancerous by the world—the scum, the dregs of civilized society —she uses to populate this wilderness, and pave the way for the onward march of civilization."

Another type of settlers in the backwoods of Louisiana is described in *George Howard* (pp. 190-191), where the author tells us of a young couple who has left civilized society and now begins anew in the West. "Happy will it be for us if future generations do not view this way of renovating society as too loathsome!"

In the attempt to characterize the Kentuckians we have referred to a goodly portion of the desperado element, which,

[3] In a footnote on page 212 in *George Howard,* Sealsfield defines this ague-cake as a swelling on the lower part of the abdomen, an immediate omen of approaching dissolution—Cf Flint, Timothy, *History and Geography,* p. 39. "But these agues when often repeated, and long continued, gradually sap the constitution and break down the powers of life. The person becomes enfeebled and dropsical. Marasmus, or what is called 'cachexy' ensues. A very common result is that enlargement of the spleen, vulgarly called 'an ague-cake'"—Cf. Birkbeck, Morris, *Notes on a Journey in America,* p. 72.

Digitized by Google

of course, we must also expect in the farther West. Yet we must not expect to find an inhuman soul where we find a wild exterior, and though a long knife be worn in the girdle, it may never have been used on any living creature except wild animals or, perhaps, a treacherous Indian. On Mississippi and Red River steamers we can find representatives of almost every western state, and surely of every backwoods type. Thus we read in Ralph Doughby: [4]"On the dividing line between the fore and aft deck, and in equal distance from stern to bow, stood a group which could not be met with in our country again. It seems as if all the western states and territories had sent representatives on board our steamer. Suckers from Illinois, and Badgers[5] from the lead mines of Missouri, and Wolverines from Michigan, and Buckeyes from Ohio, intermingled with Redhorses from Old Kentucky, and trappers from Oregon, stood in the most lovely confusion before us, and in costumes which in the glare of the torches gave them the appearance of delegates from Pandemonium. One had a hunter's blouse of blue and white striped calico, which gave his broad back the appearance of bearing a tremendous, walking feather-bed cover; another made himself remarkable by a large straw hat, which looked like the chimney-roofs on our villas. Winnebago wampum girdles and Cherokee moccasins, leather jackets, made out of tanned and untanned deer skins, with New York dress coats, and red and blue jackets, formed here a perfect pattern card of our national costumes."[6]

And again: [7]"A strange class of people! I almost believed I was in Old Kentucky. Drovers and butchers from New Orleans, who were on their way to the northwestern countries—half savage hunters and trappers, burning with a

[4] *Ralph Doughby*, pp. 16-17.

[5] The author erroneously calls the Missourians Badgers, an appellation given to inhabitants of Wisconsin; those of Missouri are called Pukes.

[6] Peck's *Guide to the West*, pp. 116-117, describes the dress of the frontiersman.

[7] *George Howard*, pp. 208-209.

Digitized by Google

desire soon to see the prairies beyond Nacogdoches,[8] and there to civilize the Indians, or rather, swindle them—and peddlers from Alexandria, or thereabouts; these formed the so-called respectable part of our company, and they were a solid set, to judge from the thickness of their soles and iron-shod heels."

In the following passage Sealsfield with the hand of the artist, sketches a picture of the extreme southwestern population, which just at this time experienced a rapid growth due to every kind of undesirable human material settling in the border states, whence most left for Texas at the outbreak of the rebellion in 1834, there, perhaps, to redeem their souls by sacrificing their bodies at the altar of liberty. [9]"Some of our dinner company," says George Howard, "now looked like desperadoes, and, as if to preserve perfect consistency, each of them is armed with a knife, whose horn shafts peep out of their breast pockets. It is worth while to become better acquainted with this collection of human curiosities, and to learn their biographies. Merchants from Santa Fe, squatters from Arkansas territory, settlers from Ouachita,[10] trappers from the Sabine, emigrants from Colonel Austin's[11] colony in Texas, the new land of brigands, standing, sitting, half lying, their feet on the chairs."

NATHAN, THE SQUATTER REGULATOR.

Nathan, the Squatter Regulator, as pointed out before, is a novel portraying backwoods life. The character of the frontiersman, his daily life with its joys and sorrows, and his relation to the colony, are pictured as well as the life of the entire community, its customs, laws, and its relation to the state.

[8] Nacogdoches, the first Mexican town after leaving Louisiana, footnote on page 209. Today it is situated in the county of the same name in Texas.

[9] *Ralph Doughby,* pp. 220-221.

[10] Baron Bastrop and the Marquis of Baton Rouge had large grants on the Ouachita, where they settled colonists.

[11] Stephen F. Austin made his first trip to Texas in 1821.

Digitized by Google

In the year 1792 four families, who were banished from their homes on the Salt River[12] in Kentucky,[13] floated down the Ohio into the Mississippi, and thence rowed up the Red River to find some land where "an honest squatter"[14] might settle without fear of being taken as a luncheon by an alligator, or being shown a house farther on by a sheriff." Somewhere just above the mouth of the Black River they landed and went in a southern direction, until they found a beautiful stretch of "transcendent land," apparently claimed by no one, for neither cuts nor carvings could be found in the trees.[15] Here they erected their log houses and broke some ground for the coming season. But since their flour and whiskey barrels began to show the bottom, they shot a dozen bears and several dozen of deer, and filled a boat with the hams and legs of venison, bear grease, and skins, and started on a voyage down the Mississippi to New Orleans; after bribing the harbor master[16] with a dozen bears' claws, they

[12] The Salt River is a tributary of the Ohio from the Kentucky side.

[13] About this time there was great interest in Kentucky, which caused no little fear amongst Spanish officials—Cf. Winsor, *Westward Movement*, p. 526. "There is no doubt that the Spanish stood in dread of some ebullition of passion which would hurl a large force against their settlement on the Mississippi, and the Kentuckians were spoken of in connection with the Cumberland settlers, as 'restless, poor, ambitious, and capable of the most daring enterprises', and Carondelet was fearful of their ultimate attempts to cross the Mississippi"

[14] *Nathan*, p. 30, author's footnote: "Squatter, from squat, to sit in Indian fashion; thus are called backwoodsmen, who, without caring for title of possession, settle on any piece of land, build a log cabin, and till the soil. Half hunter, half farmer, they can be considered a middle class between hunters proper, and backwoodsmen. Many remain squatters all their life, others settle lawfully, and thus return to society."

[15] Cf. passages, p. 39 and 305. It is hard to determine just where Sealsfield places the settlement. But it must have been in the extreme southern, or most probably, southwestern part of Avoyelle County, for this place alone is within a reasonable distance from the Red River just above its confluence with the Black River, and not too far from the Bayou Chicot, whence Nathan and the two Frenchmen walk to the colony.

[16] In order to sell, bribery was almost necessary, for the commerce restrictions were rather severe—Cf. Gayarré, Charles, *History of Louisiana*, v. III, p. 35. "O'Reilly (1769-1770) expressly prohibited

Digitized by Google

sold everything at a good price, realizing in all three hundred dollars. Near Baton Rouge they hailed a flat boat and bought "a dozen barrels of corn, and a half dozen of flour and whiskey, with several other notions."

But they were not to enjoy their possessions in peace. One day four Acadians came across the prairie, hatching mischief, as Asa Nollins[17] and Nathan Strong suspected; but they remained apparently calm and the visit resulted in the purchase of two horses from the strangers. Yet the settlers had a premonition of evil, and therefore, did not lose a moment to prepare themselves against a possible attack. On an Indian Mound[18] nearby they built a strong blockhouse surrounded by a palisade. Scarcely had the fortification been completed and supplied with the necessary provisions, when a troop of eighty-five Spaniards and Acadians came with hostile intentions. The siege lasted the entire day, and resulted in a victory over the Spaniards, who had lost thirty-one men against one fatality on the American side.[19] Now that they had shed their blood for the land, they called it rightly theirs.

the purchase of anything from persons navigating the Mississippi." (Fine, one hundred dollars)—*Ibid.*, p. 183, in 1767 Navarro, the Intendant, wanted "a prudent extension and freedom of trade."—*Ibid.*, p. 325. In 1793 the commercial franchises were extended and increased. Spain had hitherto confined all trade to her natural subjects, or to such who were naturalized and residing in her dominions.—Cf. *San Domingo Archives* (Transcripts in Illinois Historical Survey) A.-G. I. 87—1—21, No. 490. American families, *(que sean Catolicas)* who were given permission to settle in Louisiana, had to pay six percent duties on utensils and provisions imported. (May 4, 1787). As a consequence of these restrictions there was much illicit trade carried on by Americans in Louisiana—Cf. *San Domingo Archives*, A. G. I. 87—1—22. April 21, 1795.

[17] This name was perhaps suggested by that of Philip Nolan, who in 1801 lead a filibustering expedition into Texas—Cf. Thwaites, *Early Western Travels*, v. XVII, p. 76.

[18] The settlement was about twenty miles to the south of the Larto Mounds, Catahoula Par., La.—Cf. Beyer, George E., *The Mounds of Louisiana*, especially map on page 12.

[19] Chap. I, "The Bloody Blockhouse"—On page 135 Sealsfield claims that a report of the conflict between these Americans and the Spaniards can be found in the *Moniteur de la Louisiane*, and below, in the footnote the editor asserts that it is a historical event(?) and is mentioned in periodicals and historical works of the time(?!) The

Digitized by Google

To repel the Spanish a second time, in case they should come with a larger force, they decided to send several letters to their former neighbors on the Salt River, telling them of the beautiful land they had found and asking a dozen families, or as many more as would like, to come and settle with them, for there was [20]"land enough, and wood to build houses and make fences, without being obliged to pay the county clerk a cent for fees." Although Nathan would "prefer ringing an acre of the thickest live-oaks" to the task of composing these writings, in which he, by the way, was not going to say a word about the "bloody frolic" to keep "gougers, rowdies, and such folks away," he was just about to sit down to the task when some brave Kentuckians came toward the house. They proved to be relatives and friends from the Salt River, who, while making some repairs at Natchez heard and read about Asa Nollin's heroic battle. The joy over their arrival was great. But the following day they departed for Old Kentucky, where a meeting was called to vote public thanks to their brave countrymen, and to give them the assurance that many families would emigrate and help them protect their land against the Spanish government.[21] Beside two Acadian families, who asked permission to settle in the colony, and who were endured as neighbors, although they were never received into their society on account of the "abominable habits" of merrymaking and dancing, the settlement counted in 1799, seven years after its establishment, one hundred and

Moniteur de la Louisiane, a weekly newspaper (Cf. Robertson, *Louisiana*, v. I, p. 204) of which No. 26 is of Aug. 25, 1794, (printed in facsimile in Publ. of Louisiana Hist. Soc. V. I, pt. IV) must have been established about Feb. 1, 1794. It, therefore, cannot describe this conflict, unless Sealsfield has reference to a later occurance.

[20] *Nathan*, pp. 124-125.

[21] Thus we can say of Nathan what Peck, *Guide to the West*, pp. 114-115, says of the pioneer in general: "It is quite immaterial whether he ever becomes the owner of the soil. He is the occupant for the time being, pays no rent, and feels as independent as the 'lord of the manor'. With a horse, cow, and one or two breeders of swine, he strikes into the woods with his family, and becomes the founder of a new county, or perhaps state. He builds his cabin, gathers around him a few other families of similar taste and habits, and occupies it till the range is somewhat subdued and hunting a little precarious."

Digitized by Google

eighteen families.[22] Whenever a new squatter settled, the entire colony gathered on a certain day to block up his house, and if necessary, on another day, to clear several acres of woodland. Since a barbecue was connected with this custom, these frolics (the second is called clearing frolic) were usually much enjoyed.

As this custom is quite illustrative of western life, the passage describing it is quoted here: [23]" 'It is a frolic (says Nathan) which blocks up a house for you, and to which the whole community is invited'. 'But what indeed ought we to do?' (asks Vignerolles) 'Well, nothing more than to call at every house, and request in a friendly way the men to bring their axes with them to the frolic, and a dozen women you may invite also. They will know what you want.' . . . . The next morning we rode around the colony, inviting the inhabitants according to Nathan's desire. We saw clearly that something unusual was on foot, though we could not imagine what it might be. Great preparations were going on at Nathan's house; cows were butchered, pans and kettles were arrayed in new order, and all was bustle for the whole day. Early in the following morning the great conch shell sounded for our departure, its trumpet tones rolling over thirty plantations. When we mounted our horses the whole colony was in commotion. Nathan, with Mrs. Strong and Miss Mary, was ready for the journey—the former on horseback, the two latter in a carriage, in which meat, bread, whiskey, pans, kettles, and various utensils were piled up, as though we were moving. Ourselves with Nathan and his two sons formed the vanguard. We had gone about half way, when the sharp, cracking blows of several axes were heard, and as we advanced, the blows

[22] The student of western history knows that Louisiana was very thinly populated at the time. The author exaggerates, especially the number of American settlers.—Cf. Cox, J., *Explorations of the Louisiana Frontier*, p. 157;—Marcy, R. B., *Explorations of the Red River;*—*San Domingo Archives*, A. G. I., 87—1—22 No. 44, where we read in a letter of 1795 of a contract between the governor and the Marquis de Maison Rouge concerning the settlement of thirty or more families on the Ouachita at a hundred pesos for each family.

[23] *Nathan*, pp. 362-373.

Digitized by Google

grew louder and louder. We rode on rapidly, and soon saw some fifty backwoodsmen occupied in cutting down trees. Still, riders with their axes came in from all sides .... The work grew more and more lively .... Some thirty women and girls riding part in carriages and part on horseback, came up and shook hands with us, and as soon as the men had built up the kitchen, they began their cooking. In less than an hour, the fire crackled and flamed up under more than twenty pans and kettles; roast-beef, beef steaks, puddings, and cakes were cooking, and barrels of whiskey rolled in the grass. It was a scene really picturesque and exciting. At four o'clock the house stood blocked up—sixty feet long, fifty wide, and four stories high, built of cypress logs a foot thick. The work was immense—incredible! .... Now came the feast. Although the squatters, during their work, had snatched many a mouthful of beef steak, bread, or cake, yet the principal meal was saved to the last. A more gay and jovial meal was never before taken .... The moon stood high in the heavens when we, in company with Nathan and his family, mounted our horses to return."

This blocking 'frolic' is followed by several clearing frolics, for which, however, Vignerolle pays so many hands for so many days.[24]

[24] Thornton, R. H., *American Glossary*, defines 'frolic,' which is evidently taken from Low German and Dutch *frolic* and German *fröhlich*, as "a lively 'spree'," and his examples illustrate the word to mean nothing else. The usage in the above sense is apparently unknown to Mr. Thornton—Cf. Fearon, H. B., *Journey through Eastern and Western States of America*, p. 220. "Land is sometimes partially cleared by what is rather ludicrously termed a *frolic*. A man having purchased a quarter or half section for the purpose of *settling down*, his neighbors assemble upon an appointed day: one cuts the trees, a second lops them, a third drags them to the spot upon which a log mansion is to be erected; others cross the logs, roof the habitation, and in three days the emigrant has a 'house over his head':—Thus ends the American frolic"—Cf. Stuart, J., *Three Years in North America*, v. I, p. 260. "It is not unusual for the neighboring farmers to assist in conveying the wood, and the other operations for putting up the first log house for the settler's family, which is quickly completed. When the laborers in this or other similar work lend their assistance for a day, they call it a frolic, and all work with alacrity."—Cf. Skinner, C. L., *Pioneers of the Old Southwest*, p. 34. "Every special task such as "raising," as cabin building was called, was under-

Digitized by Google

To be sure, these people, when establishing a household, could consider only the practical side. The necessaries of life, not its comforts, were furnished first. "Here we could behold what the sinewy arms and active hands of the backwoodsmen had done to prepare the way for the future growth and prosperity of the country. A Creole would have consumed the profits of the first crop in ornamenting his dwelling and decorating his person; thus giving to everything an improved outside air, which could not correspond with the reality within. Not so with the squatter; all was artless, uncivilized and rude—yet naturally and poetically rude."[25]

The dangers which confronted him wherever he went, made a rifle and an axe part of his indispensable equipment. Even when he was working in the field[26] this rifle was always within reach, "for you know," says Nathan, "backwoodsmen do not leave their rifles far from them; they are their best friends, these rifles— friends with a steady hand and a sharp eye."[27] In crossing a swamp, for example, they are very often used to give an alligator, who may be sunning himself on a log, an ounce of lead into his eye before he can seize the calf of one's leg. Even Nathan, the old swamp trotter, when crossing the Carancro swamps,[28] took a sixteen-foot alligator for the trunk of a tree and would have been buried alive in the mire, had he not first tried the "log" with the muzzle of

taken by the community, chiefly because the Indian danger necessitated swift building and made group action imperative . . . On the appointed day for the "raising" the neighbors would come, riding or afoot, to the newcomer's holding—the men with their rifles and axes, the women with their pots and kettles. Every child toddled along, too, helping to carry the wooden dishes and spoons. These free givers of labor had something of the Oriental's notion of the sacred ratification of friendship by a feast."—Cf. *Peck's Guide to the West*, p. 118. "The men of the settlement, when notified, collect and raise the building."—Sealsfield, in a footnote on page 370, mentions also quilting and husking frolics.

25 *Nathan*, p. 310.

26 Cf. Skinner, C. L., *Pioneers*, p. 157.

27 *Nathan*, p. 59.—Cf. Ibid., p. 10.

28 There is a Caron Cros Bayou some fifteen miles south of the colony.—*Carancro*, Berquin-Duvallon says (*Vue de la Colonie Espagnole*, p. 102) is the Creole name for a bird, of which the Mexican name is *Gallinazo*. It is a species of vulture, also called *aura tiñosa*.

Digitized by Google

his gun.[29] On one occasion, when on account of darkness a short cut was needed through a swamp, a couple of backwoodsmen made a path in the following way: A cypress was cut down so that it fell in the direction desired. As soon as it had fallen,"[30] "the two young woodcutters sprung upon the trunk, walked forward on it, and cut off all branches except those at the very top, so that we could see the tree lying in the bog, but mostly on the surface. They felled a second, a third, fourth," and so on, until they reached solid ground. This work was done with so much ease, that it seemed more like play than labor.

The wanderers soon reached the "Bloody Blockhouse," and Nathan told the strangers of the battle with the Spaniards; but they could not tarry much longer near the swamps, for they had begun to send out their health-wrecking vapors. A drink or two out of a whiskey bottle,—and then they went home with Nathan. In the morning Nathan's wife feared that the two Frenchmen have "got the shakes," but Nathan informs her to the contrary with the following words: [31]" I was about the blockhouse, you know, and a'telling them all about it, and you know the swamp is not a thousand steps from there, and it stagnates now, and it's just the most dangerous time of the year; it spreads its vapors around in the morning and evening, which, because they are so much lighter than the atmosphere, it likes so well to raise. Well, I saw the night spectre come over, and, therefore, broke up, and brought them hence. You know in such cases I always take a couple of glasses of Madeira, and cover myself up warm; and the perspiration brings out the bad vapors, and the Madeira disperses the settling, even if it should stick like leeches to the veins." Since spirits are the only preventive against chills, we must not wonder why they are called "consolation," "stomach consolation."[32]

[29] *Pflanzerleben*, pt. II, p. 342.
[30] *Nathan*, p. 17.
[31] *Nathan*, p. 167.
[32] *Ibid.*, pp. 196-197.

Digitized by Google

Mrs. Strong has confidence in the assurance of her husband, and insists that the two "Frenchers" take breakfast with the family. Concerning this morning meal, Compte de Vignerolles makes the following remark: [33]"The breakfast consisted of pigsfeet, pickled in pepper and vinegar, corncakes drowned in molasses, custards, a roast turkey, venison, hams, eggs, with an immense quantity of fruits preserved in sugar or vinegar, persimmons, the delicious Louisiana cherry, prunes, and wild grapes, which as you know, the backwoodsman understands so well how to preserve. As heterogeneous as these substances were, they had all to enter the alligator stomachs of the squatters. We saw them swallow pickled pigsfeet, with corncakes swimming in molasses, and red peppers in vinegar along with ham. Sometimes a squatter would put his knife into a persimmon or prune comfit, put the load into his mouth, and then push the dessert plate toward us, thinking we would do the same. Forks seemed to be entirely superfluous instruments here. Yet, overlooking these oddities, a great deal of quiet and order prevailed, which seems to be natural to the even-tempered backwoodsmen. The fair sex behaved with a grace which I had never expected to find, and which gave us a most excellent opinion of Nathan's domestic arrangements."

Before entering upon a description of Nathan's character and manners, and before depicting the community life of Asa's colony, we feel obliged to quote Sealsfield's curtain-raising passage of his backwoods drama:

[34]"The life of a backwoodsman soon enchants you, more particularly if you are young, strong, and healthy, and have an eye for the beauties of primitive nature. And who can help admiring these eternal forests, that stand in such magnificent contrast to anything that can be seen in the old world—to all artificial splendor, and the mere world of man.

[33] *Ibid.*, pp. 205-206.

[34] *Nathan*, pp. 7-8. The very end of the quotation is changed somewhat, and the last two sentences are supplemented by Hebbe, G. C. and Mackay, J., Translators. *Seatsfield* (sic!) ***Life in the New World,*** **p. 269.**

Digitized by Google

Here, the stranger feels like a liberated bird, that has just left its cage to roam in unbounded space. A sort of trembling anxiety—an inexplicable agitation—a slight oppression at the heart, comes over the novice when he finds himself for the first time among our western wilds. The immensity awes, while the vast variety confounds him; and he regains his self-confidence only after he has tried his strength and overcomes dangers. The elasticity of spirit which he then experiences, is indeed a mental phenomenon, which metaphysicians would find difficult, not only to explain, but to describe. A daring consciousness of inherent power is one of the chief peculiarities of the backwoodsman's character. Nor is it strange, that a man who is in daily and hourly danger of being either choked in a swamp or drowned in a bayou—of being devoured by an alligator, or torn to pieces by a bear —should at length acquire that familiarity with what is generally called danger, which naturally produces a change in their manners, language and whole existence. Their phrases are original and practical, often rough and uncouth, it is true, but rarely, if ever, vulgar. Their conversation is usually embellished by figures of the strongest kind, which impart remarkable vividness to their ideas. Their manners display a recklessness, which at one moment makes your hair stand on end, and the next, produces a roar of laughter. Strange beings are these children of the West, and little understood by the civilized world. They are a vast community of separate existences—each, in a sense, independent of every other being except God!"

Surely we have developed enough interest in Nathan to be desirous now of making the further acquaintance of this backwoods type—the man in an untanned leather jacket, [35]"the republican, backwoodsman and woodcutter, who, with inconceivable *sang froid,* raises his shield against the Spanish government, conquers its troops, stands in a hostile position to the governor and the government, settles with hundreds of his countrymen in this strange and hostile land, and does it

[35] *Nathan,* p. 154.

Digitized by Google

so quietly, so comfortably, so perfectly *sans façon,* as if he had thrashed one of his backwoods neighbors and carried his rights of settlement, title deeds and claims, within his fist or waistcoat pocket,"—the man who carries on a "drawling conversation amidst danger, always keeping an impassive leather face," while the men to whom he is speaking are standing in water over their girdles and exposed to the bullets of wild Acadians, who shoot deer seeking refuge in a bayou during a prairie fire.[36] At times, however, his words are more liquid, and his descriptions and figures extremely interesting and vivid. [37]"If you travel on a flat boat," he says, "on a flat boat for four or six weeks, on the muddiest, sweetest, almightiest of all waters—and if every hour sawyers, planters, snakes, wood-islands, and whatever else these satans may be called, are upon you, and you fly past them as a trotter runs twenty knots an hour past mile-stones—and every one of these infernal mile-stones threatens to bury you a hundred feet deep in the almighty deluge—then, I'll be shot, if you won't be glad to enter at last some quiet stream, say the Arkansas or the Red River." These words need hardly be supplemented with those of the count, who says: "Our backwoodsman becomes verbose; for he begins to talk of the Mississippi—a theme inexhaustible for him, as it is inexhaustible in itself." Sometimes their language is[38] stern and relentless, and accompanies an arrogant and rough behavior.[39] They brag and gleam with self-importance, which is aroused, of course, by their self-reliance and the knowledge of their own strength.[40]

[36] *Pflanzerleben,* pt. II, p. 314.

[37] *Nathan,* pp. 31-32.

[38] *Pflanzerleben,* pt. II, p. 332.

[39] *Nathan,* p. 19.

[40] Cf. Flint, *History and Geography,* pp. 135-136. "The rough, sturdy and simple habits of the backwoodsmen living in that plenty which depends only on God and nature, being the preponderating cast of character in the western country, have laid the stamina of independent thought and feeling deep in the breast of this people. A man accustomed only to the fascinating, but hollow intercourse of the polished circles of the Atlantic cities, at first feels a painful revulsion, when mingled with this more simple race."—Cf. Flagg's, *The Far West,* Thwaites, *Early Western Travels,* v. XXVII, p. 98. ". . . . Squatters, those sturdy pioneers who formed the earliest American

Digitized by Google

Thus Nathan says: [41]"I calculate I should like to see him who should intend to offend or injure old Nathan, or to throw anything in his way. I would soon cool his appetite for him, old Nathan would—as long as he has a rifle and dagger within arm's length."

It seems that even the features of the women are often [42]"stultified with that amazing apathy, which is, I suppose, a principal feature in the character of the inhabitants of the backwoods." What wonder if these women have something of apathy in their character, if they are all subjected to their masters as Mrs. Strong seems to be. When making some inquiry as to the presence of the two Frenchmen in her house, she received the following information: [43]"I've a notion, old woman, your hair would not be a single item more gray, if you should not load your brains with things, which, I calculate, do not concern you. I tell you, old woman, I tell you, they don't belong here, the affairs from there; I am here now about the things here—am here now on behalf of these two French monshurs, and I tell you, here they are. It's a fact, old woman, they're here. How and why is not the question, and nobody has to trouble himself about it, but I've a notion they are just here because I want 'em to be, and I tell you, they shall stay here as long as they like."

Indicative of backwoods reasoning is an argument proposing to establish the fact that Louisiana belongs to the United States just because its land is mostly Mississippi mire. [44]"You have often heard, and yourself saw it, that this Louisiana is nothing but Mississippi bottom—pure Mississippi bottom—the settling of the river-mire of the Mississippi—and that this mire comes from our country?" "That I know,"

settlements along our western frontier. And in my casual acquaintance with them I have remarked with not a little surprise, a decision of character, an acuteness of penetration, and a depth and originality of thought betrayed in their observations."

41 *Nathan*, p. 25.

42 *Nathan*, p. 165.

43 *Ibid.*, pp. 168-169.

44 *Ibid.*, pp. 73-74.

Digitized by Google

says Asa. "And that Louisiana is composed of this river-mire—of our mire, man—American mire; to which neither Frenchmen nor Spaniards have a straw's worth of claim." "That's true," says Asa, "I've a notion they have not." "Well, man, if the powerful, muddy Mississippi takes away the land that is above, just like the bear which swallows the pig, and their land becomes so thick and dirty that he throws out the slime again, as the bear vomits out all that is bad and dirty, to whom does this refuse belong? Asa, tell me that—tell me, to whom else than the owner of the bear?—and the bear, does not he belong to the man on whose land he is found? Tell me this, Asa?" says I, "and so does not the bear, or Mississippi, belong to us?" "That's all right, so say I, too," says Asa, "and I'd like to see the man who would say otherwise. I would poke my five knuckles into his side so that he would soon sing another tune."

Poor man! thus he reasoned and labored to make his colony the embryo of a state which should later be attached to the Union. In 1803, when his wish was realized, American surveyors and Yankee land speculators came and measured off his land, which according to squatter law, he could buy with a large acreage surrounding it.[45] But this was too much for him—he, who had fought for the land and settled many hundreds of people, and ruled on the land as a squatter regulator, making and enforcing his own laws, should now pay for what he had considered his for over ten years, submit to a strange code of laws and have a sheriff watching him! This he could not endure, and so he left for Texas with twenty families. And when in 1811, Compte de Vignerolles made a trip into Texas, he came to an American colony, about five hundred miles from the former. It was Nathan's settlement. [46]"He was regulator again—again had a blockhouse, which might more properly be called a fort, and had finally found peace away from all land speculators, sheriffs and land offices. And there he lives, as regulator,

[45] Marryat, F., *Diary*, ser. I, v. II, p. 75.
[46] *Nathan*, pp. 407-408.

Digitized by Google

president, governor—in short, chief of nearly a thousand squatters. To the East of his plantation, a certain Colonel Austin had founded a second colony; but the great nerve of the growing state was the colony of which Nathan was the chief."[47]

At the age of eighty, in the year 1828, he comes to Louisiana once more, to visit the count and his former neighbors. After he has retired one evening, the author bids him goodnight with the following words: [48]"Sweet be thy repose, venerable patriarch! Manfully hast thou battled with the storms of time, and nobly triumphed. His cold fingers have frosted thy locks. Thou, who hast preserved the divine spark, who hast understood how to ennoble thy humble sphere—sweet be thy repose!"

As regulator[49] of the colony, Nathan was entrusted with the preservation of order and the administration of justice. Whenever he found it necessary to call a meeting, he blew a big conch-shell, which assembled all male inhabitants in the public hall, where they waited for their regulator to open the discussion. [50]"Grotesque and singular as the manners of the squatters appeared, there was something so dignified, so republican, reflecting, such a calm self-esteem," that one could not help be interested in the proceedings.

In these meetings the settlers proposed and discussed means to further the community welfare, such as the building of cotton gins, saw mills, and roads, which were all built and maintained by the colony. Concerted activity made it possible to lay a cause-way to the Red River, which for one hundred and twenty families was a tremendous piece of work,

[47] Parker, Amos A., *Trip to the West and Texas,* mentions thirteen land grants in Texas in 1835.

[48] *Nathan,* p. 420.

[49] Webster gives the following definition: "R. in the United States a member of any of various bands or volunteer committees formed in newly occupied or settled regions before the establishment of local government, to preserve order, prevent crime, and administer justice."

[50] *Nathan,* p. 225, *ibid.,* p. 336.

Digitized by Google

especially since the road led through swamps, and, therefore, had to be partly corduroyed. The community government provided also for a school, and cared for the education of the little ones. (On the other hand, the introduction of slaves certainly does not speak in the colony's favor as to the moral elevation of its settlers).

Since the community did not believe itself subjected to Spanish jurisprudence, they tried their cases themselves. The punishment consisted usually of a flogging (the customary thirty-nine lashes), and a tarring and feathering, or both. [51]Yet, a difficulty arose whenever the delinquents were not of the colony. In such cases hot debates ensued, for the majority realized that, although they had a right to punish an Acadian hog thief, who was caught with his booty, they did not have the same authority to inflict punishment on a syndic, a Spanish official, who was implicated in an embezzlement. [52]"It was no easy matter," says Nathan, "to keep ourselves clear of these people, who first came crawling round us, flattering and mewing like cats—and then, seeing us above such things, began to snarl at us like puppy-dogs. It was no easy matter to keep clear of these impudent, ignorant scamps —these half-savages, who have just about as much notion of the right of property as the ebony niggers."

Even more interesting are the discussions concerning the relation of the colony to the United States. George Nollins, the assistant regulator opens the argument with the following words: [53]"It is true, Mr. Strong and his friends have defended themselves, six against eighty-five, and maintained their rights, I reckon, because they were on legal ground, on the principle of independence of persons and property. They would not deprive the Spaniards of anything; neither would they suffer themselves to be deprived. But, I reckon, had

[51] The doctrine that the squatters or actual residents of a territory had the right to make their own laws, is termed squatter sovereignty.

[52] *Nathan*, p. 247.

[53] *Ibid.*, p. 236.

Digitized by Google

we taken anything of the Spaniards, and established in their land a county, with sheriffs, constables, and judges, and the laws of the States, it would have been displaying the flag of the States on a Spanish vessel, of which we had scarce vanquished the jolly-boat; and it would have been the first step to perpetual hostilities, and a downright insult to the whole Spanish power." We see that [54]"they were treating of nothing less than the introduction of the United States form of government into the Spanish province,"—and they realized the difficulty they would encounter, and, therefore, went about it with great deliberation. But it seems that the States must have known [55]"that an aspiring party in the community was laboring to effect a separation of Louisiana from Spain," and, therefore, "The American government had sent an agent (Major Gale from Tennessee) for the purpose of molding the embryo republic to their interests." He congratulates the regulators on the prudence and moderation with which they acted in so [56]"difficult and trying a case, and protected the property of American citizens without offending a foreign government."

The economic value of the possession of Louisiana is stressed in the following passage: [57]"Do you think they will let this noble stream (Mississippi) be closed and barricaded by your lazy custom-house officers, and thus let their flour be soured, their hams be destroyed by worms, and leave the key of the whole country in your hands?"—But more beautiful are the words of Nathan when he speaks of the destiny of Louisiana: [58]"Have you ever noticed the seed-corn, when planted in the fertile earth? Never seen, how, when sunk several inches deep into the ground, it is covered with a clod, which, a hundred times heavier than that little seed-corn, might seem to crush it to atoms? But does it do so? No!

[54] *Ibid.*, p. 237.
[55] *Ibid.*, p. 242.
[56] *Nathan*, p. 260.
[57] *Ibid.*, pp. 292-293.
[58] *Ibid.*, pp. 294-296.

Digitized by Google

the little thing easily sprouts up, and shoots forth to the daylight, triumphant over the dead, heavy clod. Have you never seen this? I will tell you: we are the little seed-corn—Louisiana the fertile earth—and the Spanish government that dead-clod weight, pressing on the sprouting seed, the growth of which it would like to stop if it could. But it can't; there are too many strong leaves, and these leaves will pry away your dead-clod—the weight of your government—as lightly, you know not how lightly, and Louisiana will sprout up, and grow, and flourish, and we with it."—And finally Louisiana was joined to the Union, "a destiny for which Heaven has intended it."

SQUIRE COPELAND AND THE ALCALDE.

Sealsfield remarked in his footnote to the word "squatter" that some of these pioneer settlers remain in the wilderness as squatters while others return into civilized society. [59] The latter is true of John Copeland. We make his acquaintance at the very beginning of *Der Legitime*, where we find him amongst the Oconee Indians, in southern Georgia. Here he had opened a border tavern, offering "entertainment For man And beast (sic!)." But in reality he was no more then one of those contemptible fur-traders, who exchanged brandy and gin for precious beavers. When he had thus become rich, he sought a more comfortable place to live than the wilds inhabited by red skins.[60] With a large family of children he went to Louisiana and settled in Opelousas, where we find him after a number of years as a squire, esteemed and honored, wealthy and influential, somewhat polished, but still showing the rough edges of a backwoodsman. [61] "The seven years during which we had not seen him, have caused an advantageous change. A rough, selfish manner, which in former times had found expression in every word, had, on account of increased wealth, made room for some human

[59] *Supra*, p. 143, footnote 14.
[60] *Der Legitime*, pt. I, p. 50.
[61] *Ibid.*, pt. II, pp. 192-193

Digitized by Google

comforts, which, it must be admitted, still showed backwoods traits, and which just for that reason, appealed so much to us. It was, so to speak, the aged nature of a backwoodsman, which had assumed an especial kind of civilization through wealth, contact with others, and experience. He felt fully his own importance, but was, nevertheless, not the least insulting to others. He had nothing of the air of the arrogant butler, or the tradesman or merchant who has attained wealth. It was the hearty and resolute bluntness of a man, who had attained his importance through hard work, and who had earned the high esteem of his fellow citizens through his activity for public weal, who thought always first of the welfare of his county, and who would have sacrificed all for his state and his country. It is true, at times he was somewhat boastful, but he never aroused antipathy, because everything in him was natural, and had, so to speak, grown out of the soil of his country."

Nathan was a squatter regulator on the Red River; John Copeland, a squire in Opelousas, Louisiana, and the Alcalde, one might say, was both. He lived in the present state of Texas, presiding as judge over many American settlers, who, although they had obtained their land from Mexico, and were subjected to Mexican jurisdiction, (or rather to the whims and intrigues of an arrogant priesthood) tried their own cases. Had they not administered justice, many a criminal would have obtained pardon from Mexico under the condition that he become a Catholic, and would thereby have become a renegade to the great cause—the striving to tear themselves loose from Mexico and to prepare the country and its institutions for an annexation to the States. Thus the man, who thinks so little of the Atlantic cities and their politics, and who puts so much more hope into the future of the West,[62] is playing just as important a rôle as Nathan.

[62] *Kajütenbuch*, pt. I, p. 191.

Digitized by Google

THE TRAPPER AND DESPERADO.

Before entering upon a more detailed description of frontier life as pictured in the Cabin Book, we shall become acquainted with another type of border inhabitant, which stands just as unique in the history of civilization as the squatter. Since we are, of course, unable to give a better picture of this type than the author, and since dissection and elaboration would only impair his description, we shall quote in full:

[63]"There is something peculiar in these boundless prairies, that exalts the spirit, rendering it, we might say, as well as the body, energetic and firm.[64] There are to be found the wild horse, the bison, the wolf, the bear, and innumerable serpents, and the trapper excelling all in wildness—not the old trapper of Cooper, who never saw a trapper in his life[65]—but the real one, who could furnish matter for novels, which would inspire with wild enthusiasm even the most phlegmatic.

"Our civilization, the noblest the world has ever seen, has nevertheless borne its own monsters, of which other civilized countries know nothing, and which can grow up only in a land where freedom is unlimited. The trappers are generally outcasts or outlaws, who have escaped the arm of the law, or those intractable minds, to whom the rational liberty, even of the United States, seems a constraint. Perhaps it is a fortunate circumstance for these States to be in possession of such a fag-end, where the passions of such persons may fret away their fury in wrestling with nature, because in the lap of well-regulated society they would probably cause terrible disturbances . . . .

[63] *George Howard*, pp. 196-205. The whole passage is translated in *Revue des Deux Mondes*, ser. I, v. 18 (1835) where it follows a paragraph of general discussion, in which the author summons us to compare Sealsfield's passage with the "fantastic pictures" of Cooper.

[64] Concerning the invigorating life in these prairies, see Darby, *Louisiana*, p. 36ff.

[65] Cooper wrote *The Prairie*, which has as the principal character a trapper, without ever having seen a prairie.

Digitized by Google

[66]"These trappers and hunters [67] are to be found from the sources of the Columbia and Missouri Rivers down to the mouth of the Arkansas and Red River, by all the right tributary streams of the Mississippi, which, as is well known, rise generally in the Rocky Mountains. Their existence depends chiefly upon the extirpation of animals, which for centuries have crowded on these flowering plains. They kill the wild buffalo in order to make use of his hide for clothing, and his haunches for their meals,—the bears, to sleep on their skins, and the wolves to amuse themselves; and they catch and slay the beavers for the sake of their furs, and occasionally for their tails.[68] For these they receive in exchange powder, lead, flannel jackets, shirts and yarn for their nets, and whiskey to keep their bodies warm in the cold days of winter.

"They often move about on the plaines in droves of a hundred or more together, and wage desperate conflicts with the Indians; but generally eight or ten live together, united for common defense and common labor—like wild gorillas. Yet these are more hunters than trappers; the real trapper lives generally only in company with one sworn friend,[69] with whom he for a year or often many years, divides every toil, every amusement, and every danger. Should one of the comrades die, then the other is the sole heir of the hide, and the secrets of the places where the game is to be found.

"What fear of punishment in many cases effected at first, becomes soon an absolute necessity; and unruled, boundless liberty is an enjoyment which few of them would renounce if they were even promised the most honorable and lucrative places in regulated society. Such are the men, who, for years live on the plains, the savannas, and the meadows.

[66] Beginning here the passage is translated in Saint-René Taillandier, *Le Romancier de la democratic américaine.*

[67] Cf. Peck's *Guide to the West,* pp. 126-128.

[68] McKenny, in his *Tour to the Lakes,* speaks of the "exquisite preparation of beaver's tail, that nice morsel which could not even be dispensed with in Lent."

[69] Cf. Hall's *Sketches of the West,* p. 226.

Digitized by Google

and in the forests of the Arkansas, Missouri, and Oregon territories, which conceal in their midst enormous deserts of sand and stone, and withall the most beautiful prairies. Snow and frost, warmth and cold, rain and storms, and privations of every kind, have so hardened their limbs, made their skin so thick, like that of the buffalo which they hunt, that the perpetual necessity in which they live of relying upon their bodily strength, breeds in them a self-confidence that shrinks from no danger; a sharpness of sight and a correctness of judgment, of which man in civilized society can form no just idea. Fatigue, privations and toils are often terrible, and we have seen trappers who have undergone sufferings in comparison with which the fabulous adventures of Robinson Crusoe are mere children's play, and whose skin was as thick as leather, bearing more resemblance to the tanned hide of the buffalo than to that of a human being. Only lead or steel could penetrate it. These trappers are wonderful psychological phenomena; thrown into wild, boundless nature, their reason often developed itself in a manner so ingenious—nay, grand, that among some I have observed a genius which would have done honor to the greatest philosopher of ancient or modern times.

"Daily, nay hourly, dangers, one would suppose, must elevate the minds of these wild men to the most High; but it is not so. Their hunting knife is their god; their rifle is their patron saint, and their hardy feet are their only trust. The trapper hates mankind; and the look with which he measures the man he chances to meet in the wilderness, is not so often that of a friendly white brother, as that of a blood-thirsty enemy; for here, as in civilized society, avarice is a mighty incitement to bloody deeds, and generally one of two trappers who chance to meet, has to fall by the other's hand. He hates his white rival much more, on account of the valuable beaver skins, than he hates an Indian—the latter he shoots down as coldly as he would kill a wolf, buffalo or bear; but the former he stabs with a real fiendish joy, as if he felt that he had delivered society from a great fellow-criminal.

Digitized by Google

The fact that for years he lives on the strongest possible food, the meat of the bison, and without bread or anything else, contributes much to his inhuman wildness—as in a measure it changes him into a beast of prey.

"On an expedition which we undertook in company with several acquaintances, along the upper Red River, we met several of these trappers; among others, an old fellow, so thoroughly tanned and hardened by storm, privation and tempests, that his skin resembled more the shell of a turtle than the cuticle of a man. We had hunted for two days in his company, without observing anything remarkable in him; he prepared our meals, which consisted at one time of a saddle of venison, at another, of a haunch of buffalo; he knew the cover and the course of game, and scented it nearly as well as the huge wolf hound which never left his side. Only the third morning we observed something which startled our confidence in our new companion. It was a mass of strokes and crosses upon the stock of his gun which gave us the first key to the real character of the man. These strokes and crosses were arranged somewhat like the following:

"Buffaloes—No number given, as the amount was probably too large.

"Bears, 19—These were marked with single strokes.

"Wolves, 13—With double strokes.

"Red Interlopers, 4—Marked with four cross strokes.

"White Interlopers, 2—With little crosses.

"As our companion was closely examining the stock, endeavoring to discover the meaning of the word "Interloper," the grin which overspread the old fellow's features, attracted our attention. Without, however, uttering a word, he attacked the haunch of buffalo which he produced from the skin in which it had been enveloped, and now lay before us. It was a meal fit for a king, and it made us forget all our scruples. Suddenly he said with a suspicious smile, drawing his knife towards himself:

Digitized by Google

" 'Look ye, it's my pocketbook; d'ye think it a sin to kill one of these two-legged red or white interloppers (sic!)?

" 'Who do you mean?', we asked.

"The man smiled again, and rose; we now knew who those two-legged interlopers were whom he had marked on his shaft, with as much *sang froid* as if they had been wild turkeys instead of human beings, whom he had shot.

"We did not feel called upon or empowered to stand up as judges at a place to which civilized society and its avenging arm does not reach, and said no more to the man.

"These trappers, however, once in several years, return for a few weeks to the abodes of civilized society, when they have a large quantity of beaver skins. Usually they cut down a hollow tree near or at the shore of a navigable stream, pack it with their skins and other property, and then float down for thousands of miles on the Missouri, or Kansas or Red River, to St. Louis, Natchidoches, or Alexandria, where, clad in skins, they stare about the streets, presenting a sight which often transports the beholder's mind to a primitive world."

Sealsfield's interest in the border regions, and in the people who inhabit them was so great that he dwells especially long on descriptions of the prairie and savannas which harbor all sorts of dangerous characters, who chose these solitudes in preference to the gallows. He likens our country to wine which emits its impurities by the bung hole. [70]"The dregs, repelled by civilized society, collect naturally near the boundaries of civilization, in the West, where the law is still weak. Indeed things frequently look terrible along these boundaries —a real scum it to be found there—gamblers, murderers, and thieves, among whom a respectable man's life is not safe.[71] But these last only a short time; better ones follow, and the

[70] *Ralph Doughby*, pp. 234-235.

[71] A good sketch of this desperado element may be found in Hall, James, *Sketches of the West*, pp. 86-87, who says: "A frontier is often the retreat of loose individuals, who, if not familiar with crime, have very blunt perceptions of virtue. The genuine woodsman, the real pioneer, are independent, brave, and upright; but as the jackal pursues the lion to devour his leavings, the footsteps of the sturdy

Digitized by Google

rabble retreat farther, before approaching culture and civilization, and before the laws which grow too strong for them. But their doings have not been worthless. Against their will, they have been forced by want and need to clear forests, make paths through the pathless wilderness, and till the earth for better successors.[72] With such wild, desperate characters, originated the paradisian hills and valleys of Kentucky, the excellent farms of Ohio, and the magnificent meadows of Tennessee. They have gone many thousands of miles—their works have remained. They have become the foundation of the happiness of millions of free, civilized, and religious citizens, who pray to the God of their fathers in thousands and thousands of temples, in places where formerly only the wild Indian hunted."

The *Cabin Book,* in which two such characters, Bob Rock, and Johnny, a tavern keeper, appear, makes us acquainted with the inner life of this type. Through the Alcalde, who has been a father and adviser to Bob Rock, and to whom the latter has often poured out his heart, we find out how some of these individuals are driven about restlessly and despairingly by their own conscience, until they finally have a longing for the rope as the only relief from pangs and apparitions. But the Alcalde wants to save Bob Rock until he is needed in the revolution against Mexico, where he shall atone for all his crimes, by raging amongst the enemy like a

hunters are closely pursued by miscreants destitute of his noble qualities. These are the poorest and idlest of the human race, averse to labor and impatient of the restraints of law and the courtesies of civilized society. Without the ardor, the activity, the love of sport, and patience of fatigue, which distinguish the bold backwoods man, these are doomed to the forest by sheer laziness, and not for a bare subsistence; they are 'the cankers of a calm world and a long peace', the helpless nobodies, who, in a country where none starve and few beg, sleep until hunger pinches, then stroll into the woods for a meal, and return again to their slumbers.—A still worse class also infested our borders—desperadoes fleeing from justice, suspected or convicted felons escaped from the grasp of the laws, who sought safety in the depth of the forest, or in the infancy of civil regulations. "The horse thief, the counterfeiter, and the robber, found here a secure retreat, or a new theatre for the perpetration of crime."—Cf. Robb, John S., *Squatter Life,* pp. VIII-IX.

[72] Cf. *Kajütenbuch,* pt. I, pp. 227-228.

Digitized by Google

hell-fiend, and thus help in the struggle for liberty.[73] The prairies of the province of Texas must have been a rendezvous for criminals from all over the states. The life they lived here was, according to Sealsfield, a solitary and miserable one. [74]"I tell you," says the Alcalde, "the criminal and the murderer is here as free as you and I; none goes too near him; and yet I know from experience he would often willingly give up this freedom to be with his fellows in a State prison, for this freedom is to him a horrible freedom. There is nothing more dreadful to the criminal than this freedom in the prairie. Would, I assure you, exchange it joyfully for a prison; for there he is amongst his fellows, not outlawed, not thrust out; feels easier even in his solitary cell, for he knows that he is under the same roof with them; but here, he is not amongst his fellows, everybody avoides him; even the murderer flees him; murderers do not like to meet together, even by the rum bottle. Are always in their own company, an awful company it must be, that self-company—a bad conscience, which, like a treadmill, drives him about without peace, without rest—tosses him about for ever and ever; for mark, he stands there in the pure spotless creation, in the clear, rich prairie, with God's finger menacingly pointing at him from heaven and earth and all his mighty works—stands there with his foul murder taint, which the pure breath of God continually sends back into his nostrils. I tell you a murderer here is really not to be envied for his liberty."

[73] Cf. Ehrenberg, H., *Fahrten und Schicksale eines Deutschen in Texas*, pp. 22-23. "What right have the States to load upon us these thieves, vagabonds? Who gives this gang of robbers permission to infect our prairies with their presence, especially since Mexico has never neglected to take care that a complete assortment of this article be always present in the despised province of Texas—but times will change—soon, very soon, they shall have to march over the Rio Grande or to him in hell; they must be gone, and the province shall not have a single one in a couple of years. They must run, fight, or hang, as they choose; we don't want a land infested with such "birds," and along with our liberty severe justice must begin . . . . After victory has been won, we'll not care a straw about who has accomplished the feat." Ehrenberg was probably acquainted with the *Cabin Book*, which appeared four years previous to his novel.

[74] *Kajütenbuch*, pt. I, pp. 228-230.

Digitized by Google

Chapter IV.

THE FRENCH ELEMENT AND THE AMERICAN PLANTER IN LOUISIANA.

In the preceding pages the frontiersman as Sealsfield saw him during his travels and his residence in Louisiana, has been described. This state was populated by a motley crowd, descendants of many nations, and representing various types. The prairie and savannas in the Northwest were inhabited by hunters, trappers, and individuals of doubtful character, the central regions by rangers and backwoods farmers, most of whom had come from Kentucky and were largely of Scotch-Irish descent—and finally, the southwestern part was settled by Frenchmen, Acadians, and a few Germans. Interspersed with these elements we find the American planter who has come here from the East, and, although surrounded by the same environment, lived a life very different from that of his Creole neighbor. Concerning the southwestern regions, Sealsfield says: [1]"With the exception of a number of respectable Americans, Louisiana and the valley of the Mississippi have hitherto been the refuge of all classes of foreigners,[2] good and bad, who sought here an asylum from oppression and poverty, or from the avenging arm of justice in their native countries.[3] Many have not succeeded in their expectation—many have died—others returned, ex-

[1] *The Americans,* p. 213.

[2] Cf. Cox, I. J., *Exploration of the Louisiana Frontier,* p. 157, speaking of the lower part of the Red River, says: a "greater part consisted of Canadian-French 'of few wants and as little industry'. There were a number of Spanish and French Creole families apparently of the same general character as the Acadians, but interspersed with them were a few of a higher order of industry and intelligence. Mingled with the element surviving from the previous régimes were a few Germans, Irish and American settlers of the frontier type."

[3] Cf. *Der Legitime,* pt. II, p. 159.

Digitized by Google

asperated against a country which has disappointed their hopes, because they expected to find superior beings, and discovered that they were men neither worse nor better than their habits, propensities, country, climate and a thousand other circumstances had made them." Especially after the purchase of the territory, [4]"crowds of needy Yankees, and what is worse, Kentuckians, spread all over the country, attracted by the hope of gain, the latter treating the inhabitants as little better than a purchased property." They were full of prejudice against the Creoles, who were mostly descendants of a nation of which they knew little more than the proverbial "French dog."[5] This heterogeneous population, so different in language, manners, and principles, had only one characteristic in common—love for money,[6]—money, which the American planter disdained to spend where he had made it,[7]—money, which the Creole and French inhabitant earned lazily and spent imprudently,[8] wasting it even on Sundays in foolish and frivolous pleasures.[9] It seems that the climate of the country did not permit of exertion, but created rather a desire for indolent amusements.[10] [11]"It is," says Sealsfield, "truly a land of laziness, well adapted to a nature originally aristocratic and idle."

[4] *The Americans*, p. 169.

[5] *Ibid.*, p. 170.

[6] *Ibid.*, p. 179—Cf. 167, 186, 187—Berquin-Duvallon. *Vue de la Colonie Espagnole*, p. 297—Duke Bernhard, *Reise*, v. II, p. 48, 107—Baird, Robert, *View of the Valley of the Mississippi*, p. 282.

[7] *The Americans*, p. 180—Cf. Flint, *Recollections*, p. 307. "The Americans come hither from all the states. Their object is to accumulate wealth, and spend it somewhere else."

[8] *Nathan*, p. 310.

[9] *The Americans*, p. 148—Cf. Flint, *Recollections*, p. 307—Grund, *Americaner*, p. 33, states that in 1835 a law went into effect according to which the public gambling houses, theatres and dance halls of New Orleans were to be closed on Sundays.

[10] Cf. Darby, *Geographical Description of the State of Louisiana*, p. 278. "If climate operates extensively upon the action of human beings, it is principally their amusements that are operated by the proximity of the tropics. Dancing might be called the principal amusement of both sexes."

[11] *Pflanzerleben*, pt. I, p. 94.

Digitized by Google

In the first part of this study[12] a rather favorable picture has been given of some French immigrants, whom the author described in their struggle for livelihood without however criticising the conditions which kept them in need and distress. That Sealsfield fully recognized these conditions and their causes may be seen from the following passage: [13]"Neither should we forget that the Canadians (at that time Canada was called New France) were the first who discovered Louisiana, and established here their home. If their government had permitted them to do as they pleased, and had occasionally sent them a cargo of farming implements, cattle, weapons, and things of this kind, which were of higher value to them than barrels of dubloons, they would probably have succeeded as well as the English colonists did. They are of good stuff, these Canadians, in every respect. But their despotic government would rule everything, would have its hands everywhere; and that is a great mistake—nowhere more so than in founding a colony. Their government took the matter into its own hands and directed from Versailles undertakings of which it knew as much as we do of the moon. It sent colonists good for nothing, and an army of office-holders well paid, but who, as soon as possible, began to comsume their salaries in luxuries, to build theatres, dancing and playhouses—in short, to civilize Louisiana at once. Ah! that is the curse of Louisiana. They brought a debauched civilization in their train, which, like the worm, gnaws at the root, and which I fear will sooner or later corrupt the whole fruit of this beautiful country."

After O'Reilly had taken formal possession of Louisiana in 1768, another régime was introduced, one of even more bureaucratic principles than the former. Squire Copeland, who had come to Louisiana about 1800 and who traded much with the inhabitants of New Orleans, gives the following description of the economic conditions in that city. [14]"Those poor devils lived a miserable life. They could not approach

[12] *Supra*, pp. 36-37.
[13] *Nathan*, pp. 340-341.
[14] *Der Legitime*, pt. II, pp. 186-187.

Digitized by Google

the shore without first having obtained permission of a dozen shabby idlers to buy a young pig or a rabbit,[15] and when they finally came, they were always accompanied by several spies, who did not lose sight of them until we had departed, in order that we might not infect them with our republicanism. The devil himself they did not fear as much as us Americans, but they did not dare touch us . . . . Miserable fellows! stupid as animals in everything; only in one thing were they sharp —namely in making their subjects still more stupid and in smothering the little common sense they did have. None dared say a word until the governor had given his permission. They danced whenever he wanted them to do so, and prayed when he commanded, and were polite and again rude toward us just as he pleased. No one was allowed to think or to act for himself. And most surprising of all, these miserable creatures, who lived in thatched cabins and adobie huts, and waded in mire knee-deep, and were often eaten by alligators when they stepped out of their houses, who knew less of citizen life than our most stupid negroes do—they believed themselves civilized and us barbarians because they could scrape a leg and rattle off compliments."

More interesting are the impressions of several French noblemen who arrived in New Orleans[16] with the desire to take possession of their grants in the Attacapas. They arrived there in 1799 when the yellow fever was again ravaging the city.[17] Chapter III of *Pflanzerleben,* part II, entitled

[15] Cf. *Supra,* p. 143, footnote 16.

[16] The last part of *The Americans,* pp. 144-218, offers as good a description of New Orleans as the writer has met anywhere.—Cf. Robertson, *Louisiana,* v. I, pp. 165-174.

[17] Cf. Robertson, *Louisiana,* pp. 175-176, and also the words with which Ralph Doughby describes the city during an epidemic. "Nothing was to be seen in New Orleans but hot, low-eyed negresses, without masters or clothes, who ran like jackals howling through the streets, and sneaking about the bolted or broken doors and window shutters, particularly in the upper suburb, where the streets were totally vacant and desolate, the houses open, the doors and windows broken, the simoon blowing from Vera Cruz, and no other sounds to be heard than the solemn rattle of hearses, on which two or three coffins were laid, one above the other. It was high time to depart; the yellow fever had celebrated his triumphal procession, and ruled like a victorious

Digitized by Google

"The Soirée, or New Orleans in the year 1799," gives a vivid description of conditions during the epidemic. The city had become a wet grave.[18] [19]"With its empty, locked-up houses and window shutters, filthy streets, filled, instead of pavement, with the remains of animals, gnawed bones and skeletons, at which whole masses of carrion crows were hacking and pulling, and not a human being to be seen—our ship the only one in the harbor. It was the most melancholy looking and deserted town I had ever seen. It was a city of the dead, whence everything of life had departed."[20]

On the day after their arrival the newcomers wished to have an interview with the governor, Don Salceda, concerning the necessary form or law to be observed on entering into possession of the land which had been granted them by Louis XV.[21] Having been informed that the governor was on a tour of inspection of the forts, they asked permission to see the vice-governor. This time they received the following answer: "His excellency Don Maria Nicolas Vidal Chavez, Echavarri de Madrigal y Valdez, civil governor *lugerteniente*, also military auditor in the province of Louisiana and West Florida, further chief justice, etc., etc.,[22] is in town, but lives retired from all business." Only when Count Vignerolles played with a couple of louis d'ors, and had deposited these "conditions" one by one into the hand of the Castilian butler,

hero in a town taken by storm." *George Howard*, p. 188.—Cf. Dr. Paul Alliot's definition of yellow fever. Robertson, *Louisiana*, v. I, p. 147—Berquin-Duvallon, *Vue de la Colonie Espagnole*, pp. 84-93—Volney, *View of the United States of America*, pp. 297-323.

[18] Cf. *The Americans*, p. 144.

[19] *Pflanzerleben*, pt. II, p. 76.

[20] Cf. *The Americans*, p. 193. "It is the pestilential miasmata which rise from swamps and marshes, and infect the air to a degree which it is difficult to describe. These oppressive exhalations load the air, and it is almost impossible to draw breath."

[21] *Pflanzerleben*, pt. II, pp. 95-96.

[22] Berquin-Duvallon, *Vue de la Colonie Espagnole*, pp. 178-179 is the only place where we have found his whole name and part of his title. Here he is called Lieutenant-Governeur-civil et auditeur de guerre des provinces de la Louisiane et de la Floride occidentale, Juge, etc., etc. Sealsfield knew Berquin-Duvallon's book, which we think the above passage will show. Other proofs will be referred to later.

Digitized by Google

they were admitted. The impressions which the visitors received upon entering the room are described in the following lines: [23]"On a chair, which stood behind a table upon which lay corsets and mosquito-fans, old breeches, glasses with remains of pineapple punch, garters, and such other things, sat the person to whom we, or rather the Caballero de Mazanares, was introduced with a deep bow. He wore knee-breeches, open at the knee, but no stockings, one of his feet was dressed in an old slipper, the other was bare, over his shirt he had a black coat, on his head a three-cornered hat, and although sitting, had a sword belted to his side. This was his excellency, the vice-gobernador—*en passant* be it said, the most disagreeable ape to look upon I ever encountered in all my life." He swept from the table the "named and nameless" articles, leaving only the punch bowl and glasses, when from the adjoining room came forth a creature, yelling and cursing. It was a mulatto wench, dishabille, who with the most astonishing *sans gens* picked up everything, and then began to caress his Spanish excellency, not in the least heeding his request to be decent. Finally the woman left, and the Caballero signed the documents and dismissed the Frenchmen with a *buen viaje*. As shown below,[24] this passage proves a knowledge of Berquin-Duvallon's *Vue de la Colonie Espagnole*.

Another picture, drawn by Wetherell, a carpenter in the city of Natchidoches during the last decade of the eighteenth century, gives proof of the pomp and mock court life of this city during the Spanish régime. He had beheld Natchidoches

[23] *Pflanzerleben*, pt. II, pp. 100-101.

[24] This distorted and perhaps somewhat exaggerated picture of the private and public life of Vidal most probably goes back to the following lines in *Berquin-Duvallon*, p. 181. After a lengthy criticism of this chief justice's manner of executing his duty we read: "A man as vicious as the unjust magistrate, in the very face of his countrymen, who are scandalized by his manner of living, and in a position where he ought to give others the example of good morals, is not the old rake with a monkey face, *(à mine de singe, Affenphysiognomie)* as ugly as it is impudent and evil, and wallowing in his celibacy, seen openly with a French mulatress whom he has enriched with a part of his plunder?"

Digitized by Google

in all its glory, its thriving and its lustre. He had also witnessed its decay and its downfall.[25] There were military parades and levées with all those present qualified for court, who afterwards accompanied the commandant to church.[26] Yes, there were even three distinct social orders in the city, which in 1788 counted but 1021[27] souls, of which about one half were people of color. But most illustrious were the days when the Marquis of Maison Rouge took his abode in the fort. He had just been granted some land on the Ouachita and was to [28]"create a new era in Louisiana, and thus to balance the Revolutionary States, as he called them."

Since Sealsfield attached so much significance to the Southwest, we believe it necessary to give a more detailed description of the remarkable composition of Louisiana's population. *Pflanzerleben*, or *The Life of a Planter* and *Scenes in the Southwest*, as Hebbe and Mackay rendered the titles of part I and II, respectively, which now describes the life of the American planter, and again gives pictures of the Creole, is probably the work where Sealsfield depicts life best, since it is that of his own immediate environment.

Creoles are the descendants of the white people who emigrated to Louisiana during the colonial period—i. e., before 1803; and are properly speaking only those born within the limits of the original territory of Louisiana.[29] "The consequences of an oppresive colonial government (described above), the natural effects of an enervating and sultry climate, could not fail giving to the character of the Creoles a certain tone of passiveness, which makes them an object of interest." Thus Sealsfield says in *The Americans*,[30] and continues as

[25] *Pflanzerleben*, pt. I, p. 312ff.

[26] The following quotation may serve as proof that Sealsfield's description does not deviate much from the truth. Gayarré, *Louisiana*, v. III, p. 21. " 'Having been informed by the curate of Natchidoches that during worship the church is filled with dogs, I request the commandant to prevent the repetition of this breach of decency'."

[27] Gayarré, *Louisiana*, v. III, p. 215.

[28] *Pflanzerleben*, pt. I, p. 319.

[29] Deiler, Hanno. *Settlement of the German Coast of Louisiana, and the Creoles of German Descent*, p. 114.

[30] *The Americans*, p. 170ff.

Digitized by Google

follows: "Drawbacks of their character are an over-ruling passion for frivolous amusements,[31] an impatience of habit and a tendency for the luxuriant enjoyment of the other sex, without being very scrupulous in their choice of either the black or the white race. Their greatest defect, however, is their indifference towards the poor and towards their slaves." With these words Sealsfield introduces the Creole in his writings.

Proceeding to a more detailed description of their character, the author depicts them in the same paragraph as not being capables of [32]"either violent passions or of strong exertion." Their unwillingness to work, and their lack of will power and of every mental activity, are branded somewhere else with the adjective "soft-soap."[33] [34]The Creoles rather dance their way through the world, just as their fathers, the French, did when they first came to this country. Even in their first settlements they could not rid themselves of this foolish dancing mania,[35] and one of the first public buildings that was erected in a French or Creole community was a dance hall.[36] In chapter V of *Pflanzerleben,* part I, which bears the heading "The Creoles," Sealsfield caricatures a minuet executed on board a ship. The music for this *ex abrupto*

[31] Cf. Flagg's *The Far West,* pt. II, p. 52—Cf. Franz, Alexander, *Die Kolonisation des Mississippitales,* p. 420.

[32] *The Americans,* p. 170.

[33] *Ralph Doughby,* p. 153, The German word is *seifenartig.*

[34] Flagg's *The Far West,* pt. II, pp. 52-53. "The calm, quiet tenor of their lives presenting but few objects for enterprise, none of the strivings of ambition, and but little occasion of any kind to elicit the loftier energies of our nature, has imparted to their character, their feeling, their manners, to the very language they speak, a languid softness."—Cf. Volney, C. F., *View of the United States of America,* p. 384.—Compare with the testimony of these men that of Francisco Bouligny (Fortier, *Louisiana,* V. II, Ch. II, p. 33ff.)

[35] *George Howard,* p. 220—Cf. *The Americans,* p. 173.

[36] Cf. Berquin-Duvallon. *Vue de la Colonie Espagnole,* pp 283-284, where the author speaks of the passion for dancing.—Cf. *Pflanzerleben,* pt. II, p. 127. "The city (New Orleans) consisted only of some few miserable shacks, when a theatre had to be erected. Then followed gambling houses and ball houses, and still worse houses. And this they called civilizing the country."

Digitized by Google

ball is furnished by two Creoles singing ta-ta, ta-ta, ti-ti, li-li, la—etc. They have a *maître de danse,* and believe their whirling, leaping and bounding *à l'incroyable, divine! superbe!* and finally one of them exclaims: *"Oh Messieurs, les Americains préfèrent la politique à toute autre chose, nous la danse!"*[37] This, no doubt, is true. Although it was only a few days before the presidential election of 1828, they knew little, and cared absolutely nothing about it; they wanted to be let alone and not be bothered with politics. They have, furthermore, no understanding for the desire of their American neighbor to better their own conditions by improving their surroundings. "Ah,"[38] says one of them, "the shentelmen in America *sont une grande nation,* but they give no quiet, no peace, neither by day nor night; all they turn bottom upward—always they improve—never stay in one place . . . They come calling us to a meeting, 'must have a new road', they say, 'from Alexandria to Natchidoches'. 'Well', we reply, 'here is money, make the road; our negroes shall help, although our ancestors, who were surely no drones, did without the road to Natchidoches.'" But the progressive American settlers want to extend the road to Santa Fé, and another argument ensues. They again obtain money and help, for this time the Creoles are in hopes that they won't be troubled any more. Soon, however, a canal is needed, and the Creoles argue that they did without one for a hundred years, and if the canal were really necessary *"le bon Dieu* would have certainly created one." *"Au diable* with their public good," is their slogan even when called as jurors. Their *bon plaisir* takes the place of the American's desire for community welfare.[39]

[37] *Pflanzerleben,* pt. I, p. 221.

[38] *Pflanzerleben,* pt. I, p. 253.

[39] Cf. Flint, *Recollections,* p. 209. "But, however happy these hunters, left unmolested in the wilderness, may have been, the country made no advances towards actual civilization and improvement under them. Like the English mariners on the sea, their home was in boats and canoes, along these interminable rivers, or in the forests, hunting with the Indians. The laborious and municipal life, and the agricultural and permanent industry of the Americans, their complex system of roads, bridges, trainings, militia, trials by jury, and above all, their

Digitized by Google

Many Creoles, especially those above Alexandria, are said to live as half-Indians;[40] the majority are only half civilized, shallow,[41] and many ignorant of writing.[42]

Ignorance will always be found as a creator and concommitant of immorality. Such was also the case with our Creoles, at least with the men; "of[43] their devotion to the Negresses, they are strongly and justly accused, consequently, they make deplorable husbands." Their women, however, show a proper sense of decorum.[44] [45]"Adultery is seldom known among the better classes,[46] notwithstanding the many grounds afforded them by the infidelity of their husbands." In *Pflanzerleben* II we witness a most disgusting scene of this kind. A girl who has proof against her own father, a native Frenchmen, accuses him of spoiling her slaves by making them too impudent through his intimacy with them.[47] In the Allains,[48] however, who inhabit La Chartreuse, the most beautiful house in all the Attacapas, the author describes the voluptious coquetry of a Creole woman and her two daughters who live here as moral outcasts.

taxes, were as hostile to the feelings of the greater portion of the inhabitants, when we purchased Louisiana, as the fixed home and labor of a Russian are said to be to a Tartar."—Cf. Flagg's *The Far West*, p. 53. "As to politics and the affairs of the nation, which their countrymen on the other side of the water ever seem to think no inconsiderable object of their being, they are too tame and too lazy, and too quiet to think of the subject."

[40] *George Howard*, p. 225.

[41] *Ralph Doughby*, p. 83—Cf. Berquin-Duvallon, p. 298.

[42] *Pflanzerleben*, pt. I, p. 310—Cf. Berquin-Duvallon, p. 206.

[43] *Pflanzerleben*, pt. I, p. 303.

[44] Sealsfield agrees with Berquin-Duvallon also as to the character of the women, who are pictured by both writers as being much superior to the men.—Cf. Franz, *Die Kolonisation des Mississippitales*, p. 421.

[45] *The Americans*, p. 172.

[46] Cf. Darby, William, *Geographical Description of Louisiana*, p. 276. Tender, affectionate, and chaste, but few instances of connubial infidelity arise from the softer sex."

[47] *Pflanzerleben*, pt. II, pp. 196-201.

[48] *Ibid.*, Chapters II and III.

Digitized by Google

Of their indifference toward the poor,[49] alluded to above, the Creoles gave proof when they refused to admit the San Domingo refugees, their own brethren and cousins, while the northern states opened their gates to the unfortunates. They showed themselves indeed so inhuman and cruel that Sealsfield was justified in saying, "that period will forever remain a blot of disgrace upon the not very glorious history of Louisiana."[50] We have here probably another example where Sealsfield proves his familiarity with Berquin-Duvallon's work (pp. 230-242), which discusses at length the fate which the San Domingo refugees met in Louisiana and compares it with the hospitality and kindness shown them by northern citizens.

Even Menou, who with his whole family, was much superior to most Creoles, had a good many qualities in common with them. He ruled his house with an iron hand, and was, in truth, a tyrant within his domestic circle,[51] especially where the marriage of one of his daughters was concerned. A *marriage de convenance* usually decided the fate of Creole girls, not affection and congeniality.[52]

Although Menou did not treat his slaves as cruelly as did the rabble, he believed that an occasional flogging was the best method of showing superiority.[53] The most effective punishment, however, which he could inflict upon an untamable Negro was the threat to sell him to Merveille, the owner of a sugar plantation,[54] and a "veritable devil, who had his Negroes flogged so unmercifully that he had very often been in danger of his life."[55]

[49] Cf. Berquin-Duvallon, *Vue de la Colonie Espagnole*, p. 223. "Benefaction and generosity are unfamiliar to them." (The pages following give a striking example of the absence of these traits).

[50] *Pflanzerleben*, pt. II, pp. 127-128.

[51] *Ralph Doughby*, p. 264.

[52] *Ibid.*, p. 269.

[53] *The Americans*, p. 133—Cf. Berquin-Duvallon, p. 210, *"dur pour leurs esclaves."* Cf. *ibid.*, p. 227.

[54] *Pflanzerleben*, pt. I, p. 110.

[55] Cf. *ibid.*, p. 157, "To have a French master is as good as to have the devil himself" is a negro proverb.

Digitized by Google

Long visits amongst friends, and feasts connected with them, are a bright side of the life of the better class.[56] The Menous, for example, were "entertaining" constantly.

Another evidence of Sealsfield's indebtedness to Berquin-Duvallon, we find in his remarks on their language, or rather, on the Creole's pronunciation of French. He must have known the book and must have reproduced the passage quoted below[57] from memory as follows: [58]*"zirai à la zasse et ze vous assure que ze rentrai avec ma zarze de zibier (J'irai à la chasse et je vous assure que je rentrai avec ma charge de gibier)*. Furthermore in a footnote to this example of hissing pronunciation of the Creoles, he makes the same general remarks as we find in *Vue de la Colonie Espagnole*.

The Creoles' character and mode of life are summed up best by Vignerolles who in the presence of several Creoles gives the following description of the Attacapans during the last years of Louisiana's colonial existence: [59]"They were really a strange people, and reminded us, only too often, of the bayous which had driven us almost to despair—a torn fragment, carried hither by the floods of the Mississippi, sent from the European stream of civilization, and gone into stoppage, cessation, and decay. I cannot find a more gentle expression, for the whole colony really bore a disagreeable expression of decay. They resided in uncomfortable houses, and had thousands of cattle, calves, and cows on the meadows, and not a drop of milk or an ounce of butter in the house, because the care of a milk cow would have made too much trouble.[60] They had slaves by the dozens, but employed them in fanning away the mosquitoes from the mistresses, carrying

[56] Cf. Flagg's *The Far West*, pt. II, p. 52—Volney, *View of the United States*, pp 385-386.

[57] Berquin-Duvallon, *Vue de la Colonie Espagnole*, p. 292. *"Ze ne sace point avoir zamais été sacer, que se ne sois rentré cé moi avec ma sarge de zibier."*

[58] *Pflanzerleben*, pt. II, p. 290.

[59] *Pflanzerleben*, pt. II, pp. 215-217.

[60] For cattle raising *(vacherie)* in the Attacapas see Franz, *Die Kolonisation des Mississippitales*, p. 288.

Digitized by Google

her reticule or fan, and rolling her from one end of the balcony to the other, playing with the spoiled children, and afterwards causing them to be whipped by the overseer for pastime .... And then, the inhuman coldness with which they could order their Negroes to be whipped, and their cruelty to their animals. Do you see, a nobleman will, whenever he punishes a Negro, never forget what he owes to himself; the *canaille* is always cruel, I have ever found it so."

And still these Creoles are superior to some of their ancestors, who lived in the backwoods and by constant contact with savages have assumed a similar character. [61]"The backwoods Frenchman of Missouri is brutal, and on account of his connection with the Indians, malicious and unscrupulous, which the Creole is not. A mild climate, intercourse with refined foreigners and Americans from the North, have mitigated him, whereas the French, living in the backwoods, have only met with the scum of American and foreign population—we cannot designate the majority of adventurers and fur traders, who live there in their own way, by a different term."

Even less favorable are the author's remarks concerning the Acadians, who had come from Nova Scotia,[62] whence they were dispersed over the English Colonies and Louisiana. [63]"Between the 1st of January and the 13th of May, 1765, about six hundred and fifty Acadians had arrived at New Orleans, and from that town had been sent to form settlements in the Attacapas and Opelousas." [64]Here they lived a most miserable life, suffering from the lack of food and shelter, for which the majority depended upon the government[65] and charitable people. The Creoles and Frenchmen

[61] *Die Vereinigten Staaten*, v. II, pp. 126-127.

[62] *Supra*, pp. 37-38.

[63] Gayarré, *Louisiana*, v. II, p. 121.

[64] For a picture of an Acadian colony see Terrage, *Les Derniers Années de la Louisiane Française*, p. 281.

[65] Cf. Gayarré, *Louisiana*, v. II, p. 122—*San Domingo Archives*, A. G. I., 87-1-21 No. 4. New Orleans, October 10, 1781—Berquin-Duvallon, *Vue de la Colonie Espagnole*, p. 250.

Digitized by Google

looked down upon them, partly, of course, because they were poor and possessed few or no Negroes, and had to plant their corn with their own rough and dirty fingers.[66] Nathan calls them [67]"excelient hunters, but savage, riotous, drunken barbarians." And even the fair-minded Count Vignerolles speaks of them as follows: [68]"The Acadians had at the first sign of the prairie fire shipped in boats on their bayou" to capture the frightened animals who were driven into the water by the prairie fire. "These Acadians were half savage figures, the men only with leggings around their thighs; the few women in coarse chemises and a kind of vest. Our hearts revolted at the brutal manner in which they shot down the animals."[69] The Acadian Roch Martin on the other hand, is an upright and honest fellow, who feels somewhat hurt at being spoken of as an Acadian dog, but who knows himself to be far superior to most Creoles and Frenchmen of the Attacapas, and, therefore, is rather profuse with words of advice to Vignerolles and his companions. He warns them of the Creoles and French.[70]

Somewhere on the Red River, at Holmes' Station, in the heart of the Creole settlements, we are made acquainted with some American planters and their work, and its influence upon the community. George Howard introduces them with the following words: [71]"A dozen American families have settled here simultaneously with myself. They thrive well. It is charming to me to view the development of our country in its various phases, and to consider the abyss between the past and the present. Thus I have seen the settlements in the plantations which we are approaching, exclusively inhabited by Creoles, and in as poor a state of cultivation as can be imagined. I full well remember my sadness at be-

66 *Pflanzerleben*, pt. II, p. 172.

67 *Nathan*, p. 92.

68 *Pflanzerleben*, pt. II, pp. 316-317.

69 A very good and condensed characterization of the Acadians may be found in Berquin-Duvallon. pp. 250-251.

70 *Pflanzerleben*, pt. II, p. 210.

71 *Ibid.*, pt. I, pp. 337-340.

Digitized by Google

holding these Rip van Winkle huts and houses, and those meagre cotton and tobacco fields covered with weeds. It seemed a cursed spot, on which work would be utterly useless, and the community doomed to starvation. But a few dozen Americans have arrived, and they have already raised the character of the land. At first there was no end to quarrels, slanders, and *bon mots*. The whole community had but one voice in this respect: it resembled an able-bodied landlord, who, within his four walls, cares for neither the world nor his guests—well aware that both must drink his sour wine, it being the only species in that entire region; and who was only roused from his lethargy on suddenly beholding, opposite his door, a new sign and a new landlord, promising cheap fare. Notwithstanding the voice of the good man and his party, the community are eager to prove the wine of the newcomer. They find it superior to the former sour stuff, and thus gained by the rivalry. They have gained, the place has gained, for the influx of travelers increases through the fame of the good wine and the excellent host. The same with our Creoles on this and all other stations. Their coarse and heavy tobacco becomes fragrant and perfumed, their yellow and short cotton, long and white, excelling all the rest in the State. It was precisely the same with their little community, as with the above; the people lived comfortably and contentedly in their indolence, but were hurried out of it by the lively approach of a youthful rival; and it requires the exercise of all their five senses to preserve themselves from being overshadowed, if not overwhelmed."

Here we have but an example of the better, the morally and physically stronger, surviving and finally taking the place of the weaker. [72]"Indolence, luxury, and effeminacy, are vices that are but seldom to be met with in the American planter. He does not yield to the northern farmer in activity or industry. He cannot work in person without exposing himself to a bilious fever; but this is not necessary; the superintendence of his affairs is sufficient occupation for him." Con-

[72] *The Americans*, p. 136.

Digitized by Google

cerning their alleged intimacy with female slaves, the author seeks to save their reputation with the following words: [73]"Of the effeminate and luxurious style in which the southern planters are said to indulge—of their pretended fondness for female slaves, without whose assistance they cannot find their beds, I have never had any proof, though in both my journeys I have not passed less than a year in Mississippi and Louisiana, and know one-half of the plantations." And again in Chapter II of *Pflanzerleben* II, where the worry and toil of a planter's week are described, we read: [74]"People often consider the life of a planter in Louisiana, a continued series of enjoyments; a resting on rosebeds, in a palanquin, fanned by a couple of Negresses, and so on. But in truth, our planter's life offers fewer comforts and enjoyments, than fall to the lot of the northern citizen, who may perhaps be less wealthy. Take for instance our table. It is laid out all the week with ham, buckwheat cakes, and fried potatoes—an article of luxury, since they are imported from Ireland. Now and then for a change—mackerel, a hen, or turkey, of which, by the way, some sick Negro or other has his share. Venison is plentiful, it is true; deer and bears appear daily on the edges of the forest, and swim across the river; wild geese and ducks fly by thousands above your head, often drowning your voice with their cries; but we have no time to think of shooting them, and even did we spare a shot, ten chances to one, that an alligator would dispute the possession of the prey . . . . Thus we never think of hunting, even were the heat less oppressive. By the most scrutinizing order alone, can we discharge our numerous daily duties. Mrs. Howard is in motion from early dawn. The pickaninnies must be attended to also, the families must be supplied with their rations, and cared for in many other respects . . . She is for ever in motion; Psyche, behind her with ten bunches of keys, unlocking and locking; a storeroom remaining open for ten minutes, is sure to be ravaged or emptied. These Negroes steal worse than

[73] *Ibid.*, p. 130.

[74] *Pflanzerleben*, pt. I, pp. 84-88.

Digitized by Google

crows, conceal the stolen goods wherever they can, and what they cannot hide, they destroy . . . While Mrs. Howard has the care of fifty Negroes, on me devolves the duty of superintending the cotton and corn crops, the cotton-gin, and a thousand other things. Nothing but an exact knowledge of each man's capacity can secure the master against fraud and ruin."

Some American planters tried to alleviate the evil of slavery through kindness and consideration. At least George Howard, at whose plantation the author entertains us for weeks, wants to be a father to twenty-five families of Negroes.[75] He sincerely desires the welfare of his slaves, and therefore, pursues the course which he is persuaded is the right one for their final civilization,[76] namely, to make them more human through kindness and love.

It seems that the Frenchman and his descendants, the Creoles and Acadians (other admixtures of blood are not important enough to destroy the strain) were not able to succeed in the wilderness as well as the American, English and German colonists did. One of the reasons, Sealsfield believes, is the Frenchman's dependence upon his fellow creatures. He has an extraordinary desire to be "amused,[77] to chat, *causer*, as he calls it, and once reduced to himself, he soon loses these brilliant attributes which, while they so eminently distinguish his nation, expose, at the same time, a want of mental consistency and creative power. Surely we find in civilized life nothing more stupid—the Negroes alone excepted—than a Frenchman or Creole who has been deprived of society for any length of time. His decline in civilization is striking; he evinces not the least desire for mental enjoyment; reading he considers a loss of time—folly. He is entirely the opposite of the American or Englishman, who even in solitude progresses onward—yes! and in it, will become an independent man. Behold him on his remote plantation, in the midst of a primeval forest, with all its energie—he is independent. May

[75] *Pflanzerleben*, pt. I, p. 165.
[76] *Ibid.*, p. 146.
[77] *Pflanzerleben*, pt. I, pp. 78-79.

Digitized by Google

not the natural superiority of the English and the Americans, and the higher degree of civil liberty to which they have attained, be considered as attributes to their different elements of constitution and national character? I think so. Where the necessities of society demand it, the individual raises no objection to constraints, necessary on account of the centralization of the social laws."

Sealsfield was especially interested in the status of social relations between the Creole and the American settlers. In *Der Legitime,* [78]he treats of the change which was experienced by the inhabitants of Louisiana after the cession of the territory in 1803. At first they feared bad results, but finally the better class became aware of the advantages which arose to them out of this union, namely, the establishment of more liberal institutions, whereas the lower class continued to consider the newcomers intruders, and, therefore, refrained from all connections with them.[79] Undoubtedly, the author believes that great benefits will be derived from intermarriage. Two of his principal characters, Doughby and Howard, live in happy wedlock with Creole girls; Vignerolles, a Frenchman, marries Emily Warren, and thus a girl of New England's would-be aristocracy, a Kentuckian, and Virginian are united with French aristocracy and Creole slavocracy.

[78] *Der Legitime,* pt. II, pp. 128-130.
[79] Cf. *Supra,* pp. 61-62.

Digitized by Google

Chapter V.

NEGROES AND SLAVERY.

We cannot conclude our descriptions of Louisiana's population without speaking of the Negro. To men of Sealsfield's character and temperament, the question as to the life and social condition of the black race in America must have had an especial appeal; and his reader, the German of the fourth and fifth decades of the last century, must have been equally interested in an institution which, in strange contradiction to the fundamental principles of the Declaration of the Rights of Man,[1] treated a whole race of human beings as chattels, living in absolute bondage—an institution which, moreover, had been upheld and perpetuated by the very men who had framed the Constitution of the United States. Sealsfield tried to reconcile the conditions which we are about to depict, with his descriptions of liberty and equality either by ignoring the facts of the origin and growth of slavery, or by reasoning in a manner such as the following: since despite our efforts to avert it, the evil exists, we must try to remedy it by taking the right stand, and work toward eventual emancipation by educating the Negroes through kind treatment and by putting them in possession of property. Furthermore, he himself, although a professed enemy to every sort of slavery,[2] kept slaves on his plantation in Louisiana, (if he ever possessed one)[3] and felt, therefore, morally obliged to justify his views by picturing conditions in colors less dark than, for

[1] Goebel, Julius, *Jus Connatum and the Declaration of the Rights of Man,* (Jour. of Engl. and Germ. Phil., v. XIX, No. I, pp. 1-18.)

[2] *Die Vereinigten Staaten,* v. II, p. 161.

[3] His biographers assert it without any other proof than the author's own words, which, however, have been contradicted by facts in more than one case.

Digitized by Google

example, the publications of the American Anti-slavery Society did. Thus it may be said of Sealsfield what the author of an anonymous book on Negro Slavery[4] remarks of the planter in Hall's *Sketches of America:* "As a planter he is interested in concealing the evils, and still more the enormities, of Negro servitude; while, as an American (Sealsfield always speaks of himself as an American) he is naturally anxious to vindicate the national character in the eyes of a foreigner." The author must have reasoned as Compte de Vignerolles did after he had studied the situation and had overcome his inborn prejudices: [5]"There are some evils which cannot be cured by avoiding them, but only by boldly meeting and manfully facing them. Such an evil is slavery in the southern parts of the Union."

But before entering upon his views on slavery as a principle and an institution, we shall draw some sketches of the daily life and social conditions of the black race as the author describes it in *The Americans,* and at George Howard's plantation, where we shall see twenty-five families, good and bad, in joy and in sorrow, at work and after work, on weekdays and Sundays.

They live in a little colony of huts close together, each family inhabiting its own little cabin.[6] We notice, then, that the very arrangement is based upon family life and not upon promiscuous concubinage, as was usually the case.[7] "Formal marriages," he says in *The Americans,* [8]"rarely take place between slaves; if the Negro youth feels himself attracted by the charms of a black beauty, their master allows them to cohabit. If the female slave is on a distant plantation, the youth is permitted to see her, provided he be trustworthy, and not suspected of an intention to effect his escape. The chil-

[4] *Negro Slavery, or a View of the more Prominent Features of that State of Society, as it exists in the United States of America* . . . London, 1823, p. 2.

[5] *Nathan,* p. 378.

[6] Cf. *American Slavery as it is,* p. 19, 43.

[7] Cf. *Ibid.,* p. 85.

[8] *The Americans,* p. 133.

Digitized by Google

dren belong to the mother, or rather to her master, who is not permitted to dispose of them before they are ten years of age." In one case, the author tells us, Howard acquired a female slave for four hundred and fifty dollars from Baker's Station to put an end to the continual excursions of one of his Negroes.[9]

[10]"Each family has pigs and poultry, which are maintained in the woods and plantation at the expense of the planter." Since most Negroes have usually finished their tasks by four o'clock, the remaining time is used by the women to raise vegetables and tobacco, which they either consume themselves or offer for sale. "Every male and female Negro receives monthly a bushel of corn, which they prepare in large hand-mills [11]for their favorite hominy," and since they receive also "weekly rations of meat, ham, and salt-fish,"[12] they certainly cannot complain either of the lack or the monotony of food.[13]

George Howard's Negroes receive half-yearly allowances of clothing. That for winter consists of a [14]"woolen blanket, of which the women prepare a suitable garment, with the necessary material for pants." Their summer dress consists of [15]"light cotton inexpressibles, and, in the cool of the morning, shirts of like material." [16]"The women are clad in short skirts and chemises, with a fastening around the neck." Quite a bit of trouble was experienced when Mrs. Howard enforced the covering of the bosom.[17] Women, when sick, and during the period of confinement are often taken to the back parlor of the planter's home, where they receive the best of care. Here Tabby is delivered of twins, and here she stays while

[9] *Pflanzerleben*, pt. I, p. 52.
[10] *Ibid.*, pt. I, p. 74.
[11] Cf. Peck's *Guide to the West*, pp. 121-122.
[12] Cf. *The Americans*, p. 130.
[13] Cf. *American Slavery*, pp. 18, 28-35.
[14] *Pflanzerleben*, pt I, p. 74.
[15] *Ibid.*, pp. 67-68.
[16] *Ibid.*, p. 70.
[17] Cf. *American Slavery*, p. 19, 40-41.

Digitized by Google

her infants need the care of Mrs. Howard, since the mother herself is too careless to be trusted with the nursing of her infants; and before she leaves for her own little cabin, she is permitted to receive some "callers" here. [18]"Among the guests," says Sealsfield, "we behold, several colored gentlemen from the neighboring plantations—at least ten miles distant—all in full-dress. The ladies—any other term would be sacrilege—in calico, even silk dresses, bearing on their gloved arms Florence shawls, on their woolly heads silk turbans; their beaux in blue, yellow, green and white frock-coats and jackets; and red, blue and green pantaloons; shoes and stockings, watch ribbons and chains, and, as I live, two of the gentlemen carry monocles, or rather penny watch glasses, equally good for actual service. They have spied the new fashion in Vergennes and Merveilles, and are anxious to be *everybit gentlemen* . . . Queer creatures, these blacks! Every feature and motion aped, and aped in the most fantastic style. Their aping [19]often produces looks, hatred and punishment. Our white population of a certain grade abhor it; and even more enlightened individuals behold in it gloomy forebodings. But there is no help for it! Once for all the Negro renounces his color, and be his body ever so black, in his manners, he strives to be white. [20]All his thoughts and desires are the reverse of those of the Indian. Contemplating their odious, affected manners, a stoic might be unable to refrain from anger, and be led strongly to treat them as a troop of clothed ourang-outangs."

Their life is free of cares; joyfully and happily, ever laughing and talking, they do their work, and spend their evenings. Their very laughter is so carefree that sometimes their master envies it; merrily they seize upon the bright side

[18] *Pflanzerleben,* pt. I, pp. 12-14.

[19] Cf. Odum, Howard W., *Social and Mental Traits of the Negro,* p. 47.

[20] Odum claims that only by educating the Negro as a Negro, as one of his color, rather than one who is to imitate white man, and with the proper material, he can be raised to that higher level of culture.

Digitized by Google

of life, driving all dull care away.[21] Another phase of carefreeness is a good portion of carelessness, which, were it not for the mistress of the plantation would soon cause everything to go to ruin—garments, food, and their very children.[22] [23]"The Negro, when in good humor—and this he always shares with his master—enters on his occupation with a sort of grace, and a lightness of heart, never found amongst the white population. You are disgusted (says Howard) with the gloomy expression of the white laborer, compared with that of the black." While at work he is forever in motion, prattling, laughing and joking. [24]"If he finds no human being with whom he can pass his time in social converse, he turns to the first object that meets his eye. A dog, a mouse, a rat, answers his purpose, until something turns up; and only when this novelty is not to be found, does he grow irritated, impatient and dull." [25]Sometimes, on a Sunday, a little amusement is arranged for them. They are given something special to eat, and several bottles of rum. This feast is followed by a dance, which lasts till almost midnight.[26] Their dances,[27] indeed, are sensuous. Voluptiousness is visible in every motion of the Negresses. But this is only natural, and must not be judged too severely. [28]"It is not so much vice as bad habit, which should be well distinguished from the lasciviousness of white females. However, it is a strange fact, that our female

21 *Pflanzerleben*, pt. I, pp. 22-23.

22 *Pflanzerleben*, pt. I, pp. 67, 87—Cf. Odum, *Social and Mental Traits of the Negro*, p. 155.

23 *Pflanzerleben*, pt. I, p. 69.

24 *Ibid.*, pt. I, p. 77.

25 Cf. Odum, p. 184. "The ante-bellum Negroes were noted for their cheerfulness and gaiety. Their good nature and amiability, their good sense of humor and lack of resentment made their conduct especially agreeable to those with whom they were associated. Almost constant and pleasing musings while they were kept constantly at work, were factors in the Negro's life that kept him for the most part within bounds of a remarkable standard of rectitude."—Cf. Channing, W. E., *Works*, p. 720.

26 *Pflanzerleben*, pt. I, pp. 37-49.

27 *Ibid.*, pp. 70-71.

28 *Ibid.*

Digitized by Google

slaves, notwithstanding their animal passions, never descend to the lowest grade of infamy like white or colored females in the North. They do not even offer their embrace for sale in the disgusting, shameless manner of the whites. Even in their baseness there is something natural. Fickleness, a light heart, hot blood, the desire for a new ribbon or silken kerchief are their stimuli, which always keeps them above zero; [29]for the same reasons they never ascend to the high moral feelings or the chaste love of the whites. Something brutal and instinct-like ever predominates, preventing extremes."

Some of their greatest weaknesses are lying and petty thieving. [30]"They are never to be trusted completely—treat them as ill, or as well, as you will—a gloomy trait in the Negro character." As soon as a storeroom remains open only ten minutes,[31] it is ravaged or emptied. "They steal worse than crows, and conceal the stolen goods whenever they can," and when asked to confess to the theft, they will lie as long as a lie remains available.[32] Howard claims that the Negroes are by nature malicious,[33] and therefore takes great care to keep them peaceful, removing the disturbing elements, rather than giving them numberless floggings.

[34]"The best materials for a durable and unfluctuating government," he says, "are an unchangeable degree of coolness and dignity, combined with the proper dose of humanity, which leads us, not to neglect the welfare of our blacks for our own, and an amount of wholesome severity, which does not shrink in case of necessity from applying a lash or two. Too much tenderness is a fault in the slave holder; with it, he is unfit to own slaves, and the latter are unfit for him. In *The Americans,*[35] we are told, that the punishment which

[29] Cf. Odum, p. 185. "The open lewdness of their women was not known in the proportion of the present-day Negro."

[30] *Pflanzerleben,* pt. I, p. 21.

[31] *Ibid.,* p. 87, 145.

[32] *Ibid.,* pt. I, p. 55.

[33] *Ibid.,* p. 104.

[34] *Ibid.,* p. 45.

[35] *The Americans,* p. 133.

Digitized by Google

masters are allowed to inflict on the slaves, is a flogging of thirty-nine lashes.[36] Howard, who is here undoubtedly Sealsfield's spokesman, wishes for a time when he has no longer to resort to floggings. [37]"Severity with moderation, and mildness void of sentimentality," he believes, "are the sure roads by which we may ultimately arrive at the point so much to be desired, viz., dispensing with the scourge." When this is accomplished, he maintains, the greatest evil in slavery will be removed, for [38]"slavery itself is not so much an evil, as that men, who have escaped the pillory, the whip of the prison, and the gallows—men, born in fact for white slaves, can unpunished, practice their mean malice on the slaves." Sealsfield's hope lies in humane treatment and in giving them an opportunity to learn the value of property by actual possession, which is [39]"the surest road to their civilization and cultivation." But at times, Howard seems to despair, for he realizes that without punishment he is not served as well as are tyrants;[40] nevertheless, he is resolved upon exerting himself to the utmost in turning to advantage an evil existing in our society.

Another factor vital to the eventual emancipation of the black race is the education received in schools. In *Pflanzerleben,* (pt. I, pp. 81-82) we hear of a controversy between Creole planters on one side, and more enlightened American slave holders on the other. It seems that the Creole tyrants are holding a convention to enforce a state law forbidding the attendance of Negroes in schools, and especially their instruction in reading.[41]

[36] Cf. *American Slavery,* p. 20. " . . . slaves are whipped thirty-nine lashes, and sometimes more."

[37] *Pflanzerleben,* pt. I, pp. 102-103.

[38] *Ibid.,* pt. II, p. 217.

[39] *Ibid.,* pt. I, p. 75—Cf. Channing, *Works,* p. 727, emphasizes possession as a means of elevating the Negro for the enjoyment of liberty.

[40] *Pflanzerleben,* pt. I, p. 146.

[41] Brown, David Paul, p. 24, Appendix C. quotes passages which testify to the prohibition against slaves receiving instruction.

Digitized by Google

But their life is not all play and joy even at Howard's plantation. [42]Men and women go to the cotton fields at sunrise and work until each has accomplished his task,[43] *pensum*, which, during the cotton crop, for example, consists for a male of gathering from eighty to one hundred pounds of raw cotton a day, and for a female, from fifty to eighty, according to strength and health. This work is usually finished by about four o'clock in the afternoon. [44]"The hours remaining till sundown are at their disposal, and they either hire their further services out to their master, or devote these hours to their private affairs. The former is usually done by the men in consideration of from eight to twelve cents per hour. The women care for the kitchen and field." [45]On Sundays the slaves are exempt from working for their master. Many of them, however, glean the fields and gather a large amount of cotton.

Thus we see that their fate was sometimes not so lamentable as described in contemporaneous anti-slavery literature, and we can well believe Isling,[46] who tells us of many of his slaves returning after being emancipated. Still Sealsfield realized and appreciated the enormity of the evil, and hoped for the day when slavery should be abolished. [47]"Yes, happy are ye that do not feel the bitterness of your lot; ye who have not felt the horror of perpetual slavery! Thrice happy, if fate permits you to pass your days in harmless ignorance until the coming of the day which will create you free beings. Yes, it will come, this day, which will enable us to atone for the sins of our fathers."

In part two of *Pflanzerleben* there is a chapter entitled "Debate on Slavery." Here Sealsfield attempts to remove the blemish of having introduced slavery from the American

[42] *Pflanzerleben*, pt. I, p. 73.
[43] Cf. *American Slavery*, p. 18.
[44] *Pflanzerleben*, pt. I, pp. 73-74.
[45] *The Americans*, p. 132.
[46] *Morton*, pt. I, p. 65.
[47] *George Howard*, p. 144.

Digitized by Google

character, and at the same time, justifies the holding of slaves, who have been lawfully acquired. His arguments represent, perhaps, the characteristic mode of reasoning of more enlightened slaveholders. It is a debate between American planters and lately arrived Frenchmen. While the French newcomers have only been reasoning abstractly, without a knowledge of true conditions, Richards begins his reasoning from the historic point of view:

[48]" 'Do you know in what way we came into possession of our slaves?' 'The way it was done makes no difference.' 'Yes', rejoined Richards, 'the ways and means of gaining possession of a property, designate the right of holding it. That you ought to know as a man of one idea[49] . . . . Our slaves have actually been forced upon us,' continues Richards, 'and therefore we are not in the least responsible for the existence of the evil among us. Permit me, messieurs, to show you briefly and historically the origin of slavery in the United States.' " After a discussion of Great Britain's attempt to create a monopoly for herself on all imports into the Colonies, one of which was slaves, he continues:

[50]" 'One of those permitted imports, soon after the colonies had attained some wealth, was the importation of African Negro slaves. The first importation was made by a Holland vessel in 1620,[51] with consent of the British government; [52]which, however, soon monopolized this whole commerce, and permitted it only by British vessels fitted up in British ports and belonging to British subjects—in a word, it became a most perfect monopoly,[53] the colonists did not dare

[48] *Pflanzerleben,* pt. II, p. 132.

[49] Cf. Schurz, *Henry Clay,* v. II, p. 70. "The old anti-slavery societies had continued a quiet existence, most of them in the South, without creating any alarm. Then appeared on the stage, with all its peculiar strength, that formidable revolutionary factor in human affairs, the man of one idea."

[50] *Pflanzerleben,* pt. II, pp. 135 ff.

[51] It was late in August, 1619, when "A Dutch man of warre that sold us twenty Negars," arrived in Jamestown, Virginia, as John Rolfe tells us. Du Bois, W. E. B., *The suppression of the African Slave-Trade,* p. 17.

[52] This is not true!

[53] Although England was the chief slave trading nation (Du Bois,

Digitized by Google

to object; but they strongly opposed the importation of the slaves themselves.

"'It did not escape them, that the importation of these black Africans,—who, like other goods in the market, were sold like tea, sugar or spices—would introduce slavery, and perpetuate it in their land; the arrival of the first slave-ships, therefore, caused universal alarm. The colonies immediately came to the conclusion to remonstrate with the British parliament against this inhuman traffic. They did so: they begged and prayed the Crown to relieve them of the importation of Negroes, and the consequently inevitable slavery.[54] Massachusetts,[55] Pennsylvania,[56] Maryland,[57] and Virginia[58] did so, and other colonies followed their example.

p. 40) she did not monopolize the trade. In fact some of the first slavers were fitted out and owned by the colonists, as for example the *Treasurer* and the *Desire* (Spears, John R. *The American Slave-Trade*, pp. 6-7), and till the middle of the last century many vessels were engaged in the trade. (Du Bois, pp. 27-28, Spears, "Appendix A").

[54] It can hardly be said that the Colonies resisted the importation of slaves. Slavery was a profitable business, they needed labor, and it was only a question whether black or white labor would be most profitable. (Spears, p. 13, 91)—It is usually said that the Puritan mind at first revolted at the idea of slavery, which was then confined to "lawfull Captives taken in just warres & such strangers as willingly selle themselves." (a law of 1641, proving that voluntary slavery was common). This, however, is not true, as Seidensticker tells us in *Die erste deutsche Einwanderung*, p. 80.

[55] While Massachusetts men carried slaves into South Carolina, they passed a law in 1705 raising duty on importation, but giving a rebate of the whole duty on re-exportation (Spears, p. 12—Du Bois, pp. 30-31), thus encouraging the trade rather than buying with the purpose of keeping.

[56] Du Bois, pp. 20-21 says: "One of the First American protests against the slave trade came from certain German Friends in 1688, at a weekly meeting held in Germantown, Pennsylvania." Seidensticker tells us of the meeting, translates the protest signed by Hendricks, Pastorius, Dirk and Abraham Op den Graeff, and follows up this document through the monthly, quarter-annual, and annual meetings, which refused to take action.—(Cf. Bettle, E., *Notices on Negro Slavery*, pp. 364-365). In 1712 the Puritans passed an "Act to prevent the importation of Negroes and Indians," the first enactment of its kind in America (Du Bois, p. 22).

[57] Maryland was never over-burdened with slaves, and prohibitive duties, which in 1771 were raised to £9, finally abolished the trade. (Du Bois, pp. 14-15).

[58] Virginia, too, laid heavy duties upon importation to lessen the

Digitized by Google

"'To give you an idea of the earnestness of these protestations, and the desperate perseverence of the petitioners, it will suffice to allude to the example of Georgia. This colony was the youngest, and last of the great settlements established under the English government. The foundation falls within the last deceniums of the first half of the eighteenth century (1733), a period when the barbarism of the middle ages had already been dispelled by the light of civilization; and statesmen had begun to assume more humane principles. The excellent Oglethorpe was the founder and first governor. Hardly had the colony been formed, when British slavers appeared in the ports of Georgia, and opened their market with the sanction of the British government. It was in vain that the governor and the council protested—it was a right of the Crown to designate what articles might be imported; the interest of British commerce, it was contended, required the protection of a branch of trade in which so many ships were employed—the weal of the colonies was only a secondary consideration. The petitions of the colonists, the governor, and the council were refused. The first failure did not frighten them from a renewal of their prayers; they petitioned more urgently, eight or ten times successively, as the government acts of the colonies will show. The final answer to their indefatigable remonstrances was, that the governor was discharged,[59] the council dissolved with a strong reproof, and the slave trade continued even more vigorously than it had been before."[60]

slave trade. In 1772 the Burgesses petitioned the King to "check so pernicious a commerce." When in 1776 a Frame of Government was adopted, the King was assailed for encouraging the trade. (Du Bois, pp. 13-14).

[59] He returned to England on his own accord in 1743, where he became a coadjutor of Granville Sharp (Goodell, W., *Slavery and Anti-slavery*, p. 21.)

[60] Oglethorpe, although himself Deputy Governor of the Royal African Company, and the Trustees of Georgia forbade the introduction of slaves when the colony was founded. But the colonists did not cease to clamor for the repeal of these restrictions, until in 1749, they were successful and forced a limited importation. "In Georgia we have an example of a community whose philanthropic founders sought to impose upon it a code of morals higher than the colonists wished." (Du Bois, pp. 6-7—Spears, pp. 95-97.)

Digitized by Google

" 'The bad success of Georgia did not frighten the other colonies from the renewal of their petitions. They petitioned and prayed, and the more fervently as the evil became greater. In the northern colonies, they laid every obstacle in their power in the way of the importation and sale of slaves; but in the southern, where the constitution was less liberal, and gave to the governors appointed by the Crown more power, the slaves were positively forced upon the colonists. [61]The evil was so universally and deeply felt, that even this slave-trade became one of the leading causes which finally led to our revolution.

" 'So you find in the original sketch of our Declaration of Independence—drawn by Jefferson, Adams, Livingston, Sherman, and Franklin, and composed by Jefferson—an article, which, among the many other grievances which forced the colonists to take up arms, and to cast off the British yoke, mentions also:

" 'That England has torn a strange people from their homes, transported them over wide seas, sold them in the North American colonies for slaves, and thus with strange people, a strange race, has opened a bloody market—yes, that she had not hesitated even to encourage these slaves, sold by her own sanction as such to the colonists, to a revolt against their masters and proprietors'."

This little paragraph the author supplements with a foot-note, in which he has translated into German the following passage:

" 'He has waged cruel war against human nature itself, violating its most sacred rights of life and liberty in the persons of a distant people who never offended him, captivating and carrying them into slavery in another hemisphere, or to incur miserable death in their transportation thither. This piratical warfare, the opprobrium of infidel powers is the warfare of the Christian King of Great Britain. Determined to keep open a market where men should be bought

[61] "The assertion that the British forced the traffic on unwilling colonists in America is a puling whine." Spears, p. 97.

Digitized by Google

and sold, he has prostituted his negative for surpressing every legislative attempt to prohibit or to restrain his execrable commerce. And that this assemblage of horrors might want no fact of distinguished dye, he is now exciting those very people to rise in arms among us, and to purchase that liberty of which he has deprived them, by murdering the people upon whom he has obtruded them: Thus paying off former crimes constituted against the Liberties of one people, with crimes which he urges them to commit against the Lives of another.' See Acts of Congress of 1776."[62]

And now the text goes on: "'This article', continued Richards, 'has certainly been omitted in the publication of the Declaration of Independence, at the request of some delegates from the southern colonies,[63] who in the debates had declared their doubts of its expediency; and as universal agreement in so important a document naturally took precedence over all other considerations. But the disgust at this inconsiderate barbarism of the government was expressed no less loud in the southern, than in the northern colonies.

"'The colonies, even before the hostilities against Great Britain commenced, began to take measures to stop this inhuman trade. The so-called Continental Congress of Philadelphia, assembled in the year 1774, passed the unanimous resolution that from the beginning of December of the same year, no slave should be imported or exposed for sale.[64] The same resolution has been previously passed by the colonial Assemblies of New York[65] and Delaware.[66] That these resolu-

[62] Jefferson, *Writings*, v. I, pp. 34-35—*Jeffersonian Cyclopedia*, p. 813, No. 7944.

[63] "This clause," says Jefferson in his Autobiography (I, 19), "was struck out in complaicence to South Carolina and Georgia . . ." who have never attempted to restrain the importation of slaves.

[64] Cf. Spears, p. 105. "When the colonists united to oppose British oppression, the talk about slavery and slaves, which had reference to their own condition, turned their thoughts to the unfortunate Negro slaves, and on Tuesday, October 20, 1774, they signed an agreement that they would not purchase any slaves imported after the first day of December next."

[65] New York forbade it in 1785 (Du Bois, p. 11.)

[66] The first legislation in Delaware we find in 1775, but the governor vetoed the bill.

Digitized by Google

tions did not have the deserved success, must alone be ascribed to the inevitable discord which followed ours, as well as every other Revolution.

"'It would have been desirable, if the fifty-two framers of this immortal monument of political wisdom, had also invested the central government with power to dispose of this slave question. But this was not done, and could not be done; because the several States, enjoying now the full use of their civil and political rights, considered the slave question a question of property. A majority of them were now really slave holders, and only in the New England States, where slavery had never taken much root, had it been abolished during the interim of 1787 to 1789.[67] A majority of the voices in Congress were in possession of the southern slave-holding States, who, gradually accustomed to the evil, were the more unwilling to abolish it, as they had invested a large part of their property in the purchase of their slaves. And if you consider the difficulties which had to be overcome, before a strong and efficient general government could be formed—difficulties the greater, as every State was unwilling to sacrifice more of its sovereign rights than was absolutely necessary, and that, thereby, the hands of the great framers of the constitution, Washington, Jefferson, Franklin, Adams, Hamilton, Morris, were in a measure tied, then you will easily understand, how even these great and wise statesmen had to yield in this, as in many other points, lest they should injure the great life-principle of the rising States; for the question was, whether the delivered colonies should become thirteen small disunited republics, or one great, powerful Union. But even this convention did not wholly forget the slave question; Nay, more was done in it, than in all the governments of Europe of that

[67] We must distinguish between slave holding and slave trade. It is the latter which was then abolished. New Hampshire, 1784; Rhode Island, 1787; Massachusetts and Connecticut, 1788. The same was also done by New Jersey, 1786; by Maryland after 1769; Pennsylvania, act for gradual abolition, 1780, and participation in trade outside of state, 1768; Delaware, 1787; Vermont, 1787; New York, 1785; Virginia, legal importation, 1788. Although abolished *de juris*, most states, especially New England, carried on a large traffic much later. (Du Bois, p. 85.)

Digitized by Google

time put together. A bill was passed, which subsequently became a law, to the effect that, although the possession of slaves, as it had been guaranteed to the slave-holding States by the Crown of England, should for the future be secured to them, so that also, the solution of this difficult question should remain with them; yet that the slave-trade should cease within the certain limit of seventeen years,[68] and for ever; and that every American citizen, found after that time engaged in the slave-trade, should be regarded and punished as a pirate. This was done while England and the other governments had scarce thought of the inhumanity of the slave-trade'."[69]

So much for the introduction of slavery, restrictions of the trade, and legislation for its abolition, which as shown in the footnotes is not always based upon facts. Undoubtedly Sealsfield wanted the trade abolished, and more than that: although he himself was probably a slave holder, he wished for the time when emancipation would be possible and advisable. He conceived the evil in its entire magnitude, but he realized also the difficulties that would result from too hasty action. The following words will prove this:

"'None of us deny it is an evil, and an evil which operates against us in more than one way; that it is a misfortune to our social life, and that a radical cure is absolutely necessary; but that this can only proceed gradually, and by degrees, no one, who has the least candor or understanding, will pretent to deny.

"'You have already wasted more than twelve centuries in Europe, in endeavors to emancipate your white slaves, and the task is not accomplished; and these are the descendants

[68] This would make it 1804, whereas, Article I, Section 9 of the Federal Convention of 1787, reads: " . . . shall not be prohibited by Congress prior to the year one thousand eight hundred and eight."

[69] The first motion was introduced in Parliament in 1776, and the first bill to regulate the slave trade was read in 1783; in the nineties several bills passed in the House of Commons, but failed in the House of Lords. But a bill finally passed both Houses in 1806 (receiving the King's signature in 1807), which forbade the clearing of English slavers, and the landing of slaves in the Colonies by March 1807 (Spears, pp. 106-116).

Digitized by Google

of men, who have been deprived by their ancestors of their liberty, property and civil rights, to whom, consequently, they owe restitution. With us the case is different—nay, the world does not present an analogous case. This case is really a monstrous one, at the contemplation of which your reason may be startled. To comprehend it only in a measure, you must recollect that Great Britain has to its twenty-four millions of inhabitants and its hundred and twenty millions of foreign subjects not over eight hundred thousand slaves in its West Indian domains. France, to its thirty-two millions, not three hundred thousand on Martinique and other islands. Both governments might buy or set free their slaves this day without doing any serious injury to their subjects;—they live thousands of miles from them and come into no collision with them. With us the case is different. We have nearly two and a half millions of slaves to a population of four millions, and if you count the whole Union, of fifteen millins. Just imagine one of the European governments of seventeen millions of inhabitants with such a mass of strange blood forced upon them as slaves. Can you set them free at once, or put them on the same footing with yourselves, or grant them the equal rights of citizens?' "

When finally reproached with the fact that even after emancipation, the Negro does not enjoy the same rights, nor occupy a position in society beside his white neighbor, Richards replies: " 'I have never heard of any civilized people among whom illegitimate children have the same rights as lawful children, some solitary cases excepted'." And a little later he explains his stand on the question of emancipation with the following words:

" 'The case with our blacks, is really a hard and an unhappy one; even harder than that of the white serfs in Europe. These, descending like their masters from the Caucasian race, can more easily be admitted into the same rank as soon as they have reached the necessary degree of civilization—it is very questionable whether it will ever be

Digitized by Google

good or practicable with our colored population. Theirs is another blood, a blood which in hot climates passes into boiling heat, and will boil up on every occasion. This the nation feels deeply, and hence our refusal to take the exotic race among us. About matrimonial ties, or the so-called amalgamation, I must say frankly, that, were the disgust against it less, I could not possibly respect the people of the United States so highly as I think we have good reason to do at present'."

Digitized by Google

Chapter VI.

THE GERMAN ELEMENT.

In the introduction to the present study it was pointed out that Sealsfield always spoke of himself as an American, referring to the United States as his country even in letters to his acquaintances, written in Switzerland. Moreover, it should also be remembered that the author had fled from Austria pursued by police authorities, and that the identity of Charles Sealsfield with the missing Karl Postl was only discovered through his will in 1864. To keep the secret of his identity concealed, and to prevent detection, he wove an air of mystery about himself. He had only a limited number of friends, but even these knew nothing of his antecedents. He also refrained most carefully from alluding in his works to his German-Austrian birth. In fact it seems quite probable that his desire to mystify his readers and critics carried him so far as to limit his references to the German-American population of this country purposely and as much as possible, at least in his early novels. When he does, however, picture the German element he makes it quite evident that he is not partial to his own race. His descriptions of some of the German emigrants are, on the contrary, anything but flattering to the German people. Only toward the close of his life his attitude in this respect changes, as is shown by his novel *Deutsch-Amerikanische Wahlverwandtschaften.*

Chapter II in part I of *Morton,* which is entitled *"Die deutschen Emigranten,"* furnishes a significant illustration of how our author viewed German emigrant life during the third decade of last century. Young Morton had risked his entire

Digitized by Google

fortune on board the schooner Mary. After this ship, together with its uninsured cargo, was lost at sea, Morton, in despair, mounted his horse and rode up the Susquehanna with the intention of committing suicide. A little above Harrisburg, he halted near a precipitous bank to settle accounts with his Creator, when he was disturbed by a family of immigrants. "At first glance one could notice that they were children of the unfortunate country, who for many years seemed to have been destined to fertilize the earth with their blood, and to disgust the world with their nakedness and their misery, one of those pictures of servile subjection, such as we often have an opportunity of seeing on the wharves of our coast cities . ." They sat down to eat a bite, and while Morton watched them devour cold potatoes and bread, he heard the trotting of a horse. It was Colonel Isling, the county judge, and a German-American himself, who approached, and seeing these unfortunates, remarked to Morton with a significant look: [1]"German emigrants." The latter ground his teeth, and his compressed lips seemed to ask: "What do they want in our country?"

Husband and wife, who had looked at each other timidly during this short conversation, now advanced a step, hesitated, and then stood silently and devoutly—the man with a piece of bread in his hand. Morton's horse stretched its neck for the bread, and the good German, although he had not enough for himself, gave it to the animal. Morton indignantly scolded the horse, whereupon the poor German gave him a look which caused him to cast his eyes to the ground. "It was the most stupid, and again the most significant look—a look in which the concentrated agony of a whole nation was reflected, and also the blows, the contempt, and the kicks from friend, stranger, master, and all." And then Isling continues: "A poor devil of a German, who escaped the misery of his caste in his country to find a better future." In spite of the wretched condition of the newcomer, Isling laments the fact that only Germany sends forth such people, for he knows,

[1] *Morton*, pt. I, p. 53ff.

Digitized by Google

that they will become good and worthy citizens. Then he tells Morton of the oppression under which these people suffer in Germany, how this man had sold all his possessions and come to Philadelphia with his family, penniless. After obtaining some aid from a German auxiliary society,[2] the man bought a wheelbarrow and is now on his way to Ohio, begging his way to his destination. The money which he receives, and which will probably amount to about a hundred dollars, will enable him to buy fifty acres of land and some necessaries, and in several years he will prosper and will be a worthy citizen of our Union. [3]" 'Many of his countrymen were worse off', he continued after a pause, for they used to be sold as temporary slaves or redemptioners; but I believe the country derived more benefit from the former Germans than from those of today. At least I do not remember having ever seen one of these old Germans begging. They earned their living by hard labor, whereas the present day Germans seem to urge their shame and nakedness upon the whole world. It is really a sore spot in that nation. What would the German people say if such folk came to their country from the United States . . . !"

" 'But the ways of providence are wonderful, and perhaps the day will come when his former Prince, 'The God on Earth', whose splendor this poor fellow could no longer enlarge through servile duties—or his children, will come in the same miserable condition to the door of this poor man. Lots of this sort have not seldom fallen in the wheel of fortune in our disastrous times!"

Isling then goes on to tell of a personal experience with a redemptioner. " 'It was at the eleventh hour[4] of the redemp-

[2] Sealsfield has the footnote, p. 56. "A foundation for the aid of needy German immigrants. Its officers are mostly native Americans, yet Germans living in Philadelphia contribute too.

[3] *Morton*, pt. I, pp. 57-58.

[4] As the pernicious redemptioner system practically received its death blow by the federal act of 1819 regulating passenger ships and vessels, Isling's experience is supposed to have occurred shortly before this year.

Digitized by Google

tioner abuse . . . . I was in Philadelphia, where an entire ship load of such people was auctioned off by the Captain; amongst others, a family which consisted of two grown boys, a girl and their parents.'" What Isling here is referring to was the so-called redemptioner system, a sort of bondage or slavery, which, for a long time, was sanctioned by law. Not only poor German immigrants were sold as redemptioners, in order to reimburse the ship owners for the cost of their transportation, but destitute English, Scotch and Irish newcomers as well. The Germans of this country, however, were the first inhabitants who united against the criminal abuses connected with this system. The agents of English and American land companies, who, by extravagant promises and delusive representations, lured thousands of poor people to America in order frequently to defraud them on their arrival, were criminals, no less than the captains of the ships who under false pretenses persuaded the unfortunates to sign contracts which in some cases, they could not read. The first legislation, enacted in Maryland in 1685, fixed the legal term of servitude at four years, but in 1715, the time was raised to between five and seven years, and in case of children to the age of their majority. In several cities benevolent societies, such as the *Deutsche Gesellschaft von Pennsylvanien*, were organized[5] for the purpose of aiding and protecting the defenseless immigrants. They investigated cases of insufficient or bad food, and ravaging disease on board the ships, which at times, caused the death of more than half the passengers.[6] The survivors were frequently sold at a price to make up for this loss of human cargo. Furthermore, cases of cruelty, not only on ship board, but on the part of American slave-holders, were reported and investigated, and everything possible was done to alleviate the lot of their unfortunate countrymen. Finally, it was due to the combined efforts of this Philadelphia society and of Baron von Fürstenwärther, a commissioner sent to America by H. C. E. von Gagern, to report on immigration

[5] Körner, Gustav, *Das deutsche Element*, p. 22ff.

[6] Henninghausen, Louis P., *Geschichte der deutschen Gesellschaft von Maryland.*

Digitized by Google

conditions, that the federal legislation already referred to, was enacted in 1819.[7]

That Sealsfield did not know or fully realize the dreadful conditions under which most of his compatriots reached this country is shown by the fact that he relates without compunction how Isling at the auction in Philadelphia bought the head of one family, how a neighbor took the wife and daughter, and other people of the county the sons. They were to serve for five years. Simon Martin, for this was the man's name, carried with him a bundle of rags, which sent forth such odors that no one could go near him. When the Colonel objected, Martin begged so fervently to be permitted to keep it, that Isling consented. He was given a vacant Negro hut, where he lived in solitude like a leper. Isling was well pleased with him, "he worked diligently and prudently, he understood husbandry thoroughly, and although slow showed himself efficient."

To illustrate the thrift and the cunning of this immigrant, Sealsfield relates how one day, shortly before his redemptioner was to gain his freedom, he asked permission to go to a sheriff land sale in Harrisburg, just to look around a little, as he said. He came back the same night and worked the next day as usual. A few days later an acquaintance of Isling came to congratulate him on the good bargain he had struck at the auction. Martin was called and asked to explain. It was found that he had bought the farm for himself, but since he lacked a little over a week of being a citizen and since as a redemptioner, he was not *sui juris,* he had bought the farm in the name of Colonel Isling. When asked how he expected to pay for three hundred acres of land, he took the two men

[7] See Max J. Kohler's article: *An important European commission to investigate American immigration conditions, Jahrbuch der deutsch-amerikanischen historischen Gesellschaft von Illinois,* v. XVII, p. 393ff. Also Moritz von Fürstenwärther, *Der Deutsche in Nord-Amerika,* p. 416ff. of the same volume. For a more detailed account of the frightful conditions on emigrant ships, the activities of the land sharks, etc., see F. Hermann, *Die Deutschen in Nordamerika,* 1806, and Ludwig Gall, *Meine Auswanderung nach den Vereinigten Staaten,* 1822.

Digitized by Google

to his hut, opened his bundle and took out a little sack, out of which rolled eleven hundred gold pieces. Martin went on to explain that if he had bought a farm upon his arrival he would certainly have been cheated. "Now," he said, "I have not only my journey to America, but also the experience free, which I gained here."[8] Isling, seeing himself outwitted, was disgusted with the man. "But thus are the present day immigrants from that country," he reflected, "a peculiar mixture of honesty and baseness, of sound reason and absolute depravity."

In Isling himself, Sealsfield portrays a German of the older generation. We are told that he came to the United States as a lieutenant in a Hessian regiment of infantry, that he was taken prisoner at Trenton and later entered the revolutionary army. Now he lives as a county judge in Pennsylvania, and loves his country, and above all, his state, for he has seen it develop to a wonderful height. He prospered with the state and became happy in the circle of his family. His wife seems to have been of English parentage, and thus we find the most wonderful and ideal fusion in his daughter, "a tender attractive girl, in whose regular beautiful features, old English nobility, German *Gemütlichkeit*, and American reason were united in rare harmony."

It may be in place here to add that Sealsfield was of the opinion that the Germans who came to this country should learn the English language as fast as they could, and should mix with their Anglo-American neighbors.[9]

How highly Sealsfield valued the share of the Germans in the development and the civilization of this country may

[8] Cf. Jefferson, *Writings*, v. IV, p. 159. "... it was very frequent for foreigners who carried to America money enough, not only to pay their passage, but to buy themselves a farm, it was common, I say, for them to indent themselves to a master for three years, for a certain sum of money, with the view to learn the husbandry of the country."

[9] *Die Vereinigten Staaten*, v. I, pp. 73-74—Cf. Lieber, *The Stranger in America*, p. 59, "You can judge from what I have said how valuable German immigrants are to our country, if they mingle with the Anglo-American race. 'They are sober, industrious, and excellent farmers', is the universal belief given of them."

Digitized by Google

be gathered from the remarks which Isling makes while accompanying Morton to Bethlehem. Passing through a wonderful stretch of country studded with flourishing farms and prospering towns, he says: [10]"These thousands of cottages, these towns and yeoman seats, I knew when they were still woods and wilderness into which now and then a hut had nestled. These huts were inhabited by poor German redemptioners, who had served out their time, and were now tilling a piece of land of their own. They were miserably poor people who could not pay for their passage and were sold for the price of it . . . Their masters whom they had faithfully served, helped them along, and at once they began to till the soil themselves. But had they received a thousand times more aid, it would not have helped them in an autocratic country. Only in a land where everyone is entirely free, and can use the fruits of his toil for his own benefit, only there one can work with joy. And these Germans did work with joy. They toiled and toiled, and the fruits of their labor were blessed . . . . They became free citizens of the state; not only citizens, but participants in the sovereign power of the state; indeed not only participants but actual lawmakers and rulers. The grandfather of my son-in-law, a member of Congress, once was such a redemptioner, and his grandson married the daughter of a German baron . . . . Young man! In this change there is something great, elevating, something, which the book of history cannot show twice." Indeed Dr. Helmuth, the eminent divine, could well exclaim in his famous address to the Pennsylvania Germans in 1813: "We have made the middle states jewels of the Union, the granary of our continent. The Germans have in every respect been the greatest blessing that has been bestowed upon America."[11]

Before Isling parts from Morton he gives him a letter of introduction to Stephen Girard, who is to help him out of his financial difficulties, and finally leaves him with the significant words: "And if you ever meet a poor immigrant again such

[10] *Morton*, pt. I, pp. 128-130.
[11] Brauns, *Ratschläge und Belehrungen*, p. 380ff.

Digitized by Google

as the one we saw yesterday, give him a friendly look for old Colonel Isling's sake."[12]

In his novel *Die deutsch-amerikanischen Wahlverwandtschaften* Sealsfield, no doubt, had intended to portray German and American traits in such a way as to account for the mutual attraction, the "elective affinity," of the principal characters of the story, representatives of both nations, whom he wanted to unite: Harry Rambleton with Luitgard von Schochstein, and Baron Wilhelm von Schochstein with Dougaldine Ramble. But the novel, though running to the length of fourteen hundred pages remained a torso, and the author's original plan was not realized. This is to be regretted since the amalgamation of the two predominant ethnic elements, the Anglo-American and the German, seems to have been the final object of his plan, that was doubtless suggested by Goethe's famous novel *Wahlverwandtschaften.* Sealsfield could not fail to notice the decided change in the general character of the German immigration during the fourth decade of last century. While its great bulk consisted of farmers and tradesmen, the political events of this period had driven also many thousands of highly educated Germans to America, whose presence was soon felt in the political, social, and intellectual life of the nation. The problems connected with early frontier life from which America then was fast emerging had changed to the problems arising from the fusion into a new and higher civilization of the inherited culture of various ethnic elements. That Sealsfield had changed his opinion of the German immigrants since he wrote *Morton,* may be seen from the remark of the captain of the ship on which Rambleton sails for America: [13]"Let these Germans alone. Would to God all our immigrants were like these Germans."[14] Again,[15] the author makes the following comment on the little

[12] *Morton,* pt. I, p. 132.

[13] *Wahlverwandtschaften,* pt. I, p. 230.

[14] Cf. Jefferson, *Writings,* v. II, p. 235: "Of all foreigners I should prefer Germans, they are the easiest got, the best for their landlords, and do best for themselves."

[15] *Wahlverwandtschaften,* pt. I, pp. 270-271.

Digitized by Google

vesper service held by these pious emigrants: "It is their daily custom, and a beautiful custom it is, to carry the God of one's home country in one's heart and over the water into distant regions and woods.—May ye never forget this most beautiful custom, ye good Germans."

Only once more before landing we hear something of the Germans on board, and then we leave them to the fate in store for them, while the author plunges us into the gilded society life of New York, takes us from balls at Saratoga to an old Dutch manor, and thence to the dwellings of fashionables in the metropolis. We become disgusted with the absurdities and shallowness of their life; and when Baron Schochstein enters a parlor filled with dandies and belles, we are all the more impressed with his personality. [16]"And it was truly a rare appearance—an appearance of which his and every nation may well be proud, a magnificent specimen of youthful German strength; alas, such as the nation whose descendants hold a dominant position in the civilized world, rarely sends over to her granddaughter, America, although the latter above all others, is deserving of this friendly family visit; since she, the freest nation upon earth, has proved herself at the same time the most liberal toward Germany, and has paid with interest the debt which she contracted with the Steubens and De Kalbs, by the hospitable reception of hundreds of thousands of their poor countrymen, and has always delighted in strengthening and cementing the mutual cordial relations."

With all his enthusiasm for America and true American ideals, Sealsfield is not blind to the dangers which then already beset our national life in the shape of a debasing materialism and the mad worship of money. At the same time the author gives us an inkling of the rôle which in his story the German element was to play in the process of thnic coalescence.[17] To make Baron von Schochstein acquainted

[16] *Wahlverwandtschaften*, pt. II, pp. 232-233.

[17] An article sent to the publisher of *Die Vereinigten Staaten* (Feb. 25, 1827), which was either to substitute the beginning of

Digitized by Google

with the political and social life of the metropolis, he has him attend a riotous political meeting of Tammany Hall, and one of the conferences of New York plutocracy. Shocked with their sordid methods and the homage they pay to the golden calf, he exclaims: [18]" . . . dollars, the gods of these Americans, of these terrible Americans, who, having thus deceived the hopes of the world, are lowering the goddess of liberty to a base prostitute. Ah! but I will show them, yea, I must show them, that in a German's heart there is also room for truly human feelings."

In a similar but more explicit sense Andrew D. White said many years later in an address on *Some Practical Influences of German Thought upon the United States:* "The dominant German idea is, as I understand it, that the ultimate end of a great modern nation is something beside manufacturing, or carrying, or buying or selling products; that art, literature, science and thought in its highest flight and widest ranges, are greater and more important; and that highest of all—as the one growth for which all wealth exists, is the higher and better development of man, not merely as a planner, or a worker, or a carrier, or a buyer and seller, but as a *man.* In no land has this idea penetrated more deeply than in Germany, and it is this idea which should penetrate more and more American thought and practice."[19]

vol. II, or to be printed in the *Morgenblatt,* says the following of the Germans and their descendants in Pennsylvania: "Their characteristic traits are: honesty, simplicity, and tireless activity." (Faust, *Der Dichter beider Hemisphären,* letter 9b., p. 197).

[18] *Wahlverwandtschaften,* pt. IV, p. 171.

[19] White, Andrew, D., *Some Practical Influences of German Thought upon the United States,* Ithaca, New York, 1884, p. 12.

Digitized by Google

Chapter VII.

NEW YORK AND NEW ENGLAND TYPES.

Sealsfield's art of characterization appears at its best in his description of the southwestern states—partly, of course, because he had lived there longest, but principially because he considered them most important in the development of our country. Nor must it be forgotten that at his time the South still predominated in the political life of the Union. Yet his delineation of eastern types of our population must not be overlooked. It is true, his descriptions display a great deal of sharp sarcasm, but they also contain many wholesome truths; and if we deduct a certain personal bias, due perhaps to the author's belief that the inhabitants of the Eastern states were inclined slavishly to imitating the British, we obtain as true a likeness of these people as we have in his western types. While he represents the latter mostly as healthy, energetic men, who earned an honest living by hard work, he gives us now an insight into the life of the wealthy pseudo-aristocracy, the drones of civilized society.[1]

In *The Americans,*[2] while sojourning at Cincinnati, he says: "There is nevertheless, not any city in the state of Ohio to be compared with New York, Philadelphia, or Boston, nor is it probable there will be. At the same time this want is largely compensated by the absence of immorality and luxury —evils necessarily attached to large and opulent cities—which may be said to attract the heart's blood of the country."[3]

[1] Cooper's *Home as Found* has similar pictures of eastern society.

[2] *The Americans,* p. 14.

[3] Cf. Grund, *Die Americaner,* p. 113. "The country will always be the best moderator of cities; the passions of men are sooner excited, where they incessantly touch each other, and where personal enmity

Digitized by Google

In the first part of this study we have traced the genealogy of two New York families to the arrival of their forefathers in 1610 or 20. Now we shall see the sixth and seventh generations, who consider themselves an aristocracy by birth,[4] the landed interest,[5] the first families of New York, who avoid coming into close contact with the masses. They are, in fact, a distinct caste,[6] the cream of the country, who only marry into their own set, or perhaps, into old English families, and thus retain the adventurous spirit common to both. Having obtained wealth, either from their ancestors, or like the "Fly market loafer"[7] whom we met in the first part of this study, through hard work, cunning and perseverance in business, they are now desirous of being adorned with titles and therefore are anxious to find for their daughters a baron or a count,[8] who sometimes, of course, prove to be but *soidisants* barons or counts. To be worthy of these honors, they are very careful that their children, especially their daughters, receive the best of education in institutions where education is synonymous with polish and brilliant varnish over a crude interior. Their dress and manners are copied from England.[9] That country occasionally sends over such men as Thornton[10] who are to educate the plebeian daughter, America, so that she may soon be received again into the arms of the mother. This, according to Sealsfield, would indeed not be an impossible feat in the East, for these states are tired

and family quarrels nourish the fury of political parties, rather than where they are spread over a large space, less dependent upon each other . . . Therefore large cities will always be the worst keepers of civil liberty, while the land is their protection."—Jefferson, *Writings*, v. IV, p. 88. "Cultivators of the earth are the most valuable citizens. They are the most vigorous, the most independent, the most virtuous, and they are tied to their country and welded to its liberty and interests by the most lasting bonds."

4 *Wahlverwandtschaften*, pt. II, p. 363.

5 *Ibid.*, pt. IV, p. 142.

6 Cf. *Ibid.*, pt. II, p. 121.

7 *Ibid.*, pt. III, p. 288.

8 *Ibid.*, pt. II, pp. 247-249.

9 *Ibid.*, pt. III, p. 427.

10 *Ibid.*, p. 67.

Digitized by Google

of our democracy or mobocracy,[11] as they call it, and look forward to a new order of things. Metternich is their man, their ideal; they want a government centralized in their own and their clique's hands.

The older generation, the sixth in this country, we see engaged in money matters and politics only, while the younger set play part of the time the rôle of love-seeking fashionables. In Cousin Erwin of the *Wahlverwandtschaften,* we have an example of a young fellow who is both a money man and a "ladies man." Though he is always mindful of his own advantage, he worships at the same time at the shrine of the American demigod—popularity. [12]"He was indeed a double. A man of business from ten in the morning till three in the afternoon, a man of the world from three in the afternoon till three in the morning. No one understood better than he to picture the financially hard times, and the impossibility of cashing your notes under five percent a month . . . —this twenty-four year-old nephew of the bank president Jedidiah Dish." The latter is certainly a queer character, sparing in words and unscrupulous as a banker, filled with but one desire —to make money. The longest speech that ever came from his lips was the inaugural address installing his nephew as a broker in the catacombs under his bank. [13]" 'Cousin Erwin!', said the dignified man at that time, 'Cousin Erwin! listen to me or be d—d, man! Erwin! Man! . . . Erwin!', he repeated, 'you are my brother's son, but that doesn't make a fiddlestick of difference, man! Fifteen thousand dollars, the inheritance from your mother, you have eaten and drunk away, man! Always too merry, man! But during this merry making you have shown ability, man! cleverness, cunning, dexterity, man! You have understood how to make yours the girls of others, man! Be still, man! I am an old bachelor, who knows to appreciate such things, man! And your cleverness, man! to win the girls of others, has caused me to make up my mind, man!

[11] *Ibid.,* v. III, p. 70.
[12] *Wahlverwandtschaften,* pt. II, pp. 158-159.
[13] *Ibid.,* pt. II, pp. 159-160.

Digitized by Google

to test you, whether you would also succeed in making other people's money yours, man! Money is the principal thing, man! Money makes a man out of a man. Without money a man is no man, worth nothing! You must prove, man, that you are worth something, man! Without money, to make the money of others your own, do you understand, man? It is a great art, man, without money, to make other people's money your own, man! I want to teach you this art, man! Will make a respectable man out of you, or you shall be d—d, man!'"

"And the honorable uncle taught his worthy nephew the art without money to make the money of others his own, and the nephew was an apt pupil, and was not willing to be d—d!" And later we hear that Erwin has succeeded as a broker, and has become as dangerous a man as any one in New York—who would not hesitate to have his own father thrown into the debtor's prison.[14]

Of the meeting and caucus held to combat the administration which had planned to introduce hard coin as the sole legal medium of exchange, we have already heard.[15]

Nor does the social life of this counterfeit aristocracy escape the author's criticism and ridicule. While Rambleton is in Switzerland, he reads in an American paper a full account of a Grand Fancy Ball with a detailed description of the clothes and jewelry worn by the beauties and fashionables, mentioning especially that "those informed assert that the diamonds alone of Mistress A. cost fifty thousand dollars." To this Rambleton remarks: "Pshaw! her father dealt in rope and tar."[16]

Rambleton's return to New York furnishes our romancer the opportunity of picturing the parasitic life of a certain portion of New York 'Society'. His descriptions remind the reader strongly of Bulwer-Lytton's *Pelham* (1828), that great

[14] *Wahlverwandtschaften*, pt. III, p. 435.
[15] *Supra*, pp. 112-113.
[16] *Wahlverwandtschaften*, pt. I, pp. 97-99.

Digitized by Google

satire, which, taken seriously by London and New York 'Society', [17]"heralded a new intellectual dynasty of fops and puppies."[18] Sealsfield caricatures New York fashionables, just as the author of *Pelham,* ten years previous, had directed his satire against English élites. The set of people whose life he describes can be understood only when one realizes that they are imitating English manners and fashions.[19] Erwin Dish, proud of his nobly pale cheeks and his blue encircled eyes, as well as Rambleton, the Angler of Lake St. George, are pictured as fantastic-dreamy, a little Byronic, but still more after the type of Bulwer's *Pelham.*[20] After Dougaldine, a thoroughbred society belle, had remarked to her father that Harry was a tailor-made puppet, but no gentleman, Mr. Ramble replied greatly astonished: [21]"Harry, who pays his tailor at least a thousand dollars a year, [22]no gentleman? No gentleman, Harry, who uses five hundred dollars worth of salves and powders,[23] and goes to bed with a corset, he no gentleman?" In fine, they are described now as assuming an air of *Weltschmerz,* and again as wallowing in luxury and satisfying their gourmand pleasures.

Even less favorable than his picture of New York society, are Sealsfield's descriptions of the New Englander. What he criticizes with ridicule and irony in the Moneyocracy of the Metropolis, he depicts with more serious expostulation in the Yankee.

With the word Yankee he designates the inhabitants of the six New England states. Gabriele, a minor character in

[17] Moulton, *Library of Literary Criticism,* v. VI, p. 685.

[18] Sealsfield expresses his opinion of Bulwer-Lytton and his *Pelham* in the preface to *Morton,* p. 16, and in Kajütenbuch, pt. II, pp. 332-333.

[19] Cf. *Wahlverwandtschaften,* pt. III, p. 196.

[20] *Ibid.,* pt. III, pp. 7-8. Cf. *Cambridge History of English Literature,* v. XIII, pt. II, p. 465. "Pelhamism superceded Byronism, established a new fashion in dress . . ." Cf. *Wahlverwandtschaften,* pt. I, p. 236, pt. II, p. 137.

[21] *Wahlverwandtschaften,* pt. III, p. 309.

[22] Cf. *Pelham,* v. II, pp. 65-68.

[23] Cf. *Ibid.,* v. II, p. 59, 74.

Digitized by Google

Der Legitime, who gives Rosa some lessons in geography informs her (pointing to the New England states): [24]"These are the Yankees. We call them so because they sell us walnut wood for nutmegs, and hickory for ham, and to our Negroes Mississippi mire for medicine; [25]in general because they are like Jews." This comparison is quite common in the author's works. Stephy says upon one occasion: [26]"Did you believe I was a Yankee, such a double-distilled Jew?" And George Howard calls them [27]"real, double-distilled Jews, who sell their daughters to the highest bidder just like their barrels of onions, flour, or whiskey." Even in his first work [28]we are warned against these "more than double-distilled Jews."[29]

In Ralph Doughby the author introduces a truly interesting specimen, in the character of Jared Bundle, half peddler and half missionary, who gets rid of his cheap and worthless ware on a Mississippi steamer. He sells Palmyra salve, [30]"a composition of lard, ground powder, and shoe blacking, scented with the decoction of walnut and tobacco leaves—most excellent for freckles and lockjaw." On the whole, he is the modernized successor of the early fur traders. While the latter not unfrequently drove a hard bargain with the Indians by taking their valuable furs in exchange for a little whiskey, the former victimizes his white fellow citizen even more crudely. There he stands in the midst of backwoodsmen, [31]"his air, menacing and earnest, and then again sneak-

[24] *Der Legitime,* pt. III, pp. 121-122.

[25] Flint, *Recollections,* p. 33. "The common reply of the boatsmen to those who ask them what is their lading is "Pit-coal indigo, wooden nutmegs, strawbaskets, and Yankee notions."

[26] *Morton,* pt. I, p. 194.

[27] *George Howard,* p. 181.

[28] *Die Vereinigten Staaten,* v. I, p. 162.

[29] Nichols, *Forty Years of American Life,* v. I, p. 389. "Theodore Parker has remarked in one of his sermons, that New England was one of the few places in the civilized world where there are no Jews. The Yankees are too sharp for the children of Israel."

[30] *Ralph Doughby,* p. 39.

[31] *Ibid.,* pp. 17-19.

Digitized by Google

ing, drawing up his face into an innumerable quantity of fox-like wrinkles, with a reddish-gray, bright eye, seemingly quiet, but always rolling; sometimes resting on the backwoodsmen, and again thoughtfully squinting toward the cases of goods; his lips compressed; his whole thin but bony figure, in an attitude, which made it difficult to say whether it was better fitted for preaching, singing or schoolmastering. The man might have been about thirty, and was as dry as leather. He had a roll of chewing tobacco in one hand and a bunch of silk ribbon in the other, which he had taken from a half opened chest, in which peddlers' ware of every variety was visible. By the side of this chest were two others, and near them a crying Negro, scratching alternately his right shoulder and foot, but evidently far from being on the road to eternity. As the Yankee raised his hand, enjoining silence upon the Negro, his face gradually assumed that solemn, stiff and comic expression, which is the warning involuntarily carried in the countenance of one of these double-distilled Hebrews, that his southern brethren may be wary of him, when he is attempting to take quasi legal possession of their dollars and cents, by palming off some worthy equivalent."

Using the Negro as a decoy, he had arranged with him that one of the chests was to fall on him, and that then he was to lament as though every rib in his body were broken. The salve was applied, and the Negro was healed almost instantly. Jared Bundle then makes a good sale of his beautifier and other notions, amongst which are also tea kettles. The first kettle, sold to a Missourian, leaks, and when confronted with the defective piece, the Yankee looked at the pot on all sides, shook his head and finally began:

[32]"Ah gentlemen, or rather ladies and gentlemen! Who would refuse in this happy land—this enlightened country of freedom, the most enlightened country in the world—to receive information of the strange occurance which just took

[32] *Ralph Doughby,* pp. 35-36.

Digitized by Google

place before our eyes? Who would not desire this explanation? I'll give it, ladies and gentlemen, this explanation, in which I have only to regret that I am obliged to tell you that there are gentlemen who sell tea-pots, and sell them for the south, when they are only fit for the north; and again, sell tea-pots for the north, which are only fit for the south, as is the case with these—which came from the store of the very respectable Messieurs Knockdown. These tea-pots, you must understand, have been made for the north, gentlemen, there is no doubt; for you know that many tea-pots could stand the cold of the north, but not the heat of the south; and that you are responsible for them only in as far as they have been made either for the north or the south. And I presume the cause of it is, that the gentlemen of the south are a very hot-tempered people, who have their gougings for breakfast just as we eat a mackerel. Now, we of the north have not so hot a temper, and the climate, mark, governs men, and the tea or coffee pots made for the north cannot possibly stand the heat of the south. I also wish to assert, that your boiling water is too hot, and this northern coffee or tea-pot cannot stand."

This, of course, was too much for our backwoodsmen, they confiscated all he had, and then, on account of the "republican stoicism which he had shown at the execution of his sentence, he was in a solemn way invited to 'go a whole hog cocktail'." The episode topped the climax, however, when he asked whether any of those present could help him to a place as schoolmaster in their respective communities. "But," remarkes the author, "such they are—these Yankees, just as Halleck[33] describes them in his 'Connecticut':"

[34]"Apostates, who are meddling,
With merchandise, pounds, shillings, pence, and peddling;
Or wandering through the southern Climes, teaching
The A B C from Webster's spelling-book,
Gallant and godly; making love and preaching,
And gaining, by what they call "hook and crook,"

[33] Fitz-Greene Halleck, a New Englander. The quotation belongs to stanzas four and five. Cf. Halleck's *Poetical Works*, p. 98.

[34] *Ralph Doughby*, pp. 40-41.

Digitized by Google

And what the moralists call overreaching,
A decent living. The Virginians look
Upon them with as favorable eyes,
As Gabriel on the devil in Paradise."

In the *Wahlverwantschaften*[35] we are told that the name Yankee merchant is synonymous with that of a swindler, and in *Der Legitime*[36] one of the characters lends emphasis to his words by saying, that, if he were proven to be wrong, he should be called a Yankee. No wonder, then, that at the frontier the Yankee was much disliked. The distrust with which the New Englander was met in the West is shown also by Flint, who says: [37]"I will only remark, that wherever we stopped at night and requested lodging, we were constantly asked if we were Yankees; and when we assured them that we were, we instantly saw a lengthening of visage ensue." Since the frontiersman, however, as a rule, came into contact only with the deceitful type of the Yankee, it would be wrong to generalize. Nevertheless, the Yankee seems to have had the common reputation of having something cold and calculating in his makeup. On board a transatlantic steamer, which just before entering a harbor, had received some newspapers, we observe a Yankee glancing eagerly through the stock news. And [38]"now you can see the Yankee calculating, with curled lips, with half-closed eyes, thinking—reflecting. They are usually described as very stiff and unapproachable, but when formally introduced, [39]they become talkative, [40]and show animation and intelligence."[41]

Other traits of theirs are due to their Puritan[42] ancestry. which, in fact, finds expression in their very features. George

[35] *Wahlverwandtschaften,* pt. IV, p. 129.
[36] *Der Legitime,* pt. II, p. 200.
[37] *Recollections,* p. 32.
[38] *Wahlverwandtschaften,* pt. II, p. 106.
[39] *Ibid.,* pt. I, p. 241.
[40] *Süden und Norden,* pt. I, p. 85.
[41] *Die Vereinigten Staaten,* v. I, p. 11.
[42] For a good description of the Quaker inhabitants of Philadelphia see Heller, *Sealsfield-Funde, German American Annals,* v. IX, No. 1, p. 5, reprinted from the *Morgenblatt,* January 21, 1828.

Digitized by Google

Howard describes a Yankee of the old school with the following words: [43]"And these serious, dry, sharp features, this pointed nose, with the blue, sunken, piercing eyes—they seemed to dart into me! There was something good natured, but at the same time unconquerably staring in them. A Yankee of the old school, true to life," with "powdered queue, silk knee breeches, and shoes with golden buckles." Jared Bundle with his impassive leather face is spoken of, too, as a descendant of the pious pilgrims of Plymouth. This Puritan piety forbids them to show emotions, and makes them hypocrites. Speaking of Emily Warren, who is angry with Ralph Doughby on account of one of his escapades, the author says: [44]"Angry is not exactly the word; but it was that quiet, silent, New England antipathy, mixed with a strong dose of apathy, which had overmastered the girl, and seemed to give hope of anything rather than a reconciliation. These Yankees can hate so quietly, so bitterly, so calmly, mind ye, while under the calm exterior is a glimmer like that of their own Lehigh coal." And somewhere else, he refers to the moping pharisaism intrinsic in their being, with these words: [45]"I meant to show the old Yankee what kind of a man he had before him (Doughby is speaking), that I was no thin-legged, ash-colored Yankee; no hypocrite, who goes to church the whole Sunday, and sits with his head hanging down, thinking and speculating in what manner he could scratch out the eyes of the warm blooded Westerners and Southerners."[46]

Sealsfield, however, is well aware of the sterling qualities of the Yankee, in spite of his apparent dislike for New England's population. He admires their early struggles and praises them for having carried their civilization to the northern states of the Middle West, where it has left its imprint.

[43] *George Howard*, p. 157.

[44] *Ralph Doughby*, pp. 103-104.

[45] *Ibid*, p. 138.

[46] Cf. Another Westerner, Hall, James, *Sketches of the West*, v. II, p. 85, says the following concerning the Yankee's pious mode of life: "They made laws, burned witches, prohibited kissing, and knocked their beer-barrels on the head for working on the Sabbath."

Digitized by Google

"Behold for instance the Yankee," he says in *Pflanzerleben*,[47] "one of the eldest sons of said Uncle Sam! behold him with his furrowed brow, his cold, gloomy eyes, his severe and compressed lips, which are only opened to praise the Lord in his holy temple, or the sugar, coffee and tea in his little stall: thanking the Lord in odious self-satisfaction—not only in his heart, but also with his lips, that he 'is not like other men', but a favored, a chosen being! And in him you have a tolerably favorable picture of the pious fathers of Plymouth, who, if the chronicles be correct, never neglected the good things of this world for those of the next; and of their relatives, the Roundheads[48] and Puritans, and Cameronians,[49] and other heroes of a kindred sort. But again, those cold, unpleasant features conceal virtues which you would scarcely expect under their hard and repulsive exterior—virtues which originally propelled him as on the wings of a bird, to seek a home in the cold, monotonous wilderness of New England, thence over the Alleghany mountains, never resting until he had transformed the wilds of the Great West to a fertile paradise. If at the present day you traverse the country west of the Alleghanies, that same country which less than fifty years ago, was the haunt of bears, wolves and other ferocious beasts, you will find millions of quiet, sober and active citizens, united in States, many of them surpassing in extent, circumstances, and particularly in civilization and in knowledge, the dominions of your European kings: and though you sometimes meet with stray pigs and cows, you will find no country in any part of the earth superior in beauty. Railways and roads cross the country in every direction, and steamers cover the rivers and lakes. And to your question, 'Who has worked all these wonders?', we answer: 'The Yankee! the greater part at least', the Yankee, with his furrowed brow and cold,

[47] *Pflanzerleben*, pt. I, pp. 283-285.

[48] In the reign of Charles I, and later, a Puritan or member of the Parliamentary party who wore his hair cut short, so called in derision by the cavaliers, who usually wore ringlets." (Webster).

[49] A Cameronian, a follower of Richard Cameron, who refused to accept the indulgence offered the Presbyterian clergy.

Digitized by Google

gloomy eye, who, as his neighbor tells you, has no very tender nor generous heart in his bosom. These are the men who prepared beautiful Ohio for your residence, so that now Germans, and Englishmen, Scotchmen, and Frenchmen reap where they have not sown. Say, whence the riddle?"

It is evident from the foregoing that Sealsfield's prime interest lay in the Southwest, where he lived for several years. These states, especially Mississippi and Louisiana seemed to offer more room for development and to present opportunities such as he had found nowhere else.[50] We must remember, too, that he wrote at a time before an extensive network of railroad lines connected all parts of the Union, and that previous to this time, farmers and merchants could exchange their goods only by way of water communication, there being only few and poor roads. Since almost all rivers between the Alleghanies and the Rocky Mountains empty into the Mississippi, the importance of this stream and its tributaries must not be overlooked. In fact, the question of navigation on the Father of Waters was for a long time a vital one in the history of the States. For most states west of the Alleghanies, New Orleans offered a better market than the Atlantic Coast, though in some cases the latter was less distant. The importance which Sealsfield attached to the acquisition of Louisiana he expressed clearly in these words: [51]"Only this purchase was able to give to the American merchant an independence and patriotism which he did not possess till now."

Since Sealsfield was interested so deeply in the southwestern states, his descriptions of that region outrank all others in vividness and accuracy of detail, and the impressions of reality which the inhabitants of Kentucky, Louisiana, and Texas, and such characters as Ralph Doughby, Nathan, the Alcalde, George Howard, Menou, or the trapper, leave with the reader are indelible. American fiction had not at Sealsfield's time really ventured into the West, and where it had,

[50] Cf. *The Americans,* pp. 215-217.

[51] *Die Vereinigten Staaten,* v. I, p. 160.

Digitized by Google

it was fiction only and not the bold realism of actual life. However, there is after all something unexplainable in Sealsfield's descriptions, something that baffles us if we remember that he wrote some of his best works after a stay of only four or five years in this country. Little could he have drawn these life-like pictures of the different racial elements and their enviroment had he not been the born artist, endowed by nature with a specific and most keenly developed sense for ethnic individuality.

Digitized by Google

NATIONAL CHARACTER.

It has been pointed out[1] in the preceding discussion that the mighty agency which, in Sealsfield's opinion, unites the various ethnic elements into a national entity, and thereby fosters the growth of a new nationality inspired by common aspirations and ideals, is democracy. The most remarkable passage in which the author gives expression to this thought and at the same time interprets his lofty conception of democracy, occurs in *Pflanzerleben,* and reads as follows: [2]"I love not this democracy which places all on a level, equalizing all; yet I cannot despise it, for the more I reflect, the more evident is it to me, that this democracy is necessary to the ultimate grandeur and welfare of our land; that it is democracy alone—and there is proof even in the fragment before me—which in our present stage developes our entire strength in such various directions; and without it, these wonders of civilization and energy—those canals of three hundred and sixty miles; those splendid cities, hardly a quarter of a century in age; our seas and lakes covered with merchandise; our railways nearly connecting the shores of the Atlantic with those of the Pacific, and daily increasing the civilization in the valley of the Mississippi,—would never have been realized. This democracy, so misunderstood by high and low, seeming to many nothing more than a transcendent phantom, is among us a law of necessity; that same democracy unites the population of our land into one homogeneous body;[3] baffled by no impediments, restrained by no regards, it works night and day

[1] *Supra,* p. 123.

[2] *Pflanzerleben,* pt. I, pp. 264-267.

[3] Cf. Marryat, Frederick, *Diary,* ser. I, v. I, p. 4. "They are a mass of people cemented together to a certain degree by a general form of government."

Digitized by Google

on the public good, and even ennobles our insatiable avarice by resting it on this honorable basis. It is this democracy, which divided the power of an earthly god, snatched if from a single hand, and shivered it into millions of parts, hurling to every individual a splinter of the thunderbolt and a spark of the lightning—each creating myriads of elements destined to become as powerful; it is this democracy, which has caused self-esteem, even majesty, laughable as it may appear now, though far from laughable in reality, to enter our huts. For, remember well! as our country is that portion of the world in which democracy has been developed to its widest extent, so also is it the only country, where it has entirely comprehended and gloriously fulfilled its mission—that of civilizing the most beautiful and the richest portion of the globe. And the secret by which it has been achieved, is the boundless augmentaiton of the free agencies, in opposition to those only acting in bodies. In this secret of individualizing rests its power of reproduction—in the self-esteem which it conveys to every individual, forming in each man a separate body, a responsible being, with entire freedom of thought and action."[4]

With the same keen interest and psychological penetration with which Sealsfield had observed and described the characteristics of the various ethnic elements he follows the development of the common national traits resulting from the formation of the new homogeneous nationality.

The most conspicuous feature of the American character is, according to our romancer, strength, firmness and determination of will. Thus Whitely, an American traveling in Mexico, is characterized as a [5]"sharp, cautious man; in every sense of the word a true American, who thinks before he leaps and weighs slowly his determination, but when he has once made up his mind, he goes like a bullet to the target." The same determination and energy carried the Texan colonists to

[4] Similar views are expressed in an article *On the Formation of a National Character, The Western Monthly Magazine,* Cincinnati, 1833, v. I, pp. 348-355.

[5] *Süden und Norden,* pt. II, p. 159.

Digitized by Google

victory over Mexican domination. [6]"It was not a trifle," Colonel Morse tells us, "for a people such as the Texans, who at that time hardly numbered thirty-five thousand souls, to undertake with a republic whose population consisted of full nine millions, and who, spite of anarchy and internal division, could easily send against us double as many soldiers as we numbered souls. But then we were Americans, had spoken out our resolve to be free, and you know when the American speaks his will firmly, there is no power on earth which can hinder him from carrying it out." Again Sealsfield has the same trait of national character in mind when he remarks: [7]"Our proverb says—'If it is cold with us, it freezes; if it is hot, it melts; if it rains, it pours', and in this it illustrates our national character as well as our climate. Our people do not like halves. If they desire anything they desire it wholly. Difficulties and dangers do not terrify them, but only serve the more to spur them on. Half of them might sink in this struggle, the other would be sure to push through. No people on earth, the ancient Romans perhaps excepted, have had this intense energy, this enduring and almost terrible strength of will."[8]

Closely allied to this indomitable will power of the American is the seriousness and gravity which Sealsfield discovers as one of his distinctive qualities. [9]"This gravity," he says in *Die deutsch-amerikanischen Wahlverwandtschaften,* "is again a beautiful feature in our national character, a feature justifying us in our most exalted hopes, and which is found in an equal measure among no other people, not even among the English. The French begin to assume it; neither the Germans nor the Italians are possessed of it, though the former with this gravity would be, perhaps, the greatest and the first of all nations. The English have it in a high, and we in a higher degree. No nation can aspire to greatness

[6] *Kajütenbuch,* pt. I, p. 310.
[7] *Ibid.,* pt. II, pp. 83-84.
[8] *Ibid.,* pt. II, p. 116.
[9] *Wahlverwandtschaften,* pt. III, pp. 361-362.

Digitized by Google

without this business character—this Roman character. The word itself is replete with strength. Tyranny trembles at the mere word gravity, resoluteness, strength of character. This is what I mean by gravity in business matters and character; the gravity of a people in executing with consistency its objects, unbaffled by impediments, whatever they may be . . . This noble feature . . . in the character of our people, promises an eminent future."

Another national characteristic is the adventurous spirit of the American which Sealsfield believes to be an inheritance from the "Anglo-Norman nation," Great Britain. [10]"Seventy years haven't passed," he remarks, "since the founding of the Republic, and already her colors are seen on all oceans, the thunder of her men-of-war is heard before the mouths of all rivers, and the speculating Yankee is seen in all ports. He visits the extreme boundaries of Eastern Asia, the Indian Archipelago, the Cape of Good Hope, and icy Russia, and everywhere he competes stubbornly with his English cousin for power and for commercial supremacy. Sometimes it appears as though providence had destined him to spread the seeds of liberty over the entire earth and to ennoble thus his avarice which is at the bottom of this dare-devil game."[11]

This same adventurous spirit, the author maintains, manifested itself after the purchase of the Louisiana Territory, when thousands of families left their homes in the East and migrated to the New Canaan, [12]"and," he continues, "if we observe with how much foresight these simple peasants have chosen the location of their cities, then we cannot do enough justice to their wonderful spirit of enterprise."

[10] *Der Legitime,* pt. I, p. 237.

[11] Lieber, *The Stranger in America,* p. 48. "An American distinguishes himself from the inhabitants of all other countries by a restlessness, a striving and driving onward, without which this country would never have shot up in such an unexampled growth, and which opens to thousands of men, possessed of nothing but their energy, a successful career; whilst it also extinguishes in many individual cases the calm enjoyment of what they have and possess."

[12] *Der Legitime,* pt. I, p. 240.

Digitized by Google

Quite similar are the following remarks taken from his first work. [13]"The American is at home everywhere in his country, and, therefore, in truth nowhere. If today he settles on a piece of land, clears the woods, builds his house and his barns, he will, nevertheless, desert this home just as soon as a better opportunity arises two thousand miles further on.[14] He is an adventurer, but in the good sense of the word."[15]

A third trait which distinguishes the American people from almost every other nation is their avarice and egotism. "This egotism," he says in *Pflanzerleben,* [16]"creeps over the emigrant in America, whether he will or not—another strange peculiarity, a contrast, which is always seen between the inhabitants of this country and the European. Nature herself is the cause." Upon another occasion, [17]however, he calls it a peculiarly American and English trait.[18]

Again referring to the English character as the source of an important American trait, Sealsfield says in *Der Legitime:* [19]"There is in the British character, and we must admit, also in ours, a repulsive, icy feature, which likes so well to isolate itself, and to shut itself up—a gruff, inflexible, aristocratic sense, which thinks of itself, and only of itself." This egotistic commercial spirit, this want of feeling, has as its basis a preponderance of mere reason well founded in national experience, and, therefore, Sealsfield does not condemn it. "Our manner," he says in *Ralph Doughby,* [20]"is dry, republican, positive, our equilibrium is not easily disturbed, not even through the right of our best friends, albeit we had not seen them for many years." [21]In *Die Vereinigten Staaten,*

[13] Warden, *Account of the United States,* speaks of the migratory habits of the Americans, v. I, p. LXII—Cf. Flint, *Recollections,* p. 203.

[14] *Die Vereinigten Staaten,* v. II, p. 192.

[15] Cf. *Nathan,* p. 55.

[16] *Pflanzerleben,* pt. II, pp. 244-245.

[17] *Morton,* pt. II, p. 43.

[18] Cf. *Ralph Doughby,* p. 10.

[19] *Der Legitime,* pt. I, p. 218ff.

[20] *Ralph Doughby,* p. 246.

[21] Flint, *History and Geography,* p. 90. " . . . there is perhaps less romance in the American character than in that of any other

Digitized by Google

he speaks even of the family life of the Americans as being void of emotions, cold, and formal.[22] Akin to this difference and apathy, which he considers part of the American nature,[23] is a stiffness and formality, and frequently an assumed dignity, which finds expression not only in their relation to strangers, but also in their public proceedings[24] and in the execution of their personal duties.[25] Often, of course, these formalities are due only to imagined principles.[26]

Another national peculiarity is spoken of in the following words: [27]"There is in our American nature comething purely practical, which distinguishes us from all nations on earth--namely, a good degree of sound reason and common sense."[28]

Finally a passage from *Wahlverwandtschaften,* though apparently full of contradictions, will reflect another side of our national character: [29]"A truly strange people!—the roughest, most sober, most inaccessible, repulsive, kind, importunate, taciturn, loquacious people—which, ten minutes after being repulsed, again overloads you with the cornucopia of its plenty, forces you to accept its presents, hangs upon you like a burr, opens its purse and heart, and in its liberality excites your extreme wonder; a people, who, if you touch its weak side or adopt one of its notions—and we have many--only for a moment, knows no end to its friendship, receives you in triumph, leads you about—at least until your evil genius plays you a trick, and you give a dangerous kick to that hobby, and put Uncle Sam or Brother Jonathan into ill humor. Mount the hobby, and the same man who ten minutes

people; and everything in our institutions tends to banish the little that remains. We are a people to estimate vendible and tangible realities."

22 *Die Vereinigten Staaten,* v. I, pp. 96-97.
23 Cf. *Wahlverwandtschaften,* pt. II, p. 28.
24 *Kajütenbuch,* pt. I, pp. 256-257.
25 *Der Legitime,* pt. III, pp. 117-118.
26 *Süden und Norden,* pt. I, p. 172.
27 *George Howard,* pp. 272-273.
28 Duden, *Reise,* p. 293, emphasizes the practical life.
29 *Wahlverwandtschaften,* pt. I, pp. 122-124.

Digitized by Google

before, scornful and suspicious, would not grant you a word, will suddenly astonish you by his loquacity, and ultimately drive you to despair by the same means. Ask him a question about one of our railroads, and you will have the history of railroads and everything pertaining thereto from the infancy of Tubalcain, the first artificer of iron, down to Stephenson. You are lucky if, upon a second question concerning our good City of Manhattan, you have not to go back to Christopher Columbus, or Americus Vespucius, or Hendrick Hudson and his Dutch navigators. We are, believe me, a peculiar people —quiet, sober, and reflective—perfect Romans at one time, at another, ingenious and unsophisticated. Notwithstanding our sagacity and love of accumulating wealth, if you permit us to indulge in our egoism, we forget wisdom, and even dollars, and it is the easiest thing in the world to put us in leading-strings. We are famous for examining everything *ab ovo*, and with a minuteness over which your patience might run to seed like Dutch onions."

The following tribute to the genius of Sealsfield by H. A. Rattermann, the eminent historian, eloquently sums up in poetic form what the writer of this study has attempted to present in the preceding pages:

CHARLES SEALSFIELD.

Austria's Sohn und Bürger Amerika's, warum verhüllst du
Deine Wege, die du ehmals gewandelt voll Ruhm?
Eine Riesengestalt von Shakespeare'scher Grösse so zeigst du
Dich in den Werken, die du uns und der Nachwelt geschenkt!
Herrlich erscheinen am Pfad, den du zogst, die kühnen Gebilde
Deines Geistes voll Pracht: Menschen voll Mut und voll Kraft,
Mächtig und stolz, gewiegt in der freien Natur, der beglückten,
Wild und unbändig wie sie, doch auch so frisch wie die Luft,
Welche sie atmen; die starken Bezwinger und Herrscher des Urwalds,
Frei, ungeberdig wie Ralph, partiarchalisch wie Strong!

Digitized by Google

Yankees, Virginien's und Kentucky's Söhne und Töchter,
Muntre Kreolinnen schön, Mexiko's Donnas und Dons,
Neger, Mulatten, Mestizen, die roten Kinder der Wildniss,
Alle schilderst du sie, wie du im Leben sie sahst.
Endlose Wälder und Fluren und goldig blüh'nde Prairien
Zeigtest am Wege du uns, Schluchten und Sümpfe voll Graus,
Schaurige Stürme im Norden und wilde Orkane im Süden:
Ganz die westliche Welt, so wie sie lebet und webt!
Aber die Stapfen des Wegs, den du pilgertest, hast du vergebens
Auszulöschen gestrebt, dass dein Geheimniss bewahrt
Bliebe.—O herrlicher Geist! Dein Schritt war zu voll und gewichtig,
Unvergänglich geprägt!—Dich preist die künftige Welt!

(Gesammelte ausgewählte Werke, v. X, p. 28.)

Digitized by Google

BIBLIOGRAPHY

I. SEALSFIELD'S WRITINGS

Die Vereinigten Staaten von Nordamerika, nach ihrem politischen, religiösen und gesellschaftlichen Verhältnisse betrachtet. J. G. Cotta, Stuttgart, 1827.

The United States of North America as they are; Simkin & Marshall, London, 1828.

The Americans as they are; Described in a Tour through the Valley of the Mississippi. Hurst, Chance and Co., London, 1828.

Austria as it is; or Sketches of Continental Courts, by an Eye-Witness. Hurst, Chance & Co., London, 1828.

Tokeah; or The White Rose. Carey, Lea and Carey, Philadelphia, 1829.

Der Legitime und die Republikaner. Eine Geschichte aus dem letzten amerikanisch-englischen Kriege. 3 vols. Orell, Füssli und Comp., Zürich, 1833.

Der Virey und die Aristokraten, oder Mexiko im Jahre 1812. 3 vols. Orell, Füssli und Comp., Zürich, 1834.

Transatlantische Reiseskizzen und Christopherus Bärenhäuter. Orell, Füssli und Comp., Zürich, 1834. 2 vols. (In the second edition Transatlantische Reiseskizzen was incorporated in Lebensbilder aus der Westlichen Hemisphäre as part one, George Howard's Esq. Brautfahrt).

Lebensbilder aus beiden Hemisphären. Erster Teil. 2 vols. Orell, Füssli und Comp., Zürich, 1835. (Morton, oder die grosse Tour.)

Lebensbilder aus beiden Hemisphären, zweiter Teil, oder der Transatlantischen Reiseskizzen dritter Teil. Orell, Füssli und Comp., Zürich, 1835. (Ralph Doughby's Esq. Brautfahrt).

Transatlantische Reiseskizzen, Fortsetzung, oder Lebensbilder aus beiden Hemisphären. Vols. 4-5. Schulthess und Orell, Füssli und Comp., Zürich, 1836. (Pflanzerleben und die Farbigen.)

Transatlantische Reiseskizzen, Fortsetzung, oder Lebensbilder aus beiden Hemisphären. Vol. 6. Schulthess and Orell, Füssli und Comp., Zürich, 1837. (Nathan, der Squatter-Regulator.)

Das Kajütenbuch oder Nationale Characteristiken. 2 vols. Schulthess, Zürich, 1841.

Neue Land und Seebilder, 1st and 2nd vols. 3rd vol. in two parts, and 4th vol. Separate title page: Die deutsch-amerikanischen Wahlverwandtschaften. Schulthess, Zürich, 1839-1840.

Süden und Norden. J. B. Metzler, Stuttgart, 1842-1843. 3 pts.

COLLECTED WORKS:

Gesammelte Werke. 18 pts. 8vo. J. B. Metzler, Stuttgart, 1844-1846 (containing partly unsold first editions, partly second editions of individual works.)

Parts: 1-3 Der Legitime und die Republikaner. Eine Geschichte aus dem letzten amerikanisch-englischen Kriege.

Parts: 4-6 Der Virey und die Aristokraten, oder Mexiko im Jahre 1812.

Parts: 7-8 Morton, oder die grosse Tour.

Digitized by Google

Parts: 9-13 Lebensbilder aus der westlichen Hemisphäre (pt. 9, George Howard's Esq. Brautfahrt, pt. 10, Ralph Doughby's Esq. Brautfahrt, pts. 11-12, Pflanzerleben, pt. 13, Nathan, der Squatter-Regulator, oder der erste Amerikaner in Texas.)
Parts: 14-15 Das Kajütenbuch oder nationale Charakteristiken.
Parts: 16-18 Süden und Norden.
Gesammelte Werke, 15 pts. 12mo. J. B. Metzler, Stuttgart, 1845-1847. Individual works appear in the same sequence as above and bear the same titles. Süden und Norden is lacking.)

TRANSLATIONS USED IN THIS STUDY:

Rambleton; a Romance of Fashionable Life in New York during the Great Speculation of 1836. Transl. from the German by S., New York, 1846. (Incomplete!)
Life in the New World: or Sketches of American Society, by Seatsfield (sic!) Transl. from the German by Gustavus C. Hebbe and James Mackay, New York (1844) (It contains: George Howard, Ralph Doughby, Pflanzerleben, pt. I-II, and Nathan.)
The Cabin Book. Transl. by Mersch, New York, 1844.
North and South; or Scenes and adventures in Mexico. Transl. from the German by J. T. H., Winchester (1844) (Incomplete!)

II BIOGRAPHYCAL AND BIBLIOGRAPHICAL MATERIAL

GENERAL:

Bartels, Adolph. Geschichte der deutschen Literatur. Leipzig, 1905, v. II.
Biese, Alfred. Deutsche Literaturgeschichte, München, 1911, v. III.
The Cambridge History of American Literature. New York, 1917.
The Cambridge History of English Literature. New York, 1917. v. XIII, pt. II.
Cross, Wilbur L. The Development of the English Novel. New York, 1911.
Erskine, John. Leading American Novelists. New York, 1910.
Jung, Alexander. Vorlesungen über die moderne Literatur der Deutschen. Danzig, 1842.
Koenig, Robert. Deutsche Literaturgeschichte. Bielefeld, 1893, v. II.
Kummer, Friedrich. Deutsche Literaturgeschichte des neunzehnten Jahrhunderts. Dresden, 1909.
Kurz, Heinrich. Geschichte der deutschen Literatur. Leipzig, 1894, v. IV.
Laube, Heinrich. Moderne Charakteristiken. Mannheim, 1835.
Lublinski, S. Literatur und Gesellschaft im neunzehnten Jahrhundert. Band III. Das junge Deutschland. Berlin, 1900.
Menzel, Wolfgang. Die deutsche Literatur. Stuttgart, 1828.
(Menzel, Wolfgang) Die junge Literatur. Literaturblatt, 1836, Nos. 1-5 pp. 1-20.
Mielke, Hellmuth. Der deutsche Roman. Dresden, 1912.
Mundt, Theodor. Allgemeine Literaturgeschichte. Berlin, 1848, v. III.
.....Geschichte der Literatur der Gegenwart, Leipzig, 1853.
Proelss, Johannes. Das junge Deutschland, Stuttgart, 1892.
Robertson, John G. A History of German Literature. New York.
Salzer, Anselm. Illustrierte Geschichte der deutschen Literatur . . . München, n. d. v. III.
Sauer, August. Literaturgeschichte und Volkskunde. Rektoratsrede, Prag, 1907.

Digitized by Google

Scherr, Johannes. Illustrierte Geschichte der Weltliteratur. Stuttgart, 10th ed.
Schmidt, Julian. Geschichte der deutschen Literatur von Leibniz bis auf unsere Zeit. Berlin, 1896, v. V.
Schweizer, Viktor. Ludolf Wienberg. Beiträge zu einer jungdeutschen Aestetik. Leipzig, 1898.
Williams, Harold. Two Centuries of the English Novel. London, 1911.

SPECIAL:

Arnold, Robert. Zur Bibliographie Charles Sealsfields. Stud. z. vgl. Literaturgesch. 1901, v. I, pp. 228-233.
Barba, Preston A. Sealsfield Sources. (Kajütenbuch) German-American Annals, N. S. v. IX, No 1, pp. 31-39.
Diez, Max. Ueber die Naturschilderung in den Romanen Sealsfields. Washington Univ. Studies, 1914, v. I, pt. I, pp. 184-226.
Faust, Albert B. Charles Sealsfield (Carl Postl) der Dichter beider Hemisphären. Sein Leben und seine Werke. Weimar, 1897.
.....Charles Sealsfield (Carl Postl); Material for a Biography; a study of his Style: his Influence upon American Literature. Baltimore, 1892. Diss.
.....Charles Sealsfield's Place in Literature. Americana Germanica. New York, 1897, v. I, No. 1, pp. 1-18.
.....Unpublished Letters of Charles Sealsfield. Publications of the Modern Language Association of America. Baltimore, 1894, v. IX, pp. 343-402.
Goebel, Julius. Charles Sealsfield (Carl Postl) der Dichter beider Hemisphären. Review, Americana Germanica, New York, 1897, v. I, No. III, pp. 94-103.
Gottschall, Rudolph. Charles Sealsfield. Ein literarisches Portrait. Unsere Zeit, 1865, No. 5, v. I, pp. 241-266. Reprinted in Porträts und Studien. Leipzig, 1870.
Hamburger, Victor. Sealsfield-Postl. Bisher unveröffentlichte Briefe und Mitteilungen zu seiner Biographie. Wien, 1879.
(Hardman, Frederick) German-American Romance. Blackwood's Edinburgh Magazine, v. LVII, pp. 351-368.
Hartmann, Alfred. Ein aufgeklärtes Literaturgeheimnis. Die Gartenlaube, 1865, No. 6, pp. 94-95.
.....Der deutsch-amerikanische Romantiker. Ibid., 1864, No. 4, pp. 53-55.
Heller, Otto. Bibliopraphical Notes on Charles Sealsfield. The Modern Language Review. Cambridge, 1908, v. III. pp. 360-366.
.....Ein Brief Sealsfields. Euphorion. Leipzig, 1909, v. XVI, pp. 516-517.
.....Charles Sealsfield. The Bulletin of the Washington University Assoc. St. Louis, 1908, v. VI, pp. 18-44.
.....Charles Sealsfield und der "Courier des États Unis." Euphorion, 1907, v. XIV, pp. 718-724.
.....Sealsfield-Funde. German American Annals. 1910-11, N. S., v. VIII, No. 2, pp. 82-86, v. IX, pp. 3-30.
.....Some Sources of Sealsfield. Modern Philology. 1910, v. VII, pp. 587-592.
.....The Source of Chapter I of Sealsfield's. "Lebensbilder aus der westlichen Hemisphäre." Modern Language Notes. 1908, v. XXIII, pp. 172-173.
Hemmann, Fr. Erinnerungen an Charles Sealsfield. Nord und Süd. Eine deutsche Monatsschrift. Breslau, 1879, v. X, pp. 312-338.

Digitized by Google

.....Etwas über Charles Sealsfield, Gegenwart, No. 36, 1878, pp. 149-157.
.....Sealsfield-Postl. Nord und Süd. Breslau, 1889, v. L, pp. 337-352.
Kertbény, K. M. Erinnerungen an Charles Sealsfield. Brüssel, 1864.
Meister, Oskar. Erinnerungen an Charles Sealsfield-Postl. Wien 1892.
Meyer, Elise. Der Dichter beider Hemisphären. Daheim, 1865, p. 295ff.
Meyer, Richard M. Ein Plagiat Sealsfields. Deutsche Arbeit, v. VI, No. 8, pp. 510-512.
Rattermann, H. A. Gesammelte Ausgewählte Werke. Cincinnati 1911, v. I, X.
Ravizé, A. Neu aufgefundene Novellen Sealsfields. Euphorion, Zeitschrift für Literaturgeschichte. Leipzig 1909, v. XVI, pp. 102-116.
Schultz, Paul, Die Schilderung exotischer Natur im deutschen Roman mit besonderer Berücksichtigung von Charles Sealsfield. Münster, 1913.
Schmolle, Leo. Sealsfield. Biographisch-literarisches Charakterbild. Wien, 1875.
Thompson, Garrett W. An Inquiry into the Sources of Charles Sealsfield's Novel "Morton oder die grosse Tour." Univ. of Penn.—Diss., 1910.
Uhlendorf, B. A. Two Additional Sources of Sealsfield. Journ. of Engl. a. Germ. Phil., v. XX, pp. 417-418.
Weiss, August. Allgemeine Zeitung. Beilage No. 270 (Nov. 22, 1895.)

III. CRITICISMS AND REVIEWS.

Hallische Jahrbücher für deutsche Wissenschaft und Kunst. Leipzig, 1838, v. I. No. 226, cols. 1801-1808. September 20. Review of Lebensbilder aus beiden Hemisphären, pt. 1-2, by H. Schlettner.
.....1842, v. V, Nos. 40-41, pp. 159-164. Review of Die nationalen Charakteristiken und Lebensbilder (all novels except Nord und Süd.)
(Hardman, Frederick) The Writings of Charles Sealsfield. The Foreign Quarterly Review, London, 1846, v. XXXVII, pp. 416-448.
Literarische Zeitung, 1837, No. 36. Review of Lebensbilder aus beiden Hemisphären by M-n cols. 663-666.
.....1842, No. 42, Review of Süden und Norden, col. 974.
.....1846, Zur Würdigung der Romane von Sealsfield, cols. 429-433.
.....1847, Review of Lebensbilder aus der westlichen Hemisphäre by M., cols. 20-22.
Literaturblatt (redigirt von Dr. Wolfgang Menzel) 1834, No. 27. Review of Der Legitime, pp. 105-107.
.....1836. No. 36. Review of Lebensbilder aus beiden Hemisphären, Transatlantische Reiseskizzen und Christopherus Bärenhäuter, and Virey, pp. 141-142.
.....1838, No. 16. Review of Pflanzerleben and Nathan, pp. 61-64.
.....1840, No. 28. Review of Wahlverwandtschaften, pp. 109-110.
The North American Review, 1828. Review of The United States as they are, and The Americans as they are, v. LXI, pp. 415-437.
Revue des Deux Mondes, Paris, 1835. Review of Transatlantische Skizzen by A. Sp., ser. I, v. XVIII, pp. 121-125.
Ruge, Arnold. Zur Charakteristik von Sealsfield. Sämmtliche Werke, Mannheim, 1847, v. III, pp. 289-309.
Tailandier, Saint-René, Le Romancier de la Démocratie américaine. Revue des Deux Mondes, Paris, 1848, ser. I, v. LXXI, pp. 461-499.

Digitized by Google

IV. AMERICANA.

San Domingo Archives. (Transcripts Illinois Historical Survey).

BOOKS OF TRAVEL AND DESCRIPTION:

An Account of Louisiana, being an Abstract of Documents, in the Offices of the Departments of State, and of the Treasury. Philadelphia, 1803.

Andree, Karl. Nord-Amerika in geographischen und geschichtlichen Umrissen . . . Braunschweig, 1854.

Ardy, E. S. Journal of a Residence and Tour in the United States of North America from April, 1833 to October, 1834, London, 1835, 3 vols.

(Baird, Robert) View of the Valley of the Mississippi, or the Emigrant's and Traveller's Guide to the West. Philadelphia, 1834.

Bernhard, Herzog zu Sachsen-Weimar-Eisenach. Reise Sr. Hoheit des Herzogs Bernhard . . . durch Nordamerika in den Jahren 1825-1826. Hrsg. von Heinrich Luden. Weimar. 1828. 2 vols.

Berquien-Duvallon, edit. Vue de la Colonie espagnole du Mississippi, ou des provinces de Louisiane . . . Paris, 1803.

Birkbeck, Morris. Notes on a Journey in America from the Coast of Virginia to the Territory of Illinois. London, 1818.

Brauns, Ernst Ludwig. Ideen über die Auswanderung nach Amerika; nebst Beitrag zur genauen Kenntniss seiner Bewohner und seines gegenwärtigen Zustandes. Göttingen, 1827.

.....Praktische Belehrungen und Ratschläge für Reisende und Auswanderer nach Amerika. Braunschweig, 1829.

.....Skizzen von Amerika zu einer belehrenden Unterhaltung für gebildete Leser. Halberstadt, 1830.

Bristed, John. America and her Resources; or a View of the Agricultural, Commercial, Manufacturing, Financial, Political, Literary, Moral and Religious Capacity and Character of the American People. London, 1818.

Brothers, Thomas. The United States of North America as they are; not as they are Generally Described: Being a Cure for Radicalism. London, 1840.

Brown, Samuel R. The Western Gazetteer, or Emigrants Dictionary. Auburn 1817.

Bülow, D. von. Der Freistaat von Nordamerika in seinem neuesten Zustand. Berlin, 1797, 2 vols.

Darby, William. A Geographical Description of the State of Louisiana, the Southern Part of the State of Mississippi, and Territory of Alabama. New York, 1817.

Duden, Gottfried. Bericht über eine Reise nach den westlichen Staaten Nordamerikas mit einem mehrjährigen Aufenthalt am Missouri. Elberfeld, 1829.

Ehrenberg, H. Fahrten und Schicksale eines Deutschen in Texas. Leipzig, 1845.

Fearon, Henry Bradshaw. Sketches of America. A Narrative of a Journey of Five Thousand Miles through the Eastern and Western States of America. London, 1819, 3rd ed. (Translated into German in Ethnographisches Archiv, v. IV, pp. 156-440.)

Flagg's The Far West. Thwaites, Reuben G. Early Western Travels, v. XXVI, pp. 21-276, v. XXVII, pp. 13-121.

Flint, Timothy. The History and Geography of the Mississippi Valley. Cincinnatti, 1832, 2 vols.

Digitized by Google

.....IndianWars of the West; Containing Biographical Sketches of those Pioneers who Headed the Western Settlers in Repelling the Attacks of the Savages. Cincinnati, 1833.

.....Recollections of the last Ten Years Passed in Occasional Residence and Journeyings in the Valleys of the Mississippi. Boston, 1826.

Gall, Ludwig. Meine Auswanderung nach den Vereinigten-Staaten in Nord-Amerika. Trier, 1822, 2 vols.

Grund, Francis J. Die Aristokratie in Amerika, aus dem Tagebuch eines deutschen Edelmanns. Stuttgart, 1839.

.....Die Amerikaner in ihren moralischen, politischen und gesellschaftlichen Verhältnissen. Stuttgart, 1837.

Hall, James. Sketches of History, Life, and Manners in the West. Philadelphia, 1835, 2 vols.

Heckewelder, John. An Account of the History, Manners, and Customs of the Indian Nations. Philadelphia, 1819.

Henni, Johann Martin. Ein Blick in's Tal des Ohio oder Briefe über den Kampf und das Wiederaufleben der Katholischen Kirche im fernen Westen. München, 1836.

Herrmann, F. Die Deutschen in Nordamerika. Lübben, 1806.

Hodgson, Adam. Letters from North America written during a Tour in the United States and Canada. London, 1824, 2 vols.

Julius, N. H. Nordamerikas sittliche Zustände. Nach eigenen Anschauungen in den Jahren 1834, 1835 and 1836. Leipzig, 1839, 2 vols.

Lieber, Francis. The Stranger in America, or Letters to a Gentleman in Germany: Comprising Sketches of the Society and National Peculiarities of the United States. Philadelphia, 1835.

Marcy, Randolph B. Exploration of the Red River of Louisiana in the year 1852. Washington, D. C., 1854. (House of Representives, Executive Documents.)

Marryat, Frederick, (Captain). A Diary in America, with Remarks on its Institutions. London, 1839, ser. I. 3 vols., ser. II. 3 vols.

Melish, John. Travels through the United States of America in the years 1806 and 1807, and 1809, 1810 and 1811. London, 1818.

Murray, Charles Augustus. Travels in North America during the years 1834, 1835, and 1836. London, 1839, 2 vols.

(Cramer, Spears and Eichbaum.) The Navigator, Containing Directions for Navigating the Monongahela, Alleghany, Ohio and Mississippi Rivers. Pittsburgh, 1821, 11th ed.

Nichols, Thomas L. Forty Years of American Life. London, 1864, 2 vols.

Parker, Amos Andrew. Trip to the West and Texas, Comprising a Journey of Eight Thousand Miles. Concord, N. H., 1835.

Peck, John Mason. A New Guide for Emigrants to the West. Boston, 1836.

Raumer, Friedrich von. Die Vereinigten Staaten von Nordamerika. Leipzig, 1845, 2 vols.

Robb, John S. Streaks of Squatter Life, and Far-West Scenes. Philadelphia, 1847.

Schmidt, Friedrich. Versuch über den politischen Zustand der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika. Stuttgart, 1822.

Schultz, Christian. Travels on an Inland Voyage through the States of New York, Pennsylvania, Virginia, Ohio, Kentucy, and Tennessee. New York, 1810, 2 vols.

Digitized by Google

Stuart, James. Three years in North America. Edinburgh, 1833.
Volney, C. F. Views of the Climate and Soil of the United States. London, 1804.
Warden, J. B. A Statistical, Political and Historical Account of the United States of North America; from the Period of their first Colonization to the Present Day. Edinburgh, 1819.

HISTORICAL WORKS AND ARTICLES:

Alvord, Clarence W. The Illinois Country (Illinois Centennial History, vol. I, 1920.)
Alvord & Bidgood, Lee. The first Explorations of the Trans-Alleghaney Region by the Virginians, 1650-1674. Cleveland, 1912.
American Anti-slavery Society. American Slavery as it is; Testimony of a thousand Witnesses. New York, 1839.
American History Told by Contemporaries, vol. III, National Expansion, 1783-1845.
Bancroft, George. Martin van Buren. To the end of his Public Career. New York, 1889.
Beach, W. W., edit. The Indian Miscellany; Containing Papers on the History, Arts, Antiquities, Languages, Religions, Traditions and Superstitions of the American Aborigines. Albany, 1877.
Bettle, Edward. Notices on Negro Slavery, as Connected with Pennsylvania. Memoirs of the Historical Society of Pennsylvania. Philadelphia, 1826, v. I, pt. II, pp. 352-383.
Beyer, George E. The Mounds of Louisiana. Publications of the Louisiana Historical Society. New Orleans, La., 1896, v. I, pt. IV.
Blair, Emma Helen, ed. The Indian Tribes of the Upper Mississippi Valley and Region of the Great Lakes. Cleveland, O., 1911, 2 vols.
(Brown, Paul David.) Address of the Members of the Philadelphia Anti-slavery Society to their Fellow Citizens. Philadelphia, 1835.
Buchanan, James. Sketches of the History, Manners, and Customs of the North American Indians with a Plan for their Melioration. New York, 1824.
Bugbee, Lester G. The Old Three Hundred. A List of Settlers in Austin's First Colony. (The Quarterly of the Texas State Historical Association, v. I, pp. 108-117.)
Carpenter, W. H. and T. S. Arthur. The History of New York from its Earliest Settlements to the Present Time. Philadelphia, 1853.
Cox, Isaac J. The Exploration of the Louisiana Frontier, 1803-1806. Annual Report of the American Historical Association for the Year 1904, pp. 151-174.
Deiler, Hanno. The Settlement of the German Coast of Louisiana and the Creoles of German Descent. Philadelphia, 1909.
Du Bois, W. E. B. The Suppression of the African Slave-Trade to the United States, 1638-1870. New York, 1896.
Dubuisson, Paul Ulric. Abrégé de la revolution de l'Amerique Angloise . . . par. M***, Americain, n. p., 1778. Appendix.
Dunbar, Louise B. A Study of Monarchical Tendencies in the United States from 1776-1801. Univ. of Ill. Studies in the Social Sciences, v. X, No. I.
Fortier, Alces. A History of Louisiana. New York, 1904, 4 vols.
Franz, Alexander. Die Kolonisation des Mississippitales bis zum Ausgange der französichen Herrschaft. Leipzig, 1906.
Fürstenwärther, Moritz von. Der Deutsche in Nord-Amerika. Reprinted in Jahrbuch der deutsch-amerikanischen historischen Gesellschaft von Illinois, v. XVII, p. 416ff.

Digitized by Google

Gayarré, Charles. History of Louisiana. The French Domination. New Orleans, 1903, 4 vols.

Goebel, Julius. Jus Connatum and the Declaration of the Rights of Man. Journal of English and Germanic Philology, v. XIX, No. 1, p. 1ff.

Goodell, William. Slavery and Anti-slavery; a History of the Great Struggle in both Hemispheres. New York, 1852.

Goodwin, Maud Wilder. Dutch and English on the Hudson. The Chronicles of America Series, v. VII. New Haven, 1919.

Haliburton, Thomas C. An Historical and Statistical Account of Nova Scotia. Halifax, 1829, 2 vols.

Heeren, A. H. L. History of the Political System of Europe and its Colonies from the Discovery of America to the Independence of the American Continent. Northampton, Mass. 1829, 2 vols.

Henninghausen, Louis P. Geschichte der deutschen Gesellschaft von Maryland. Jahrbuch der deutsch-amerikanischen historischen Gesellschaft von Illinois, v. IX, pp. 131-142; v. X, pp. 2-18.

Hodge, F. W. Handbook of American Indians. Bureau of American. Ethnology, Bulletin 30.

Kapp, Friedrich. Deutsch-Amerikanische Wechselbeziehungen. Deutsche Rundschau. Berlin, 1880, v. XXV, pp. 88-123.

.....Leben des amerikanischen Generals Friedrich Wilhelm von Steuben. Philadelphia (c. 1858.)

Kohler, Max J. An important European commission to Investigate American Immigration Conditions. Jahrbuch der deutsch-amerikanischen historischen Gesellschaft von Illinois, v. XVII, p. 393ff.

Körner, Gustav. Das deutsche Element in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, 1818-1848. Cincinnati, 1880.

Lamprecht, Karl. What is History? Five Lectures on the Modern Science of History. Transl. from the German by E. A. Andrews.

Leopoldinen-Stiftung (for the Furthering of Catholicism in America.) Berichte.

MacDonald, William. Jacksonian Democracy. The American Nation, v. XV, New York, 1900.

Maes, Camillus P. The Life of Rev. Charles Nerinckx. (With Copious Notes on the Progress of Catholicity in the United States of America from 1800 to 1825.) Cincinnati, 1880.

McKenney, Thomas L. History of the Indian Tribes of North America with Biographical Sketches and Anecdotes of the Principal Chiefs, Philadelphia, 1848-58, 3 vols.

.....Memoirs, Official and Personal, with Sketches of Travels among the Northern and Southern Indians. New York, 1846, 2 vols.

.....Sketches of a Tour to the Lakes, of the Character and Custom of the Chippewa Indians. Baltimore, 1827.

Morgan, Lewis. League of the Ho-de'-no-say-nee or Iroquois. New York, 1904, 2 vols.

Morse, Jedidiah. A Report to the Secretary of War of the United States, on Indian Affairs. New Haven, 1822.

Morse, John T., Jr. John Quincy Adams (American Statesmen, v. XV.) Boston, 1883.

Negro Slavery, or a View of some of the more prominent Features of that State of Society, as it Exists in the United States of America, 1828.

Odum, Howard W. Social and Mental Traits of the Negro. New York, 1910.

Digitized by Google

Parton, James. Famous Americans of recent Times. Boston, 1871. Stephen Girard and his College, pp. 223-257.
Ratermann, H. A. Die Mississippi Seifenblase. Der deutsche Pionier, v. VII. Cincinnati, 1875-1876. Reprinted in Gesammelte ausgewählte Werke, v. XVI, p. 145ff.
Reavis, L. U. A Change of National Empire; or Arguments in Favor of the removal of the National Capitol from Washington City to the Mississippi Valley. St. Louis, 1869.
Richardson, James D. A Compilation of the Messages and Papers of the Presidents (1789-1897.) Washington, 1896-1899, v. III.
Robertson, James Alexander. Louisiana under the Rule of Spain, France and United States. Cleveland, Ohio., 1911, 2 vols.
Schoolcraft, Henry R. The Red Race of America. New York, 1848.
Schurz, Carl. Life of Henry Clay. Boston, 1894, 2 vols.
Seidensticker, Oswald. Die erste deutsche Einwanderung in Amerika und die Gründung von Germantown im Jahre 1683. Philadelphia, 1883.
Skinner, Constance. Pioneers of the Old Southwest. A chronicle of the Dark and Bloody Ground. New Haven, 1919. The Chronicles of America Series, vol. XVIII.
Spears, John R. The American Slave-Trade. An Account of its Origin, Growth, and Suppression. New York, 1901.
Steffens, Heinrich. Die gegenwärtige Zeit und wie sie geworden, mit besonderer Rücksicht auf Deutschland. Berlin, 1817.
Terrage, Bon Marc de Villiers Du. Les Dernieres Anneés de la Louisiane Française. Paris, 1904.
Thorpe, Francis Newton, ed. The Statesmanship of Andrew Jackson as Told in his Writings and Speeches. New York, 1909.
Treitschke, Heinrich von. Deutsche Geschichte im neunzehnten Jahrhundert. Leipzig, 1889, pt. IV.
Tuckerman, Henry T. America and her Commentators. New York, 1864.
Turner, Frederick J. Rise of the New West (American Nation, v. XIV.) New York, (1906.)
Turner, Frederick J. The Significance of the Frontier in American History. Annual Report of the American Historical Association for 1893. Washington, 1894, pp. 199-227.
Van Buren, Augustus H. Proceedings of the New York Historical Society, v. XI.
Vattel, Emerich de. Le droit des gens; ou Principes de la loi naturelle. Washington, 1916.
The Western Monthly Magazine. Cincinnati, 1833, v. I. "On the Foundation of a National Character," pp. 348-355; 1835, v. III, "The Catholic Question," pp. 375-390.
White, Andrew D. Some Practical Influences of German Thought upon the United States. Ithaca, N. Y., 1884.
Winsor, Justin. The Westward Movement. The Colonies and the Republic West of the Alleghanies, 1763-1798. Boston, 1897.
Wiston-Glynn A. W. John Law of Lauriston, Financier and Statesman. Edinburgh, (1907.)

V. MISCELLANEOUS.

Balzac, Honoré de. Oeuvres Complètes. Paris, 1899, v. III.
Barba, Preston A. Cooper in Germany. German American Annals. New York, 1914, n. s., v. XII, pp. 3-60.

Digitized by Google

Bulwert-Lytton. Pelham, or the Adventures of a Gentleman. London. 1828, 3 vols.
Channing, William Ellery. Works. Boston, 1877.
Chateaubriand, Oeuvres Complètes. Sainte Beuve edition. Paris, 1861, v. XX.
(Cooper, James Fenimore) The American Democrat, or Hints of the Social and Civic Relations of the United States of America. Cooperstown, 1838.
.....Home as Found. Philadelphia, 1838, 2 vols.
.....Die Nordamerikaner, geschildert von einem reisenden Hagestolzen. Frankfurt a. M. 1829, 3 vols.
Foley, John P. The Jeffersonian Cyclopedia. A Comprehensive Collection of the Views of Thomas Jefferson. New York, 1900.
Herder, Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit—Suphan ed.
Jefferson, Thomas. Writings, Collected and Edited by Paul Leicester Ford, 1892.
Lounsbury, Thomas R. James Fenimore Cooper. (American Men of Letters.) Boston, n. d.
Moulton, C. W. The Library of Literary Criticism, v. VI.
Thornton, Richard H. An American Glossary. Being an Attempt to Illustrate Certain Americanisms upon Historical Principles. Philadelphia, 1912, 2 vols.
Trent, William P. William Gilmore Simms. American Men of Letters. Boston, (1892.)

Digitized by Google

Auszüge aus Tagebüchern und Aufzeichnungen hessischer Offiziere und Regiments-Chroniken im amerikanischen Befreiungskrieg.

Vorbemerkung.

Die nachstehenden hochinteressanten Auszüge aus Tagebüchern hessischer Offiziere und Chronisten einzelner Regimenter der hessischen Hilfstruppen im amerikanischen Befreiungskrieg sind auf meinen Wunsch von Herrn Zolldirektor Woringer, Schriftführer des „Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde" in Kassel gemacht und dem Jahrbuch zur Verfügung gestellt worden. Da die rein militärische Beteiligung der deutschen Hilfstruppen an dem Kriege aus bisher veröffentlichten Tagebüchern, sowie aus den größeren, zusammenfassenden Werken wie dem Buche von Max von Eelking, „Die deutschen Hilfstruppen im Nordamerikanischen Freiheitskriege 1776 bis 1783," Hannover, 1863 und die Schrift „The Hessians and the other German Auriliaries of Great Britain in the Revolutionary War" by Edward J. Lowell, New York 1884, hinlänglich bekannt ist, so war der Gesichtspunkt, der die vorliegenden Auszüge bestimmte, der kulturgeschichtliche. Bei dem Mangel einer ungeschminkten, wahrheitsgetreuen amerikanischen Schilderung jener Zeit schien es von besonderem Interesse zu erfahren, was die Verfasser der Tagebücher und Regiments-Journale, meist gebildete Männer, gelegentlich über Land und Leute, darunter auch die ansässigen Deutschen, über den Volkscharakter, über die Gefangenenbehandlung und sonstige Verhältnisse zu sagen haben. Es fällt dabei auf Manches willkommenes Licht, was bisher weniger bekannt war, nicht am wenigsten auf den Geist unter den deutschen Soldaten und ihren Führern, der in amerikanischen Geschichtsbüchern bis auf diesen Tag nur zu häufig in gehässigster Weise dargestellt wird.

Ueber die einzelnen hier ausgezogenen Tagebücher, von denen einige bereits von Eelking und Lowell benutzt wurden, ist noch Folgendes zu bemerken:

Das Heistersche Corps, die erste der zwei Divisionen hessischer Truppen, aus dessen Journal der erste kurze Auszug stammt, war nach seinem Befehlshaber, General Leopold Philipp von Heister, geboren 1716 in Homberg, so genannt. Wie bekannt, wurde der tapfere Mann, der bereits im siebenjährigen Krieg ehrenvoll gekämpft hatte, auf englische Intriguen hin, aus Amerika schon Anfang 1777 zurückberufen. Man suchte ihn ungerechterweise für die Niederlage der Hessen bei Trenton verantwortlich zu machen, in Wahrheit aber geschah seine Zurückberufung, weil er nicht zugeben wollte, daß seine Truppen stets von den Engländern in die gefährlichsten Stellungen geschoben und zu den blutigsten Angriffen verwandt werden sollten. Die ungerechte Behandlung kränkte den alten braven General so tief, daß er schon wenige Monate nach seiner Rückkehr in Kassel aus Gram starb. Der hier abgedruckte Regimentsbefehl zeigt, wie er auf strenge Manneszucht hielt, zugleich aber auch wie es mit den sittlichen Verhältnissen in New York damals bestellt war.

Digitized by Google

Nach Heisters Abberufung wurden sämmtliche hessische Truppen unter den Oberbefehl des Generalleutnants von Knyphausen gestellt.

Oberst Bauermeister, dessen Aufzeichnungen wir eine Reihe interessanter Einzelheiten verdanken, gehörte zum Regiment von Mirbach, das unter der Führung Carl Emil von Donops den Sturm auf Redbank mitmachte. Der heldenhafte Tod, den dieser ausgezeichnete Offizier bei dem Unternehmen fand, machte auf die Amerikaner einen so tiefen Eindruck, daß sie ihn mit vollen militärischen Ehren bestatteten. Mit Genugtuung erfahren wir ferner aus den Aufzeichnungen, daß es schon damals die Quäker waren, die sich der deutschen Verwundeten und Gefangenen in edler Menschlichkeit annahmen, im Gegensatz zu der grausamen und rücksichtslosen Behandlung, die namentlich den Gefangenen von seiten der amerikanischen Bevölkerung vielfach zuteil wurde.

Das Journal des Grenadier-Bataillons Platte wurde von Quartiermeister Carl Bauer geführt. Major Platte gehörte ursprünglich zum Regiment von Bünau, wurde dann zum Befehlshaber des Grenadierbataillons befördert, das mit den Regimentern von Wissenbach und von Trümbach die Expedition nach Savannah mitmachte.

Das Journal des Leibregiments, später Regiment Erbprinz genannt, wurde vom Regimentsquartiermeister Lotheisen geführt und wurde bereits von Eelking benutzt.

Regimentsquartiermeister Bockwitz stand beim Regimente Landgraf.

Das Tagebuch des Regiments von Loßberg hat Leutnant Biel zum Verfasser. Die Begegnung mit Washington und die Schilderung des Eindrucks, die seine Persönlichkeit machte, wurde schon von Eelking benutzt.

Generalmajor von Knoblauch, aus dessen Regiments-Journal nur ein kurzer Auszug gegeben wird, erhielt 1780 die vacant gewordene Befehlshaberstelle des bisherigen Regiments von Wissenbach.

Das interessante Tagebuch des Oberstleutnant von Dinklage war bereits Eelking bekannt, der ihm die ergötzliche Schilderung des Indianerhäuptlings entlehnte.

Das Tagebuch des Regiments von Huyne wurde von Quartiermeister G. Kleinschmidt geführt.

Mag die Ausbeute an kulturgeschichtlichem Material in den folgenden Auszügen auch nicht besonders groß sein, so widerlegt sie doch das abfällige Urteil, das Friedrich Kapp in seinem Buche **„Der Soldatenhandel deutscher Fürsten nach Amerika"** über die Aufzeichnungen der deutschen Officiere fällt, indem er ihnen vorwirft, daß sie, zwei oder drei namenswerte Ausnahmen abgerechnet, stets an Nebendingen kleben und daß keiner der Tagebuchschreiber politisches Urteil besitze. Hätte Kapp den Weltkrieg und die amerikanische Beteiligung daran erlebt, und hätte er gesehen mit welcher Geringschätzung gewisse amerikanische Geschichtsschreiber heute den amerikanischen Befreiungskrieg behandeln, dann würde er in den politischen Aeußerungen hessischer Officiere, wie z. B. in denen von Dinklage vielleicht sogar ein prophetisches Element entdeckt haben. Wären die hessischen Hilfstruppen nicht Deutsche gewesen, dann hätten ihnen unsere Anglophilen von heute vielleicht schon längst ein Denkmal gesetzt für die Dienste, die sie damals England so selbstlos leisteten!

J. G.

Digitized by Google

Landesbibliothek Kassel, Ms. hass. fol. 185, Journal des Heisterschen Corps.

Die Amerikanischen Truppen werden in diesem Journal verschiedentlich sehr verächtlich behandelt und „Canaillen, elende Kreaturen, Rebellen" genannt.

5. 12. 1776.
Ordre Heisters.

„Da allhier überhaupt alles und besonders in den Auslagen das Essen sehr theuer zu stehen kommt, so wäre zu wünschen, daß die Herren Officiers zur Ersparung unnützer Kosten zusammen Menage machten, denn derjenige, so Schulden macht und über welchen desfalls Klage kommt, wird sofort, da er sich vom Kommissariat keinen Vorschuß auf sein Tractament zu versprechen hat, bis zur Bezahlung in Arrest gesetzt werden, und überdem an Sereniſſimi Hochf. Dchlaucht Meldung geschehen."

„Alles Tobakrauchen und Lärmen auf der Straße wird aufs schärfste verboten."

„Da es auch in den Seeplätzen und Städten, wie New York ist, außer den Bordels viel liederliche Häuser und Weibsleute gibt, so werden die Herrn Officiers für diesem Uebel, da ihnen ihre Gesundheit lieb sein wird, aufs Beste gewarnt."

Ms. hass. fol. 187. Relationes des Obersten Bauermeister.

„Der Kongreß hat alle Professionisten unter den (Gefangenen) Gemeinen aufzeichnen und darauf eine Erlaubnis ergehen lassen, damit ein jeder sein Gewerbe zwischen Philadelphia und Lancaster treiben kann, besonders die Schmiede und Stahlarbeiter, noch hat sich keiner dazu verstehen wollen, und sie zu Soldaten anzuwerben gestattet das große Mißtrauen bei ihrer ungerechten Sache nicht und wird der Mangel dieser Aufrichtigkeit die unglücklichen Regimenter davor am besten schützen."

Digitized by Google

16. 3. 1777.

„Es lassen sich Mohren zu Tambouren annehmen und viele dieser Schwarzen sind bei den Offizieren in Bedienung getreten."

Ende Sept. 1777.

„Die Gesellschaft der Quäker (in Philadelphia) hat vieles an den Blessierten erwiesen."

31. 10. 1777.

„Die (Amerikanische) Garnison zu Redbank hat den Obersten v. Donop den 30. mit 400 Mann und 3 Kanons unter einem Gefolge von 50 Officiers und mit dreimaliger Salve beerdigt."

Juni 1781.

Cornwallis ordnete an, daß kein Soldat Bursche bei einem Offizier sein soll. Dazu sollten Negros genommen werden.

Juni 1781.

Major v. d. Malsburg bittet um Konsens zur Verheiratung mit der zweiten Tochter des Engl. Rats Leight zu Charleston.

Mai 1781.

„In der äußersten Blösse und Mangel sind die Gefangenen eingetroffen. Es ist diese Behandlung noch immer die Folge der üblen Erhaltung der ersten Rebellen, die 1776 und 1777 hier gefangen saßen, seither will die in der Tat verübte bessere Begegnung nicht die Amerikaner besänftigen oder erbauen, bleibt kalt gegen alle Vorstellung, worauf nicht einmal geantwortet wird. Das Gute, was ihnen wiederfährt, tut die Sekte der Quäker."

20. 7. 1782.

Am 20. 7. sandte der Board of war einen Officier zu allen deutschen Gefangenen mit den Bedeuten, daß keine Gefangenen von unserer Seite weiter auszuwechseln verlangt, weniger nicht die an ihnen bisher gereichte Provision bezahlt und so wäre beschlossen, nach einer in Druck ergangenen Anzeige jeden Mann mit 30 $ Currency in Dienstbarkeit zuverkaufen, nach welcher Frist jedermann nach geleistetem Eide, nie die Staaten von Nord Amerika zu verlassen, auf Freiheit gesetzt werden und dabei alle

Digitized by Google

Rechtsame gleich anderen Einwohnern genießen sollten. 2 Unterofficiere von Hessen widersprachen im Namen der standhaften Gefangenen diesem bittern Ansinnen und forderten nur reines Wasser und Brot, worauf der angesteckte Handel unterbrochen worden, desto enger aber eingekerkert sind."

14. 12. 1782.

„Der Congreß hat die bei Reading im letzten Sommer in Hütten gelagerten Braunschweiger und Hessen-Hanauer Gefangenen durchaus auf 3 Jahre in Knechtschaft an die Einwohner, den Mann vor 80 Sp. Taler, verkauft oder alle überreden lassen, 8 $ Handgeld zu nehmen, und in die Amerikanischen Kriegsdienste zu treten. Wenn Unterofficiere Dienste nehmen, behalten sie ihren Rang und jedwedem sind nach Vollendung des Krieges 100 Acker Land, urbares Land verheißen."

13. 4. 1783.

„Die Gefangenen nun mehr zu senden (so!) und der Desertion zuvorzukommen, wird doppelt Sorge und Wachsamkeit erfordern. Die Ueberredungen sind zu reizend, um den bisher so gut bezahlten und wohlernährten deutschen Soldat in der Pflicht zu erhalten. Die Engländer haben nicht soviel Versuchung, um hier zubleiben, besonders wird kein Schottländer genötigt, hierzubleiben. Die Amerikaner sind außerordentlich von den deutschen Sitten eingenommen, vorab wer unter denselben ein Handwerk treibt."

19. 4. 1783.

„Es wird vielen Schwierigkeiten unterworfen sein und bleiben, die ersten Gefangenen ausfindig zu machen und dann herbeizutreiben. Die Amerikaner machen bereits unter sich die anstößigste Einwendung, daß der Haufe von Gefangenen, welche in dieser Qualität von ihnen ernährt worden, immer fertig wären, ausgeliefert zu werden, diejenigen aber, welche aus Gefangenschaft entwichen, sich in ihre Provinzen verheiratet und wohnbar worden, wollen sie nicht weiter als gefangen betrachten, noch weniger erlauben, abzugehen, dann sind viele verkauft und da entstehen wieder Einwendungen. Am 24. dies. sind 2 Mann vom Regt. Knyphausen eingekommen, welche sich, und zwar ein

Digitized by Google

jeder für 75 Sp. Taler, wider loskaufen müssen. Noch 30 Mann von besagtem Regt. stehen auf einem Eisenwerk in Arbeit, wovon der Besitzer jeden Mann mit 30 $ an sich gekauft und vor diese Gelder so lange arbeiten müssen, bis sie freigeworden, mit dem Beding aber, nicht wieder zum hessischen Korps zu verlangen, sondern nach eigener Willkür in die Provinz sich niederzulassen. Allein in einem einmütigen Bittschreiben an Se. Exc. den Hess. General v. Loßberg begehren diese 30 Mann nach vollendeter Arbeit nichts besseres, als wieder zu ihren Fahnen zu gelangen."

1. 6. 1783.

„Die Ausstreuung gedruckter Billetts versprach den Gefangenen in Virginien die vortheilhafteste Aufnahme und dazu haben die Einwohner durch die wesentlichsten Ueberredungen diese Deserteurs vorher schon zubereitet gehabt. Dem Regt. Knyphausen fehlen noch immer 142 Mann, mit 25 und 30 Mann von diesen sind in der Jersey die Eisenbergwerke in der Anzahl der Arbeiter vermehrt worden, die sie aus den Gefängnissen erkauft und nun als Eigentum betrachtet werden."

„Sie (d. h. die Amerikaner) „leugnen, einigen Anlaß zur Desertion unter den Gefangenen gegeben zu haben, weniger nicht den Verkauf derselben angeordnet. Alles habe von den Gefangenen selbst abgehangen, mithin der Kriegsrat in Philadelphia die Entwichenen gar nicht, die Verkauften aber wohl nachsehen könnte, aus ihrer Knechtschaft auf eine schadlos haltende Weise von den Besitzern ab und zu uns wieder überzugehen."

Ms. hass. fol. 247. Aktenstücke und Aufzeichnungen der Brigade Mirbach.

Landgräfl.
Ordre v.
24. 1. 1776.

„Ob es gleich nicht zu vermuten ist, daß ein oder andere Officiers-Frauen ihren Männern in Campagne folgen werden, so will jedoch die in letzterem Krieg dieserthalben erteilten Verbote gegenwärtig wiederholet haben."

20. 1. 1776.

„Per Compagnie werden 6 Weiber, incl. der Unterofficiers-Weiber, mitgenommen.

Digitized by Google

Ms. hass. 4o 160. Journal der Grenadierbataillons Platte.

„Auch verschiedene Hessische Offiziere und Soldaten nahmen ihre Abschiede und gingen nach Neuschottland, um sich daselbst niederzulassen. Ein Capitain, der dorthin ging, bekam 3000, ein Subalternoffizier 1500 und ein Unteroffizier und Gemeiner 150 Acker Land und hiernächst noch auf ein ganzes Jahr die Provision verhandreicht."

Vom Grenadierbataillon von Platte nahm ein Leutnant Wiederhold und Fähnrich Grebe und 17 Grenadiers den Abschied, um sich in Neuschottland niederzulassen."

Ms. hass. 4o 161. Journal des Leibregiments, nachher Regiments Erbprinz.

October 1776.

„Noch ist von Staten Island zu bemerken, daß die Rebellen zuweilen des Nachts in Booten verstohlenerweise gedruckte Zettel ohnweit unseres Lagers herüberbrachten, worinnen sie die Hessen unter vielen Versprechungen zur Desertion ermuntern und bewegen wollten. Allein da unsere Soldaten mit Provision und Rum gut verpflegt wurden, und genau wußten, daß es denen Rebellen sowohl an letzterem als an Kleidungsstücken sehr mangelte, so machte solches nicht den mindesten Eindruck." 1778 gab Howe in Philadelphia ein glänzendes Turnier, weiße gegen schwarze Ritter. Glänzende Zuschauerschaft, viel Damen. Alle hessischen und englischen Regimenter waren mit Fahnen dazu ausgerückt.

Ms. hass. 4o. 160 bo. Journal des Grenadierbataillons Platte.

22. 6. 1776.
(Ueberfahrt)

„Die Freiheit der hiesigen" (englischen, nicht amerikanischen) „Frauenzimmers von einer gewissen Classe und deren Höflichkeit, womit sie die Vorübergehenden zu sich in die Häuser invitierten, kam uns ziemlich fremd vor. Der Mangel der Sprache verhinderte indessen verschiedene Herren nicht, die gütige Einladung anzunehmen. Es wird ein Glück für dieselben sein, wen sie wie-

Digitized by Google

der so gesund auf die Schiffe kommen, als sie solche verlassen haben."

Ms. hass. 4o 163. Journal des Regiments v. Knyphausen. 18. 1. 1778.

„Weil die Rebellen in Lancaster bei dem englischen Regimentquartiermeister," (der den Gefangenen Geld bringen sollte), „falsches Kongreßpapiergeld gefunden hatten, so wurden beide" (er und ein ihn begleitender hessischer Regts. Quartiermeister), „ins Gefängnis gebracht und hiernach wieder zurückgeschickt, ohne nach Virginia gehen zudürfen. Die Guinee wird dorten gegen 40 Dollars Papiergeld verwechselt."

Ms. hass. 4o 167. Tagebuch des Regimentsquartiermeisters Bockwitz.

(Bloomingdale 1782.) Unser Regiment stand im Grasgarten, machte Front gegen den Nord-River. Auf der Seite war ein großes Gentleman-Haus, namens Eptoph (Apthorpe). Bei diesem wurde ich bekannt, weil ich verschiedentlich Heu bei ihm für das Regiment erkaufte, ich machte ihm also öfters eine Visite mit verschiedenen Herren vom Regiment, teils weil er so guten Madeira-Wein hatte, anderenteils aber auch besonders, weil er so sehr schöne Ladies zu Töchtern hatte."

Ms. hass. 4o 158. Tagebuch des Regiments v. Loßberg. 27. 12. 1776.

„Diesen Morgen wurden die gefangenen Offiziere (von Trenton), unter Begleitung des Rebellen-Obersten Weedon, nach Newtown gebraucht. So wenig das Aeußere dieses Mannes, das seine niedrige Herkunft verriet, zu seinem Vorteil sprach, so gewann er doch unser aller Herzen durch sein freundschaftliches Betragen gegen uns.

Wir statteten diesen Morgen einen Besuch bei dem Lord Sterling ab, der sich sehr freundschaftlich gegen uns betrug. Er empfing uns mit diesen Worten: „General v. Heister hat mich wie seinen Bruder behandelt als ich gefangen war, und so, meine Herren, sollen sie von mir wieder behandelt werden." Kaum hatten wir uns bei ihm niedergelassen, als ein langer, hagerer, finsterer Mann auftrat, den wir für den pastor loci hielten, und

Digitized by Google

uns in Deutscher Sprache eine lange Rede hielt, worin er uns von der gerechten Sache der Amerikaner in diesem Kriege überführen wollte. Er sagte u. A., daß er ein geborener Hannoveraner sei, nannte den König von England nicht anders als den Kurfürst von Hanover und schimpfte so erbärmlich, daß wir endlich seines Gewäsches überdrüßig wurden und ihm anworteten, wir wären nicht nach Amerika geschickt um zu untersuchen, welche von beiden Parteien recht hätte, sondern für den König zu fechten. Lord Sterling, welcher merkte, wie wenig uns die Predigt des Herrn Landsmannes erbaute, befreite uns davon, indem er frug, ob es uns gefällig wäre, mit ihm zum General Washington zu gehen. Dieser empfing uns sehr höflich, doch verstanden wir wenig von dem, was er sagte, weil er nichts als Englisch sprach, eine Sprache, deren wir alle noch nicht mächtig waren. Aus dem Gesichte dieses Mannes leuchtet der große Mann nicht hervor, wofür er durchgängig gehalten wird; seine Augen haben gar kein Feuer, allein ein lächelnder Zug in seiner Miene, wenn er spricht, flößt Liebe und Hochachtung für ihn ein.

9. 1. 1777.

Wir kamen gegen Abend an die Susquehanna, die hier sehr breit ist, und kehrten sämtlich in dem Fährhause ein, wo wir, weil der Fluß den andern Morgen zugefroren war, uns genötigt sahen, 2 Nächte elend genug zuzubringen. Das Gerücht erscholl bald umher, die gefangenen Hessischen Offiziers wären im Fährhause. Dieses zog uns eine Menge unangenehmer Besuche zu, es war kein Gentleman in der ganzen Gegend, der nicht geritten kam, die Hessen zu sehen, wovon er so viel Abenteuerliches gehört hatte. Allein man konnte in den mehrsten Gesichtern lesen, daß sie ihre Mühe bereuten; sie waren gekommen, Wundertiere zu sehen, und fanden zu ihrem Verdruß, daß wir wie Menschen aussahen. Es scheint lächerlich, allein es ist in der Tat wahr, daß sich die Leute eine so abgeschmackte Vorstellung von den Hessen gemacht hatten, daß sie uns im Anfang auf unser Wort nicht glauben wollten, daß wir wirklich Hessen wären."

13. 1. 1777.

Je weiter wir in Amerika kommen, je weniger gefällt es uns; wir sehen immer mehr Wälder und weniger Häuser, und diese

Digitized by Google

sind eher Hütten als Häuser zu nennen, aber dennoch sind die Einwohner so sehr von ihrem Lande eingenommen, daß sie nicht glauben können, es gebe ein anderes in der Welt, das dem ihrigen an die Seite zu setzen wäre. Ich mag in die elendeste Hütte gehen, so wird die erste Frage des Herrn derselben an mich sein: „How do you like this country?" Antworte ich schlechtweg: Gut, so rümpft er die Nase und kann nicht begreifen, warum es mir nicht über alle Massen gut gefällt."

7. 2. 1777.

Diesen Mittag kamen wir zu Winchester an und wurden in verschiedenen Wirtshäusern einquartiert. Dieser Ort besteht ungefähr aus 150, teils hölzernen, teils steinernen Häusern. Es ist eine englische Kirche hier, worin aber seit langer Zeit nicht mehr gepredigt wird. Herr Truston, der Hirte dieser Gemeinde, hat das Schwert ergriffen; er zog im letzten Winter an der Spitze von 400 Freiwilligen gegen die Königl. Armee aus, wurde verwundet und erhielt dadurch eine Oberstenstelle und die Erlaubnis, ein Regiment zu errichten, das er aber noch nicht hat zustande bringen können. Die Deutschen Lutheraner haben hier eine steinerne Kirche aufgeführt, die aber, wegen der Kriegerischen Unruhen und Mangel des Geldes, vielleicht noch lange unvollendet bleiben wird. Die Deutschen Reformierten haben zwar eine hölzerne Kapelle hier, aber keinen Prediger. Kurz, Religion und Gesetze schlafen in Amerika. Die hiesigen Einwohner bestehen aus Engländern, Schotten, Irländern und Deutschen, welche letzte die größere Anzahl ausmachen.

Diese haben einen solchen Mischmasch von Sprache angenommen, daß man Mühe hat, sie zu verstehen, sie mögen Deutsch oder Englisch sprechen.

Wir müssen den Einwohnern von Dumfries die Gerechtigkeit widerfahren lassen, das sie durchgängig höflicher, gastfreier und gefälliger sind, als die von Winchester. Diese scheinen allen Umgang mit uns sorgfältig zu vermeiden, und darüber sind wir leicht zu trösten, weil die mehrsten so blinde Patrioten und so eifrige Anhänger ihres falschen politischen Systems sind, daß für uns in ihrer Gesellschaft kein Heil zu finden ist."

Digitized by Google

1. 10. 1777.

Wir kamen heute in Millerstown an. Dieser Ort ist fast noch schlechter wie die beiden unten erwähnten;[1] lauter elende hölzerne Häuser und arme deutsche Einwohner. Was unumgänglich zum Lebensunterhalt gehört, ist hier noch im billigen Preise zu haben, aber auch weiter nichts. Der Ort liegt zwischen 2 Gebirgen, dem Nord-Gebirge und dem Three Top. Längs diesem letzteren fließt der Shanedore (Shenandoah). In den Gebirgen soll es Bären und Hirsche geben, Fasanen und Feldhühner findet man hier im Ueberfluß. Noch vor 18 Jahren war diese Gegend (die Grafschaft Dunmore) vor den Einfällen der Wilden nicht sicher; daher sahen sich die Leute, welche im Lande zerstreut wohnten, genötigt, sich in Städten und Dörfern zusammenzuziehen, und so entstanden Millerstown und Stoverstown. Millerstown (sonst auch Woodstock genannt) war zu klein und zu schlecht, 28 Offiziere mit erträglichen Quartieren zu versehen.

Ms. hass. 4° 205. Journal des Regiments von Knoblauch.

20. 6. 1783.

Es wird denjenigen Herrn Officers und Mittelstabspersonen, welche bei dem Kommandierenden General um Land in Nova Scotia anzuhalten gedenken, bekannt gemacht, daß sie dazu sich vorher bei Sr. Excellenz dem Herrn General Leutnant v. Loßberg um einen Erlaubnisschein zu melden haben, ohne welchen auf ihre Vorstellungen keine Reflexion wird genommen werden, wie auch daß ihnen vom kommandierenden Herrn General nichts als eine Recommendation an den Gouverneur daselbst gegeben werden kann, worauf sie die nämliche Quantität Land und sonstige Privilegien wie Provinzialofficers von gleichem Rang zu gewarten haben."

Ms. hass. 4° 161. Journal der Leibregiments, nachher Erbprinz.

1778.

Philadelphia ist die schönste und regelmäßigste Stadt in ganz Amerika und verdient unter den Städten in Europa keinen geringen Platz einzunehmen.

---

[1] Stoverstown und Newtown, die als „elende Dörfer," mehrenteils von Deutschen bewohnet, bezeichnet wurden.

Digitized by Google

Die Stadt liegt auf einer schönen Plaine zwischen den Flüssen Skulkill und Delaware. Gegenwärtig ist sie nach dem Plane noch nicht ganz ausgebaut, und ungefähr nur 3½ englische Meilen lang und 1½ Meilen breit. Schon damals, als wir die Stadt in Besitz nahmen, bestand sie aus 2—3000 steinernen, großen regelmäßig gebauten Häusern, mehrenteils mit Ziegeldächern versehen, statt daß die andern Städte in Amerika mit Schindeln gedeckt sind. Wann der Plan ganz ausgeführt ist, wird sich die Stadt vom Delaware bis zum Skulkill extendieren und über 5 Meilen lang und eben so breit sein, folglich ein rechtwinkliges Quadrat (so!) formieren. Sämtliche Straßen sind auf beiden Seiten mit Quadratsteinen für die Fußgänger versehen, wie die Oberneustadt zu Cassel. Die Hauptstraßen sind so breit, daß 3 bis 4 Kutschen nebeneinander fahren können.

Die Stadt ist mit Laternen so wohl versehen, daß es, wenn man sich auf den Markt stellt, wo man die meisten Hauptstraßen im Prospect hat, einer Illumination sehr ähnlich sieht, denn die Straßen sind sämtlich ins Quadrat angelegt.

Wenn die Stadt nach dem vortrefflichen Plan erst vollendet ist, so wird sie vielleicht London nichts nachgeben, und solches an Regelmäßigkeit noch übertreffen.

Es werden in Philadelphia so wie in ganz Nord-Amerika alle Religionen und Sekten geduldet. Pensilvanien und Rhode Island sind jedoch die Hauptsitze der Quäker."

August 1778.

Das Merkwürdigste in Kingsbridge ist ein Tulpenbaum, der in der Mitte unseres Cantonments stand und eine Blume trägt, die den Tulipanen an Couleur und Gestalt sehr ähnlich sieht, aber keinen Geruch hat. Dieser Baum war so groß, daß das ganze Regiment im folgenden Sommer Kirche dorten hielt, weil er uns gegen die Sommerhitze mit seinem Schatten etwas schützte."

New York ist eine der besten Handlungsstädte in Nordamerika und eine Niederlage der Waren, so von der Provinz New York, New Jersey und Albanien dahingebracht werden. In Ansehung der Handlungsgeschäfte hat es vor Charlestown und Philadelphia keinen geringen Vorteil, weil es so nahe an der See

Digitized by Google

liegt, und der Hudsonfluß 200 Meilen weit von Albanien her bei New York vorbei in die See fließt. Der Hafen ist so groß und sicher, daß von Sandy Hook bis New York und rund um die Stadt und die Inseln herum die größten Linienschiffe ganz bequem, auch größtenteils in den Warffs liegen können. Doch ist der Hafen für die Schiffe nicht so gut wie der Newporter Hafen. Denn wenn die Schiffe in New York lange liegen bleiben, so kommen die Würmer an den Boden der Schiffe und tun ihnen viel Schaden, welches aber der Fall in Rhode Island nicht ist.

Die Stadt selbst besteht zwar aus 3000 Häusern, sie sind aber unbedeutend, meistenteils von Holz gebaut und haben statt der Ziegeln Schindeln auf den Dächern. Es ist nur ein Brunnen (der Teawasserbrunnen), welcher gutes Wasser zum trinken hat; daraus wurden die Einwohner mit dem nötigen Wasser versehen, das Wasser ist daselbst verpachtet, wird auf Karren durch die Stadt gefahren und ein Eimer voll mit 4⅓ Heller bezahlt.

Die Stadt hat kein Thor, sondern ist nur durch die beiden Forts Georg und Bunkershill und die daselbst rundherum vor Anker liegenden Kriegsschiffe gedeckt.

Ms. hass. 4° 186. Tagebuch des Oberstleutnant v. Dinklage. 1779.

Aus diesem ehemals glücklichen Lande ist allem Vermuten nach der Friede auf ewig entflohen, oder doch wenigstens die Glückseligkeit, wenn auch der äußere Krieg aufhören sollte, und ist es gleichviel, ob sie überwinden oder überwunden werden. Jetzt ist dieses Land ein Schauspiel der grausamsten Szenen. Da ist ein Nachbar wider den andern, die Kinder gegen ihre Väter. Wer in den Provinzen, wo der Congreß befiehlt, anders denkt und spricht, wie derselbe, wird gleich als ein Feind betrachtet, dem Henker übergeben, oder muß entfliehen, entweder in unsere Linien oder rückwärts zu den Wilden. Hier werden ihnen Lebensmittel gegeben und der größte Teil mit Waffen versehen; als denn selbige in kleinen Truppen ausgehen und sich hier und da in die Provinzen einschleichen und sich durch Plündern, Morden und Brennen an ihren Vertreibern rächen. Diejenigen, welche zu den Wilden ihre Zuflucht nehmen, machen mit denselben gemein-

Digitized by Google

schaftliche Sache und richten die grausamsten Verwüstungen an. Sollte es nun auch Friede werden und die Engländer die Oberherrschaft wieder erhalten, so wird doch die Zwietracht unter beiden Parteien immer unter der Asche lodern und nicht können erstickt werden. Sollten die Rebellen auch siegen, so werden sie sich alsdann einer dem andern die Hälse brechen; überhaupt in was für Elend haben sich diese Leute nicht gestürzt! Vor der Rebellion lebten die hiesigen Einwohner in der größten Freiheit und hatten wenig oder gar keine Abgaben; die Regierung legte ihnen keine auf, als bloß auf eingebrachte und zum Luxus gehörende Waren, und doch so, daß sie dieselben hier noch wohlfeiler haben konnten, als die Engländer in England selbst. Die Landeseigentümer gaben nichts als was sie sich selbst auflegten, und welches zu nichts als zum gemeinen Besten, zu Wegen, Gebäuden und Unterhalt ihrer Zivilobrigkeit angewendet wurde. Mit einem Worte, kein Volk in der Welt konnte glücklicher leben. Aber in was für einen Zustand sind sie jetzt versetzt; es mag auch ausfallen, wie es will, und noch schlimmer für sie, wenn sie ihre sog. Freiheit erhalten. Kaum darf Einer jetzt ungestraft denken; wenn Einer anders spricht, als der Congreß es haben will, so ist er ein Kandidat des Galgens. Sie müssen unermeßliche Abgaben entrichten, um Land- und Seemacht zu erhalten, und dabei eine große Schuldenlast auf dem Halse. Einige Privatleute würden vielleicht bei der Veränderung profitieren, als Kaufleute, Bankerotisten und Advokaten. Auch sind es diese Leute, welche die Rebellion angestiftet. Der Himmel, welcher nichts ohne weise Absichten zuläßt, weiß, daß der Mensch hier auf Erden keine vollkommene Glückseligkeit ertragen kann und ihm, seiner verderbten Natur nach, nicht dienlich ist."

7. 5. 1780.

„Während der Belagerung (von Charleston) kam ein indianischer Prinz oder Häuptling eines Stammes über Savannah hier an, um dem General Clinton seine Aufwartung zu machen. Seine Kleidung bestand in einem Hemd, das bis auf die Knie ging, und darüber ein blaues Camisol, über die Beine hatte er ein Art von Gamaschen, aber keine Hosen. Seine Farbe war wie Kupfer und sein Gesicht rot bemalt; in der Nase trug er 2 silberne

Digitized by Google

Ringe, seine Ohren waren zackig ausgeschnitten und dieses Ausgeschnittene hing herunter, und waren geziert mit 2 Berloques, wovon eins ein Degen und das andere eine Pistole von Silber. Bei sich hatte er einen Dolmetscher, welches ein Schotte, auch sprach er selber ein wenig englisch. Diejenigen, so Umgang mit ihm gehabt, versichern, daß er ein Mann von gutem, natürlichen Verstande. Auch zeigte er, daß es ihm an Courage nicht fehle, indem er die Trenchen zu Zeiten besuchte. Sein Logis war in einem kleinen Zelte beim Hauptquartier, und hatte er kein ander Bett, als eine Bärenhaut. Einmal in der Nacht, als er durch eine ungewöhnlich heftige Kanonade und Kleingewehrfeuer aufgeweckt wurde, sprang er aus dem Zelt und frug nach dem General Clinton, und bekam zur Antwort, daß selbiger in den Trenchen . . . Dieses machte ihn glauben, daß die Stadt gestürmt würde, wo er doch bei sein wollte. Er fing deshalb seinen Kriegsgesang mit einer so hohlen Stimme an, daß alle Hunde aus dem ganzen Lager zusammenliefen, und nachdem er denselben geendigt, nahm er ein Gewehr und Tasche von der Wacht und lief in die Trenchen, wo er den General aufsuchte.

30. 5. 1780.

Den 30. war ich nochmals in Charlestown und fand die Stadt schöner, wie ich geglaubt; der Reichtum der Einwohner leuchtete allerwärts hervor und auch aus dem Publiken-Gebäude. Bei dem Herumgehen sah ich einen Auftritt, welcher die Denkungsart der hiesigen Einwohner anzeigt. Da ich in einem zugemachten Hofe eine ungewöhnliche Bewegung hörte, so bewog mich dieses, durch einen Ritz zu sehen, wo ich gewahr wurde, daß 5 oder 6 Männer und eine Frau um einen Mohren herum standen, welcher auf den Knien saß; dieses machte mich neugierig, zu sehen, was es bedeute, und da diese Gesellschaft nicht weit von der Wand abstand, so hörte ich sie zu dem Schwarzen sagen, daß er jetzt dafür sollte bestraft werden, daß er von ihnen zu den Engländern gelaufen und daß er sie Rebellen genannt. Er machte seine Entschuldigung in wenig Worten, und sahe ich aus seinen Geberden, daß er sich wenig Hoffung machte, diese Herren, welche er vermutlich wohl kannte, zum Mitleid zubewegen. Er mußte sich hierauf den Rücken entblößen und diese wohlgekleideten Herren

Digitized by Google

banden ihm die Hände mit einem Strick auf den Rücken und hatten noch mehrere bei der Hand, womit sie das Handwerk des Büttels selbst verrichten wollten. Dieses grausame Verfahren von Menschen, welche selber noch Gefangene und von uns so gut behandelt, ungeachtet sie als Rebellen zu betrachten, bewog mich, an eine in der Wand befindliche Tür hart anzuschlagen, worauf jemand von diesen Herren kam und aufmachte, welchem ich das Unbillige ihres Verfahrens vorhielt und dazu fügte, den Mohren los zu lassen, mit der Bedrohung, daß ich sogleich nach der Wacht gehen und sie sämtlich arretieren lassen wollte. Diese Leute zeigten darüber eine große Verwunderung, indem es ja nur ein Schwarzer, welcher ihr Sklave gewesen und den sie berechtigt wären, bis auf den Tod schlagen zu dürfen. Was ist doch der Mensch für ein widersinniges Geschöpf, dachte ich im Weggehen, just die nämlichen, welche von nichts als Freiheit sprechen und schreiben und aus allen Rechten erweisen, daß alle Menschen frei von Natur, sind eben diejenigen, welche mit ihren Nebenmenschen am grausamsten umgehen, und denjenigen, so unter ihrer Gewalt, auch nicht den Schatten von Freiheit erlauben.

1778.

Hier will ich etwas von der Stadt Philadelphia hersetzen: Vor ungefähr 90 Jahren ist das erste Haus darin gebaut worden und die ganze Gegend nichts als ein wilder Wald gewesen; jetzt sind schon an die 5000 steinerer Häuser darinnen, die Straßen sind alle nach der Schnur und breit angelegt, und an den Seiten, nächst den Häusern, mit Backsteinen gepflastert, zur Bequemlichkeit für die Fußgänger. Die Nacht sind sämtliche Straßen mit Laternen erleuchtet. Die Häuser sind nicht sehr groß und meistens nur 3 Stockwerk, aber zierlich gebaut, es hat verschiedenartige, ob zwar nicht große und prächtige Kirchen, ein recht schönes Stadthaus und verschiedene recht wohl angelegte Hospitäler und ein schönes Zuchthaus; der Grundriß der Stadt ist in lauter Vierecke abgeteilt, aber erst halb bebaut, nämlich die Seiten am Delaware. Die Lage der Stadt ist die vortrefflichste, so man hätte finden können, sie liegt zwischen 2 schiffbaren Flüssen, und der Grund ist eine große ebene Fläche. Man hat mir versichert, daß kein Jahr hingegangen, worin nicht ein paar Hundert neue Häuser angebaut

Digitized by Google

worden; wenn nicht dieser Krieg gekommen, welcher nicht allein das Anbauen verhindert, sondern auch ein gutes Teil Häuser zerstört hat, so würde dieselbe bald völlig ausgebaut worden sein. Die Gegend um die Stadt ist mit vielen luftigen und schönen Landhäusern bebaut, der Boden ist sehr gut und fruchtbar, eine fette, mit Sand vermischte Erde, so wie der meiste Boden, welchen ich hier in Amerika angetroffen; dieses hat das Angenehme, daß es fast beständig trocken und gute Wege sind. Wenn es auch noch so stark geregnet und nur einen Tag wieder gutes Wetter, so ist kein Dreck mehr zu finden. Die hiesigen Einwohner sind arbeitsamer, wie die übrigen Provinzen, welches, glaube ich, daher kommt, weil ein großer Teil Deutsche und Schweizer, welche das Arbeiten gewohnt sind, doch fangen sie auch an, sobald sie vermögend werden, dem Beispiel ihrer Nachbaren zu folgen und lassen Andere für sich arbeiten. Ein alter Schweizer, welcher auf einem Landgute, nicht weit von der Stadt, wohnte, versicherte mir, daß wenn die Leute hier so wie in der Schweiz arbeiten müßten, an keine Rebellion würde gedacht worden sein. Alle Religionen und Sekten der Christenheit haben hier ihren Gottesdienst, worunter die Quäker die allerwohlhabendsten sind. Daß die Sitten hier nicht die besten, kann man leicht denken, erstens die große Freiheit, zu handeln und zu leben, wie man will, und dann dazugenommen, daß die aus allen Gegenden der Welt hierher gezogenen nicht die Besten, sondern viel eher die Schlimmsten mitgebracht. Die Neigung zu Lustbarkeiten, zum Staat, besonders bei den Frauenzimmern, ist ganz ausschweifend.

Ms. hass. 160. Tagebuch des Grenadierbataillons Platte.

27. 10. 1776.

New Rochelle. Die Gegend scheint ziemlich fruchtbar zu sein. Die Viehzucht ist gegenwärtig, ungeachtet schon eine große Menge weggenommen worden, noch in recht gutem Stande. Die Einwohner, davon man wenig in ihren Wohnungen antrifft, scheinen alle in einem glückseligen Zustand gelebt zu haben. Die Häuser sind schön und regelmäßig, nicht auf die Art, wie unsere Bauernhäuser gebaut. Man traf in allen verlassenen Häusern feine Meubel an, welche ruiniert waren und woraus man schließen

Digitized by Google

konnte, daß die Bewohner über den Geschmack der deutschen Bauern erhaben waren.

Die Früchte, welche wir hier herum antrafen, waren Weizen, Hafer, Indisch- oder Welsch Korn, Kartoffeln, Flachs und Heidekorn, Rogen war zwar auch anzutreffen, aber wenig. Kürbis traf man ganze Aecker an. Die übrigen europäischen Gartengewächse waren schon von unseren Vorgängern geerntet worden, man fand aber doch noch Spuren davon, daß solche hier gewachsen waren. Obst von allen Sorten, außer Zwetschen, traf man in großer Menge hier an. Besonders aber sehr viele Pfirsichbäume. Die wilden Holzarten waren verschiedene Sorten. Eichen, Welsche Nüsse, Blattnußbaum, Cedern, Acacia, der Tulipanenbaum, Buchen, Weißbuchen, Erlen, Weiden und eine Menge anderer Bäume, welche wir nicht kannten, auch Kastanien fand man in großer Menge hier, wovon wir die reifen Früchte des Morgens im Lager einsammeln konnten. Eine Menge Gesträuche und Büsche waren uns gänzlich unbekannt. Der Einwohner ihre Kenntnis in der Botanik war sehr beschränkt, denn oft konnten sie uns von den uns bekannten Bäumen keine Namen angeben. Die Birke und Linde fand man nur einzeln hier und da. Eine Art Maulbeerbaum fand man hier, welche der Linde ähnlich in Ansehung des Stammes und Blättern sehen, aber eine schwarze Maulbeere trug. Wilde Kirschenbäume, deren Frucht wie eine Traube wächst und schwarz ist, so groß als eine Erbse, wuchsen hier in großer Menge, das Holz soll sehr gut zum Verarbeiten für Tischler und besonders gut für Büchsenmacher zu Schäften sein."

4. 1. 1777.

„Braunschweig[2] ist ein offener Ort, ins Quadrat gebaut, hat eine angenehme Lage und viele schöne Häuser. Die Anzahl der Häuser beläuft sich ungefähr auf 150. Zweimastige und einmastige Schiffe können hier bis dicht an die Werfte gehen, wenn Hochwasser ist. Hier bei Braunschweig sind Kupferminen, welche gegenwärtig nicht bearbeitet werden. Sie sind das Eigentum einer hier wohnenden Familie French.

[2] New Brunswick in New Jersey.

Digitized by Google

30. 6. 1777.

New Jersey ist unstreitig eine der fruchtbarsten und angenehmsten Provinzen in Amerika. Man findet viele schöne und prächtige anmutige Plantagen darauf und producirt alles, was zu des Menschen Nahrung nötig ist, in Ueberfluß. Es hat aber bei weitem diese Provinz die zur hinlänglichen Bebauung nötigen Menschen noch nicht. Sie könnte wenigstens noch viermal so viele Menschen ernähren, als sie wirklich hat. Man findet noch beträchtlich große und unbebaute Gegenden, wo man nichts als Waldungen antrifft und wo man weiter keine Spur von Cultur findet, als welche die Natur verrichtet. Perth Amboy hat verschiedene schöne Häuser. Die Lage der Stadt ist ausnehmend angenehm, weil sie an einem allmählig steigenden Berge liegt und man einen sehr herrlichen Prospect an allen Orten der Stadt hat. Sie liegt auf einer Erdzunge, welche ein Arm des North Rivers und des Rariton River macht. Gegen Mittag sieht man durch eine große Bai nach Sandy Hook zu in die offenbare See. Bis hierhin hat Amboy noch wenige Häuser, die Straßen sind aber alle regelmäßig angelegt. Sie ist zum Handel bequem, weil Kauffartei- und Transportschiffe sich dichte an die Werfte legen können.

3. 2. 1780.

Wir gingen heut auf Tybee Island.[3] Von dem dasigen Leuchtturm, welcher von Backsteinen gebaut ist und in welchem man 216 Treppentritte zu steigen hat, ehe man zu dessen obersten Stufe kommt, hat man einen herrlichen Prospect rundherum. Ein Mann wohnte hierin, um Signals für einlaufende Schiffe zu machen, und dieses war die ganze Anzahl der Bewohner des Eilandes. Die Rudera von zerstörten Häusern, davon 3 gewesen und von den Franzosen letzten Herbst ruiniert worden waren, traf man noch an. Das ganze Eiland war wild und ungebaut an allen Orten von Salz-Creeks, so aus der See kommen, durchschnitten. Weil es nun sehr eben und ganz gleich war, traten diese Creeks bei hoher Flut auf das Land aus und machten den ganzen Boden zu Salzland. Es wuchs also lauter Salzgras

[3] Tybee Island, eine Insel an der Küste von Georgia, am Ausfluß des Savannahflusses gelegen.

Digitized by Google

darauf. Pferde und Schweine waren noch auf diesem Eiland, aber sehr wild, jedoch wohl nicht von Natur, sondern von den vielen Nachstellungen, welche sie erlitten. Ragoons hatten die Jäger verschiedene geschossen. Von Alligators oder Crocodilen traf man an den Creeks viele Spuren an. In Savannah-River soll es besonders sehr viele Crocodile geben. Wir trafen sehr viele Tauben hier an, welche etwas größer als eine Turteltaube waren. Ein Art Baumspechte war beinahe so groß als ein mittelmäßiges Huhn, von ganz schwarzer Farbe mit einer Holle in der Anke.[4] In dem Schwanz hatte dieser Vogel sehr starke Federn, welche an den äußersten Enden so spitz als eine Nadel waren, wenn er einen Baum hinauf lief, faßte er jedes mal mit diesen Spitzen in den Baum. Viele sog. Virginische Nachtigallen oder Reis- oder Carolina-Vögel trafen wir auf diesem Eiland an. Eine Art Raubvögel welche die vollkommene Größe und Gestalt von einen welschen Huhn haben, sind ganz schwarz, trifft man hier in großer Menge an. Sie werden Turkey Bussars genannt. Es steht hier in Friedenszeiten eine Strafe darauf, wer einen schießt, weil solche die Schlangen und sonstiges Ungeziefer fressen. Viele wilde Lorbeerbäume, welche Früchte trugen, sodann den Turpentinbaum traf man in großer Menge an. Der Kohlbaum (Cabbage Tree) stand an allen Orten. Eine große Menge derselben wurde von den Soldaten niedergehauen und der Kern heraus genommen und gegessen. Dieser Baum wächst in der Form eines Weidenbaumes, welchem die Aeste abgestutzt sind, jedoch ist der Schaft des Baumes etwas länger. Oben, wo der Weidenbaum den Kopf hat, ist der Cabbage Tree ebenfalls so gestaltet. Aus diesem Baume oder dem Kopf wachsen sehr lange Blätter, wie breites Schilf im Teich, heraus. Weiter zeugt derselbe keine Aeste. In dem Kopf sitzt der Kern, welcher mit der Dicke des Baumes in Proportion steht. In manchen habe ich einen Kern, beinahe so dick als das dicke Bein eines Menschen, gesehen. In der Spitze ist der Kern weicher und wird nach der Wurzel zu allmählich härter und uneßbarer. Man kann solchen roh und gekocht essen. Gekocht kommt solcher beinahe dem Geschmack eines Erdapfels gleich. Roh schmekt solcher wie ein welscher Nuß-Kern.

[4] Anke-Nacken.

Digitized by Google

Zwischen den Schalen oder Rinden hat der Baum rote stramme Haare. Im Feuer brennt solcher nicht, oder muß wenigstens sehr lange liegen. Weil das Holz weich ist, soll eine Kanonenkugel nicht durch gehen, sondern das Holz nur nachgeben. Ob dieses gegründet, weiß ich nicht. Wir fanden hier eine große Menge abgehauener Bäume, welche die Franzosen letzten Herbst gefällt hatten, um solche nach Savannah zur Errichtung hölzerner Redouten zu gebrauchen. Wir hatten solche nachher angesteckt, sie waren aber vom Feuer gar nicht beschädigt worden. Einen Stauden, welcher nicht höher als eine Manneslänge und darunter wuchs und ebenso Blätter hatte, wie der Kohlbaum mit dem Unterschied, daß solche nicht so lang und am äußersten Ende so spitz wie eine Nadel waren, trafen wir hier in großer Menge an. Er schoß an einem Stengel in die Höhe. Hieran fand man eine Traube, welche Früchte hatte, die so groß wie eine mittelmäßige Gurke waren. Ungefähr 8 bis 10 solche Früchte hingen an einem Stengel. Inwendig sahen solche dunkel-violet aus und schmeckten süßlich. Unser Schiffscapitan versicherte mich, daß es die Frucht wäre, welche Cook in seiner Reisebeschreibung Wildplantain nennt. Eine Menge andere Stauden und verschiedene Bäume kannten wir nicht und konnten auch die Namen nicht lernen, weil das Eiland unbewohnt war. Fast an allen Bäumen wuchs ein ellenlanges, herunterhangendes Moos in sehr großer Menge, welches inwendig schwarze Haare hatte, welche so lang als das Moos selbst waren. Pferde, Rind- und Schafvieh fraß dieses sehr gern und weit lieber als das elende Salzgras. Dieses Moos wird trocken gemacht und alsdann die Haare daraus abgesondert und gesotten und dienen zu eben dem Gebrauch als gesottene Pferdhaare. Wasser, nämlich süßes, war auf dem ganzen Eiland nicht anzutreffen, außer bei dem Leuchthause war eine elende Quelle, welche nicht mehr hervorbrachte, als der darin wohnende Mann nötig hatte."

25. 2. 1780.

„Johns Island ist eine schöne ganz ebene Insel, hat sehr schöne Plantagen, welche Reis, Indigo und eine Art Baumwolle, welche auf einer Staude wächst, producirt. Auch wird Tobak daselbst gezogen. Eine große Menge von Turpentin-Bäumen, welche den größten Teil der Wälder ausmachen, trifft man darauf an.

Digitized by Google

Die Straßen sind fast immerwährend anhaltende Alleen, welche diese Turpentin-Bäume von großer Länge formieren. Der Grund ist sandig."

(Gegend von Charleston.) „Die Anzahl der Kranken war leidlich in Anbetracht der schlechten Lebensart in einem ungesunden Klima, wo die Leute beständig unter freiem Himmel liegen mußten. Ungeachtet am Tage die Hitze sehr penetrant war, so verwandelte sich solche, sobald die Sonne unterging, in einen kalten und empfindlichen Nebel, wovon alles feucht und naß wurde, welcher mit Einbrechen der Nacht immer kälter und zuweilen so sehr zunahm, daß des Morgens früh Eis gefroren. Das Land an und für sich ist voll Moraste und Sümpfe. Das Wasser war teils schlecht und in den nicht gar tiefen Brunnen den Tag über ganz milchwarm und noch heißer. In den tieferen Zugbrunnen ist solches kälter, jedoch wenn es nur eine kurze Zeit in einem Gefäße aufbewahrt wird, badwarm. Das Gemüse und Gartengewächse sind erstaunend rar. Es wäre also kein Wunder gewesen, wenn wir mehr Kranke gehabt hätten als wir wirklich hatten. Charlestown hat ungefähr 4 bis 6 englische Meilen im Umkreis. Die Anzahl der Häuser konnte ich nicht genau erfahren, indem letzten Herbst und auch dies Frühjahr viele abgebrannt waren. Man trifft schöne und auch recht prächtige darinnen, wie auch auf dem Lande an. Die Straßen sind ziemlich regulär darinnen angelegt. Nach Proportion des Umkreises könnte Charlestown wirklich mehr Häuser haben. Allein es liegen nicht nur viele Gärten darinnen, sondern nach dem Lande zu sind noch sehr viele weitläufige unbebaute Plätze, und außerdem sind auch die Häuser mehrenteils soweit auseinander gebaut, daß die Luft von allen Seiten in die Straßen wehen kann. Wegen Mangel der Steine sind zum großen Verdruß der Gehenden die Straßen nicht gepflastert, sondern an den Seiten der Häuser sind nur schmale Fußsteige, und das nicht einmal durchgängig, für die Gehenden angelegt. In der Mitte der Straßen ist ein kiesiger Sandgrund, welcher durch die starken Winde in die Luft getrieben wird und den Augen große Incommoditäten verursacht. Diesem Uebel sind die Menschen sogar in den Zimmern der Häuser ausgesetzt, weil sie gewöhnlich wegen der großen Hitze beständig die Fensters offen halten müssen.

Digitized by Google

Die Stadt ist rund herum befestigt. Die Festungswerke sind alle mit Kohlbäumen angelegt. Man trifft fast von allen Nationen Europas in Charlestown an. Das israelitische Geschlecht der Deutschen hat sich ziemlich stark hier vermehrt. Die Deutschen sind überhaupt hier in großer Anzahl wohnhaft, und diese sprechen ihre Muttersprache reiner, als ich solche in Amerika noch gehört. Der Handel in Charlestown soll beträchtlich in Ansehung der ausgeführt werdenden Producte sein. Gegenwärtig fand man wenig Spuren davon, weil die mehrsten und angesehensten Leute geflüchtet und noch nicht retournieret waren. Die Einwohner bestehen aus Weißen und Schwarzen. Jedoch ist die Anzahl der Letzteren weit beträchtlicher als der Ersteren. Die Erstern haben mehrenteils ein gelb blasses Ansehen. Das männliche Geschlecht, besonders auf den Lande, ist schmal und ziemlich lang, und im Ganzen genommen, größer als die Europäer. Von Schönheit des weiblichen Geschlechts kann ich nichts rühmen, denn sie sind abermahl blaßgelb, und nur wenige von frischer Complexion habe ich angetroffen. Jedoch waren die mehrsten ebenwohl in das Land geflüchtet. Beide Geschlechter sind träge und zum Arbeiten nicht aufgelegt. Dieses wird dem äthiopischen Geschlecht überlassen. Die Weißen habe ich außer dem Handel nichts verrichten sehen. Alles geschieht durch Negroes, welche man in großer Anzahl in allen Häusern und in vielen zum Ueberdruß antrifft. Diejenigen, welche in der Stadt und auf dem Lande ihre Herrschaft bedienen, werden gut gehalten. Das Loos der Feld-Negroes auf den Plantagen aber ist desto härter und gegen alle Menschlichkeit. Erstere wohnen entweder mit dem Herrn in einem Haus oder ein Nebenhaus dient zu ihrer Wohnung. Die Letzteren, welche den Acker bauen, sind oft schlimmerer Behandlung als der Ochse in Europa ausgesetzt. Sie gehen nackend und können kaum ihre Scham mit einem alten Lumpen bedecken. Elende Hütten von übereinander gelegten Balken, worinnen weder Kamin noch Feuerherd ist, machen ihre Wohnung aus. Ihr ganzer Hausrat besteht in einem großen eisernen Topf und etlichen ausgehöhlten, trocken gemachten Kürbissen, und zuweilen habe ich auch mahl einen Eimer darin angetroffen. Zu seinem Unterhalt bekommt täglich ein Negroe ein Quart (beinahe soviel als in Hessen ½ Maas) Welschkorn oder Reis. Dieses Welschkorn schrotet

Digitized by Google

derselbe auf einer außen an der Hütte festgemachten Handmühle. Der eiserne Pott steht in der Mitte der Hütte am Feuer, und hierin wird das geschrotene Korn oder Reis gesotten. Sobald es nur gequollen, wird es heraus genommen und gesotten. Gar darf es nicht werden, weil es sonst zu seinem Unterhalt nicht hinlänglich ist. Das Lager dieser elenden Geschöpfe ist in der bloßen Asche um das Feuer herum. Dieses sind die ganzen Verpflegungsmittel, die außer dem Wasser ihnen gereicht werden. Sie scheinen auch wenig Vernunft mehr als das Vieh zu haben. Bei mancher Plantage trifft man dieser armen menschlichen Creaturen 4 bis 500 und mehr an, denn die Anzahl derselben steht mit der Größe der Plantage in einem Verhältnis. Nackt und bloß müssen diese in der größten Hitze die Felder bauen. Die Strafen sind barbarisch und laufen der Menschlichkeit entgegen. Ueber gewöhnliche, kleine Fehler werden sie mit 2 Händen in die Höhe gebunden und ganz entsetzlich auf den bloßen Rücken gepeitscht. Nach Proportion des Verbrechens wird auch wohl ein eiserner Nagel an die Peitsche gebunden. Härtere Verbrechen werden aber mit äußerster Grausamkeit bestraft. So ist mir erzählt, daß zuweilen einer erst tüchtig auf obige Art gepeitscht und ihm hernach der Rücken aufgeschnitten und die Wunde mit Pfeffer und Salz bestreut wird. Zuweilen wird ein solches Opfer der menschlichen Grausamkeit mit Händen und Beinen fest an einen Baum gebunden und muß sich von den Musquittos (sind, was man in Deutschland Schnaken nennt), beinahe zu Tot stechen lassen, worüber auch mancher den Geist aufgibt. Schlägt der Herr einen Negroe-Sklaven tot, so wird darüber wenig Aufsehen gemacht. Wenn ein Negroe einen Weißen schlägt oder die Hand nur gegen ihn aufhebt, so ist es gar keine Frage: er muß sterben. Dieses ist zwar so wie ein jeder Totschlag eines Mohren gegen die Gesetze, aber man hat selten ein Beispiel, daß ein dergleichen Uebertreter bestraft worden wäre. Gewissermaßen aber hat es die Notwendigkeit verursacht, daß nicht nur diese Negroes in Ansehung ihres Lebensunterhalts als auch der Strafen, die an ihnen vollzogen werden, sehr hart gehalten werden müssen. Die Anzahl der Weißen übersteigt die Anzahl der Schwarzen bei weitem nicht; durch Strenge muß also beständig eine Furcht vor den Weißen unter ihnen erhalten werden. Außerdem sind sie auch halsstar-

Digitized by Google

riger wie das unbändige Vieh. Ihre Rachgier hat keine Grenzen. Gewöhnlich sprechen sie unter sich die Guineische Sprache, und die mehrsten Feld-Negroes verstehen die englische Sprache nicht. Ein solcher Negroe soll seinem Herrn durch den Indigobau jährlich 500 Livres verdienen können, wie mir erzählt worden ist. Außer dem Indigo producirt das Land Reis und eine Art Baumwolle, welche auf einer Staude wächst. Diese Staude muß alle Jahre von neuem gepflanzt werden. Die Baumwolle ist aber nicht so gut, als die, welche auf dem Baum wächst. Indian-Korn oder Welschkorn wird in großer Menge hier gezogen. Eine Art kleine Erbsen und graue Bohnen, welche letztern im Geschmack den Linsen gleichkommen, wachsen sehr häufig hier und dienen Menschen and Vieh zur Nahrung. Tobak wird auch hier gezogen, aber nicht in beträchtlicher Menge. Außerdem producirt diese Provinz fast alle Gartengewächse, welche aber denen in den nördlichen Provinzen an Güte und Größe nicht beikommen. Viele von letzteren hat man jährlich zweimal. Die Obst tragenden Bäume sind Pfirsiche, Maulbeer- und Feigenbäume. Welsche Nüsse von verschiedener Art und Kastanien habe ich hier angetroffen, auch an verschiedenen Orten Weinstöcke. Letztere kommen im Juli zur Reife. Die Maulbeeren, sowohl schwarze als weiße, konnten wir schon anfangs Mai essen. Andere Obstbäume traf ich zwar auch in verschiedenen Gärten an. Allein diese hatten keine Art, waren sehr klein, und auf keinem keine Frucht. Jedoch soll weiter im Lande auch Obst gezogen werden. Pommeranzen- und Granadenbäume waren in allen Gärten anzutreffen. Man fand ganze Alleen von Wachsbäumen angelegt. Außerdem traf man viele und mannigfaltige Arten Bäume und Gesträuche an, wovon oft die Einwohner selbst keinen Namen anzugeben wußten. Die vornehmsten davon sind die Turpentinbäume, die immer grünende Eiche. Der Bay Tree, dieser trägt eine Blüte so groß als zwei in der Rundung zusammengelegte Manneshände. Die Blume ist oval und so weiß als eine Lilie. Sie hat einen sehr starken und angenehmen Geruch, und kommt beinahe den Maiblumen gleich. Das Holz und Blätter sieht wie ein Lorbeerbaum aus. Dieses ist ein sehr hoher Baum. Wenn es geschnitten wird, so sieht es dem Mahoganyholz (!) ähnlich und unterscheidet sich von

Digitized by Google

diesem bloß durch seine Leichtigkeit. Die rote und weiße Ceder wächst häufig an allen Orten; desgleichen rote und weiße Eichen, auch Linden. Die Chinastaude traf man in den Wäldern in großen Quantitäten. Sie wächst gewöhnlich wie eine Weinrebe an andern Bäumen sehr hoch in die Höhe, und die Wurzel sieht beinahe einem Kartoffel- oder Erdapfelstock unter der Erde gleich. Jedoch ist diese China zum Gebrauch in der Medizin beiweitem nicht so gut, als die näher nach dem Equator zu wächst, und wird auch deshalb wenig gebraucht. Sassafras wächst eben so häufig hier, wie in den nördlichen Provinzen. Von einer Menge anderer Bäume und Gesträucher konnte ich die Namen nicht lernen. Man fand sehr schön angelegte Gärten in dieser Provinz, welches uns um so mehr auffiel, weil es in Amerika was ungewöhnliches ist. An Pferden, Rindvieh, Schafen, Schweinen und Federvieh haben diese südlichen Provinzen einen großen Ueberfluß. Die Eigentümer der Plantagen wissen selbst nicht anzugeben, wie reich sie an dergleichen sind, weil das Vieh zum Teil wild ist und sich in der Wildnis nährt. Wenn das Vieh sieht einen Weißen sich ihm in der Ferne nähern, so geht es ihm so, wie in andern Ländern das Wild, aus dem Wege und sucht den Wald. Dahingegen sind sie vor den Negroes nicht so scheu. Diese können sich ihnen nähern und solche auch greifen. Das Wildpret trifft man hier auch wild und in Parks an. Federwildpret trifft man sehr häufig an. Schnepfen habe ich hier von vielen Sorten, groß und klein angetroffen. Eine Art, die sie Galoons nennen, ist größer als ein zahmer Hahn. Der Schnabel ist beinahe einen vollkommenen Schuh lang. Sie sind aber sehr böse zu schießen, weil sie in großen Schwärmen beieinander sich mehrenteils auf den Salzwiesen aufhalten, wo man sich nicht leicht verbergen kann, und ein Teil derselben beständig Wacht hält und durch ein Pfeifen die Ankunft des Jägers in der Ferne andeutet, worauf sich sogleich der ganze Schwarm zur Flucht anschickt und in die Luft steigt. Alle Vögel, die im Herbst die nördlichen Provinzen verlassen, trafen wir hier in außerordentlich großen Flugs an. Besonders war die Menge der wilden Tauben, so von Norden im Winter sich hierher retiriren, sehr groß. Bei den Scheunen auf den Plantagen und in den Reisfeldern konnte man solche in großer An-

Digitized by Google

zahl erlegen. Ueberhaupt muß ich bemerken, daß die Provinz an allem, was zum menschlichen Lebensunterhalt gehört, einen großen Ueberfluß hat. Inzwischen ist solche bei weitem so volkreich noch nicht, als sie wirklich sein könnte. Viele Hände würden nicht nur Arbeit genug, sondern auch einen reichlichen und überflüssigen Lebensunterhalt noch finden können hierselbst, die sich hier niederlassen wollten. Das ungesunde und unangenehme Klima aber mag sehr viel dazu beitragen, daß nicht so viele Weiße hier wohnen, als wirklich daselbst zu wohnen Platz hätten. Ungeachtet die Häuser alle dem warmen Klima gemäß und sehr gesund gebaut sind, so muß doch jeder Weiße alle Jahr erwarten, daß er vom Fieber heimgesucht wird; derjenige ist glücklich, welcher etliche Jahre davon verschont bleibt. Keiner der gelehrten Fakultäten ist Carolina günstiger als die medizinische. Söhne des Aesculap findet man in allen Straßen der Stadt wohnhaft. Aus der Anzahl der vielen Witwen mache ich den Schluß, daß das Klima der männlichen Constitution nachteiliger als der weiblichen sein muß. Wenigstens unterstützte mich in meiner Meinung ein in Charlestown wohnhafter Mediziner, gebürtig aus Berlin. So ungesund es aber ist, so habe ich doch verschiedene sehr alte Leute und unter andern auf Johns Island einen Mann von 105 Jahren angetroffen, welcher unter der Regierung der Königin Anna bereits als Matrose gedient. Vor Alter konnte er aber nicht mehr gehen, und man mußte sehr genau achtgeben wenn man ihn verstehen wollte. Der ganze Bart was ihm länger als ein Grenadierbart um den Mund herum zusammen gewachsen, daß man solchen nicht zu sehen bekam, als wenn er solchen zum Sprechen öffnete. Südcarolina wie auch Nordcarolina sind die reichsten Provinzen in Ansehung der ausgeführt werdenden Produkte und deren Einwohner die reichsten unter den englischen Colonien, welches man an ihren schönen und prächtigen Meubles und Furniture deutlich abnehmen konnte. Man kam selten in ein Haus, wo nicht fast alle Meubles von Mahogani-Holz und sehr viel Silbergeschirr anzutreffen war; die Einwohner halten sehr auf die Propertät der Häuser, eine Anzahl Negroes waren beständig mit Waschen darin beschäftigt, welches auch sehr vieles zur Kühlung mit beiträgt. Den Tage über und besonders von des Mor-

Digitized by Google

gens 9 Uhr bis 3 Nachmittags ist die Hitze außerordentlich penetrant. Die Einwohner pflegen mehrenteils ihre Geschäfte so einzurichten, daß sie sich diese Zeit hindurch einheimisch halten können."

Ms. hass. 4° Tagebuch des Regiments v. Huyne.

Mai 1777.

Rhode Island. „Diese Insel hat im Umfang 16 Meilen und im Durchschnitt 3 Meilen, der Umgang der Einwohner ist frei, aber angenehm. Sie dulden hier alle Religionen und lassen auch zu, daß sie ihren Gottesdienst öffentlich feiern dürfen. Nur bloß in der Stadt Newport sind 6 Kirchen, als 1 englische, 2 presbyterianische, 1 anabaptistische, 1 Quäker, 1 Herrnhuter und 1 Judensynagoge, und hat ungefähr 1300 Häuser. Verschiedene davon standen ledig, woraus die Eigentümer vor unserer Ankunft geflüchtet waren. Bei Gastmahlen ist bei ihnen völlig die englische Art eingeführt. Alle Gerichte erscheinen auf einmal, man ißt und trinkt soviel und wovon man Lust hat. Von Nötigen wissen sie nichts, man muß sogar fordern. Suppen werden wenig gegessen, dagegen finden sich 4 oder 5 Sorten Gemüse vor, abgesottene Kartoffeln werden zu jedem Gerichte gegessen. Das Getränke besteht in Punsch, Cider, Strong- und Port-Bier, Grog (welches Rum mit Wasser vermischt ist), Madeira, Port, Claret, Sherry, Lisbon und Thal-Wein, ferner Dotty, ist Rum, Wasser, Zucker und Muskatnuß vermischt, Sangarie ist Wein, Wasser und Zucker, Sollibol aus Madeira Wein, Zucker und Milch, alle diese Getränke sind sehr feurig, doch hat man sich, ohne schädliche Folgen, daran gewöhnt. Während der Mahlzeit wird wenig getrunken. Es ist gewöhnlich, daß 2 und 2 zusammen trinken. Einer fordert den oder die andern auf, ein Glas Wein mit ihm zu trinken, wollte man es abschlagen, würde es eine Beleidigung sein. Nach der Mahlzeit, wenn alles, sogar das Tischtuch, von der Tafel abgenommen ist, werden allerlei Weine aufgesetzt, und dann wird angefangen 'Toasts' zu trinken, welches beim Herrn des Hauses anfängt und links dergestalt herum geht, daß ein jeder seinem Nachbarn die Bouteilles zuschiebt, um sich nach Gefallen einen Wein zu erwählen. Die 'Toasts' gehen rechts herum. Die Quäker, davon es hier sehr viele gibt, sind leichtlich von den üb-

Digitized by Google

rigen Einwohnern zu erkennen und zu unterscheiden, nicht nur wegen ihrer ganz simplen Kleidung und des tragenden runden Huts, sondern auch weil sie nichts von Complimenten wissen. Sie lieben so wenig die Musik als das Tanzen, und überhaupt in Gesellschaft sind sie sehr still und sprechen wenig. Wenn sie Gottesdienst halten, darf ein jeder, der Lust hat, oder, wie sie es nennen, den der Geist Gottes bewegt, predigen, es mag eine Manns- oder Frauensperson sein. Kein Buch wird mitgenommen, weshalb sie auch gar nicht singen, und vor sich ganz stille weg sitzen."

29. 1. 1778.

Den 29. wohnte (ich) einer Quäker-Copulation mit bei, welche auf folgende Art ohne Zeremonien geschah: Nachdem man über eine ganze Stunde vor sich stille gesessen und von einer alten Frau eine elende kurze Predigt angehört hatte, stand Braut und Bräutigam auf, gaben sich ihre rechten Hände, wobei dieser folgende Worte redete:

> „Diese N. N. ist diejenige Person, welche ich hiermit öffentlich für meine zukünftige Frau erkläre, und mit der ich mit Gottes Hilfe bis an mein Ende getreu und zufrieden leben werde."

Diese Worte sprach auch die Braut. Hierauf setzten sie sich wieder nieder und ein schon bejahrter Mann, welcher wohl, wie bei uns einen Kirchen-Senior vorstellen mochte, stand auf und sagte, da so wenig bei der vorhergehenden dreimaligen Proclamation als der jetzigen öffentlichen Zusage beider Verlobten keine Einsprache geschehen wäre, so wäre nunmehr diese Ehe nach ihren Gesetzen gültig und unzertrennlich, weshalb er geboten haben wolle, daß es zu mehrerer Versicherung von der gegenwärtigen Versammlung als ein Zeugnis mit unterschreiben werden möchte. Anforderst unterschreiben sich der Braut und des Bräutigams Eltern und deren Anverwandten, sodann diejenigen, die dazu Lust hatten. Ich (Regimentsquartiermeister Kleinschmidt) setzte meinen Namen mit einigen Offiziers auch darunter, und somit war dieser Actus vorbei."

Digitized by Google

Protocoll der Amtshandlungen, die der Feldprediger G. C. Cöster bei den beiden löblichen Regimentern von Donop und von Loßberg und anderen verrichtet.

Angefangen am 14. März 1776.

Vorbemerkung.

Das nachstehende Protokoll des Feldpredigers Cöster, das das Jahrbuch ebenfalls der Güte des Herrn Zolldirektors Woringer in Kassel verdankt, ist in mehr als einer Hinsicht von kulturgeschichtlichem Wert. Wie es uns eine lange Reihe von Namen hessischer Soldaten und ihrer Frauen überliefert, von denen gewiß manche sich später in Amerika niederließen, so gibt es zugleich einen tiefen Einblick in die religiösen und sittlichen Verhältnisse unter den britischen Hilfstruppen. Die bloße Tatsache, daß die meisten Regimenter Feldprediger bei sich hatten, die ihres Amtes wohl nicht weniger gewissenhaft walteten als der Pfarrer Cöster, bezeugt nicht nur, daß die Soldaten keineswegs zusammengekauftes Gesindel waren, sondern auch welche Macht die Religion im 18. Jahrhundert im deutschen Volksleben bedeutete.

Nach den vielen Taufen und Trauungen zu schließen, die Pfarrer Cöster allein bei den zwei Regimentern vollzog, denen er zugeteilt war, muß die Zahl der Weiber, die ihre Männer übers Meer begleiteten und die Strapazen des Feldzugs, wie später das Elend der Gefangenschaft mitmachten, eine beträchtliche gewesen sein. Nur ungern stellt man sich freilich das Schicksal der armen Soldatenkinder unter diesen Umständen vor, und man versteht den Ausruf Cösters: „Also wieder ein paar elende Kinder und Mädchen mehr in der Welt!"

Besondere Aufmerksamkeit verdient die Liste der Bußfälle, ein Zeugnis, daß es auch in dem rohen Lagerleben an strenger Kirchenzucht nicht fehlte.

Ueber die Persönlichkeit des Pfarrers Cöster ist nichts weiter bekannt, als daß er nach seiner eigenen Angabe zur Reformierten Kirche gehörte. F. G.

Digitized by Google

Protocoll.

Geborene und Getaufte bei dem löblichen **Regiment v. Donop** werend der Zeit, daß ich als Feldprediger dabei gestanden:

Hamilton Carl Henrich Hämer, Johannis Hämers Musquetiers bei des Herrn Oberstleutnants unterhabender Kompagnie, ehelicher Sohn wurde am 23. Mai 1776, des Morgens um 3 Uhr von Maria Elisabeth Hämer, geb. Lohrin auf unserer Reise nach Nordamerika, und zwar auf dem Atlantischen Ozean im englischen Transportschiff Jenny geboren. Unser Schiffskapitän William Hamilton, die Herrn Obristleutnant Heymel und Herr Lieutenant v. Bardeleben wurden zu Gevattern gebeten. Der Schiffskapitain war der erste; weil er aber ein Schotte und zwar ein Presbyterianer war, so wollte er das Kind durchaus nicht zur Taufe heben. Seine Entschuldigung war diese, es sei in seinem Lande nicht üblich, und zweitens, so könnte er auch, weil er stets auf dem Wasser wäre, die Pflicht nicht erfüllen, die ein Gevatter zu beobachten hätte. Diese Entschuldigung schien uns geltend zu sein. Der Herr Obristleutnant Heymel hielt es also zur Taufe und gab dem Kinde den Namen Hamilton Carl Henrich. Den Namen Hamilton hat es vom Schifftkapitain und zwar auf sein Begehren, denn er sagte: „wenn ich mahl nach Hessen oder das Kind nach England kommt, so kann ich es doch an seinem Namen kennen, und dann will ich für es sorgen." Diese feierliche Handlung verrichteten wir, weil das Meer ziemlich ruhig war, den folgenden Tag, also am 24. Mai. Es war das erste Kind, das ich taufte, und vielleicht der erste Hesse, der auf dem Atlantischen Ozean und zwar im Transport getauft ist.

*filius et eius mater 1777 in autumno.

Robert Scheffer, Johann Henrich Scheffers Corporals bei des herrn Major v. Hynten unterhabenden Compagnie wurde in der Nacht vom 11.—12. Julius 1776 von Elisabeth Scheffer auf unserer Reise von Halifax nach Newyork an den Küsten von Nordamerika im englischen Transportschiff Hope geboren. Weil wir eben am 16. Julius gut Wetter und eine ruhige See hatten, so wurde ich in einem kleinen Boot hinübergeholet. Ich taufte es. Robert Peacock, Kapitain auf dem Schiff Hope hielt es zur Taufe.

Digitized by Google

Ariettha Martha Elisabeth, des Christoph Abels Musquetiers bei dem löbl. v. Donopschen Regiment u. dessen Ehefrau Anna Katharina, geb. Martin Töchterlein ist am 12. Julius auf unserer Reise von Halifax nach Newyork auf dem engl. Transportschiff Empreß geboren u. ist in meiner Abwesenheit von dem Feldprediger Hausknecht bei dem hochlöbl. Erbprinzen-Regiment getauft worden. Gevatterin: Martha Elisabeth, Ehefrau des Furiers Hen. Ph. Römer bei gedachtem löbl. Regiment. Der Taufaktus am 2. August 1776.

Catharina Elisabeth, Töchterlein des Musquetiers in der Compagnie des Herrn Obristen v. Gosen Johannes **Scheffer** u. dessen Ehefrau Anna Elisabeth geb. Herdin von Römersfeld Amts Borken ist geboren am 9. Oktober 1776 auf der Insel Newyork im Lager zu Blumenthal, getauft am 10. O.ber. Gevatterin: Kath. Elis., Ehefrau des Korporals Johann Hassenpflug, Comp. v. Gosen.

Catharina Elisabeth, uneheliches Töchterlein des Adam Suistman, Musquetier bei der Comp. v. Gosen, gebürtig aus Wabern u. Maria Elisabeth Wiederhold, gebürtig aus Gudenborn Amts Borken ist am 6. O.ber. 1776 im Lager auf der Insel Newyork geboren u. am 9 d. M. getauft. Gevatterin: Kath. Elis. Ehefrau des Korporals Joh. Hassenpflug.

N. b. Die Frau war ihrem Bräutigam, der ihr die Ehe versprochen, sie aber, ich weiß nicht warum, sitzen gelassen hatte, nachgegangen. Sie kam mit unserer 2. Flotte, suchte ihren Bräutigam auf, und da sie den ersten Fuß in sein Zelt setzte, so wurde sie mit einer jungen Tochter entbunden.

†Philadelphia.

Johann Adam, Sohn des Joachim **Kurz,** Musquetier in der Comp. des. Herrn Hauptmann v. Kutzleben et ux. Anna Katharina, geb. Viemann von Zimmersrode Amts Borken, geboren am 18. Christmonat 1776 in unseren Winterquartieren in der Stadt Newyork, getauft am 19. Gevatter: Adam Schmeck, Tambour vom Regt.

Johannes, Sohn des Adam **Schmeck,** Tambour in der Comp. v. Gosen et ux. Anna Martha ist geboren am 30. October 1776

Digitized by Google

im Winterquartier, getauft am 2. Januar. Gevatter Joh. Cumpe, gewesener Bedienter beim † Kapitain v. Weitershausen.

N. B. Am 18 Januar 1777 wurde ich von Sr. Exzellenz, dem Herrn Generalleutnant v. Heister bei die **Donopsche** Brigade gesetzt. u. das erste Kind, das ich taufte, war: **Johann Georg,** Sohn des Grenadiers Abel **Trumph** aus Wolfsanger, Amts Cassel. et ux. Anna Christina von Sondershausen Amts Cassel, geboren am 24. Jan. 1777 zu Neu-Braunschweig auf Jersay in Amerika, getauft am 26. Gevatter: Joh. Georg Schwartz, Grenadier ebenfalls vom Leibregiment, bürtig aus Wenigenhasungen.

Anna Catharina, Tochter des Joh. Hen. **Otto,** Grenadiers vom Bataillon des Oberstleutn. v. Minnigerode et ux. Angelika Dorothea Starkin aus Grabenstein geb. am 29. Jan. 77. getauft am 31. Gevatter: Anna Cath. Ehefrau des Grenadiers Joh. **Krück.**

Cath. Elizabeth, Tochter des Joh. Schmid, Grenadier im Bataillon **Köhler** et ux. Dorotha Elizabeth geb. Erbin aus Friedewald geboren am 18. Febr. 77, getauft am 20. Gevatterin: Cath. Elis. Ehefrau des Johann Hen. Hoffert, Granadiers im selben Bataillon.

Daniel Johann Reinhard Hence, Sohn eines Grenadiers beim Bataillon v. Liesing et ux. Margaretha, geb. Eismännin aus Hanau, geboren am 19. Febr. 77, getauft am 21. Gevatter: Daniel Frise, Grenadier.

Maria Magdalena, Tochter des Joh. Paulus **Schuck,** Sergeant im Bataillon Köhler. et ux. Anna Christina Beckerin aus Zierenberg geboren am 20. Febr. 77, getauft am 23. Gevatterin: Maria Magdalana, Ehefrau des Sergeanten Netzer vom 2. Bataillon Garde.

Wilhelm Philipp, Sohn des Grenadiers der vakanten Grenadier-Comp. des hochlöbl. Rgts. v. Donop Adam **Koch** sen. aus Oberbeisheim Amts Homberg et ux. Maria Dorothea aus Hergethsfeld Amts Homberg, geboren am 8. März 77, getauft am 9. Gevatter: Hauptmann v. Gall, zeitiger Kommandeur der Comp.

Digitized by Google

Dorothea Elizabeth, Töchterlein des Petrus **Stange,** Grenadier vom Battaillon Lengerke et ux. Cath. Elis. geboren auf unserer Rückreise von Newyork nach Philadelphia am 29. Junius 77, getauft am 27. August. Gevatterin: Dorothea Elis., Ehefrau des Grenadiers Johannes Gromanns.

Johann Georg, Sohn des Joseph Carl **Wielteck,** Waldhornist in der anspachischen Feldjäger-Comp. et ux. Friderica Henrica, geboren am 13. Nov. 77 in Philadelphia, getauft am 14. in eben dieser Stadt. Taufpathe: Joh. George Bauer, Feldjäger bei des Herrn Hauptmann Ewalds Comp.

Johann Georg, Sohn des Conrad **Hase,** Grenadiers in der Comp. v. Galls. et ux. Anna Elizabeth georen am 27. Nov. 77, getauft am 29. Gevatter: Joh. Georg Hase, Grenadier im 11. Bataillon Garde.

Anna Elizabeth, Tochter des Jakob **Hartmann,** Musquetier der Leibcompagnie et ux. Christina, geb. Landauin von Lehlbach, Amts Hayna, erblickte das Licht der Welt am 29. Nov. 77 im Lager bei Philadelphia, getauft am 30. Gevatterin: Anna Elisabeth, Ehefrau des Philipp Gumpel, Musquetier im der Comp. v. Kutzleben.

Heinrich Wilhelm, Sohn des Christopf **Humburg,** Feldjägers der 1. hess. Feldjägerkompagnie et ux. Elisabeth Blumin aus Gudensburg, erblickte das Licht der Welt am 27. Nov. 77, im Lager bei Philadephia, getauft am 1. Christmonat 77. Pathe: Johann, Heinrich, Gottfried Hüne, Feldjäger der 1. Hess. Comp.

Johann Friedrich, Sohn des Peter Paul **Wirths,** Feldjäger im hessischen Jägerkorps et ux. Gerdruth aus Nastetten, Amts Rheinfels, geboren am 30. Dezember 77, getauft am 5. Jan. 78. Taufzeugen: Johann Ewald, Hauptmann einer Jägerkompagnie u. Leutnant Friedrich Adam Julius v. Wangenheim, hessischer Offizier beim Jägerkorps.

Am 2. Jan. 1778 wurde ich wieder vom Herrn Stabsprediger Heller auf Befehl Sr. Exzellenz des Herrn Gen.-Lieut. v. Knyphausen abgelöst und kam wieder zum **Rgt. v. Donop.**

Maria Magdalena, uneheliches Kind der Maria Magdalena **Obersteig.** Zum Vater gab sie an einen Musketier vom Regiment

Digitized by Google

v. Knyphausen namens Christian Krause. Gevatterin: Susanna Magdalena Augs aus Philadelphia.

N. B. Dieses Mensch hat nachher einen Engländer geheiratet.

Martha Elisabeth, Tochter des Rekruten Nikolaus **Bartel** aus Gernerode auf dem Eichsfelde, et ux. Anna Catharina Schwarzbach aus Erfurt (Trauschein vom Herrn Pfarrer Vilmar in Cassel 10. Jun. 1777), wurde auf der Reise nach Northamerika im engl. Transport am 21. Merz 78 geboren, getauft am 10. Mai. Gevatterin: Martha Elisabeth, Ehefrau des Reinhard Römer, Korporals bei der Leibkompagnie.

Johann Adam, wurde geboren am 22. Nov. 78. Vater Joachim **Kurtz** von der Comp. des Majors von Kutzleben. Der Mutter Name war Anna Katharina geb. Viehmännin von Zimmersrode, Amts Borken. Gevatter: Johann Adam Schmeck, Comp. Obrist v. Gosen. Dies arme Kind war eine vollkommene Mißgeburth — hatte ein Gewächse wie eine Schildkröte auf dem Kopfe —, ich trug anfangs Bedenken, ihm die hl. Taufe zu geben, nach Rathfragung des Herrn Regimentsfeldscheers Stiglitz, der es für einen Menschen hielt, wurde es in Gottes Namen am 23. Nov. getauft. 1¼ Stunde darauf starb es. Ich ward froh . .!*

Taufe im Leibregiment: — Pastor Wiedemann krank —:

Maria Katharina, geb. am 8. O.ber. 78, getauft am 15. Vater war Josthenrich **Weising** von der Leibkompagnie, Mutter: Gerdrutha Helmerich von Simmerhausen, Amts Cassel. Gevatterin: Maria Cath. Ehefrau des Sergeanten Blum von Capt. Waltenbergs Comp.

Taufe im hochlöb. Regiment de Trümbach:

Berthold, geb. am 25. O.ber. 78, getauft am 1. Jan. 79. Vatter: Christian **Scheele,** Mus. in Herrn Obrist v. Münchhausens Comp. Mutter: Elisabeth Boltin von Hofgeißmar. Gevatter: Sergeant Berthold Koch von Capt. Scheers Comp.

*) Der fromme Mann hielt die arme Mißgeburt wol für ein Mondkalb oder einen vom Teufel gezeugten Wechselbalg, weshalb er glaubte ihm die Taufe versagen zu müssen.

Digitized by Google

Verzeichnis derjenigen Personen, die ich seit ich als Feldprediger beim löblichen v. Donopschen Regiment gestanden, **copuliert habe.**

Zu Hessen:

1. **Adam Schuchard,** Sergeant bei des Herrn Obrist Heymels unterhabenden Comp. mit Anna Martha Jacobin aus Homberg. Homberg am 14. Februar 76.

N. B. Dieser Sergeant Adam Schuchard schnitt sich selbst den Hals ab im Hospital zu New York 1782.

2. **Reinhard Ludwig,** Comp. des Major Hynten mit Gerdrutha Sophia Zelanin. Homberg am 14. Febr. 76.

3. **Adam Schmeck,** Tambour bei des Herrn Obrist v. Gosen Comp. mit Anna Martha Volharsin aus Allendorf an der Ohm. Homberg am 14. Febr. 76.

4. **Wilhelm Schroeder,** Musk. bei Herrn Obrist Comp. mit Anna Katharina Ritbergerin aus Jesberg. Homberg am 14. II. 76.

5. **Philipp Gümbell,** Musk. bei des Herrn Hauptmann v. Kutzleben Comp. mit Anna Elisabeth Pflügerin aus Homberg. Homberg am 14. II. 76.

6. **Paulus Frischman,** Musk. der Leibkompagnie mit Katharina Schneiderin aus Remsfeld. Am 14. Febr. 76.

7. **Georg Schroeder,** Musk. der Comp v. Kutzleben, mit Anna Katharina Braunin aus Gumbeth. Homberg am 14. Febr. 76.

8. **Johannes Hesler,** Musk. der Leibkompagnie, mit Anna Catharina Rielin aus Gumbeth. Am 21. Febr. 76.

9. **Johannes Ide,** Musk. in Heymels Comp. mit Anna Elisabeth Weberin aus Waldersbrük. Homberg am 28. Febr. 76.

10. **Heinrich Wolf,** Musk. bei Herrn Major Hyntens Comp. mit .... Homberg am 28. II. 76.

11. **Johannes Wahl,** Musk. in Heymels Comp. mit Anna Martha Scheuerin aus Reptich, Amts Borken. Homberg am 28. II. 76.

Digitized by Google

12. **Johannes Scheffer,** Musk. bei Herrn Obrist v. Gosens Comp. mit Anna Elisabeth Harssin aus Römersberg. Homberg am 28. II. 76.

13. **Henrich Kehl,** Korporal der Leibkompagnie mit Maria Sabina Fuchsin, Herr Pfarrer Fuchs Tochter von Remsfeld. Homberg am 28. Febr. 76.

14. **Conrad Riel,** Musk. im Heymels Comp. mit Anna Martha Schanzin aus Gudenborn. Homberg am 29. Febr. 76.

15. **Henrich Wernert,** Grenadier bei des Herrn Hauptmanns v. Weitershausens Comp. mit Anna Martha Rimmel von Werna. Auf dem Marsch zu Heiligenrode. 2. Merz 76.

16. **Joachim Kurz,** Musk. in der Comp. v. Kutzleben mit Anna Kath. Viemännin aus Zimmersrode, Amts Borken auf dem Marsch zu Uschlag im Hannöverschen. 3. Merz 1776.

17. **Johannes Haemer,** Musk. bei Herrn Obristleutn. Comp. mit Maria Elisabeth Lohrin aus Freudenthal. Auf dem Marsch zu Nonnenbert Amts. Blumenthal im Hannöverschen. 17. Merz 76.

18. **Johann Adam Juistmann,** Musk. der Comp. v. Gosen mit Maria Elisabeth Wiederholden, des Einwohners Reinhard Wiederholds seel. hinterlassene Tochter, gebürtig aus Gudenborn Amts Borken, getraut in Amerika auf der Insel York im Lager bei Blumenthal am 20. Nov. 1776.

N. B. Der Bräutigam konnte aus Geldmangel die gewöhnlichen 8 Thr. nicht erlegen, der Herr Obrist v. Gosen versprach, mich bei weiterer Nachfrage sicher zu stellen.

Leonora Luisa, Töchterlein des Werner **Dickhaut, Musk.** u. der Gerdruth Tickhard, beide aus Holzhausen Amts Homberg geboren zu New York am 10. April 77. und weil ich eben da war, am 13. von mir getauft. Gevatterin: Leonara Louisa, Ehefrau des Corporals Pörßler bei der Leibkompagnie. In diese Lücke gehört **Parock,** des Herrn Obrist v. Donops Laufer, er lies sich auf Consens seines Herrn mit einem Mädchen aus Braunschweig in

Digitized by Google

Amerika kopulieren im Frühjahr 1777. Die Frau starb zu Buschwich auf Longisland im Dez. 79.

Johannes Letzerich, Unteroffizier im Regiment Erbprinz bei des Herrn Hauptmann Wachs Comp. mit Anna Martha Wackerin, gewesene Ehefrau des todgeschossenen Corporals Wacker am 31. Aug. 77 im Lager bei Headosselk kopuliert.

Conrad Sackert, hess. Feldjäger von der Comp. des Herrn Major v. Brusching mit Carolina Wetzlerin aus Sibederode am 15. Sep.ber 77. kopuliert, geschehen im Lager ohnweit Dellworth im pensilv. Gebiet.

N. B. Der Herr Major v. Brusching versprach mir in die Hand, daß er die Consens-Gelder eintreiben u. mich in diesem Stücke sicherstellen wollte. Die Frau wurde nicht lange darnach als ein prostibulum weggejagt.

Johann Burschel, Grenadier vom Bataillon Gardes, von Herrn Hauptm. v. Blesans Comp. mit Sophia Meier aus Cassel, Witwe, kopuliert zu Philadelphia am 2. Dez. 77.

Abraham Köhler, Grenadier vom Bataillon v. Lengerke mit Jungfer Elisabeth Willin aus Hessen-Hanau kopuliert am 19. Dez. 77.

Die 1. Kopulation beim hochlöbl. Rgt. v. Losberg, dem ich in den Winterhütten 1778-79 in Marltonswharf meine Dienste leistete:

Nach eingezogenem Consens von Obrist v. Loos, wie auf Protokoll vom Auditor Heymel, kopulierte ich am 17. Januar 79 in den Winterhütten bei Hellgate: Füsilier im Regt. v. Losberg **Friedrich Busch** aus Scherrenbach im Rückebergischen, alt 24 Jahr mit Wilhelmina Catharina, geb. Ohmin, Witwe des Ludwig Clausing, Füsilier gedachten Regts. Bräutigam war ein Ausländer, hatte also die Erlegung der 8 Thlr. nicht nötig. Die Braut hatte erst vor 21 Wochen ihren Eheman verloren, ich hätte sie also wegen etwaiger Schwangerschaft nicht kopulieren können. Vide legem ob annum luctus. Allein da mir Herr Hauptm. Steding, Commandeur der Leibkomp. im Beisein des Herrn Majors v. Hanstein u. mehrerer Herren bezeugte, daß gedachte Wil-

Digitized by Google

helmina Cath. nach ihres vorigen Eheherrn Tode — 2 Wochen — ins Kindbett gekommen, so nahm ob scandala in bello saepissime obvia mit der Kopulation keinen Anstand.

Flusching auf Longisland am 1. Jan. 1781. Nachdem **Karl Ludolph**, Grenadier vom Füsilier Rgt. v. Losberg, gebürtig aus Aldenburg Amts Schaumberg den Consens von seinem Commandeur Obrist v. Loewenstein erhalten, sich mit Witwe Rosina Charlotta Theylmeier aus Aldenburg zu verheirathen, auch die 8 Thr. erlegt und den Eid des ledigen Standes abgeschworen hatte, so habe ich sie unter obigem dato nach vorhergegangener gerichtlicher Protokollation ehelich getraut.

N. B. Der Witwe ihr voriger Ehemann war im der Belagerung vor Charlestown im April 1780 todgeschossen, das annus luctus also noch nicht um, allein weil die Frau nicht mitgewesen, so war also keine Schwangerschaft von ihrem vorigen Ehemann zu fürchten.

Newyork am 13. Januar 1783, Rgt. v. Donop.

Nachdem **Henrich Merten**, Rgt. v. Donop, Comp. v. Kutzleben, gebürtig aus Zwesten Amts Borken den Consens erhalten, die 8 Thr. R. M. wegen der 1. Heirath zum besten des Karlshaver Lazareth erlegt, wie nicht weniger den Eid des led. Standes praevia admonitione de vitando periurio abgelegt so wurde er von mir mit seiner verlobten Braut Anna Gerdrutha Villgraff, Witwe des †Grenadiers vom Grenadier-Bataillon Linsing, Ehard Villgraff, eine geborne Schickin von Abteroda, Amts Witzenhausen, ehelich getraut.

Michael Bernhard, ein Ausländer von Schwecks aus Lothringen mit Charlotta La Lime aus Quebeck, durch priesterl. Copulation getrauet. Newyork am 2. Feb. 1783.

N. B. Waren beide Katholiken.

Am 26. Juli 83. Kopulierte ich auf vorgezeigten Consens von Sr. Exzellenz Herrn Gen. Lieutn. v. Losberg den wohlgebornen Herrn Casimir **Theodor Goerke**, Lieutn. bei der Artillerie mit Jungfer Elisabeth Roosewel*) aus Newyork.

*) Ob die Jungfer wol eine geborene Roosevelt war? D. H.

Digitized by Google

Todesfälle:

Gemeling, gewesener Marketender beim Regt. v. Donop † am 16. O.ber. 1781, 66 Jahre alt. Ich fand bei diesem Mann einen standhaften Glauben u. sein Vertrauen zur Gnade Gottes war unverrüttet bis ans Ende.

Fort Knyphausen.

Conrad Giese aus Hundeshausen Gerichts Jesberg † am 5. Jan. 82. In seinen letzten Jahren war er Koch bei Herrn Obrist Heymel, zeitigen Kommandeur des Rgts. v. Donop. Sein Alter wurd' mir nicht bekannt gemacht. Sein Ende war der sanfte Tod eines Christen, der im Vertrauen auf seinen Erlöser einer besseren Welt entgegenschlummert. 12 Stunden vor seinem Tode genoß er das hl. Abendmahl.

Bußfälle beim v. Donopschen Rgt.

Am 14. Merz 76 nahm ich den folgenden Musquetiers u. ihren Bräuten, nämlich dem **Georg Schroeder,** Comp. v. Kutzleben et eius sponsae Anna Cath. Braun, zweitens dem Johannes Hesler, Leibkompagnie et eius sponsae Maria Katharina Riel aus Gumbeth die Buße ab.

Johann Adam Juistmann et sponsa Maria Elisabeth Wiederhold legten die Probe ihrer Reue bei mir ab am 20. Nov. 76 in Amerika, als ich beide traute.

Johann Henrich Kramer aus Gilsa Amts Borken wurde die Buße am 24. Dez. 76 zu Newyork abgenommen wegen eines Falles mit Anna Elisabeth Trumper aus Reptig Amts Borken.

Bußfälle bei der Donopschen Brigade:

Braunschweig am 1. Merz 77.

1. Vom Grenadierbataillon Koehler
   a. Comp. Hauptmann Boden:
      Grenadier **Johannes Holzapfel**
      „ **Conrad Killian**
      „ **Conrad Koch**
      „ **Georg Bork**

Digitized by Google

b. Comp. Hauptmann Hohenstein:
Grenadier **Georg Wäber**
„ **Johann Jost. Habber**
„ **Henrich Rose**

Braunschweig am 17. Merz 77.

2. Vom Grenadierbataillon Minnigerode
2. vakante Comp. Erbprinz:

Unteroffizier Johann Georg Fehr aus Grebenar, Amts Milsungen.

c. Comp. Hauptmann v. Stein:

Grenadier **Christian Well** aus Treysa.

Grenadier **Conrad Spohr** aus Lingelbach Gerichts Dürrenberg.

Auf Ostern d. 30. Merz 77.

Vom Grenadierbataillon v. Minnigerode:
Comp. v. Stein.

1. Grenadier **Justus Decker** aus Arenborn Amts Feckerhagen.
2. Grenadier **Bernhard Schröder** aus Rupperhausen Amts Ziegenhein.
3. Grenadier **Heinrich Weberfen** aus Hattendorf Amts Neukirchen.

Comp. Erbprinz:

4. Grenadier **Christoph Thomas** aus Neuroda Gerichts Böneburg.

Actum Philadelphia am 28. Feb. 1778, erschien vor mir der Musk. **Johannes Schneider** von der Comp. v. Hynten aus Feldberg sagte aus, daß er einen Fornicationsfall mit Elisabeth Aßmännin aus Felsberg begangen, seine Sünden täten ihm leid, versprach auch das verunglückte Mädchen mahl bei seiner Rückkehr zu heyrathen, und da er zum Abendmahl gehen wollte, so nahm ich ihm die Buße ab.

Actum Jamaika auf Longisland am 23 Dez. 81, erschien vor mir Grenadier **Christopf Blum** von Römersberg, er stand beim Bataillon v. Lengerke, Comp. v. Gall, sagte aus, daß er einen Fornicationsfall mit Anna Christina Wenderoth aus Malsfeld

Digitized by Google

begangen hätte und das Kind, ein Mädchen, noch am Leben sei. Er versprach das Mädchen zu heyrathen.

30.O.ber. 80.

Der Artilleriecknecht **Johann Henrich Brethauer** von der Leibkompagnie aus Kleinalmeroda sagte aus, daß er ein amerikanisches Mädchen, Polly Tiezen aus Newyork geschwängert und daß sein Kind noch am Leben. Wenn er den Consens haben kann, will er's Mädchen heyrathen, widrigens Falls doch immer für Kind und Mutter sorgen.

Am selben Tag sagte **Joh. Pflüger** von Wallenstein Amts Homberg, Comp. v. Gall aus, daß er mit Kath. Elisabeth Aubel aus Falkenberg einen Forn.-Fall begangen u. daß der Nachricht zufolge sein Sohn um Pfingsten 77 geboren u. 4 Wochen darauf verstorben. Gelobt heilig, sein Mädchen zu heyrathen.

Flusching am 30. Dez. 80.

Grenadier **Burghard Zehr,** Regt. v. Knyphausen, gebürtig aus Rölshausen Amts Neukirchen, sagte aus, daß er ein Mädchen aus Newyork geschwängert, daß seine Sünden ihm herzlich leid täten und er gern zur Befriedigung seines Gewissens das hl. Abendmahl genieſſen wollte. Da er mir nun an Eydes statt angelobte, daß er sich in Zukunft hüten, und insbesondere versprach als ein rechschaffener Soldat fernerhin zu dienen, so ließ ich ihn auf sein Gewissen zum hl. Abendmahl gehen.

P. S.

Conrad Frey, Sohn des Georg Adulp Frey von Großenkeder et ux. Anna Margaretha von Vacha, geboren am 17. Jun. 78 auf der Wasserreise von Philad. nach Newyork im engl. Transportschiff Charming-Nancy, getauft am 7. Juli im Lager bei Marltonswharf. Taufpathe: Conrad Mumme von Dammershausen, Reitknecht bei v. Gosen (damals Obrist u. Commandeur des Rgts. v. Donop.)

Getaufte Kinder im Jahre 1782:

Anna Catharina, Tochter des Musk. der Comp. v. Kutzleben Georg **Haynlein** aus Elbangen et ux. Maria Cath. Friderich aus Casbaum im Zweybrückschen, geboren zu M. Mourray's house

Digitized by Google

ohnweit Newyork am 24. Febr. 82, getauft am 27. Gevatterin: Anna Cath. Viemann von Zimmersroda, Ehefrau des Musk. Joachim Kurtz von derselben Comp.
Regiment Prinz Karl:

Catharina Elisabeth, Tochter des Johann Diederich **Pauli,** angenommener Büchsenmacher beim Rgt., gebürtig aus Sontra et ux. Elisabeth Hasebach von Rauschenberg, geboren am 17. April 82, 6 engl. Meilen von der Stadt Newyork, und in Ermangelung ihres eigenen Feldpredigers von mir getauft am 19. Gevatterin: Ehefrau des Soldaten Sandmüller, gebürtig aus Gilsa.

Rgt. v. Donop:

Bernhard, Sohn des Jakob **Vogt,** Katholik aus Fritzlar, von der Leibkompagnie et ux. Christina Sophia, gebürtig aus Hannov.-Minden. Taufpathe: Bernhard Naumann, von derselben Comp. aus Almuthshausen Amts Homberg in Hessen.

N. B. Jakob Vogt ein sehr schlechter Kerl, der dem Spiel und dem Trunk ergeben war, desertierte von uns zu Newyork 1783.

Kilian Gassert, Sohn des Josepf Gassert, Comp. Heymel, aus Wirtzburg, Katholik et ux. Eva Katharina geb. Linninger aus der Aptey Everach, geb. am 29. Jan. 83, getauft am 8. Febr. 83. Gevatter: Kilian Klie, von ders. Comp., aus Zentersbach im Schwarzenfelsischen.

Catharina Elisabeth, Tochter des Conrad **Hirsch,** Musk. der Comp. v. Kutzleben, aus Otterheim (Pfalz) et ux. Anna Margaretha, geb. in Stockstadt im Darmstädtischen, geboren am 23. Febr. 83, getauft am 26. Im Namen seiner in Hessen gelassenen Ehefrau Cath. Elis. war Corporal Johann Wilhelm Ditmar von ders. Comp., aus Hessen-Homberg Gevatter.

Rgt. Prinz Karl:

Elisabeth, Tochter des Johannes **Zeitz,** Corporal der Comp. v. Gosen et ux., einer geb. Pflügerin aus Wickenrode, Stift Kaufungen, geboren am 3. Merz 83 zu Newyork in der Liebanonschen Brauerey am North river, getauft am 5. Gevatterin: Elisabeth,

Digitized by Google

Ehefrau des Musk. Jost Eichler, Comp. v. Lengerke, aus Kreutzberg Amt Vacha.

Artillerie:

Dorothea Elisabeth, Tochter des Kanoniers der Comp. Hauptm. v. Schleenstein. Wilhelm **Scheffer** aus Cassel et ux. Maria Wilhelmina, geb. Hanckin aus Korbach, geboren am 25. April 83. u. getauft am 1. Mai. Gevatterin: Dorathea Elis., Ehefrau eines Kononiers Eberhard von dersl. Comp.

Rgt. v. Donop:

Anna Cath., Tochter des Joachim **Kurtz,** Comp. v. Kutzleben et ux. Anna Cath. geb. Viemann, geboren am 25. Juni 83., getauft am 29. Anna Cath. Eheweib des Georg Schroeder, Comp. v. Wurmb, gab dem Kinde den christlichen Namen.

Artillerie:

Johannes, Sohn des Joh. Kasper **Katzmann** Artill.-Knechts der Comp. v. Schleenstein, aus Brauenhausen, Amts Rothenberg et ux. Eva, geb. Mayerin aus Cassel, geboren am 23. Juli 83. u. getauft am 29. Pathe: Joh. Vogler aus Sontra, Comp. Goebel des Rgts. v. Bünau.

Rgt. Jung v. Losberg:

Anton, Sohn des Georg **Post** aus Breidenbach am Herzberg Gerichts Dürrenberg, Leibkompagnie et ux. Anna Kunigunde aus Hechelmanskirchen bey Fulda, geb. am 9. Aug. 83., getauft am 13. Gevatter: Anton Guise, Musk. der Comp. Bauermeister.

Eva Cathrina Sophie, Tochter des Johann Fridrich **Hartwich** aus Ihrsrode Amts Ludewichseck Gerichts v. Riedesel, Feldwebel der Leibkompagnie et ux. Anna Cathrina, aus Newyork, Tochter Johann Werners, geb. am 18. Aug. 83, getauft am 24. Joh. Henrich Reichhard, Unteroffizier im Regt. Prinz Carl hielt das Kind im Namen seiner Schwester Eva Cathrina Sophia Schultheiß aus Wülbingshausen Amts Niedernaula über der Taufe.

N. B. Dieser Hartwich kurz vor unserem Embarquement in Amerika dessertiert.

Artillerie:

Henriette, Tochter des Casimir Theodor **Goerke,** Lieutn. von der hess. Feldartillerie et ux. Mrs. Elisabeth, aus Newyork ge-

Digitized by Google

boren beim Fort Knyphausen am 16. Sept. 83, getauft am 16. Oktober. Pathen: Mrs. Margaretha Cozine Ehefrau des Mr. Cozine. Lawyer zu Newyork u. Herr Obristlieutnant Hans Henrich Eitel, Commandeur der hess. Artillerie in Nord-Amerika.

Johann Caspar, Sohn des Georg **Freytag** aus Cassel, ehrsamer Feuerwerker der Schleesteinschen Comp. et ux. Gerdrutha, geb. Kleinschmidt von Melsungen, geboren zu Chatham in England am 19. Febr. 84, getauft am 22. in der königl. Barracke. Gevatter: Joh. Casper Katzmann, Artillerieknecht aus Brauenhausen.

Rgt. Jung v. Losberg:

Anna Cath., Tochter des Georg Henrich Beyer, Feldwebel der Comp. Bauermeister et ux. Anna Maria geb. Sadler aus Herborn, geboren in der Nacht vom 28.—29. Januar 1784 zu Chatham u. getauft am 2. Febr. Gevatterin: Anna Cath., Ehefrau des Corporals Herdman der Leibkompagnie.

Rgt. v. Donop:

Anna Kath., Tochter des Tambour Adam **Schmeck** der Comp. Heymel et ux. Anna Martha, geboren am 15 O.ber. 83., getauft am 19. Gevatter: Fritze Amthauer von ders. Comp. hielt des Kind im Namen seiner Schwester Anna Cath. aus Waltersbrück über der Taufe.

am 21. O.ber. Sit illi levis terra!

Andreas, Sohn des Musk. Henrich **Märthen** der Comp. v. Kutzleben, aus Zwesten Amts Borken, et ux. Anna Gerdruth, von Ederoda Amts Witzenhausen, geboren am 15. Febr. 84, u. am 17. zu Chatham dem Herrn Jesu in der hl. Taufe vorgetragen durch den ehrsamen Corporal ders. Comp., Andreas Kartheuser von Werrenzwig Amts Homberg.

Rgt. v. Ditfurth:

Martha Cath., Tochter des Grenadiers Jakob **Diederich** aus Viermünden et ux. Maria Margaretha, aus Altenlotheim im Darmstädtischen, geboren in den königl. Barracken zu Chatham am 21. Januar 84. u. daselbst getauft am 25., wo dann Martha Cath., Ehefrau des Conrad Pheil, Corporal im Rgt. Prinz Friedrich die Gevatterin war.

Digitized by Google

Rgt. v. Boose:

Johann Christian Fridrich, Sohn des Anton **Weise** aus Lauben (Sachsen), Comp. v. Bischhausen et ux. Elisabeth geb. Diederich aus Schlesien, geb. am 23. Juli 79 bei Fort Knyphausen u. getauft am 26. Gevatter: Joh. Christian Kersting aus Hombressen Amts Sababurg, Sergeant in derf. Comp.

Anna Gerdrutha, Tochter des Conrad **Hund** aus Langenthal Amts Helmershausen, Musk. der Comp. des Major Dupuy's. et ux. Martha Cath. eodem loco nata geb. am 29. Aug. 79. get. am 3 Sept. Sergeant Flachshaar hielt des Kind im Namen seiner Frau Anna Gerdrutha zur Taufe.

Philippus, Sohn des Conrad **Moor,** Tambour in der Comp. Dupuy et ux. Barbara Elisabeth, geb. Prinketrug aus Witzenhausen, geb. am 16. Sep.ber. 79, get. am 19. Gevatter: Philipp Hunold, Bedienter beim Oberchirurgus Amelung, des Unteroffizier im Carlschen Rgt. Hunold ehelicher Sohn.
Grenadier-Bataillon de Lengerke:

Wilhelm Philipp, Sohn des Filmann Jakob Joseph **v. Zumpütz** aus Cöllen, Comp. v. Gall et ux. Anna Rosina Scheurlin aus Hirschfeld, geb. am 18. Aug. 79. get. am 20. Gevatter: Herr Hauptmann v. Gall, Chef der Grenadier-comp. des Rgts. v. Donop.

Conrad, Sohn des Henrich **Bierhenne,** Comp. Hynten et ux. Anna Martha. geb. Wiegand aus Falkenberg Amts Homberg, geb. am 23. Sept. 79. get. am 26. Gevatter: Unteroffizier Conrad Scheffer von derf. Comp.

Gab den Taufschein am 28. Sept. 83. Die Mutter ging mit ihrem 2. Manne — Doenstadt, verabschiedeter Unteroffizier vom Rgt. Donop — nach Neu-Schotland.

Anna Cath., Tochter des Henrich Reinhard **Röm,** Feldwebel der Comp. v. Gosen et ux. Martha Elisabeth Vanmüller aus Homberg. Geb. am 22. O.ber. im Winterquartier zu Buschwich, get. am 28. Gevatterin: Anna Cath. Ritberger aus Insberg, Ehefrau des Musk. Wilhelm Schroeder, Comp. de Wurmb.

Digitized by Google

Elisabeth Christina, Tochter des Georg Adolph **Frey** aus Großenkeder im Schwarzenburgischen, Bedienter beim Herrn Gen. Major v. Gosen et ux. Anna Margaretha, geb. Rosenthal aus Fach, geb. am 11. Sept. 80, get. am 14. Gevatterin Elis. Christ., Ehefrau des Füsiliers Fridrich Huter vom Rgt. Erbprinz.

Jäger:

Elisabeth Eva, Tochter des reitenden Jägers Caspar **Schmid** aus Ulsen Amt Sontra, Comp. v. Wurmb et ux. Anna Maria, geb. Humburg aus Crombach Amts Cassel, geb. am 17. Merz 81 zu Herricksen, get. am 21. Gevatterin: Anna Elisabeth, Ehefrau des reitenden Jägers Koerbel.

Dorothea Christina, Tochter des Johann Christopf **Wick,** Feldjäger der Comp. des Hauptmann Ewald, gebürtig aus Cassel et ux. Anna Maria, née Losch aus Cassel geb. am 15. Juni 81, get. am 30. beim Fort Knyphausen. Gevatterin: Anna Dorothea, Ehefrau des Deodor Fridrich Apt von ders. Comp.

Johann Adam, Sohn des Michael **Ruppart** aus Aschaffenburg, Feldjäger der Comp. Ewald et ux. Regina, geb. Brand aus Worms, geb. am 20. Juli 81., get. am 23. Gevatter: Johann Adam Pfaf, Katholik, Büchsenmacher.

Johannes, Sohn des Christian **Lockberger** aus Jena, Feldjäger, et ux. Anna Christina, geb. Scheiber aus Seligenthal, geb. am 10, Aug. 81. get. am 15. Taufpathe: Johannes **Ulrich,** Rgt. Prinz Karl.

Daniel Heinbeck, Sohn des Johann Stephan Heinbeck, Eskadron v. Wurmb. aus Soul et ux. Anna Cath. geb. Kaufhold aus Großalmerode. Gevatter: Corporal Daniel Selzam, geb. am 1. Sept. 81, get. am 6.

Rosina, Tochter des Peter Carl **Wirths,** Comp. v. Prüschenk, aus Bonn et ux. Gerdruth, geb. Schumacher aus Nastetten, geb. am 17. O.ber. 81. der Tag der geistlichen Wiedergeburth des neugeborenen Kindes war der 19., wo dann Rosina, née **Ulrich** aus Colmar, des Corporal Seidling's Ehefrau, die erbetene Gevatterin war.

Johanna, Rosina, Justina, Tochter des Eusebius Eremetrich **Henschel** aus Krumhendersdorf, Comp. v. Wurmb. et ux. Anna

Digitized by Google

Barbara, née Orthwein aus Marburg geb. am 26. O.ber. 81, get. am 28. Gevattern: Rosina Seidling u. Joh. Adam Pfaf.

Fridrich Henrich, uneheliches Kind, geb. am 9. Juni 79. ohnweit der Kingsbridge von Sally Thomson aus Philadelphia. Zum Vater gab sich an Herr Hauptmann Christopf Friedrich Josepf v. Waldenfelds, Kommandeur vom anspachischen Feldjägerkorps. Getauft am 5. Juli. Gevatter: Hauptmann Johann Fridrich Henrich Lohrey, Chef einer Comp. vom hess. Feldjägerkorps. Taufzeugen: Hauptmann Venator vom Rgt. v. Donop u. Lieutn. v. Ebernauert vom Anspach. Feldjägerkorps.

Phillipp Adam, Sohn des Christian Conrad **Rummel** aus Anspach, Feldjäger der Comp. v. Roeder et ux. Margaretha Barbara Rinck aus Anspach, geb. am 18. Jan. 81. get. am 20. Gevatter: Phil. Ad. Wenig, Comp. v. Waldenfels.

Artillerie:

Johannes, Sohn des Wilhelm **Scheffer,** Comp. v. Schleestein et ux. Maria Wilhelmina geb. Hancke, geb. am 16. Oktober 79. get. am 18. Gevatter: Joh. Ostheim von dersl. Comp. aus Kunterhausen, Amts Cassel.

Andreas, ein unehelicher Sohn, geb. am 17. April 80 von Barbara **Rheider,** Tochter des Wiedertäufers Rheider in Rhode-Eyland. Zum Vater gab sie an den Lieutn. v. Dietzel vom. hess. Artilleriekorps u. sagte zugleich aus, daß sie schon ein Kind mit ihm hätte, welches noch am Leben.

N. B. Sie ließ sich Frau Dietzeln nennen, weil ihre Heyrath, wie sie sagte, vor Gott geschlossen sey. Ein Soldat von der Leibcomp. des Rgts. v. Donop, Andreas Zülch war Gevatter am 20. April 80. **Also wieder ein paar elende Kinder u. Mädchen mehr in der Welt!** — Drum hüte dich und schlafe nicht bei einem Manne gleich, der dir die Eh' verspricht.

N. B. Vater u. Kind † Newyork 1780.

Johann Valentin, Sohn des David **Eberhard,** Comp. Schleestein, aus Cassel et ux. Elisabeth, geb. Tippel, geb. am 19. Sep.ber 80, get. am. 24. Gevatter: Val. Humburg, Büchsenmacher beim Leibregiment, aus Cassel.

Digitized by Google

Eva, Tochter des Gottfried **Kip** aus Diederhausen, Feuerwerker in der Comp. Eitel, et ux. Martha Cath. geb. Vogeley aus Allendorf, geb. am 7. Sep.ber. 81. et eodem die von mir getauft. Gevatterin: Eva, Ehefrau des Artillerieknechts Katzman.

Elisabeth, Tochter des Wilhelm **Scheffer,** Comp. Schleestein et ux. Maria Wilhelmina, geb. Hancke, geb. am 8. Febr. 82. bei Mr. Jowns Pass. get. am 10. Gevatterin: Elis. Ehefrau des Soldaten Eichler.

Grenadiere:

Anna Christina, Tochter des Georg **Thil,** Bataill. Graff. Comp. Hessemüller et ux. Anna Maria Lehner aus Haussen, geb. am 27. Febr. 79. get. am 4. Merz. Gevatterin: Anna Christina Beker aus Zierenberg, Ehefrau des Sergeant Schuck.

Anton, Sohn des Joh. Henrich **Hoffer,** Comp. Hohenstein et. ux. Cath. Elisabeth Steuber aus Friedewald, geb. am 6. Merz 79, get. am 7. Gevatter: Anton Egenauer, Comp. Neuman.

Anna Dorothea, Tochter des Johann Daniel **Ambrosius,** Unteroffizer der Comp. v. Mallet u. Wagenmeister beim Bataillon de Linsing et ux. Elisabeth, geb. Boehrscheid aus Melsungen. Infans erblickte das Licht der Welt am 3. Juli 79, getauft am 5. Gevatterin: Anna Dorothea, Ehefrau des Corporal Roehrscheid der Comp. Wachs.

(**Wilhelm Philipp,** Sohn d. Tilman Jakob Josepf v. **Zumpütz** aus Cöllen, Comp. v. Gall im Battaillon de Lengerke et ux. Anna Rosina, geb. Scheurlin aus Hirschfeld, geb. am 18. Aug. 79, get. am 20. Gevatter: Hauptmann v. Gall.)

Cath. Elisabetha, Tochter des Johannes **Schütz** aus Rothenburg, Comp. de Mallet et ux. Anna Maria Münster aus Wippershagen, geb. am 22. Aug. 79, get. am 26. Gevatterin: Cath. Elis., Ehefrau des Grenardiers Roth.

Johannes Franziskus, Sohn des Christopf **Holzmüller** aus Bowenden, Comp. v. Mallet et ux. Anna Dorothea, geb. Klaus, geb. am 19. Dez. 80, get. am 20. Gevatter: Joh. Franz Gottlob, Grenadier ders. Comp. aus Würzburg, Katholik.

Digitized by Google

Johannes, Sohn des Gerhard **Fülgraff** von Ebderode Amts Witzenhausen, Comp. v. Mallet et ux. Anna Gerdruth geb. Schick, geb. am 11. Febr. 81. zu Jamaica, get. am 13. Gevatter: Joh. Schütz.

Anna Cath., Tochter des Nikolas **Boulangier** aus Markirch im Lothringen, Bataillon Löwenstein, von der Dithfurtschen Comp. (Capt. Klingender) et ux. Christina, geb. Mayen von Treysa, geb. am 22. Aug. 81. get. am 23. Gevatterin: Anna Cath. Witwe des Grenadiers Menzler aus Frankenberg.

Rgt. v. Losberg:

Anna Christina, Taufzeugen: Conrad Hassenpflug et ux. Anna Christina. Eltern: Johann Galenus **May** et ux. Wilhelmina Leonora, aus Oberkirchen. Geb. am 5. Jan. 79, get. am 10.

Sophia Wilhelmina, Tochter des Johann Henrich **Grage,** Corporal der Comp. de Alten-Bokum, et ux. Dorothea Elisabetha, geb. Moritz aus Brake im Lipschen. geb. am 21. Jan. 79. get. am 24. Gevatterin: Sophia Wilh. Ehefrau des Corporals Haak gedachten Rgts.

Wilhelm Justus, Sohn des Johann Ernst **Alhausen,** Sergeant et ux. Anna Rebecka, geb. Fehr aus Amt Hoya, geb. am 2. Jan. 79, get. am 5. Taufzeugen: 1. Georg Wilhelm Helmerich, Feldwebel. 2. Joh. Justus Heidmüller, Corporal ders. Comp.

Johann Henrich, Sohn des Valentin **Iffert,** Furier bei der Leibcomp. et ux. Maria Cath. geb. Henkel aus Lovenden. geb. am 10. April 79, get. am 11. Gevatter: Jost Henrich Iffert, Comp. Bredens.

Wilhelmina Leonora, Tochter des Fridrich Conrad **Buchmeyer** aus Deckbergen Amts Schaumburg, Comp. de Loop's, et ux. Sophia Wilhelmina, geb. Poleer aus Beutzen, geb. am 1. Febr. 80, get. am 6. Gevatterin: Wilh. Leon., Ehefrau des Canoniers Galenus May aus Oberkirchen.

Amette Lucie Margaretha, Tochter des Georg Heinrich **Fock** aus Gundersblum in der Grafschaft Leiningen, Comp. Scheffer

Digitized by Google

et ux. Maria Cath. Leisner aus Weinelsen in der Pfalz, geb. am 30. Dez. 79, get. am 6. Febr. 80. Gevatterin: A. L. M. Ehefrau des Füsiliers Trautwein einsdem cohortis necnon centurionis.

Rgt. Erbprinz:

Cath. Charlotta, uneheliches Kind der Cornelia **Bayeux** aus Newyork, geb. am 7. Sep.ber. 79, get. am 13. Jan. 80, auf Begehren des Herrn Lieutn. Fehrer. Die Mutter war ein artiges junges Mädchen, deren Schicksal mir recht nahe ging. Zum Vater gab sie an den Herrn Lieutn. Descoudres. Er hatte sie unter der, für ein junges Mädchen so reizenden, Versprechung der Ehe zu Fall gebracht. — nichts Neues in Amerika — leider!

N. B. Vater nahm 1783 seinen Abschied, heyratete das Mädchen u. ging nach Nova Scotia.

Rgt. v. Bynau:

Johanna, Margeratha, Tochter des Franz Christopf **Mangold,** Unteroffizier der Leibcomp. aus Eschwege, et ux. Anna Cath. geb. Gebhard, geb. am 4. Merz 80., get. am 7. Gevatterin: Joh. Marg., Ehefrau des Canoniers Conrad Groß.

Generalstab:

Maria Elisabeth, Tochter des Herrn Proviantverwalters Johannes **Ebert** aus Wabern et ux. Maria Elisabeth, geb. Telotraw aus Newyork, geb. am 2. Sep.ber. 80, get. am 13. Die Mutter war selbst Gevatterin. Taufzeuge: ein guter Freund von ihnen namens Samuel Camphiel aus Newyork.

N. B. Besagte Ehefrau werde von mir nach einem vorhergegangenen achtwöchigen Unterricht in der reform. Religion confirmiert am 25. Sepber. 80.

Rgt. v. Donop:

Johannes, Sohn des Tambour Adam **Schmeck** et ux. Anna Martha geb..... geb. am 18. May 81, get. am 23. Gevatter: Musk. Johannes Dickhaut von ders. Comp.

Anna Elisabetha, Tochter des Johannes **Scheffer,** Comp. Heymell et ux. Anna Elis., née Hars, beide aus Romersberg geb. am 11. Jan. 82, get. am 15. Johannes Emeloth von ders. Comp. hielt das Kind im Namen seiner Schwester Anna Elis. zur Taufe.

Digitized by Google

Johann Georg Frey, Sohn des Kammerdieners bei Generalmajor v. Gosen Georg Adolph Frey et ux. Anna Margaretha née **Rosenthal,** geb. am 6. O.ber. 81, get. am 17. Gevatter: Johann George Wagner, Kammerdiener bei Sr. Exellenz dem Herrn Gen. Lieutn. Baron v. Knyphausen.

Anna Elisabeth, Tochter des Phillipp **Gümbell,** Comp. v. Kutzleben, et ux. Anna Elis., geb. Pfluger aus Homberg, geb. am 13. Jan. 82, get. am 15. Musk. Conrad Opfer aus Hebel hielt das Kind im Namen des Vaters Schwester A. E. Gümbell aus Scheffelborn zur Taufe.

Henrich Reinhard Dickhaut, Sohn des Wernert Dickhaut von der Leibcomp. et ux. Anna Gerdruth, geb. Pickhard, beide aus Holzhausen, geb. am 25. Januar 82., get. am 29. Gevatter: Feldwebel Henrich Reinhard Röm, comp. Heymel.

Anna Cath., Tochter des Christoph **Stange** aus Lochten Amts Finenburg, Stift Hildesheim, Comp. v. Wurmb. et ux. Cath. Friderica aus Ulm. Gevatterin: A. Cath., Eheweib des Musk. Georg Schroeder von ders. Comp. geb. am 12. Febr. 82, get. am 17.

Confirmationen:

Am 20. O.ber. 82 confirmierte ich die **Elisabeth Lenz** aus Wolmarshausen, Tochter des Joh. Lenz vom Rgt. d'Angenelli. Dem Vorgeben nach war sie 15. Jahr alt. Von mir genoß sie einen halbjährigen Unterricht in der christl. Religion.

N. B. Diese Handlung verrichtete ich in Morrishouse im Beyseyn des Herrn Gen. Major v. Gosen u. verschiedener Offiziere vom Rgt. Prinz Carl.

Friderica Rosina Jacobi, Tochter des verstorbenen Corporals Friedrich Jacobi, geb. am 17. Mai 70. zu Königsberg, deren Mutter Cath. Friderica aus Ulm an einen Soldaten, Christoph Stange aus Lochten, Stift Hildesheim, vom Rgt. v. Donop verheyratet war, wurde von mir am 18. Merz. 84 zu Chatham in der christl. Religion confirmiert in pleno!

Auf Ostern am 31. Merz 77 confirmierte ich 2 Knaben die sich schon beim Bataillon v. Minnigerode hatten als Pfeiffer annehmen

Digitized by Google

lassen. Sie waren beide Kinder, die mit einem gesunden Verstande das beste Herz verbanden. Ich hatte sie schon 9 Wochen in der Religion unterrichtet, und nie habe ich mit mehrerem Vergnügen als an diesen Kindern gearbeitet. Die Gründe unserer Religion brachte ich ihnen spielend bei, ließ sie wenig auswendig lernen, und doch, — wie biegsam ist das menschliche Herz, wenn man seinen rechten Flecken zu treffen im Stande ist! — lernten sie die Trostsprüche aus der Bibel und die 5 Hauptstücke, ohne daß ich mahl darauf zu dringen brauchte. „Es ist euch gut, sagte ich oft, meine Kinder, es wird euch mahl einen Mut in Gefahren und einen Trost im Sterben geben, wenn ihr sie euch ins Gedächtnis präget," so sagte ich, und dies einzige Wort war hinlänglich genug, ihre zarten Seelen zu bewegen. Sie machten mir hier schon Freude, wie groß wird sie nicht in der Ewigkeit seyn! Möchten doch meine künftigen Schüler diese Freude machen, als mir diese ersten machten! Der ältere hieß **Johannes Krück**, war 1763 zu Rinteln geboren. Sein Vater war Grenadier der Comp. v. Wilmonsky, Henrich Krück. Der andere .....

Am 19. May 79 confirmierte ich **Fridrich Heidenreich** aus Rinteln, 14 jährig.

Am 10. May 80 confirmierte ich im Beysein ihrer Aeltern ein Mädchen von 13 Jahr namens Anna **Elisabeth Gleim**, gebürtig aus Melsungen an der Fulda. Der Vater: Johannes Gleim war bürtig aus Hersfeld u. stand als Pfeifer beim Rgt. v. Myrbach, Comp. v. Mallet. Die Mutter: Elisabeth née Pflüger aus Rodenbourg.

N. B. Dieses Mädchen machte mir nicht nur wegen ihrer Lehrbegierde, sondern auch wegen ihrer äußerlichen Wohlanständigkeit nicht wenig Freude.

Martha Elisabeth Scheffer aus Harle Amts Feldberg, so auf Rodenyland von Herrn Feldprediger Kümmel im Jahr 78 confirmiert war, allein kein testimonium confirmationis vorzeigen konnte, wurde von mir praevis examine und auf eingezogenes Zeugnis ihres damaligen Herrn, des Beckermeisters Ostwalds in Newyork ad sacram coenam admittiret. Actum Newyork am 12. May 80.

Digitized by Google

N. B. Die Aeltern hießen: Vater: Johann Henrich Schaeffer, Sergeant im Rgt. v. Hyne. Mutter: Anna Elisabeth, geb. Dittmar von Singlis Amts Borken. p. memoria: Herr Pfarr Kümmel war damals mit dem Rgt. v. Hyne nach Charlstown.

Am 2. Ostertag 82. als am 1 Aprill wurde von mir **Fridrich Ameroth** aus Homberg, geb. im Merz 68, — folglich nach erreichtem 14. Jahre, nach erworbener Kenntnis in der christl. Religion — in öffentlicher Versammlung bei Marstonswharf confirmiret. Der Vater war Capitain d'armes bei der Leibcomp. des Rgts. v. Donop namens Georg Almeroth. Die Mutter hieß: Egidia Almeroth, von Hersfeld gebürtig.

Anhang:

Am 9. Sept. 1776 wurde ich durch einen meiner Freunde gebeten, einem Einwohner auf der Long-Island sein 5 tägiges Kind zu taufen, weil der Prediger mit den Rebellen gegangen wäre. Ich nahm einigen Anstand, besonders, da ich in der englischen Sprache noch so keine Fertigkeit erlangt habe, mich den Leuten recht verständlich zu machen, allein endlich siegte das flehentliche Bitten der Aeltern über meinen Scrupel. Ich ging hin und taufte es im Beysein eines Regimentsfeldschers nach unserer Art. Das Kind war ein Mädchen. Die Gevatterin hieß Elisabeth Peaumens und nannte es **Merry.** Der Vater war ein armer Schuster und hieß Thomas **Taner,** die Mutter Isabella Taner. Der Ort, wo sie wohnten, war ein angenehmes und luftiges Dörfchen gerade gegen Newyork über namens Brokland-Ferry. Vater und Mutter weinten für Freude über das Glück, daß nun ihr geliebtes Kind durch den Taufbund in christliche Gemeinschaft aufgenommen sey. Ihr Mund floß von Segenwünschen gegen mich über, u. da sie nichts hatten, ihre Dankbarkeit gegen mich thätig zu beweisen, so mußte ich ein halbes Glas Wein mit der Kindbetterin trinken. Long Island im Lager bei Brokland-Ferry 9. Sept. 76.

Digitized by Google

GOETHE-HERRNHUT-AMERICA.

By Professor CARL F. SCHNEIDER, Yale University.

A short time ago while editing seven letters of Varnhagen von Ense to J. P. Eckermann I chanced upon an exceedingly facinating descriptive poem, tucked away (Werke Bd. 5, pp. 140-144) in the cumbersome "Apparat" of the Sophien Ausgabe of Goethe's works. It was included in its entirety by the editors, partly because it threw the clearest light on one of Goethe's best Gelegenheitsgedichte — „Zum einundzwanzigsten Juni, Carlsbad 1808" —; partly for its intrinsic value and naiv beauty. I cannot conceive of a more secure hiding place than a note to an occasional poem of even the most renowned author. Thus I was brought to think that this charming rhyme-epistle was very probably unknown in America. I have been strengthened in this belief through a careful perusal of most of the standard Moravian works published in this country. The picture of pioneer Moravian missionary activities in Pennsylvania is so graphic and original that it deserves to be more widely known.

How and when Goethe came into possession of this Moravian poem is unknown. A copy of the epistle in Riemer's handwritting lies in the family archives of the Count von Werthern auf Beichlingen. The title of the poem is written on a blue envelope in Riemer's hand; on the back in an unknown hand the note—„von Tümmel aus Amerika erhalten. Das Original hat Goethe und dafür diese Abschrift selbst gefertigt." This however is an error; the copy is most certainly in Riemer's hand. Goethe held this Reimepistel in unusually high esteem. (Biedermanns Gespräche; Bd. IV, S. 176).

No doubt when Goethe read the epistle and noted the date 1771 his mind reverted to the days when he too stood in such close relation to the Moravian Brotherhood. His Frank-

Digitized by Google

furt and Strassburg days rose up before him with Susanna Katherine von Klettenberg and her religious circle, instead of many instances of his relation with the Brotherhood at this period I shall quote here but from one source, from one of his Strassburg letters to Fr. von Klettenberg dated Aug. 26, 1770:

Ich binn heute mit der kristlichen Gemeine hingegangen, mich an des Herren Leiden und Todt zu erinnern und Sie können rathen, worum ich mich diesen Nachmittag unterhalten, und einen so saumseeligen Brief, endlich im Ernste treiben will.

Mein Umgang mit denen frommen Leuten hier ist nicht gar stark, ich hatte mich im Anfange sehr stark an sie gewendet; aber es ist als ob es nicht sein sollte. Sie sind so von Herzen langweilig wenn sie anfangen, daß es meine Lebhaftigkeit nicht aushalten konnte. Lauter Leute von mäsigem Verstande, die mit der ersten Religionsempfindung, auch den ersten vernünftigen Gedanken dachten, und nun meinen das wäre alles, weil sie sonst von nichts wissen; dabei so hälisch und meinem Graffen so feind, und so kirchlich und pünktlich, daß — ich Ihnen eben nichts weiter zu sagen brauche.

It was rather a difficult matter to gather even a few hints about the life and acts of the Moravian missionary Christian Friedrich Gregor out of the Moravian literature which was accessible. However the few facts, prove not uninteresting. After the death of Zinzendorf 1760 at the synod convened in the castle of Marienborn on July 2, 1764, chosen men of the Moravian belief proceeded to frame a constitution on the basis of a theocratic republic. As first chosen the Directory, as it was entitled, consisted of John de Watteville, Spangenberg, Leonard Dober, D. Nitschmann, Böhler, Waiblinger, Christian Gregor and Wenceslaus Neisser. Gregor was also shortly elected to the Unity's Warden's Board. However most of his life seems to have been spent as a missionary and during his long wanderings he saw many parts of the world, but especially did his duties lead him into the bye-ways of the world. In 1774 we find him visiting the new mission post of Sarepta in Astrakhan in order to aquaint the churches with the condition of its affairs, and to give the brethren at the outpost

Digitized by Google

assurance of adequate aid. He arrived there just a few days after the pseudo Peter the III Pugatcheff had made an attack with his Cossacks on the settlement. By a miracle the inhabitants had been saved from being put to the sword.

His longest journey however was the one undertaken to visit the churches in America. In 1770 Gregor, John Loretz and Hans Christian Alexander von Schweinitz were commissioned to visit the American congregations in order to carry into effect the principles of centralization adopted in Marienborn in 1769.

On November 6, 1801, Bishop Gregor suddenly passed away, overtaken by a stroke at the door of his dwelling.

Gregor's name was kept alive among the Moravian Brethren through the Hymn-book which he rearranged, compiled and perfected for the church service. Of this Hymnbook Burkhardt says in his Brüdergemeine: "Its author, who had become a member of the Unity in his 20th year, had grasped its spirit with clearness and warmth, and embodied it in both his music and his hymns. His task was necessitated by the character of the church's life, and its completion supplied a pressing want. The Unity had possessed its own hymnbook since 1735. The hymnal of that year had given expression to the spirit then animating the church. Later it had been enlarged by a number of appendices, each of which in its day reflected the changing characteristics of the Unity. The excrescences of the forties had also found a voice in these appendices, though many a hymn of permanent worth had been also bound up with them. The cautious sobriety of the fifties had renounced the extravagant hymnology and prohibited its employment. Zinzendorf while in London had undertaken to provide a new hymnal chastened in tone, which had appeared here in 1753 and 1754. But its bulk rendered it an historical collection of sacred songs, rather than a practically serviceable hymn-book. Moreover, the process of correction had not proceeded with sufficiently far-reaching method. Hence for use in public devotions a compend had appeared under the title

Digitized by Google

Gesang des Reigens von Saron. It contained only hymns of Moravian origin, and being in its turn increased by the addition of appendices, served in a most unsatisfactory manner until 1778. A new hymnal was therefore now an absolute and unavoidable necessity. Gregor however accomplished his task so excellently that it remained in use in the churches for 100 years. He added to the Brethren's hymns selections that were the collective treasure of Evangelical Christians, after the model of the hymn-book of 1735. The whole collection was massed into 60 groups with reference to the festivals of the Christian year and the needs of the religious life. Its year of publication was 1778, and a tune-book by the same author followed in 1784. Both were treasured in the congregations and among the Diaspora from generation to generation."

It is evident that the hymnal played a most important part in the services of the church. It seems highly significant that the first Moravian book which makes a deep impression on the supposed Fr. v. Klettenberg in "Bekenntnisse einer schönen Seele" is the Moravian hymnal. It cannot have been Gregor's because Katharine died in 1774. In „Bekenntnisse einer schönen Seele" we find this significant passage:

„Ich hielt den Grafen für einen gar zu argen Ketzer; so ließ ich auch das Ebersdorfer Gesangbuch bei mir liegen, das mir Philo aufgedrungen hatte.

In dem völligen Mangel aller äußeren Ermunterungsmittel ergriff ich wie von ohngefähr das gedachte Gesangbuch auf und fand zu meinem Erstaunen wirklich Lieder darin, die, freilich unter sehr seltsamen Formen, auf dasjenige zu deuten schienen, was ich fühlte; die Originalität und Naivetät der Ausdrücke zog mich an. Eigene Empfindungen schienen auf eine eigene Weise ausgedrückt; keine Schul-Terminologie erinnerte an etwas Steifes oder Gemeines! Ich ward überzeugt, die Leute fühlten, was ich fühlte, und ich fand mich nun sehr glücklich, ein solches Verschen ins Gedächtnis zu fassen und mich einige Tage damit zu tragen."

In the first Harfner scene in Wilhelm Meister Goethe describes the congregational singing among the Herrenhuter in a most characteristic manner:

Digitized by Google

„Wer einer Versammlung frommer Menschen, die sich abgesondert von der Kirche, reiner, herzlicher und geistreicher zu erbauen glauben, beigewohnt hat, . . wird sich erinnern, wie der Liturg seinen Worten den Vers eines Gesanges anzupassen weiß, der die Seele dahin erhebt, wohin der Redner wünscht, daß sie ihren Flug nehmen möge, wie bald darauf ein anderer aus der Gemeinde in einer anderen Melodie, den Vers eines anderen Liedes hinzufügt, und an diesen wieder ein dritter einen dritten anknüpft, wodurch die verwandten Ideen der Lieder, aus denen sie entlehnt sind zwar erregt werden, jede Stelle aber durch die neue Verbindung neu und individuell wird, als wenn sie in dem Augenblicke erfunden worden wäre; wodurch denn aus einem bekannten Kreise von Ideen, aus bekannten Liedern und Sprüchen, für diese besondere Gesellschaft, für diesen Augenblick ein eigenes Ganzes entsteht, durch dessen Genuß sie belebt, gestärkt und erquickt wird."

I have dwelled rather at length on Gregor's activity as a hymn-writer and on the importance of the hymn in the Moravian service, because I felt that Gregor must have been a man of more than ordinary poetical talent, as one may judge from his exceedingly "anmutige Reimepistel."

Before proceeding to the poem, I want to commend to your careful attention the prose description of Gregor's pilgrimage to Friedenshütten in Penn. as found in George Henry Loskiel's "History of the Mission of the United Brethren among the Indians in North America." Strickendorf in Livonia, 1788. The two versions agree beautifully on all salient points.

"In the month of May 1771 Friedenshütten was visited by the Brethren Christian Gregor and John Loretz, who some time ago arrived from Europe to hold a visitation in all the Brethren's settlements in North America. Bishop Nathanael Seidel accompanied them from Bethlehem, a man known and highly respected by many of our Indians, who expressed extraordinary joy at their visit. The joy of the two European Brethren was great indeed. They saw here for the first time a flock of Christian Indians, and could not sufficiently praise

Digitized by Google

and thank God our Savior, for the gracious work begun among these nations, supported amidst so many and heavy trials, and miraculously preserved, although exposed to so many threatening and imminent dangers.

They devoted their whole time and labor to the service of the two congregations in Friedenshütten und Chekshequannink, conversed with every individual, and delivered several powerful discourses, especially during the Whitsuntide holidays; the interpreters translating their words with great exactness. They baptized several Indians, visited every family, and both their conversation with individuals, their public ministry and their benevolent behavior, tended to the edification and blessing of all the inhabitants. They likewise examined into every particular relating to the inward and outward state of the mission, and in this view held several conferences with the missionaries and the Indian assistants. On the return of these visitors and their company to Bethlehem, the Indians took leave of them with the most cordial expressions of love and gratitude, recommending themselves to the prayers and remembrance of all the Brethren in Europe."

Meiner Tochter Chriſtiane Gregorin zu ihrem eilften Geburtstage den 13. October 1771, aus Bethlehem nach Herrnhut.

Meine liebe Chriſtel, heuer kriegſt du zwar
Keine Feſtepiſtel, wie die letzte war,
Die ich dir vorm Jahre aus der See geſandt,
Denn dermalen fahre ich auf trocknem Land;
Aber deſſentwegen ſollſt du, wenn ich kann,
Doch zum Jahresſegen einen Brief empfahn;
Und den ſollſt du kriegen durch dieß ſchöne Blatt
Das dir zum Vergnügen bunte Ränder hat.

Erſtlich grüß' ich billig dich von Grund der Seel'n,
Und nachdem ſo will ich dir auch was erzähl'n
Von des Heilands Sache in Amerika,
Und was ich ſonſt mache hier und dort und da.

Bethlehem hierüben, über'm Ocean,
Seh' ich juſt wie drüben unſer Herrnhut an,
Als des Heilands Oertchen das im Lande leucht't
Und ſein Blumengärtchen das ihm lieblich däucht.
Alle Chör' und Claſſen haben daran Theil,
Und auf ihren Gaſſen ſpürt man Fried' und Heil;
Auch viel liebe Kleine ſind hier gnadenreich,
Die ich insgemeine ſchön gegrüßt von euch.

Digitized by Google

Feld und Wald und Gegend sieht aus wie ein Land
Das der Herr gesegen't hat mit milder Hand.
Nazareth deßgleichen, Christians-Brunn zumal
Hat so Segens-Zeichen, wie auch Gnaden-Thal;
Litiz, beinah vierzig Meil' von Bethlehem,
Grünet und formirt sich auch recht angenehm,
Und nächst diesen lieben gibt's noch manche Stadt
Und manch Land hierüben das Gemeinden hat.
Eins ist unter andern wo's Gebirge raucht
Und man hinzuwandern starke Füße braucht,
An der Susquehanna, einem großen Fluß,
Wo man indisch Manna stampft und essen muß:
Es heißt Friedenshütten in der Heiden Land,
Wo uns hinzubitten man kaum thunlich fand,
Weil der Weg beschwerlich auf und nieder geht
Und es oft gefährlich um's Gewässer steht.
Doch im May vollführten ich's und Lorenz schnell,
Daß wir 'nauf marschirten mit Nathanael,
Nebst vier Indianern die wir herbekamen
Und zu Wegebahnern dankbar mit uns nahmen.
Hundert siebzig Meilen hat man bis dahin
Ueber manchen steilen Pfad hinauf zu zieh'n,
Unwegsame Gänge die von Fels und Stein
Holpricht, wäss'rig, enge und oft dunkel seyn.
Eine Welt voll Berge wo oft große Höhn
Doch nur wie die Zwerge gegen größre stehn.
Tausendjähr'ge wilde und gewiß noch nie
Wohnbare Gefilde existiren hie.
Immerwährend Wälder, die sich kaum verlier'n,
Ohne Haus und Felder muß man durch passir'n.
Hirsch' und Bäre wohnen hier durch's ganze Jahr
Und zu Millionen wilder Tauben Schaar;
Item Klapperschlangen und der Art Geschwänz
Haben da seit langem ihre Residenz;
Adler, wilde Katzen, Fuchs und Wölfe auch
Und was sonst noch Tatzen hat zum Tischgebrauch:
Aber Mensch und Häuser trifft man nirgends an.
Da holt man sich Reiser drauf man schlafen kann,
Geht hiernächst geschwinde dicke Bäume schäl'n
Und baut aus der Rinde sich ein Haus aus Pfähl'n,
Macht ein wackres Feuer vor die Hinterthür,
Holz das keinen Dreyer kostet ist g'nug hier;
Denn es liegen Bränder so vielfältig 'rum
Daß sich ganze Länder wärmen könnten drum.
Man errichtet sein Dächel zu der Abendstreu
Gerne wo ein Bächel lieblich rauscht vorbei,
Daß man Wasser habe, wie man Feuer hat,
Und sich damit labe, wenn man müd' und matt.
Warm Getränk und Essen hangt auch nahe dran,
Daß man's nicht vergessen noch entbehren kann:
Denn von Gasthofsküchen ist auf dieser Seit'
Keine Spur zu riechen hundert Meilen weit.
Früh wird, wenn das Kochen warmen Tranks vorbei,
Wieder aufgebrochen von der Pilgerstreu,

Digitized by Google

Und man prosequiret unter Lobgesang,
Der dem Herrn gebühret, fröhlich seinen Gang.
Wo auf mancher Stelle Ström' im Wege seyn
Stürzen Wasserfälle über Stock und Stein;
Solche (man heißt's Kryken) werden durchgewat't,
Weil man keine Brücken wie in Deutschland hat.
Als wir endlich bei der Susquehanna war'n,
Sind wir vollends weiter im Canot gefahr'n
Auf des Stromes Mitten bis zum fünften Tag,
Da uns Friedenshütten vor den Augen lag.
Nun, den Blick der Freuden, ja dieß Festgesicht
Von bekehrten Heiden, das vergeß' ich nicht!
Alles stand am Strande, jung, alt, groß und klein
Und hieß uns am Lande froh willkommen seyn;
Dann blieb vor Vergnügen über den Zuspruch
Alle Arbeit liegen, und um den Besuch
Recht zu celebriren fünf sechs Tage lang.
Und wir fühlten ihren sel'gen Herzensgang,
Halfen sie bedienen täglich auf dem Saal,
Hielten auch mit ihnen sechs heil'g' Abendmahl.
Grüßten Töchter, Söhne auch apart nachdem
Noch von Herrnhut schöne und von Bethlehem.
Es sind liebe Leute, herrlich von Person,
Wacker und gescheidte, braune Nation.
Daraus stellt der Heiland ein Exempel dar,
Wie es eben weiland bei'n Aposteln war.
Uns ging ohne Frage Mund und Seele auf
Und am Pfingstfesttage war auch eine Tauf,
Welche wir mit Freuden an fünf unter ihn'n
Schon erwachs'nen Heiden halfen mit vollzieh'n.
Anton war der eine, den Nathanaels Hand,
Jacob, den die meine überströmt, genannt.
Auf Lorenzens Parte kam Timotheus,
Und Paulin' und Marthe taufte Schmidt zum Schluß.
Auch ein braunes Kindel tauft' ich letztren Tag,
Das in seiner Windel darauf wartend lag,
Welches ich Johanne nannt' und, wie man soll,
Unserm Marter-Manne herzlich anempfohl.
Darauf zog'n wir wieder wie hinauf vordem
Unsern Weg hernieder bis nach Bethlehem,
Dankbar und zerflossen über alles das,
Was wir dort genossen in so reichem Maß.

Und nun bin ich fertig mit Erzähl'n deß all'n,
Aber auch gewärtig, daß dir's wird gefall'n
Und dir Anlaß geben, daß du gern von neu'n
Und durch's ganze Leben wirst des Herren seyn:
Denn wenn Heidenkinder ihn gern lieb woll'n kriegen,
Soll's Euch wohl nicht minder an dem Herzen liegen,
Die ihr winzig kleine schon dem Herrn geweiht
Und bei der Gemeine in der Pflege seyd.
Nun ich hoff' und wünsche dir zu deinem Fest
Daß du dich dieß Ind'sche Liedlein reizen läßt,
Ihm auf dieser Erden alle Tage mehr
Zum Plaisir zu werden; denn er liebt euch sehr.

Digitized by Google

Seine Blutſtriem' regne auch auf dich herab
Und ſein Herze ſegne dich bis in das Grab.
Mit dem Wunſch voll Liebe grüßt dich dein Papa
Und aus gleichem Triebe thut's auch die Mama.
Grüße hübſch dort drüben in Herrnhuts Revier
Alle unſre Lieben zärtlich von uns hier:
Lenel, Dortel, Lieſel, Fritz und wen du haſt,
Muhme Marthe Kieſel und wer ſonſt noch paßt.
Schließ' im Schweſternhauſe und im Mädchenhaus
Nichts ohn' eine Pauſe allenthalben aus.
Und nun will zum Schluſſe Jeſu Wundenhöhl'n
Mit dem zarſten Kuſſe ich dir anempfehl'n.*)

Bethlehem, im Juny 1771. Gregor.

---

*) This charming "Epistel" which Goethe imitated in his poem *An Sylvie von Ziegesar*, was printed for the first time in the poet's *Nachgelassene Werke* 47, 105ff. See von Loeper's note in The Hempel-edition of *Goethe's Werke* III, 328.—*Editor.*

Digitized by Google

Peter Hasenclever aus Remscheid-Ehringhausen, ein deutscher Kaufmann im 18. Jahrhundert (1716—1793).*

Von Universitätsprofessor Dr. Adolf Hasenclever,
Halle a. d. S.

I.

Jugend und Aufenthalt in Spanien. 1716—1763.

Vor wenigen Monaten erschien in Elberfeld ein Buch von August Lomberg: „Bergische Männer. Ein Beitrag zur Geschichte der Heimat". Es behandelt biographisch im ganzen 59 Persönlichkeiten, welche im bergischen Lande eine bedeutende Wirksamkeit entfaltet haben. Nicht aufgenommen wurden solche Persönlichkeiten, „welche zwar im Bergischen geboren sind, den Schwerpunkt ihres Wirkens aber nach außen verlegten"; zu dieser letzteren Kategorie zählt unzweifelhaft der bergische Kaufmann, über dessen viel bewegtes, wechselreiches Leben ich Ihnen heute berichten möchte.

Ich gehe in der Annahme wohl nicht fehl, daß den allermeisten von Ihnen Name und Persönlichkeit Peter Hasenclevers völlig unbekannt sind. Und doch besitzen wir über ihn eine auf leider verloren gegangenen autobiographischen Aufzeichnungen beruhende, recht anziehende Lebensbeschreibung; aber sie ist vor mehr als 125 Jahren, im Jahre 1794, im fernen Landshut in Schlesien in einer beschränkten Anzahl von Exemplaren erschienen, niemals in den Buchhandel gekommen und deshalb heute nahezu

*) Vortrag, gehalten im Bergischen Geschichtsverein in Elberfeld am 7. Oktober 1921. Quellenbelege im einzelnen habe ich nicht angeführt, da ich das von mir gesammelte Material über Peter Hasenclever in kürzester Frist in einer Publikation „Peter Hasenclever (1716—1793), seine Biographie und seine Briefe" bei Friedrich Andreas Perthes in Gotha, im Auftrag der Familie Hasenclever in Remscheid-Ehringhausen herausgeben werde. Eine ausführliche Lebensbeschreibung Peter Hasenclevers zu schreiben, behalte ich mir vor; doch bedarf es dazu umfangreicher, augenblicklich kaum durchführbarer Forschungen in deutschen, englischen und amerikanischen Archiven und Bibliotheken.

Digitized by Google

verschollen. Sodann haben wir von ihm eine größere Anzahl von Briefen und Denkschriften, vornehmlich über die politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Zustände in den englischen Kolonien Nordamerikas während der 60er Jahre des 18. Jahrhunderts, gedruckt z. T. im Anhang jener Biographie, z. T. in den verschiedensten gelehrten und wissenschaftlichen Zeitschriften des 18. Jahrhunderts, mithin heute auch nur in größeren Bibliotheken aufzufinden und zu erhalten; und schließlich hat Peter Hasenclever selbst zur Feder gegriffen, um im Jahre 1773 nach dem Zusammenbruch seiner amerikanischen Unternehmungen in einer in London in englischer Sprache herausgegebenen Denkschrift an den englischen König und das englische Parlament seine Handlungsweise in einem Buch von 96 Seiten zu verteidigen und zu rechtfertigen. Aber dieses für seine Biographie so wichtige Werk scheint, wenn wir von einem dürftigen Auszug in einer deutschen Zeitschrift des 18. Jahrhunderts absehen, völlig verschwunden zu sein. In keiner deutschen und englischen Bibliothek ist es heute noch vorhanden, und als es mir endlich geglückt war, das Vorhandensein eines Exemplars in der Neuen Welt, in der Staatsbibliothek zu Albany, festzustellen, wurde mir vor wenigen Wochen der niederschmetternde Bescheid, daß im Jahre 1911 bei dem Brande der Bibliothek auch dieses so seltene Buch dem verheerenden Element mit zum Opfer gefallen sei.

Sehen wir von seiner Jugend — seinen Lehrjahren — ab, so teilt sich sein Leben in drei scharf abgegrenzte Perioden ein: in seine kaufmännische Tätigkeit in Portugal und Spanien, in Lissabon und Cadiz; in seine amerikanische Epoche, die Zeit, welche, rein äußerlich betrachtet, den Glanzpunkt seiner ganzen Wirksamkeit bedeutet und sein eigenes Wesen am besten erkennen läßt; und dann folgt nach dem nicht ohne eigene Schuld erfolgten Zusammenbruch dieser groß angelegten Unternehmungen der vorsichtige, langsame Wiederaufbau als Leinwandfabrikant in Schlesien während der letzten 18 Jahre seines Lebens.

Ueber die Jugend Peter Hasenclevers sind wir recht wenig unterrichtet. Er war geboren zu Remscheid-Ehringhausen am 24 November 1716 als der älteste Sohn von elf Kindern des Kaufmanns und Stahl- und Eisenfabrikanten Luther Hasenclever und

Digitized by Google

der Klara Hasenclever geb. Moll, der Tochter des Bürgermeisters und Fabrikanten von feinen Tüchern in spanischer Wolle Peter Moll in Lennep: so deuteten sich bereits in seiner Abstammung gewissermaßen die Erwerbswege seiner künftigen beruflichen Tätigkeit an.

Seine Schulbildung genoß er vom 10. bis 14. Jahre in Lennep; allzu gründlich wird sie nicht gewesen sein, wenn wir seine oft recht willkürliche Orthographie in spätern Jahren als Maßstab heranziehen. Freilich müssen wir bedenken, daß er lange Jahrzehnte im Auslande gelebt hat, daß er seit 1745 mit einer Engländerin verheiratet war, die, seit 1757 meist von ihm getrennt in England lebend, sicher nicht ihm zu Liebe sich der Mühe unterzogen hat, deutsch zu lernen. Nachdem er sich in Solingen einige theoretische kaufmännische Kenntnisse angeeignet hatte, machte er vom 14. Jahre an drei Jahre lang im Stahlhammer seines Vaters eine harte Lehre durch: Der Vater ging von dem richtigen Grundsatz aus, daß der tüchtige Fabrikant nur durch eigene Praxis gründliche Warenkenntnis erwerben könne. So ließ er den Sohn von der Pike auf als Lehrling dienen. Die Arbeit im Stahlhammer „dauerte vom Morgen früh um 5 Uhr bis abends um 9 Uhr fast ununterbrochen fort (ein doppelter Achtstundentag), das Frühstück und Mittagsbrot wurde stehend und aus der Hand gegessen. Erst abends genossen die Arbeiter mit Ruhe eine ordentliche Mahlzeit." Ueber die Gewinnung von Fachkenntnissen hinaus bedeuten diese Jahre für Peter Hasenclever eine Stärkung und Stählung seines gesamten Organismus, die ihn später befähigten, die großen Beschwerden seiner weiten Reisen in fremden, oft recht unwirtlichen Ländern mühelos zu ertragen.

Es folgen die Jahre bis 1742, in denen er vornehmlich auf Reisen in Frankreich, meist zu Fuß bis zur spanischen Grenze, die Interessen des väterlichen Geschäfts wahrnahm, nicht ohne Erfolg; aber da durch widrige Umstände die Geschäfte des Vaters eingeschränkt werden mußten, beschloß Peter Hasenclever, einen größeren Tätigkeitsbereich zu suchen, um, allein auf sich gestellt, sein Glück zu machen.

Das Einzelne übergehe ich; das Ergebnis war, daß er nach Reisen in Portugal und Spanien im Auftrage eines Aachen-Burt-

Digitized by Google

scheider Hauses — der Inhaber war ein Verwandter von ihm — sich mit einem Vetter und nach dessen Tode mit dessen Erben in Lissabon im Jahre 1745 unter der Firma Lang & Hasenclever niederließ.

Bis zum Jahre 1763 hat er, allerdings mit Unterbrechungen, auf der iberischen Halbinsel gelebt, bis 1750 in Lissabon, von da ab in Cadiz. Gerade der Aufenthalt in dieser letzteren Stadt ist für seine Entwicklung als Kaufmann von größter Bedeutung geworden. Immer wieder kommt er in seinen späteren Lebensjahren auf die reichen Erfahrungen zurück, welche er hier gesammelt hat; man kann beobachten, daß, wenn er theoretische Leitsätze über die Ausbildung des Kaufmanns aufstellt, ihm meist nicht seine Erlebnisse in Amerika, sondern diejenigen in Cadiz vorschweben.

Und Cadiz war um die Mitte des 18. Jahrhunderts in der Tat darnach angetan, einem rührigen Kaufmann mit offenen Augen und voll von Unternehmungsgeist reiche Anregung zu bieten. Die Stadt selbst war nicht besonders ansehnlich: „Die meisten Straßen der Stadt", so urteilt ein Zeitgenosse aus eigener Anschauung, „sind enge, krumm, schlecht gepflastert und kotig; einige aber sind breit, gerade und mit gutem Pflaster versehen." „Die Börse von Cadiz ist", so heißt es in einer andern Reisebeschreibung, „bloß eine Straße, die an den Markt stößt, calle nueva genannt. Es ist aber wegen des vielen Kots sehr beschwerlich, da zu stehen. Es ist auch keine gewisse Zeit für die Geschäfte bestimmt, und daher findet man die angesehensten Kaufleute eher in ihren Kontoren als auf der Börse." Die Einwohnerschaft betrug ungefähr 70,000, darunter viel Mischblut, sowie ein Drittel der Gesamtzahl Fremde. Diese letzteren wurden von der spanischen Regierung besonders begünstigt; sie hatten eigenen Gerichtsstand unmittelbar unter dem Gouverneur, sie erfreuten sich zollfreier Einfuhr von sämtlichen Waren für ihre Haushaltungen; für ausländische Protestanten unter ihnen bestanden größere Freiheiten als sonst irgendwo in dem bigotten Spanien.

Die Bedeutung von Cadiz beruhte darauf, daß es seit 1726 dauernd der Sitz des indischen Kommerzkollegiums war. Es ist der amerikanische Handel, welcher der Stadt diese bedeutende

Digitized by Google

Stelle gibt, das sogenannte Monopolsystem, jenes System strengster und einseitigster wirtschaftlicher Konzentration, wonach nur von Spanien, und in Spanien nur von Cadiz aus, und von Cadiz aus nur durch Spanien kaufmännische Geschäfte mit den Kolonien in Amerika betrieben werden durften.

Ein Kommissionsgeschäft größten Stils hatte sich hier entwickelt, technisch leicht zu handhaben von dem einzelnen, ohne zu starkes Verlustrisiko; dadurch merkwürdig, daß die eigentlichen Handeltreibenden in den Korrespondenzen völlig zurücktraten, die Handelsgeschäfte durch einen spanischen Faktor in oft ehrenamtlicher Vertrauensstellung, der nur Brief und Fakturen zu unterzeichnen hatte, erledigt wurden. „Es sind keine Leute glücklicher hierselbst", schreibt Büsching, „als die Kaufleute, denn diese wagen selten ihr eigenes Vermögen und bereichern sich auf Unkosten derjenigen, welche ihnen Waren schicken. Es mag gehen, wie es will, so leiden sie keinen Schaden."

Ein Urteil, immerhin etwas summarisch und optimistisch: denn gerade Peter Hasenclever sollte in den ersten Jahren seines Aufenthalts in Cadiz erfahren, daß selbst hier den Kaufmann widrige Ereignisse treffen können: ein Drittel seines in das Geschäft gesteckten Kapitals hatte er in kurzer Zeit eingebüßt. Aber als er durch ausgedehnte Reisen in den meisten Ländern Europas sich eine umfassende Kenntnis des Leinwandhandels erworben, als er durch persönliche Beziehungen alte Geschäftsverbindungen befestigt, neue angeknüpft hatte, als es ihm gelungen war, zuverlässige, geschäftskundige Männer als Teilhaber zu gewinnen, kamen auch für ihn von 1756 an die Jahre der Ernte, ja, eine Epoche reichster Ernte. Sein Biograph versichert uns, daß in den Jahren 1756—1779 in seinem Geschäft „mehr als eine Million Taler rein Geld gewonnen worden, ein Jahr ums andere etliche vierzig Tausend Taler."

Innere und äußere Gründe haben Peter Hasenclever bewogen, Cadiz zu verlassen, ohne daß er freilich aus der dortigen Handlung völlig ausgeschieden wäre. Er selbst scheint das dortige Klima nicht vertragen zu haben; besonders aber seine Gattin hatte sich schon im Jahre 1757 aus Rücksicht auf ihre Gesundheit gezwungen gesehen, dauernd ihren Wohnsitz nach England, nach

Digitized by Google

Putney in der Nähe von London, zu verlegen. Um mit seiner Familie wieder vereint zu sein, beschloß er, ihr zu folgen und sich in England naturalisieren zu lassen, da er nur dann, wenn er Untertan der britischen Krone war, von England aus selbständig Handel treiben durfte. Denn ein gewaltiges Unternehmen hatte er im Sinn, durch dessen Verwirklichung er im höchsten Sinne sich das englische Bürgerrecht nicht nur materiell durch Zahlung der feststehenden Gebühren, sondern auch ideell durch Hebung des englischen Nationalwohlstandes erwerben zu können hoffte.

II.

Peter Hasenclever als Unternehmer in den englischen Kolonien Nordamerikas. 1764—1773.

Schon seit längerer Zeit hatte Peter Hasenclever bei Schiffskapitänen und Kaufleuten, welche die wirtschaftlichen und Handelsverhältnisse in den englischen Kolonien Nordamerikas aus eigener Anschauung kannten, Erkundigungen über diese Gebiete eingezogen und er hatte in Erfahrung gebracht, daß dort reiche Eisen- und Erzlager in der unmittelbaren Nähe von unerschöpflichen Waldungen und von weit hinauf schiffbaren Flüssen zu billigsten Preisen vorhanden seien. Da er zudem errechnet hatte, daß England jahraus jahrein an das Ausland, besonders an Schweden, für die von dort eingeführten Erze — 40,000 Tonnen Stangen Eisen — gewaltige Summen bezahlte, stand sein Entschluß fest, persönlich in die Neue Welt hinüberzufahren, um dort Eisenwerke zu begründen und in Verbindung damit diejenigen Rohprodukte zu gewinnen, von deren Ausfuhr nach England er für sich und für alle diejenigen, welche an seiner Unternehmung sich beteiligen wollten, großen Gewinn erzielen zu können hoffte.

Neun Jahre seines Lebens, Jahre zum Teil angestrengtester und aufopferndster Tätigkeit, von 1764—1773, hat Peter Hasenclever diesen amerikanischen Unternehmungen gewidmet. Das Ergebnis war nicht nur ein völliger finanzieller Zusammenbruch, sondern auch eine Anfechtung seiner Ehrenhaftigkeit als Kaufmann, aus der er jedoch nach langjährigen Prozessen völlig makellos hervorging: er mochte zu vertrauensselig und leichtgläubig

Digitized by Google

seinen Mitarbeitern gegenüber gehandelt haben, seine kaufmännische Ehre blieb unangetastet; das haben selbst die ihm nicht gewogenen englischen Gerichte schließlich feststellen und anerkennen müssen.

Im Juni 1764 langte er nach einer fast zweimonatigen Reise von Falmouth aus in New York an. Er fand das Land wirtschaftlich in einer niedergehenden Konjunktur, nachdem im Jahr zuvor der Krieg mit Frankreich beendigt worden war, der viel bares Geld in die Kolonien gebracht hatte, das nun, als man sich wieder auf Friedenswirtschaft einzurichten gezwungen war, nach England zurückfloß. Er traf auf eine in weiten Kreisen politisch unzufriedene Bevölkerung, da die Amerikaner gehofft hatten, für die Dienste, welche sie dem Mutterland während des Krieges mit Frankreich geleistet hatten, belohnt, nicht aber durch neue, wie sie meinten, unberechtigte, weil ohne ihre Mitwirkung und Zustimmung durch das englische Parlament beschlossene Steuern bedrückt zu werden. Diesen je länger je mehr sich verstärkenden wirtschaftlichen und politischen Gegensatz muß man sich stets gegenwärtig halten, wenn man für das Mißlingen der amerikanischen Unternehmungen Peter Hasenclevers den richtigen Maßstab gewinnen will: es war nicht die Zeit, große neue Werke zu begründen, und die Verhältnisse waren politisch zu unsicher, als daß man in England und Amerika geneigt gewesen wäre, als sich Schwierigkeiten zeigten, auf ihre Sanierung viel Geld zu verwenden.

Schon in London hatte Peter Hasenclever in einer amerikanischen Zeitung gelesen, daß in der Nähe von New York ein z. Zt. nicht in Betrieb befindliches Eisenwerk zu verkaufen sei; da es bei seiner Ankunft noch still lag, erwarb er es sofort und begann Stabeisen herzustellen.

Das Unternehmen war in der umsichtigsten Weise vorbereitet worden. Da Eisenwerke in den englischen Kolonien bisher kaum in Betrieb gewesen waren, es mithin an sachkundigen Arbeitern fehlte, beschloß Peter Hasenclever, aus seiner engeren Heimat, aus dem bergischen Lande, sich die nötigen Arbeitskräfte mitzunehmen; noch im Jahre 1764 schickte er von London aus seinen Vetter Franz Caspar Hasenclever, aus Hasenclev bei Remscheid gebürtig,

Digitized by Google

einen seit drei Jahren in Rotterdam ansässigen Kaufmann, nach Deutschland, um dort seine Werbetätigkeit zu beginnen. Im Düsseldorfer Staatsarchiv*) liegen heute noch Akten, in denen von den Amtsleuten Herzog Karl Theodors von Berg Klage geführt wird über die geheimen Machenschaften Franz Caspar Hasenclevers in Remscheid, Elberfeld, Beyenburg und Ronsdorf; es geht aus ihnen hervor, daß aus volkswirtschaftlichen und bevölkerungspolitischen Gründen strenge Verfügungen gegen die Auswanderung gelernter Facharbeiter und Zimmerleute zum Bau von Fabriken ergingen, zumal es sich um eine Nation handelt „als wie die englische, welche dergleichen Ueberführung ihrer Fabriken und Manufacturen in frembde Länder bey Verlust Haab und Gut, Leib- und Lebensstraff verboten, und die Empreneurs vor Verräther Ihres Vaterlandes erkläret, wie solches auß den Nouvellen und sonstigen zuverlässigen Nachrichten satsam bekandt." (17. III 1764.)

Allzuviel Erfolg scheint die bergische Landesregierung mit ihren Verboten jedoch nicht gehabt zu haben. Wenigstens hören wir, daß schon im September 1764 Franz Caspar Hasenclever mit mehreren hundert, im ganzen mit 535 deutschen Auswanderern, Männern, Frauen und Kindern, in New York ankam, die alsdann auf die verschiedenen inzwischen gegründeten Betriebe verteilt wurden. Freilich zum Teil recht trübe Erfahrungen oder, wie es in der Biographie heißt, „Verdrüßlichkeiten" sollte Peter Hasenclever mit diesen seinen engeren Landsleuten machen; kaum waren sie im Lande etwas eingelebt, so begann auch sie der Geist sogenannter amerikanischer Freiheit zu erfassen: Sie ließen sich von ihren neuen Landsleuten mit Erfolg belehren, daß ihre in der Heimat abgeschlossenen Kontrakte in der Neuen Welt null und nichtig seien, daß sie mehr Lohn fordern könnten; falls man ihre Forderungen nicht bewilligen wolle, erklärten sie, müßten sie um ihre Entlassung bitten; ja einige liefen, ungeachtet des Entgegenkommens, das ihnen die Verwaltung notgedrungen zeigte, gleich davon. Nimmt man noch hinzu, daß besonders tüchtige Werkmeister dem fremden Klima erlagen — alles Verluste, die nach Lage der Verhältnisse kaum oder doch nur in langen Fristen zu

*) Düsseldorfer Staatsarchiv. Herzogtum Berg, Landesdirektion I Nr. 6.

Digitized by Google

ersetzen waren —, so begreift man, daß die zu überwindenden anfänglichen Schwierigkeiten nicht geringe waren.

Gleichwohl ließ Peter Hasenclever sich nicht entmutigen. Im einzelnen sind wir über seine Maßnahmen während der zweieinhalb Jahre seines ersten Aufenthalts in Amerika nicht unterrichtet, da sein eigener Bericht sich bisher nicht hat wiederfinden lassen. Ziehen wir das Fazit aus seiner Wirksamkeit, so können wir sagen, daß er in dieser verhältnismäßig kurzen Spanne Zeit Großes geleistet hat. Die ganze Tatkraft und Regsamkeit seines beweglichen Geistes zeigte sich während dieser Jahre in ihrem glänzendsten Licht; es ist, als ob er seine ganze Kraft daran gewandt habe, hier in Amerika sein Meisterstück als Kaufmann und Unternehmer zu liefern. Freilich es darf auch nicht geleugnet werden — was in der Biographie mehr oder weniger verschwiegen wird —, daß die bedenklichen Seiten seines Charakters hier in den großen Verhältnissen, in die er sich plötzlich gestellt sah, deutlich zutage traten: Das etwas Phantastische seines Wesens, ein völlig unkaufmännischer Zug, das sich an Illusionen berauscht, sich auf Unternehmungen stürzt, die von Sachkennern von vornherein abgelehnt werden müssen — ein eigenmächtiges Ueberschreiten seiner Vollmachten; so hat er in diesen zweieinhalb Jahren ungefähr 14,000 Pfund Sterling im Interesse seiner Gesellschaft mehr aufgewandt, als er durfte: an sich in normalen Zeiten bei gegenseitigem Vertrauen der leitenden Stellen noch kein Verhängnis, denn die realen Werte des Unternehmens steckten durchweg in Liegenschaften; aber selbstherrlich, wie Peter Hasenclever war, hatte er sich über die Weisungen seiner Auftraggeber einfach hinweggesetzt. Und hier lag die Quelle seines Unglücks, denn seine gesamte Politik zielte dahin, das ganze Unternehmen nur auf seine Person aufzubauen; wenigstens wenn man erwägt, wie weit er die Ziele der Gesellschaft spannte, wird man den Gedanken nicht los, daß er sich seinen Auftraggebern unentbehrlich machen wollte: auch das an sich keineswegs ein verwerflicher Grundsatz, denn er fühlte nicht nur die Kraft in sich, sondern besaß diese Kraft auch, auf Grund seiner Erfahrungen als Kaufmann und Fabrikant den höchsten Anforderungen entsprechen zu können. Fast möchte man in ihm ganz von ferne den modernen Typus des amerikanischen Unternehmers, frei-

Digitized by Google

lich ohne dessen brutale Rücksichtslosigkeit, erblicken, wenn man erwägt, auf welch gewaltiger Grundlage er seine Unternehmungen aufbaute, wie er dahin strebte, gewisse Erwerbszweige, wie z. B. den gesamten Handel mit den Indianern, geradezu zu monopolisieren.

Nicht nur in seinen Handlungen und Leistungen während dieser wenigen Jahre, fast mehr noch aus seinen Briefen und Denkschriften über amerikanische Zustände spürt man, wie der Hauch der Neuen Welt, wie der Geist des „big" ihn ergriffen hat, wie dieser neue Geist ihn ganz erfüllt. Politisch stellte er sich fast ganz auf den Boden der amerikanischen Forderungen gegenüber England, obwohl seine Briefe dazu bestimmt waren, durch Mittelpersonen unmittelbar den hartköpfigen Georg III., dem jeglicher Eingriff von Untertanen in seine Königsgewalt ein Greuel war, diesen Forderungen geneigt zu machen. Wirtschaftlich nahm er recht energisch Partei in Denkschriften und in persönlichen Unterredungen mit englischen Ministern gegen die allzu fiskalische Handelspolitik der englischen Krone; ja er, der geborene Nicht-Engländer, wagte es, das Palladium von Englands Handel, die Navigationsakte Cromwells, als unter den gegenwärtigen Verhältnissen für den amerikanischen Handel veraltet hinzustellen.

Sein Biograph hat es offen ausgesprochen, daß er seine ganze Zukunft als Kaufmann und Unternehmer auf Amerika eingestellt hat. Deshalb unternahm er weite Reisen durch das ganze zum Teil noch recht unwirtliche Land, um sich durch eigenen Augenschein ein klares Bild von seinen wirtschaftlichen Zukunftsmöglichkeiten zu verschaffen; nach Norden hin ist er bis zum heutigen Detroit am Eriesee vorgedrungen: wie er selbst berechnet hat, 969 Meilen von New York entfernt; im Süden hat er zu einer Zeit, als seine Auftraggeber in London schon mit ihm gebrochen hatten, er nicht nur mittellos, sondern verschuldet dastand, Maryland und die beiden Carolinas besucht, um den dortigen Indigo- und Reisbau aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Er wäre wohl nach Regelung seiner finanziellen Streitigkeiten in London dauernd nach Amerika zurückgekehrt, wenn damals, im Jahre 1773, für einen guten Kenner der amerikanischen Verhältnisse, wie er einer war, der Ausbruch des Unabhängigkeitskrieges nicht in naher

Digitized by Google

Aussicht gestanden hätte, der ein ruhiges Geschäftsleben, den Wiederaufbau eines zerrütteten Vermögens auf ehrlicher Grundlage, unmöglich erscheinen ließ.

Daß Peter Hasenclever sich ein möglichst wahrheitsgetreues Bild von den Zuständen in den englischen Kolonien während der entscheidenden fünf Jahre von 1764—1769 gemacht hat, zeigen uns seine höchst interessanten Berichte und Briefe über Amerika. Sie sind an die verschiedensten Personen, meist in England gerichtet; ihr Zweck ist, aufzuklären, Mißverständnisse zu beseitigen, immer aufs neue auftauchende Schwierigkeiten zwischen Mutterland und Kolonien aus dem Wege zu räumen. Seine Gewährsmänner sind die gebildetsten, unterrichtetsten und einflußreichsten Männer des damaligen Amerika: in New York war er Mitglied eines Klubs, in dem sich zweimal wöchentlich die vornehmsten Männer der Stadt, in erster Linie hohe Regierungsbeamte und Kaufleute, versammelten, und wo er gern und eifrig benutzte Gelegenheit fand, über alle Verhältnisse des Landes sich Rats zu erholen. Wenn wir seinem Biographen Glauben schenken dürfen, so ist er es gewesen, der in dieser Gesellschaft im Jahre 1768 die erste Anregung zur Begründung der noch heute bestehenden New Yorker Handelskammer, der ersten Einrichtung dieser Art in den englischen Kolonien Amerikas überhaupt, gegeben hat; persönliche Freundschaft verband ihn mit Sir William Johnson, dem angesehenen Indianeragenten, in dessen weitbekanntem Haus, der heute noch stehenden Johnson Hall im Mohawktal, er oft zu Gast weilte, dessen unmittelbarer Grenznachbar er durch Landankäufe geworden war; General Gage, der Höchstkommandierende der britischen Streitmacht in den Kolonien, zählte zu seinen Freunden; der Gouverneur des Staates New York, Henry Moore, empfahl ihn bei seiner Reise nach England Ende 1766 aufs wärmste den britischen Ministern, da sie durch ihn aufs beste über alle einschlägigen Verhältnisse in den Kolonien unterrichtet werden könnten, und der Gouverneur von New Jersey, William Franklin, der Sohn des berühmten Benjamin Franklin, setzte aus eigener Initiative eine Untersuchungskommission ein, als Hasenclevers Gegner in London versuchten, seine Ehrenhaftigkeit als Kaufmann anzutasten; glänzend gerechtfertigt ging er aus der Untersuchung hervor.

Digitized by Google

Wenn wir Peter Hasenclevers Briefe aus und über Amerika in ihrer Gesamtheit überschauen, so staunen wir über den weiten Blick und die Vielseitigkeit des Verfassers. Selbstverständlich steht die Erörterung der wirtschaftlichen Fragen durchaus im Vordergrund; über alle Handelszweige verbreitet er sich in der ausführlichsten Weise, forscht den Zukunftsmöglichkeiten der einzelnen Produkte nach und bemüht sich, nachzuweisen, weshalb sie wegen der Natur des Landes, aber auch wegen der physischen Eigentümlichkeiten seiner Bewohner große Entwicklungsmöglichkeiten oder keine Aussichten auf Ausdehnung haben. Als gewissenhafter Kaufmann, der sich über sein eigenes Soll und Haben genaue Rechenschaft abzulegen gewohnt ist, trachtet er darnach, seine Behauptungen und Urteile durch zuverlässige Statistiken über Einfuhr und Ausfuhr, über den Stand der Bevölkerung, das zahlenmäßige Verhältnis von Weißen und Negern zu stützen. Daß schon in der Volksschule Geographie sein Lieblingsfach gewesen war, beweist eine genaue Beschreibung des Fluß- und Seensystems Nordamerikas einschließlich Kanadas; den für die wirtschaftliche und handelspolitische Entwicklung New Yorks so besonders wichtigen, erst im 19. Jahrhundert vollendeten Eriekanal hat er, so möchte man fast meinen, vorausgahnt; auf jeden Fall war er es, der nachdrücklich auf die Küstenentwicklung Amerikas mit seinen tief einschneidenden Buchten, auf das für Schiffahrt und Handel so günstige Flußsystem und auf die Nutzbarmachung der großen Süßwasserseen im Norden der heutigen Union in vollem Bewußtsein ihrer Bedeutung für Handel und Verkehr hingewiesen hat. Ein unfehlbarer Prophet war er freilich in wirtschaftlichen Fragen nicht: er hat gemeint, daß sich der Warenaustausch zwischen Amerika und England vielleicht einmal verdopple, sich von drei Millionen auf sechs Millionen Pfund Sterling steigern könnte; welche wirtschaftlichen Zukunftsmöglichkeiten im Boden dieses unermeßlich reichen Landes schlummerten, hat er nicht geahnt: da war er ganz in der Vorstellungswelt des 18. Jahrhunderts befangen, das keine Dampfkraft kannte, das deshalb für die Beförderung großer Gütermengen sich lediglich an die natürlichen Verkehrswege gebunden erachtete.

Eher möchte man Peter Hasenclever in politischen Fragen als einen Propheten bezeichnen, vielleicht deshalb, weil er hier unbe

Digitized by Google

fangen war, weil wirkliche Sachkenntnis mit seinem kritischen Verstand nicht in Konflikt geriet. Er hat klar erkannt, daß der Bruch zwischen Mutterland und Kolonien unvermeidlich sei, und zwar hat er, da er den Gegensatz vom amerikanischen Standpunkt aus betrachtete, dem Mutterland den wesentlichen Teil der Schuld zugewiesen; die neuere Forschung hat jedoch ergeben, daß diese Auffassung zum mindesten einseitig ist, denn die Amerikaner, besonders die Neu-Engländer, waren keineswegs lediglich ideale Freiheitskämpfer, sondern damals schon krasse Egoisten, die sehr auf ihren Vorteil zu laufen wußten. Peter Hasenclever selbst hat sie als solche geschildert, z. B. wenn er den späteren Gegensatz zwischen Nord und Süd, der in den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts zum Bürgerkrieg führen sollte, damals schon infolge der Gewinnsucht der nördlichen Kaufleute klar voraussah und eine zukünftige blutige Auseinandersetzung, ja, wegen dieses Gegensatzes den Zerfall der Union bald nach der Unabhängigkeitserklärung annahm; wenn er uns die Bewohner von Connecticut als geriebene Kaufleute schildert, die jedoch die betrügerische Uebervorteilung eines anderen niemals beim richtigen Namen als Betrug bezeichnen werden, sondern sich in ihrer gottseligen Scheinheiligkeit mit dem sarkastischen Urteil herauszureden wissen: „I have outwitted him" („Ich bin zu klug für ihn gewesen"). Das sind Einzelzüge in Hasenclevers Berichten, in denen sein oft boshafter Humor durchblitzt; besonders wenn er auf die religiösen Sekten in den britischen Kolonien zu sprechen kommt, vermag der ehrliche Deutsche seinen Spott und Hohn über dieses dick aufgetragene, in Wahrheit oft recht hohle Christentum nicht zu zügeln. Freilich auch hier schießt er unzweifelhaft oft über das Ziel hinaus; denn subjektiv waren diese Männer ehrliche, überzeugte Christen: Gewinnsucht im Herzen und Gott auf der Zunge waren Dinge, die für sie, damals wie auch heute noch, ruhig nebeneinander bestehen konnten; in der Woche Halsabschneiderei, am Sonntag frommen Augenaufschlag hat es von jeher überall, nicht nur in Amerika, gegeben.

In einem hat Peter Hasenclever die Zukunft richtig erkannt: er hat die kriegerische Auseinandersetzung zwischen Mutterland und Kolonien kommen sehen, aber in den gegenseitigen Beziehungen beider Länder hat er sie doch nur als eine Episode betrachtet. Nach-

Digitized by Google

her, so urteilte er schon im Jahre 1781, also noch vor Beendigung des Unabhängigkeitskrieges, werde das frühere freundschaftliche Verhältnis mit England wieder in Kraft treten. „Ich kann dreist behaupten, daß die Amerikaner in der Unabhängigkeit und nach beendigtem Krieg so gut englisch sein werden, als sie es jemals gewesen sind, denn ihr Genie, ihre Gesetze, ihre Manieren, ihre häuslichen Einrichtungen, Religion und Sprache sind englisch, so wie ihr Toast: „Liberty and Property." Hätten wir Deutsche in unserer Gesamtheit vor und während des Weltkriegs diese Erkenntnis von der politischen und kulturellen Geschlossenheit des Angelsachsentums besessen, manche schwere Enttäuschung wäre uns erspart geblieben.

Ich habe diese kurze Charakterisierung der Berichterstattung Peter Hasenclevers über Amerika vorweggenommen, weil ich sie als das wesentliche Denkmal seines Aufenthalts in der Neuen Welt betrachte Er selbst würde vielleicht ganz anders geurteilt haben: aber die Eisenwerke, welche er begründete, die Pottaschsiedereien und Hanfplantagen, die er anlegte, hatten doch nur ephemere, hatten nur die Bedeutung, daß sie den Amerikanern in einigen Fabrikationszweigen zeigten, auf welche Weise sie sich neben der politischen Freiheit auch wirtschaftlich vom Mutterland unabhängig machen könnten. Bleibende Erwerbsquellen sind alle diese industriellen Anlagen nicht geworden, ganz abgesehen davon, daß sie im Unabhängigkeitskrieg sämtlich zerstört wurden. Woran die Unternehmungen gescheitert sind, ist nicht recht klar; bei einzelnen, wie z. B. bei einer Anpflanzung von Hanf im Mohawktal, mag die Schuld mit bei Peter Hasenclever liegen; der Bankerott des größten Unternehmens, der Stahlfabriken und Eisenschmieden, war jedoch nicht ihm zuzuschreiben, sondern, wenn wir von innern Gründen absehen, dem täppischen Eingreifen seiner Mitarbeiter in London.

Zunächst, seit Sommer 1764, ließ sich alles recht gut an: fünf Etablissements wurden im ganzen begründet: zwei im Staate New York, drei in New Jersey, alle an schiffbaren Strömen gelegen oder doch in deren Nähe, so daß sie durch den Bau von Straßen und Brücken mit diesen in Verbindung gebracht werden konnten. Im ganzen wurden 53 Erzminen untersucht; aber als es

Digitized by Google

ans Schmelzen ging, stellte es sich heraus, daß nur sieben von ihnen für seine Zwecke brauchbares Material zu liefern vermochten. Gleichwohl gelang es binnen Jahresfrist, den ersten Stahl auf den Londoner Markt zu bringen, der dort als der beste bisher verfertigte amerikanische Stahl bewertet wurde; schon im August 1765 hatte die Produktion der Werke einen solchen Umfang angenommen, daß Peter Hasenclever in New York ein Schiff kaufen konnte, das er mit Eisenstäben und Pottasche sowie mit Pelzwerk und Bauholz nach England verfrachtete, — alles ein Ansporn, trotz gelegentlicher Schwierigkeiten auf dem betretenen Wege weiter fortzuschreiten: „Vom 1. Mai 1765 bis in den November 1766 errichtete er 217 Gebäude aller Art, als Wohnhäuser, Schuppen, Magazine, Schmelzöfen, Schmieden, Säge-, Stampf- und andere Mühlen, Ställe usw." Besonderen Eindruck riefen in Amerika damals die von ihm angelegten Staubecken, eine Art Talsperren, hervor, dazu bestimmt, in trockenen und in kalten Zeiten Wasser aufzuspeichern, um das ganze Jahr hindurch die Möglichkeit zur Arbeit zu schaffen; es ist das System der bergischen Hammerteiche, das er als erster nach Amerika übertragen hat, freilich in amerikanische Dimensionen übersetzt: „ihre Länge betrug eineinhalb bis fünf und die Breite dreiviertel bis zwei englische Meilen."

Schwierigkeiten blieben nicht aus: elementare Ereignisse, wie plötzliche Ueberschwemmungen, zerstörten einen Teil der Anlagen; den Aerger mit den deutschen Facharbeitern erwähnte ich schon; hinzu traten Verwaltungsschwierigkeiten, die besonders darin ihren Grund hatten, daß eine zentrale Leitung der Gesamtunternehmungen wegen der räumlichen Trennung der einzelnen Anlagen nicht gut oder doch nur unter großen Schwierigkeiten durchzuführen war. Gleichwohl bestand irgendwelche Gefahr für ein Fortbestehen keineswegs, wenn die einheitliche Leitung in der Hand eines so erfahrenen und tatkräftigen Mannes wie Peter Hasenclever gewahrt blieb.

Alles ließ sich günstig an: aus London kamen von Geschäftsfreunden und den Direktoren der Gesellschaft die günstigsten Berichte über die Bewertung der Produkte auf dem englischen Markt. Da sah sich zu Ende des Jahres 1766 Peter Hasenclever gezwun-

Digitized by Google

gen, nach England zurückzukehren, wenn er nicht Gefahr laufen wollte, sein Privatvermögen zu verlieren.

Was nun folgt, läßt sich nicht klar durchblicken, da wir nur den Bericht der einen Seite haben, und dieser uns auch nur lückenhaft in tendenziöser Bearbeitung vorliegt; besonders die Beweggründe von Peter Hasenclevers Gegenspielern sind völlig dunkel.

So viel steht fest, daß während seiner Abwesenheit in Amerika seine beiden Teilhaber in seinem Londoner Privatgschäft, Seton und Crofts, sich in gefährliche, ja, betrügerische Spekulationen eingelassen hatten, so daß zu Ende 1766 ein großer Teil seines Privatvermögens gefährdet war. Während seines Aufenthaltes in England von Dezember 1766 bis Juni 1767 klärte sich die Sachlage dahin, daß Hasenclever durch Einzahlung seines Privatvermögens die Gläubiger seines Geschäfts wohl befriedigte, aber selbst die empfindlichsten Verluste erlitt, während es seine Teilhaber durch geschickte Machenschaften verstanden, ohne Verlust, ja, wie es scheint, sogar mit Gewinn sich aus den Schwierigkeiten zu lösen.

Auf seine Stellung an der Spitze der amerikanischen Kompagnie hatte das alles zunächst keinen Einfluß; irgendwelche Vorwürfe wegen nicht ehrenhaften Handelns konnten ihm nicht gemacht werden. Ja, gerade in diesen Monaten wurde er immer wieder als Ratgeber über amerikanische Verhältnisse von den Ministern herangezogen, und im Mai 1767 wurde zwischen der Kompagnie und ihm ein neuer Kontrakt geschlossen, der, wie es scheint, seinen Wirkungskreis zwar etwas einschränkte, ihm aber eine sichere finanzielle Grundlage gewährte, so daß er bei guter Geschäftslage sein jährliches Einkommen auf 1000 bis 1500 Pfund Sterling berechnen durfte, der freilich auf der anderen Seite eine schärfere Aufsicht einrichtete, insofern in London ein sogenanntes Direktorium, bestehend aus vier Personen, ins Leben gerufen wurde, dem die Verwaltung in Amerika unmittelbar unterstand. So wenig war man jedoch unzufrieden mit der zu großen räumlichen Ausdehnung der von Hasenclever angelegten Unternehmungen, daß man damals durch offizielle Eingaben an Behörden Schritte einleitete, ein gerade still liegendes großes

Digitized by Google

Eisenwerk in Kanada, in der Nähe von Trois-Rivieres, anzukaufen.

Jenes in London eingesetzte Direktorium ist der Ursprung von Hasenclevers Unglück geworden. Es waren hohe englische Hof- und Staatsbeamte, die ihm angehörten, unter ihnen General Greeme, der Privatsekretär der Königin, die selbst, wie es scheint, an dem Unternehmen finanziell beteiligt war, sowie ein Admiralitätsrat, ein früherer Marineoffizier. Peter Hasenclever war von einsichtigen Männern vor diesen Menschen gewarnt worden, aber der im Autoritätsglauben groß gewordene deutsche Kaufmann wollte nimmermehr glauben, daß solch hochstehende Personen unehrenhaft und betrügerisch handeln könnten; vielleicht auch, daß er hoffte, durch ihren Einfluß bei Hof und auf die Regierung für sein Unternehmen Vorteil herausschlagen zu können.

Und doch rührt von diesem Aufenthalt in England zeitlich, nicht ursächlich, alles spätere Unglück Hasenclevers her. Zunächst gingen in Amerika während seiner Abwesenheit die Geschäfte nicht so wie bisher: schlechtere Waren wurden, da die dortige Verwaltung sich unfähig zeigte, auf den Londoner Markt geliefert; da Hasenclevers organisatorisches und zugleich fachmännisches Wissen fehlte, blieben Mißgriffe nicht aus; besonders viel zu viel Beamte und Arbeiter wurden angestellt, was wieder die Verwaltungskosten verteuerte, den Gewinn herabsetzte. Verloren war noch nichts; das zeigte sich, als Hasenclever wieder in Amerika erschien und durch seine Tatkraft binnen kürzester Frist die eingerissenen Schäden heilte, Anordnungen zur Besserung der verfahrenen Verhältnisse traf.

Alles war in gutem Zug; da traf von London her das ganze Unternehmen der vernichtende Schlag: Hasenclever wurde von dem dortigen Direktorium abgesetzt; an seine Stelle ward ein völlig unfähiger Mensch nach Amerika gesandt, der auf keine sachlichen Vorstellungen einging, der alles tat, um das große Unternehmen in kürzester Frist in Grund und Boden zu wirtschaften.

Hier liegt für die historische Forschung der dunkelste Punkt in Hasenclevers Geschichte: er selbst und mit ihm sein Biograph haben angenommen, alles sei nur geschehen, um ihn und seine Ehre als

Digitized by Google

Kaufmann zu vernichten. Diese Absicht hat zwar unzweifelhaft mitgespielt, aber das erklärt doch nicht das Rätsel, weshalb mit Hasenclever sein ganzes großes Unternehmen auffliegen mußte. Daß die Direktion in London kein Vertrauen mehr zu ihm hatte, kann man immerhin verstehen, denn bei der Auswahl der beiden Teilhaber in seinem Privatgeschäft hatte er so geringe Menschenkenntnis, bei der finanziellen Auseinandersetzung mit diesen geriebenen Gaunern so wenig Welterfahrung und Rücksichtslosigkeit an den Tag gelegt, daß Mißtrauen vielleicht am Platze war; und da die während seiner Abwesenheit in England von ihm in Amerika eingesetzten Stellvertreter sich auch nicht als geeignet erwiesen hatten, lag aller Grund vor, daß sich dieses Mißtrauen verstärkte, daß man auf seine Beseitigung von der leitenden Stelle drängte.

Jedoch was das Direktorium tat, zielte dahin, mit der Person Peter Hasenclevers das ganze Unternehmen zu vernichten. Hierfür vermag ich ausreichende Gründe nach den uns vorliegenden einseitigen Quellen nicht anzuführen; die Vermutung jedoch möchte ich aussprechen, ob nicht einflußreiche Kreise in England am Werke gewesen sind, welche fürchteten, durch die Hebung der wirtschaftlichen Unabhängigkeit der Kolonien vom Mutterland könne auch deren Streben nach politischer Freiheit gefördert werden. Wer die Wirtschaftspolitik Englands den Kolonien in Nordamerika gegenüber kennt, wer mit der zielbewußten Beschränkung des amerikanischen Gewerbefleißes vonseiten der britischen Regierung vertraut ist, muß zugeben, daß solche Möglichkeit nicht völlig ausgeschlossen war. „Amerika besaß", so urteilt Bancroft über die Epoche bis 1750, „sowohl Eisenerze von der besten Art, wie Holz und Steinkohlen im Ueberfluß; aber Schneidemühlen, Stahlöfen und Blechschmieden, welche mit einem Wasserhammer arbeiteten, waren in den Kolonien als „Aergernisse" verboten." Und es ist doch auch bezeichnend für die englische Handelspolitik, „daß in einem Land, wo in keinem Haushalt die Bibel fehlte, das Drucken dieser Bibel im britischen Amerika als Nachdruck verboten war, und die Bibel, außer in den einheimischen wilden Dialekten, dort nicht eher gedruckt wurde, als bis das Land frei war. Solche Beispiele muß man sich vor Augen halten, wenn man die Gründe für die Katastrophe Peter Hasenclevers verstehen will: er wurde

Digitized by Google

letzten Endes ein Opfer jenes engherzigen fiskalischen Systems britischer Kolonialpolitik des 18. Jahrhunderts, wo der Profit alles, die Moral nichts bedeutete.

Und seine Gegner machten ganze Arbeit. Auf das einzelne gehe ich nicht ein, da wir hier zu wenig klar sehen; so viel erreichten sie, daß Peter Hasenclever finanziell völlig ruiniert wurde, daß er auf die Mildtätigkeit seiner Freunde angewiesen war, da ihm nach dem englischen Gesetz über die Schuldhaft jeglicher Handel, durch den er sich wieder in die Höhe hätte arbeiten können, versagt blieb.

Endlose Prozesse folgten, die, wenn sie günstig für ihn auszulaufen schienen, durch die Gerichte verschleppt wurden, um ihm die Lust, weiterhin sein Recht zu suchen, gründlich zu verleiden. Bittschriften an die Minister, an König und Parlament, in denen er unter scharfer Geißelung des parteiischen Gerichtsverfahrens in beweglichen, freilich schließlich in recht deutlichen Worten um sein Recht bat, blieben ohne Erfolg; wie er an den englischen Ministerpräsidenten in einem von ihm durch den Druck verbreiteten Brief einmal schrieb: die Prozeßkosten seien so „ungeheuer groß und der Rechtsgang so langsam, daß man Salomos Weisheit und Schätze, Hiobs Geduld und Methusalems Alter besitzen müßte, um die Hülfe der Gerechtigkeit abzuwarten". Wollte er wieder selbständig werden, wollte er wirtschaftlich wieder auf eigenen Füßen stehen, so mußte er England verlassen, um abermals in der Fremde sein Glück neu zu begründen. Der Entschluß ist ihm nicht leicht geworden, denn er bedingte abermals ein Einleben in ganz neue Verhältnisse; er bedingte zudem die dauernde Trennung von seiner Frau, welche glaubte, ihrer Gesundheit wegen fern von London nicht leben zu können.

Seine einzige Tochter begleitete ihn jedoch in die neue Heimat. Sie war bereits einmal mit in Amerika gewesen; er hatte sie dann, als sein Entschluß feststand, nach Deutschland überzusiedeln, in eine Pension nach Berlin geschickt, wahrscheinlich doch, damit sie die deutsche Sprache erlerne; sie ist alsdann bis an sein Lebensende, seit 1775 verheiratet mit seinem Teilhaber in seinem neugegründeten Geschäft, andauernd in seiner unmittelbaren Nähe geblieben.

Digitized by Google

III.

Der Lebensabend in Landshut in Schlesien. 1776—1793.

Die ersten Schritte zur Uebersiedlung nach Deutschland tat Peter Hasenclever 1773; ausgeführt wurde der Entschluß im Herbst des Jahres 1774, und zwar wählte er als seinen Wohnort Landshut in Schlesien, in dessen Nähe ein Bruder von ihm als Leinenfabrikant bereits wohnte, dem er vor 20 Jahren die Existenz dort geschaffen hatte, und in dessen Geschäft er jetzt eintrat.

Schlesien war Peter Hasenclever kein unbekanntes Land: im Jahre 1754/55 hatte er dort längere Zeit geweilt und sich mit dem Gedanken getragen, sich dauernd hier niederzulassen und eine Leinwandfabrik zu gründen. Die Korrespondenzen über die Verwirklichung dieses Planes, darunter eigenhändige Briefe Peter Hasenclevers an Friedrich d. Gr. und dessen Kabinettsordres in dieser Angelegenheit liegen noch vor.*) Der Plan hat sich zerschlagen, da der preußische König im wirtschaftlichen Interesse seines Staates nicht glaubte, auf die immer höher geschraubten Ausnahmebedingungen des Bittstellers eingehen zu können; auch die Drohung Peter Hasenclevers, wenn man ihm nicht willfahre, werde er seine Dienste dem benachbarten, mit dem eben erworbenen Schlesien noch in scharfem wirtschaftlichen Wettbewerb stehenden Oesterreich anbieten, machte auf den König gar keinen Eindruck.

Aus diesem seinen Verhalten erkennen wir seine Staatsgesinnung: Sein Patriotismus war nicht territorial, sondern überterritorial, ja, übernational orientiert; er beruhte in erster Linie auf Nützlichkeitserwägungen, nicht auf gemütlichen Empfindungen. Wie er in England hoffte, ein guter Engländer werden zu können, wie er in Amerika die Partei der Kolonisten gegen England ergriffen hatte, wie er, der überzeugte Lutheraner, in Spanien sich mit der katholischen Kirche und ihren höchsten Würdenträgern in ein gutes Verhältnis zu stellen wußte, so wäre er auch ein nützlicher Untertan Preußens geworden, wenn das mit seinem materiellen Vorteil in Einklang zu bringen gewesen wäre. „Es ist immer meine Denkungs- und Handlungsart gewesen", so hat er

*) Breslauer Staatsarchiv. Rep. 199, M. R. VI, 39b.

Digitized by Google

in den letzten Jahren seines Lebens einmal geäußert, „in dem Lande, wo ich wohne, und unter dem Regenten, dessen Schutz ich genieße, zum Wohle des Staates und meiner Mitbürger mich so wirksam zu beweisen, als mir der Himmel Fähigkeit zur Ausübung dieser Pflicht verliehen hat." Es würde jedoch ungerecht sein, ihn mit modernem Maßstab zu messen, ihn als jeder vaterländischen Gesinnung bar beurteilen zu wollen; was ihm fehlte, war nicht so sehr nationales als dynastisches Empfinden. Er war ein Sohn des 18. Jahrhunderts, ein Opfer der damaligen Kleinstaaterei; „fritzisch" gesinnt ist er schließlich geworden, und auch das nur mit gewissen Vorbehalten; sich jedoch für den damaligen preußischen Staat als solchen mit seinem harten Beamtentum zu begeistern, lag für ihn kein Grund vor: wenn er diesem Staat dienen sollte, verlangte er seinen Vorteil; blieb dieser ihm versagt, so suchte er sein Glück anderweitig.

Und doch: jener Aufenthalt in Schlesien ist ihm unvergeßlich geblieben! Er, der so weit in der Welt herumgekommen war, hatte einen tiefen Eindruck von der landschaftlichen Schönheit dieses Landes gewonnen und trotz aller späteren Reisen behalten; und da er hier seine früher im Leinenhandel erworbenen Kenntnisse verwerten konnte, war sein Entschluß gefaßt, sich hier dauernd anzusiedeln: im Oktober 1774 ließ er sich in Landshut nieder.

Fast 19 Jahre hat er dort noch gelebt, bis zum 13. Juni 1793. Aber nur kurz kann ich auf diese Zeit eingehen; nicht weil über diese Epoche seines Lebens kein Material vorliegt — das Gegenteil ist vielmehr der Fall —, aber es ruht zum größten Teil noch ungehoben in den Archiven, und was im 18. Jahrhundert über diese Zeit veröffentlicht wurde, ist so lückenhaft, so zufällig und willkürlich zusammengestellt, daß wir daraus kein sicheres Bild gewinnen können.

Fast gar nichts wissen wir über seine geschäftliche Tätigkeit; wir erfahren nur, daß er wieder zu einigem Wohlstand gelangt ist, daß er kurz vor seinem Tode nach fast 20jährigem Prozeß seinen Londoner Rechtsstreit gegen seine ehemaligen Widersacher gewann. Daß ihm die gewaltige Summe von 158,000 Pfund Sterling zugesprochen wurde, hatte für ihn und seine Familie nur ideellen Wert, da alle seine Gegner inzwischen gestorben oder, wofern sie

Digitized by Google

noch lebten, bankrott geworden waren; nur eine Bestätigung seines unerschütterlichen Glaubens schöpfte er aus dieser Tatsache, daß es noch eine göttliche Gerechtigkeit gäbe, wenn diese oft auch recht spät eintrete; materiell erwuchsen ihm und seinen Angehörigen aus der glücklichen Beendigung seines Prozesses keine Vorteile; auch daß ihm wieder gestattet wurde, in England Handel zu treiben, war jetzt für ihn ohne Bedeutung.

Auch in Landshut verlief sein Leben nicht ohne Kampf; hatte er in England gegen Gemeinheit, Bosheit und Betrug ankämpfen müssen, so jetzt gegen Engherzigkeit und Unverstand. Sein Ziel war, den schlesischen Kaufmannsstand auf eine geistig höhere Stufe zu heben; schon 1785 hatte er deshalb angeregt, die Söhne und zukünftigen Leiter der großen Firmen sollten in die Fremde gehen und an Ort und Stelle — in Hamburg, London, Lissabon und Cadiz — die Methoden des internationalen Leinenhandels kennen lernen. Er hatte jedoch mit dem lokalen und provinzialen Geist seiner neuen Landsleute nicht gerechnet; überall stieß er mit seinen Verbesserungsvorschlägen auf Widerstand, und diese aus ihrer behaglichen Ruhe aufgestörten Elemente wußten auch bei der Regierung in Berlin und Breslau seinen Vorschlägen nicht ohne Erfolg entgegenzuwirken. Man wird zugeben müssen, daß manches, was er anregte, phantastisch klang, daß hier doch zu wenig die realen Verhältnisse im damaligen Preußen mit seinem knappen Budget in Betracht gezogen waren; freilich, um ein endgültiges Urteil abzugeben, besonders über seinen immer wieder vorgelegten, vielumstrittenen, schließlich kurz vor seinem Tode angenommenen Plan, zur Regelung der Ausfuhr von Garn Garnmagazine anzulegen, bedürfte es eines genauen Aktenstudiums. Die beiden besten Kenner schlesischer Wirtschaftsgeschichte in den Zeiten Friedrichs des Großen, Fechner und Zimmermann, stehen in der Beurteilung der Persönlichkeit Peter Hasenclevers und seiner wirtschaftlichen Ratschläge auf diametral entgegengesetztem Standpunkte, und beide können für ihre Ansicht bestätigende Gutachten von Zeitgenossen sowie Urteile aus den Akten anführen. So viel darf man sagen: Peter Hasenclevers Absichten waren stets gute, im Interesse der Allgemeinheit gelegen, wenn er auch in seiner unruhigen Vielgeschäftigkeit, die sich im Alter nicht gemindert zu

Digitized by Google

haben scheint, seinen Mitmenschen oft „auf die Nerven fiel". Er erinnert in dieser seiner unruhigen Vielgeschäftigkeit etwas an die zahlreichen Projektenmacher, welche im 17. und 18. Jahrhundert immer wieder an den damaligen deutschen und fremden Fürstenhöfen auftauchen — ich erinnere nur an den Niederländer Benjamin Raule im Berlin des Großen Kurfürsten und an den genialsten unter ihnen, an den vielumstrittenen Schotten John Law in Versailles —, die durch eine seltsame Verbindung von Wissenschaftlichkeit und Charlatanerie auf die schwachen Seiten der von ihnen erkorenen Opfer spekulierten und, bis zu einem gewissen Grade ehrlich, überzeugte Idealisten, hauptsächlich deshalb so leicht Gehör fanden, weil sie Ausländer waren, weil der Nimbus der Fremde ihren Ratschlägen den Gehalt größerer Welterfahrung zu geben schien.

Das Land jenseits des Ozeans behielt Peter Hasenclever stets im Auge; besonders als es galt, nach Beendigung des Unabhängigkeitskrieges unmittelbare Handelsverbindungen mit der neuen Republik anzuknüpfen, geizte er mit Vorschlägen nicht. Freilich, wie so oft früher schon, ließ er sich in seinem unverwüstlichen Optimismus durch zu rosig gefärbte Berichte täuschen, verfiel er auch jetzt wieder in den Fehler, tatsächlich vorhandene Schwierigkeiten zu gering zu achten; unmittelbarer, Sicherheit gewährender Handel mit den Vereinigten Staaten war für ein Land von der Wirtschaftsstruktur Preußens doch ausgeschlossen, solange die Papiergeldflut der Union wie der einzelnen Staaten der Union nicht eingedämmt war.

Jedoch das alles sind nur kleine Mängel, welche seine großen Vorzüge nicht zu verdunkeln vermögen. Er stellte unter den damaligen deutschen Kaufleuten einen besonderen Typus dar, der nicht nur auf jahrzehntelangen Reisen — damals in Deutschland ein seltener Fall — die Fremde gründlich kennen gelernt hatte, sondern aus den in der Fremde gewonnenen reichen Erfahrungen die große Lehre sich angeeignet hatte, daß nicht die Kunst des Rechnens und die Kenntnis der Buchführung allein schon den tüchtigen Kaufmann ausmache, sondern daß seine Allgemeinbildung nicht groß, weit und tief genug sein könne. Was im 16. Jahrhundert Thomas Gresham, der Begründer der Londoner Börse,

Digitized by Google

für England tatsächlich geworden ist: der Schöpfer eines allseitig gebildeten Kaufmannsstandes, das wollte am Ende seiner Tage Peter Hasenclever für Deutschland im 18. Jahrhundert werden. Im Jahre 1788 hat er seine Gedanken über den Handel in einer Denkschrift für einen Freund niedergeschrieben: sie ist von Anfang bis zu Ende ein Hohes Lied auf den Kaufmannsstand, gesungen von einem seiner besten damaligen Vertreter, der wirklich aus jahrzehntelanger praktischer Erfahrung berufen war, in dieser Frage ein gewichtiges Wort mitzureden.

Dieser berechtigte Stolz auf seinen Beruf, dieser trotz aller eigenen bitteren Erfahrungen unerschütterliche Glaube an die Ehrlichkeit des Kaufmannsstandes in seiner Gesamtheit gibt Peter Hasenclevers begeisterten Worten die echte Weihe. Die Eigenschaften deutschen Handelsgeistes, welche hier gepriesen werden, sind dieselben, die Deutschland im 19. Jahrhundrt wirtschaftlich und politisch mächtig und stark gemacht haben, auf denen auch heute noch — und heute mehr als je — seine Zukunft beruht. Möchten sie an ihrem Teil dazu beitragen, uns aus der gegenwärtigen schweren Not zu befreien!

* * *

Nachschrift des Herausgebers: Herr Professor Dr. Adolf Hasenclever sammelt gegenwärtig Material für eine ausführliche Biographie seines Vorfahren Peter Hasenclever und bittet die Leser des Jahrbuchs, die etwa im Besitze von Nachrichten oder Dokumenten über dessen deutsch-amerikanische Beziehungen sind, ihm davon freundliche Mitteilung machen zu wollen. Seine Adresse ist: Halle a. S., Fasanenstraße 6.

Digitized by Google

Tagebuch von Gustav Dresel über seinen Aufenthalt in Texas 1837—41.

Vorbemerkung.

In meinem Aufsatz über „Hoffmann von Fallerslebens Texanische Lieder" im letzten Bande des Jahrbuchs wies ich darauf hin, wie das Interesse des Dichters für Texas zuerst durch die lebendigen Erzählungen erregt wurde, die Gustav Dresel, kürzlich aus Amerika zurückgekehrt, von seinen texanischen Fahrten und Erlebnissen ihm gab, als er sich im Jahre 1843 vorübergehend im gastlichen Hause von Gustavs Bruder, Carl Dresel, in Geisenheim aufhielt. Wie es scheint, veranlaßte damals Hoffmann von Fallersleben den jungen Ameritafahrer die hochinteressanten Erzählungen niederzuschreiben. In seiner Selbstbiographie berichtet Hoffmann darüber im Jahre 1846, wo er wieder in Geisenheim zu Besuche weilte, folgendes:

„Gustav arbeitete fleißig an seinem texanischen Tagebuche, und las uns das Vollendete nach und nach in den Abendstunden vor. Als er sehr weit damit gediehen war, gab er mir das Fertige zur Durchsicht. Ich unterzog mich um so lieber dieser Arbeit, als ich den Verfasser zum Aufzeichnen seiner merkwürdigen Erlebnisse veranlaßt hatte."

Ein Tagebuch, dessen Inhalt so tief auf unseren Dichter gewirkt und ihn vielleicht zu einigen seiner schönsten „Texanischen Lieder" begeistert hatte, reizte zur Nachforschung, ob es vielleicht noch vorhanden sei. Ich wandte mich daher an den berühmten, mir befreundeten Augenarzt Dr. Gustav Dresel in San Francisco, einen Neffen des Verfassers, und hatte die große Freude, von ihm zu erfahren, daß das Manuskript in seinem Besitze sei, und daß er es mir gerne zum Abdruck im Jahrbuch zur Verfügung stelle.

Herrn Dr. Gustav Dresel bin ich auch für die nachstehenden biographischen Notizen über den Verfasser des Tagesbuchs verbunden. Er schreibt:

„Geboren zu Geisenheim im Rheingau, Januar 1818, besuchte Gustav Dresel das Gymnasium zu Weilburg und darauf eine Handelsschule — welche, weiß ich nicht. 1837, 19-jährig reiste er nach Amerika, wo er, wie das Tagebuch ergibt, bis Ende 1841 verblieb. Von 1842—46 war er im väterlichen Geschäfte in Geisenheim tätig, wanderte dann aber definitiv wiederum nach Texas aus. Hier war er gerade im Begriff, ein größeres Geschäft zwischen New Orleans, San Antonio und der Hauptstadt Mexico einzurichten, als er auf der Reise von Galveston nach San Antonio auf Morris Farm am gelben Fieber starb — September 1848. Drei Tage nach seinem Tode landete mein Vater in Galveston, der, ohne kaufmännische Kenntnisse, sich nicht getraute, die Geschäftsanlagen seines Bruders fortzuführen und leider! Farmer in Sisterdale am oberen Guadalupe-Flusse wurde . . . . .

Digitized by Google

„Zu dem Tagebuche möchte ich noch bemerken, daß Carl Dresel der älteste verheiratete Bruder Gustavs war, daß die Geschwister aus acht Brüdern und zwei Schwestern bestanden und mit den Eltern zusammen einen harmonischen und glücklichen Familienkreis bildeten. Für viele Vorachtundvierziger war meines Großvaters Haus in Geisenheim ein offenes Haus; Freiligrath war ein Jugendfreund Carl Dresels, und Geisenheim bot ihm einen häufigen Zufluchtsort vor seiner endlichen Flucht nach England. Mein Großvater war Mitglied des Vorparlaments, das im März 1848 in Heidelberg tagte. Ich erwähne das nur, da es um so bemerkenswerter erscheinen muß, daß sich der neunzehnjährige Jüngling Gustav Dresel, aus solch anregendem Kreise stammend, so leicht und unbefangen in die primitiven Verhältnisse Amerikas fand und hineinlebte."

Das Tagebuch entwirft eine so anschauliche und farbenreiche Schilderung deutschen Pionierlebens und primitiver amerikanischer Kultur jener Zeit, daß es für ein wertvolles geschichtliches Dokument gelten darf, auch wenn der Verfasser nicht in so enger Beziehung zu einem unserer größten politischen Dichter gestanden hätte. Wer sich über die deutschen Ansiedelungen in Süd-West-Texas und den Anteil, den deutsche Tatkraft an der Entwickelung jenes Staates hatte, weiter unterrichten will, sei auf das treffliche Buch „A Journey through Texas" by Frederick Law Olmstead, New York 1857, sowie auf die Schrift „Fest-Ausgabe zum fünfzigjährigen Jubiläum der deutschen Kolonie Friedrichsburg," Fredericksburg, Texas 1896, hingewiesen.

Zum Schlusse möchte ich noch bemerken, daß in dem nachstehenden Abdruck des Manuscriptes die Schreibweise des Verfassers beibehalten wurde.

J. G.

Digitized by Google

Texanisches Tagebuch.

Fahrt von Havre nach New York 17. Mai bis 17. Juni 1837.

Angenehmer konnte ich die Reise über den Ocean nicht machen, als auf dem schönen, bekannten Paketschiff „Silvie de Grace," Capt. Weiderhold. Außer dem Capitäin waren zwei tüchtige Steuerleute (Ainsworth & Smith) und 22 kräftige Matrosen hinreichend um auch jeden Schiffsdienst pünktlich zu versehen. 217 deutsche Auswanderer, wie Schafe im Zwischendeck zusammengepfercht, brachten Leben und Abwechslung in das sonst eintönige Schiffsleben.

Wir waren 45 Cajütenpassagiere, Amerikaner, Franzosen, Deutsche und Engländer, darunter einige Frauenzimmer, die in jeder Gesellschaft Furore gemacht haben würden. (Miß Stanton, die belle Americaine de Paris, etc.)

Für $150.00 (circa 750 francs) hatten wir ein Leben wie man es in den besten Gasthäusern führt. Täglich Cafe, Schocolat, oder Thee, frische Milch, Fleisch und Brot zum Frühstück, in der Zwischenzeit can de Seltz, Orangen, Sirops und um 11 Uhr regelmäßig einen luncheon. Das Mittagessen war vorzüglich, Roth- und Weißwein nach den ersten Gängen — — — und Champagner zuletzt.

Die feinsten Liqueurs begleiteten den Cafe. Nach dem Abendessen verlangten wir Whiskey, Gin, Madeire oder andere Punsche. Alles war in die $150 einbegriffen. War das Wetter gut so spielten wir auf Deck und hatten mehr wie einen lustigen Tag. Die Auswanderer sangen bei heiterem Wetter, wenn die Seekrankheit ihre Kehle nicht in Anspruch nahm, heimatliche Lieder, was einen eigenen rührenden Eindruck auf der hohen See machte. — — — Eine Bande Musiker ließ sich auch öfters hören. Maler Lenz aus Stuttgart spielte die Guitarre mit Fertigkeit genug um den Vortrag seiner lustigen Lieder zu erhöhen. Meine Gefährten waren unter andern: M. Holländer, Bollermann und

Digitized by Google

Großmann von Mainz, Krinitz von Paris, Hagedorn von Philadelphia, Esenwein und ein nettes Mädchen aus Stuttgart & Maler Lang.

Chevrolat, Auguste & Maut von Lyon, Cajus, Gaston und Boulignet von Bordeaux; Numa, Creole, Carpentier von Nantes, Peters von Charleston, Ablon und Montant aus Martinique, die Familien Stanton & Hamilton aus New York, Cushing & Shaw von Boston; Frazer von Canada; Ingham vom House Ingham & Co. von Palmers, Richards von Wainwright & Co. Paris.

Eine leidliche Schiffsbibliothek, sowie Schach-, Dame- und andere Spiele trugen dazu bei um die Abende in der geräumigen Cajüte angenehm zuzubringen.

Nur wenn die See hoch ging und beinahe alle Passagiere anfingen zu spucken und zu klagen, langweilte ich mich, da ich stets wohl und bei gutem Appetit war.

Schon 64 Meilen von Sandy Hook, der Landspitze von New York, traf uns der Lootse und brachte uns den 17. Juni sicher in den Hafen, nach dem sich die 217 Auswanderer um einen vermehrt hatten. Der Neuling ist nach Americanischem Seerecht Sohn der Republik.

Aufenthalt in New York vom 17. Juni bis 19. November 1837.

Einen angenehmeren Gegensatz für die Augen kann ich mir nicht leicht denken, als nach einem monatlichen Anschauen von Himmel & Wasser plötzlich in eine so malerische Landschaft wie die von New York bay versetzt zu sein.

In der Nacht von Samstag auf Sonntag passierten wir die „Narrows" (ein Natürlicher Canal der die See mit der Bay verbindet) & lagen Sonntagmorgen im sogenannten „Quarantine ground." Es war wunderschönes Wetter u. man hatte den vollen Genuß der herrlichen Aussicht. Die Bay ist mit Dörfern & Landsitzen umgeben, die sich zwischen dem immergrünen Buschwerk romantisch ausnehmen. Drei kleine Inseln sind mit Festungswerken bedeckt. Castle Garden, mit dem Lande von New York durch eine Brücke verbunden, zeichnet sich besonders durch seine Lage

Digitized by Google

aus. Ein Dampfschiff legte an unserem Schiff an & nahm mehrere von uns auf, die ungeduldig waren nach New York zu kommen.

Gerade auf der südlichsten Spitze von Manhattan Island ist New York gebaut, & das äußerste Ende der Insel zu einem öffentlichen Garten (Battery genannt) umgeschaffen worden, von dem man die ganze Bay überschauen kann.

Von diesem Garten läuft die Hauptstraße von New York (Broadway) mitten durch die Stadt.

Die Battery ist der Sammelplatz der feinen Welt wie die Boulevards in Paris. Da ich mehrere Bekannte in New York hatte, ohne ihre Adressen zu wissen, so trieb ich mich unter den Spaziergängern umher & war glücklich genug Bernhard Andrae von Frankfurt & Christ Hanau in der Battery zu finden. Beide gingen mit mir an den Landungsplatz, um Robert Aubin abzuholen, der mit der Independence, Capt. Nye von Liverpool, in 24 Tagen mit uns zu gleicher Zeit im Hafen eingelaufen war.

Unser Gepäck durften wir erst nach Ankunft der Schiffe an den Werften ans Land bringen. Wir machten daher vorher noch eine Lustwandlung, durch die Hauptstraße und schlugen dann unser Quartier in dem Boarding house der Mrs. Sistare, 170 Broadway auf. Aubin und ich hatten im zweiten Stock ein Anstandts-Zimmer nach der Straße hinaus und ein Schlafzimmer, wofür ein jeder $10.00 & später $9.00 die Woche mit Kost bezahlte. Schmitt, Speiyer, Schaffer & die beiden Levenhagen (wovon später George in meinem Zimmer in Texas starb).

Reise nach Philadelphia und Washington am Susquehanna, Ende November bis Mitte April 1838.

Um nicht länger ohne Beschäftigung in New York theuer zu leben reiste ich nach Philadelphia den 19. November 1837. Die Entfernung von New York ist 90 Meilen, welche ich auf Dampfbot und Eisenbahn für $2.50 in ¾ Tag angenehm zurücklegte. In New Jersey passierten wir die Villa des Ex-Königs Joseph von Spanien. In Tremont House in Chestnut abgestiegen, fand ich G. Doerr & B. Andreae an der Tafel. Wir verlebten 8 Tage

Digitized by Google

ganz lustig, und sahen uns Stadt und Umgegend an, machten eine Fahrt nach Monoyorck, besuchten die Theater und hatten in geschäftlicher Hinsicht nicht mehr Erfolg als in New York. Es wäre überflüßig etwas über die Reinlichkeit der Straßen, die schönen öffentlichen Gebäude, den Marktplatz, etc., zu sagen, da man darüber überall Berichte finden kann und gehe daher über auf meine Weiterreise nach:

Washington am Susquehanna, Ende November bis Mitte April 1838.

Auf der Eisenbahn durchfuhren wir die 80 Meilen von Philadelphia über Lancaster nach Columbia am Susquehannah pfeilschnell. Bei Wirt Cooper in Washington Hall nahmen wir, das heißt G. Doerr, Andreae, Dr. Bitner eine Kutsche & langten vor Sonnenuntergang bei Wirt Holzhauser in Washington an. Die Gegend überraschte mich, denn sie gleicht in vielen Stücken dem Rhein oberhalb des Binger Lochs. Bei Columbia ist eine 1½ Meilen lange Brücke über den dort ausnehmend breiten Fluß gebaut, was sich mit dem Brückendach großartig ausnimmt. Von dort bis eine halbe Stunde unterhalb der Dorfes Washington gleicht der Fluß einem See. 7 Inseln in einer Gruppe und viele Felsen benehmen ihm das Einförmige. Unten engen sich die Gebirge & dort beginnen die berühmten aber auch berüchtigten Fälle des Susquehannah, die 23 Meilen weiter nach Port Depositt erst enden. Für $2.50, nachher $2.00, hatte ich ein Zimmer, ganz gute Kost, ein Pferd, Canoe (Nachen) zu meiner Verfügung. Friedrich Eisenhart aus Jaxthausen bediente mich fl. 2.30 Kr. den Monat. Feuer hatte ich nach Belieben. Durch meinen Freund Bitner war ich bald im Dorf & der Umgegend bekannt. Dr. Bitner's Großvater stammte aus Sachsen, sein Vater war Schreiner und Pachter der großen hiesigen Shadfischereien, die ihm manches Jahr bis Fl. 3000 abwarfen. Dieser Mann, obwohl in Amerika geboren, sprach das Englische sehr schlecht, war dagegen Meister des sogenanten Pennsilvania Deutsch, — ein Gemisch von Englisch & Schwäbisch. Dr Bitner hatte sich durch Selbststudium soweit gebracht, daß er mit 18 Jahren die Medizinische Hochschule in Philadelphia besuchte und bereits nach einigen Jahren sein

Digitized by Google

Diplom als Arzt erhielt. Mit der ganzen Gegend von Jugend auf bekannt hatte er bald eine bedeutende Praxis, heiratete die Tochter eines ausgewanderten Preußischen Beamten Burg-Holtzhaus und wurde durch deren Vermögen in den Standt gesetzt bequem zu leben. Er war Wittwer als ich ihn kennen lernte und daher zu jeder geselligen Unterhaltung um so bereitwilliger. Amerikaner vom ganzen Herzen, ließ er doch, ungleich den meisten Andern, der Europäischen Ueberlegenheit an geistiger Ausbildung Gerechtigkeit wiederfahren. Er war Demokrat und strenger Anhänger Jackson's wie überhaupt die meisten Pennsylvanier.

Reise von Washington nach Fort Madison, Mitte April bis Mitte Mai 1838.

In Columbia, 1 Stunde von Washington, schifften wir uns auf dem Canalboot nach Pittsburg ein. Dies sind Fahrzeuge wie die Holländischen Trekschniten, von einem Pferde gezogen & gehen Tag & Nacht. Die Reise ging den Susquehannah entlang & dann im engen, wildromantischen Juniata Thal hinauf. Wir fuhren an Harrisburg vorbei, der Hauptstadt des Staates Penn. & bewunderten in der Morgensonne das schöne Staatsgebäude. Vermittelst Schleussen waren wir bis Hollydogsburg, am Fuße des Alleghany Gebirgs, gestiegen nachdem wir 2 Flüsse, über die der Canal auf Brücken geleitet war, passiiert hatten. Die Reise wurde immer interessänter; wir hatten jetzt 40 Meilen weit das Gebirge, bis Johnstown zur Eisenbahn, aber ohne Dampf, zu überschreiten, mittelst Gegengewicht wurden sämtliche schwer beladenen Wagen den Berg hinaufgezogen. Oben auf dem Scheitel, 3000 Fuß über der Meeresfläche steht ein Wirthshaus. Hier konnte ich mich bei einem guten Frühstück des Gedankens nicht erwehren daß doch wir Europäer & darunter besonders wir Deutsche noch weit hinter den Amerikanern zurückstehen nicht in Ideen, aber in der Ausführung derselben.

Die überlegenden theoretischen Dutchmen würden eine Compagnie gleich bankerott erklären die es sich einfallen ließe einen Canal & eine Eisenbahn über 3000 Fußhohes Gebirge anzulegen. Beim Hinunterfahren, was am Rande eines steilen Abgrundes durch Gegengewicht leichter vonstatten ging, als man denken sollte,

Digitized by Google

zogen die Meißten vor zu Fuß zu wandeln. Es war schon einmal geschehen daß die Ketten rißen welche die Wagen im Lauf hemmen und Wagen & Menschen zertrümmert wurden. Am Ende der Hauptabdehnung stiegen wir wieder ein & fuhren durch einen 900 Fuß langen Tunnel, der durch einem Felsen gehauen ist. Später passierten wir auf einem Canalboot einen durch einen Berg gearbeiteten Tunnel. Die ganze Reise ist um so unterhaltenter da man fast überall vom Fahrzeuge abspringen kann & sicher ist es an der nächsten Schleuse wieder einzuholen. Auf diese Weise strichen wir öfters mit dem Gewehr durch das Gebüsch & machten Jagd auf Hasen & Geflügel.

Ein Theil des Alleghanyflusses ist als Fahrwasser benutzt. Bei Pittsburg vereinigt er sich mit dem Monongahela & bildet den Ohio.

Wir stiegen ab im United States Hotel bei dem die Canalboote anlegen, & unser erste Gedanke war uns nach einem Dampfboot für den Oberen Mississippi umzusehen. Da wir bedeutend viele Fracht, Betten & Hausgeräth, bei uns hatten & der Doctor hier noch Ofen & andere Haushaltungssachen einkaufte, fanden wir billige Passage bis zu unserem Bestimmungsort Fort Madison, auf dem Dampfboot „Fayette," Capt. Kemble.

Pittsburg ist eine Fabrikstadt im wahren Sinne des Wortes. Eisenhämmer, Giessereien, Glashütten, etc., verursachten ein solches Gepolter & einen solchen Steinkohlendampf, daß man sich in eine englische Fabrikstadt versetzt glaubt. Eisenerz & Kohlen, auch Salz wird in der Nähe im Ueberfluß gewonnen. Der hiesige Holzhandel ist sehr bedeutend. Pittsburg ist der Stapelplatz Penn[silvaniens]. Dampfboote gehen nach allen Theilen der großen Ströme.

Die Stadt hat zwar ein düsteres Aussehen durch den immerwährenden Kohlendampf, indessen fehlt es durchaus nicht an schönen Gebäuden & selbst Straßen. Die Katholische Kirche in welcher ich einem Gottesdienst beiwohnte, ist außer der Kathedrale in New Orleans wohl die größte dieser Confession in den Vereinigten Staaten. Ich bemerkte viele Deutsche. Das neue Gefängniß ist oder wird viel mehr ausgezeichnet schön & geräumig. Es war noch nicht ganz ausgebaut als ich es sah.

Digitized by Google

Ich hatte blos $42. in der Tasche als ich die Reise antrat. Die Canalfahrt kostete mich $12. = fl. 30., für 500 englische Meilen. Meine Rechnung im Hotel war $8. ($1 auf den Tag, sehr billig!) $20 streckte ich dem Capitän vor, für die Fahrt nach Iowa um später nicht in Verlegenheiten zu gerathen. $1.25 gingen für kleine Ausgaben hin, so daß ich die Weiterreise mit 75c in der Tasche bestreiten mußte. Das ist so ein eigenes Gefühl, man verspührt so eine Art Nüchternheit & Unbehaglichkeit. Es dünkt einem, Jeder könne auf dem Gesichte den Widerschein des leeren Geldbeutels erblicken.

Ich war übrigens höchst fidel indem ich fest darauf rechnete in den Stand gesetzt zu werden meine Pläne im Westen zu verwirklichen.

Das obere Ohiothal ist ziemlich interesant. Neue Städte springen in jeder vortheilhaften Handelslage auf. Wheeling ist ein hübsch gelegenes Städtchen. Wir legten hier an & besahen uns dasselbe. Durch Wheeling müssen beinahe alle Wagenzüge der Auswanderer passierten die nach dem Westen ziehen. Obschon man in den Vereinigten Staaten an solchen Uebergangsplätzen gewöhnlich Dampffähren besitzt, sah ich hier stattdessen nur ein an einem langen Seil befestigtes Fahrzeug, das durch die Kraft des Stromes von einem Ufer ans andere geschwungen wurde.

Marietta & Maysville sind die bedeutendsten Städtchen auf dem Weg nach Cincinnati. (Zoar, Rapps, Colony, General Harrison's farm).

In Portsmouth wo der Canal von Cleveland endigt nahmen wir viele Reisende ein & zwar merkwürdigerweise einen Mühlenbauer mit acht jungen Leuten, die den Mississippi hinauf wollten um Sägemühlen anzulegen. Also waren auch andere auf unsere Idee gekommen.

Es sind zwar Dampfmühlen genug oberhalb St. Louis am Mississippi vorhanden, aber um durch Wasserkraft getriebene anzulegen & um Fichtenholz in der Nähe zu haben, mußte man sich in die wilden Gegenden der oberen Gewässer begeben, von wo man die Dielen flössen kann. Das Holz hat man dort umsonst

Digitized by Google

In Cincinnati verweilten wir einen halben Tag. Ich besuchte Dr. Oberdorf an den ich Empfehlungen von Gibbs hatte. Die Stadt gefiel mir sehr. Sie hat ungefähr 30,000 Einwohner darunter 12,000 Deutsche von geringerer Classe. Vor 50 Jahren war hier noch eine Wüste. Jetzt findet man jeden Luxus der größeren Europäischen Städte. Handel & Gewerbe sind bedeutend, als Marktplatz für die Erzeugnisse des ergiebigen Staates Ohio. Mrs. Trollop wohnte hier längere Zeit & noch sind die Gebäude vorhanden, welche sie erbauen aber nicht bezahlen ließ, wie die Amerikaner sagen. Louisville, die Hauptstadt von Kentucky, war der nächste Platz von Bedeutung. Hier blieben wir beinahe einen Tag. Es war Sonntag morgen als ich ans Ufer trat um die Stadt in Augenschein zu nehmen. Ich spazierte den Quai entlang und war nicht wenig überrascht plötzlich Freund Gustav Kölligs vor mir zu sehen. Wir liefen den ganzen Tag herum brachten einen lustigen Nachmittag bei Köllig's Freund Schlosser zu. Ich war im Jahr 1836 in Paris, wußte wohl, daß er in New Orleans etabliert sei, vermutete aber nichts weniger als ihn hier wiederzufinden. Auch Ellis mit dem ich später näher bekannt wurde, lernte ich hier kennen. Von Louisville abwärts verliert der Ohio an Interesse. Die Ansiedlungen werden seltener und die Ufer flacher. Vom Ausfluß des Ohio bis St. Louis wo wir rasteten rechnet man 300. Meilen. Der Obere Theil mit seinen felsigen hohen Ufern sticht sehr ab von den niederen Gegenden des Mississippi. Mehrere der senkrechten Felsen sind zum Stattowers benutzt, welche mir unwillkürlich unsere Ruinen am Rhein ins Gedächtnis riefen. Bei Herculaneum, dem Bleidepot der Mienen von Potosi, legten wir zum letzten male an und setzten dann unsere Reise bis St. Louis fort wo wir Nachmittags ankamen. Wir durchliefen die Stadt und waren nicht wenig überrascht ein schönes Theatergebäude und eine Katholische Kirche zu finden. Da die Stadt von Franzosen angelegt wurde so besteht noch ein Theil der Bewohner und zwar der reichere aus Creolen, auch die Deutschen sind zahlreich.

Von St. Louis aufwärts wird die Gegend viel abwechselnder; die Ufer sind höher und schöne Inseln häufig. Sobald man die Mündung des Mississippiflußes überschritten hat, wird das

Digitized by Google

Wasser des Mississippi ausnehmend klar. In Marion, einem neugegründeten Städchen im Staate Missouri setzten wir mehrere Auswanderer ans Land. So erhielten wir Muße die Ansiedelung in Augenschein zu nehmen.

Einige framehouses (Bretterhäuser) und log-cabins (Blockhäuser) bildeten die Stadt. Quincy in Adams Co. in Ill. ist bereits ein ansehnliches Städtchen und betreibt bedeutenden Handel in den Producten des Landes. Jetzt sehen wir schon häufig Indianer auf der rechten des Mississippi, besonders in dem halfbreed track wo sie Familienweise unter ihren Hütten saßen, die aus Baumzweigen und Rohr zusammengefügt sind. Diese Indianer die meist französisches Blut in sich haben kauderwelschen Französisch und Indianisch durcheinander. Nachdem wir die „Rapids" passiert hatten, sowie den Ausfluß des schönen Flüßchens Des Moines fuhren wir am Ufer der „Black Hawk Purchases" entlang bis Fort Madison wo wir eines schönen Sonntagmorgens ans Land stiegen.

Aufenthalt in Jowa Territory.

Bei Mrs. Knapp in Fort Madison, die das beste boardinghouse hielt. Ich hatte dem „boots" (Stiefelputzer) meine 75c auf dem Dampfboot bezahlt und war nun ohne einen Cent beinahe 6000 Meilen von der Heimath entfernt. Alle in diesem Territorium wohnenden Leute hatten das von ihnen bearbeitete und in Anspruch genommene Land noch nicht bezahlt, da vom Government der Vereinigten Staaten noch kein Verkauf abgehalten war. Man nennt diese Ansiedlers squatters. Wir haben in Folge des Verkaufsrechts — preemption-right — das Erstgebot bei den öffentlichen Versteigerungen auch ein gewisses Quantum Land wovon sie aber dem Gesetze nach einen Theil kultivirt haben müssen. Auf diese Weise verdienen viele arme Familien viel Geld, noch ehe sie eine Capitalsauslage für Grund und Boden nöthig haben. Ihre farms sind oft schon $4—6 den Acker werth noch ehe sie den Governmentspreis von $1.25 darauf zu entrichten haben. Sobald Fremde von etwas Ansehen in einer solchen Niederlassung anlangen, werden sie gleich von Speculanten aufgesucht, Jeder hat ihnen eine vortheilhafte Strecke Landes anzubieten. Uns ge-

Digitized by Google

schah das besonders, da wir mit vielen Kasten und Geräthschaften anlangten. Wir benutzten dies um jede nur mögliche Auskunft über die Verhältnisse dieses interessanten Staates zu erhalten. Mrs. Knapp war eine noch junge Wittwe von schönem, Achtung gebietenden Aeußeren. Vor 4 Jahren als das Land noch kaum den wilden Indianern entrissen war hatte sie ihren Mann verloren; er hatte das Unglück sich auf der Jagd zu erschießen. Mrs. Knapp erzählte mir stundenlang von den Gefahren welche sie ausgestanden, als nur erst wenige Ansiedler in Fort Madison wohnten und dieß von Schaaren zweideutig gesinnter Indianer umlagert waren. Black Hawck war einer der berühmtesten Anführer der Wilden in neuerer Zeit. Ich hatte das Glück ihn wie seinen Sohn, sowie den Häuptling der Sioux und Foxes, den der Osages Stämme und Andere mit ihren Familien in New York zu sehen. Die Ver. Staaten-Regierung ließ diesen Söhnen der Wildniß alle Sehenswürdigkeiten zeigen um ihnen Ehrfurcht und Schrecken einzuflößen. Ein Dr. Kleepuhl, von deutscher Abkunft, lud uns ein seine Farm zu besuchen, um uns eine Idee von der Ergiebigkeit des Landes zu geben. Wir gingen 5 Meilen durch den Wald und wurden bald durch Axtschläge und brennende Bäume auf den rechten Weg zu des Doctors Ansiedelung gewiesen. In einer log cabin saß seine Frau und bewirthete uns bald nach einem herzlichen Willkommen mit Thee und Maiscakes (kleine knetige Kuchen aus indianischem Korn) und einem Schluck Whiskey. Man muß die amerikanischen Frauen bewundern wenn man sie die oft früher in den Städten von allem Luxus umgeben waren, in diesen Wildnissen, in schlecht verwahrten Blockhäusern, statt auf Dielen auf bloßem Lehmboden, mit aller Ergebenheit die häuslichen Arbeiten und mit einem Anstande verrichten sieht, der auf früher glänzende Verhältnisse schließen läßt. Der Doctor rieth uns jetzt Pferde einzufangen und zu sattlen damit wir noch vor Sonnenuntergang das Land durchreiten könnten. So ungenirt geht es her. Selbst ist der Mann. Herr Kleepuhl hatte einen claim von 640 Acker — das Maximum nach den Preemption rights — und davon schon 150 Acker tragbar gemacht. Dabei benutzte er die schönen Wiesengründe zur Viehzucht und sah getrost einer sorgenfreien Zukunft entgegen. Seinen Feldarbei-

Digitized by Google

tern zahlte er $15 den Monat und trotzdem waren sie schwer zu haben. Den Abend brachten wir bei einem großen Kaminfeuer zu. Die ganze Einwohnerschaft einer solchen Pflanzung lebt und webt zusammen wie eine Familie. Dr. Bitner und ich ruhten herrlich auf einem von Mrs. Kleepuhl gearbeiteten Bette welches einer

Quilting Party!

seinen Ursprung verdankte. Sobald nämlich ein neuer Ankömmling in dieser Wildniß sich blicken läßt, kommen seine Nachbarn die oft meilenweit entfernt wohnen, herbei und bewillkommen ihn. Sie bestimmen dann einen Tag an welchem sie zu Pferde, die Axt auf der Schulter, erscheinen, und bauen dem Fremdling ein Haus, d. h. eine log cabin; worin dieser verbleibt bis es ihm vielleicht später seine Verhältnisse erlauben sich bequemer einzurichten. Die Frauen und Mädchen verfertigen aus von der Hausfrau seit lange gesammelten Lappen, ganz symetrisch zusammengesetzte Decken. Diese Quilting parties sind gewöhnlich Veranlassung zu Festen. Abends kommen dann die Männer und holen ihre Angehörigen wieder ab. Gewöhnlich setzt sich die Frau hinter den Mann auf's Pferd, und flink geht es dann durch Wald und Wiese nach der oft entfernten Wohnung. Gerade Fort Madison gegenüber liegt eine große Insel wohin ich und der Doctor auf die Jagd gingen. Wir entdeckten ein großes Lager von erst kürzlich dagewesenen Indianern. Zelte aus Rohr und Baumrinde, Knochen, Pelzwerk u. d. g. Wir erlegten nur wenige Enten. Die Indianer hatten alles Hochwild getödtet. Einen interessanten Ausflug machten mir durch Black Hawk Purchase über Fort Montrose nach Francisville, am Ausflusse des Des Moines Flusses. Der Doctor miethete sich ein Pferd da er einen lahmen Fuß hatte und ich wandelte mit einer Jagdtasche voller Kleinigkeiten nebenher um bei den Indianern oben am Des Moines (der die Grenze bildet zwischen Iowa & Missouri), die wir heimsuchen wollten, einen pony einzuhandeln. Black Hawk Purchase hat seinen Namen von dem Häuptling gleichen Namens dem, nachdem er besiegt war, von der Regierung eine Strecke Landes als Aufenthalt und Eigenthum gegeben, welches er später an die Ver. Staaten zurückverkaufte.

Digitized by Google

Wir brauchten beinah einen ganzen Tag um die 20 Meilen zurückzulegen. So oft wir an einen großen creek (Bach) kamen sprang ich hinter den Doctor auf's Pferd. Den Abend in Francisville, nur aus einer einzigen Ansiedlung bestehend baten wir den Pflanzer um ein Nachtquartier. „Kein Platz," war die kurze Antwort. Wir fragten nach dem Weg zur nächsten log cabin. „10 Meilen den Fluß hinauf" das war denn doch etwas zu viel! In Nacht und Nebel, mitten durch die Urwälder ein Nachtquartier zu suchen, nachdem ich 20 Meilen durch dick und dünn gewandert war. Wir stellten ihm unsere bescheidenen Wünsche vor, doch der zähe Wirth lud uns nicht eher ein bis sein interessantes schönes Töchterlein Elisa in ihn drang uns doch nicht ziehen zulassen. Wir wurden zurückgerufen als wir eben dem unfreundlichen Pflanzer den Rücken gekehrt hatten. Später lernte ich besser mit diesen Leuten umgehen. Der Mann wollte uns blos seine Unabhängigkeit und den Wunsch nicht belästigt zu sein zu erkennen geben. Auch hatte er keine Bequemlichkeiten für Fremde. Er war nur Farmer. Die Wirthin und besonders ihr Töchterlein thaten Alles was in ihren Kräften stand uns für den ersten Empfang zu entschädigen; sie tischten uns reichlich auf, Milch, wilden Honig, Maiscakes, getrocknetes Fleisch und des folgenden Morgens Wildbret. Eine Spreu neben der der Arbeiter diente uns zur Lagerstatt. Der Pflanzer der aus Ohio ausgewandert war, gab uns viele Auskunft über das Land und die Indianer, und hätte sehr gewünscht daß wir länger bei ihm geblieben wären. Für das Uebernachten und Pferdefüttern bezahlten wir $1.50. Des folgenden Morgens traten wir die Weiterreise nach Keokucks Village an. Es ging ein Indianerpfad am Flüßchen hinauf, dessen Ufer wirklich lieblich wild sind. Wir kamen an vielen verlassenem Indianerhütten vorbei, und fanden dann viele der Wilden selbst. Ein großer Theil der Sioux und Foxes begab sich damals nach Rock Island wo eine Dividende auf einen Kauf der ver. Staaten in barer Münze ausgezahlt werden sollte. Schon in Pensylvania hatten wir davon gehört und vom Indian Agent Hinsdorf davon in Kentniß gesetzt und aufgefordert, Waren nach Rock Island zu nehmen und den Indianern zu veräußern.

Meine Pony Speculation mißlang gänzlich. Die Sioux und Foxes, von jeher Todtfeinde der mächtigen Osages Stämme be-

Digitized by Google

reiteten sich zum Kriege mit diesen Wilden vor, und brauchten daher ihre sämtlichen Pferde. Für $5 hätte ich jedoch einen Kauf abschließen können. Ein Indian trader schwamm auf einem Floß von wenigen Baumstämmen den Des Moines Fluß hinab. Er war oben am Fluß gewesen, hatte seine Waren veräußert und machte nun auf diese Weise den Rückweg bis zur Mündung wo er Dampfbote treffen konnte. Wir wanderten lange Zeit am Flusse hinab bis wir an einige Hütten von Weißen bewohnt anlangten. Hier erfrischten wir uns etwas, nahmen noch ½ Pfund Zwieback mit und machten uns kühner Weise quer durch ein unbewohntes Land den Weg nach Fort Madison. Es war vielleicht 4 Uhr Nachmittags als wir aufbrachen. Wir richteten uns zwar immer nach der Sonne und zogen so durch Prairie und Gebüsch, aber nach wenig Stunden waren wir doch gänzlich irre. Kein Weg, kein Zeichen von menschlicher Hand half uns da aus der Noth. Der Doctor fragte mich wo ich glaubte daß Osten läge. Ich gab meine Gründe, er die seinen, die mir einleuchten, und auf gut Glück setzten wir unsern Weg fort, ohne zu wissen wo wir die Nacht zubringen würden. Ich wurde nach und nach vom Wandern im hohen Gras so müde, daß ich Halt vorschlug. Wir wählten einen buschigen Eichbaum zum Obdach, ließen das Streitroß Gras fressen soviel es wollte, und hungerten bei einem guten Feuer. Dies war mein erstes Nachtlager im Freien. Wir waren aber guter Laune und sahen unsre Pistolen nach, denn Wilde gab es genug in der Umgegend. Auch hatte der Doctor über $6000 in Banknoten auf dem Körper. Des nächsten Morgens frühe erhoben wir uns von unserem harten Lager und steuerten immer nach Osten zu. Unsere Zwiebäcke reichten nicht aus um unsere Kräfte aufrecht zu halten, besonders war ich sehr matt, da mich der Doctor seines Fußes halber nicht aufs Pferd lassen konnte. Gegen Mittag erblickte mein spähendes Auge in der unabsehbaren Ebene eine Hütte — ein göttlicher Anblick in meinem damaligen Zustande! Da ging es wieder munter darauf los. Alle Strapazen waren vergessen. Ich folgte dem Drange meines leeren Magens. Bald hörte ich aus dem Munde eines Landsmanns, eines Rheinbayern, daß Alles was sein Vorrath darböte uns zur Verfügung stünde. Ich hätte den deutschen Cyclopen — er hatte

Digitized by Google

nur ein Auge, aber zwei tüchte Fäuste — beinahe aus Dankbarkeit umarmt. Er war aber selbst so erstaunt und erfreut uns als deus ex machina bewirthen zu können daß unsererseits weiter keine Anregung nöthig war. Dieser Mann machte mich Abends mit seinem Schwiegervater bekannt, der auf die erste Kunde von uns herbeigeeilt war, erzählte mir von seinen Schicksalen, wie er von Luisville hierhergekommen sei und nun recht glücklich lebe. Zwar dächte er noch oft an das lustige Leben, den guten Wein in Rheinbayern, aber auch an den schlechten Verdienst, die Unterdrückung der niederen Stände, das Beamtenvolk und dergl. Jetzt baute er Kartoffeln und verkaufte dieselben an die neuen Einwanderer. Hier war ich am entferntesten von zu Hause ungefähr 1700 Meilen von New Orleans und traf nun einen Landsmann der mich gastlich aufnahm. Besser habe ich wohl nie geruht als auf der Streu, die uns in jener Hütte so gerne bereitet wurde. Wir schieden von diesen braven Deutschen wohlgemuth, deren Namen ich leider vergessen habe, und trafen Abends wohlgemuth bei Mrs. Knapp ein, — der weite Weg bot übrigens wenig Merkwürdiges dar. Wir trafen Schlangen genug, besonders Klapperschlangen gegen deren Biß die Indianer Kräuterextracte anwenden sollen. So sahen wir auch viele Maple trees am Des Moines Fluß angebohrt um den Saft zur Zuckerbereitung zu verwenden. Zwischen Fort Madison und dem gegenüber liegenden Oertchen Edwardsville fährt regelmäßig ein Dampfferryboot. Auch befindet sich in der Nähe der Stadt eine Dampfsägemühle. Bretter d. h. Boote zum Bauen wurden hier zu $30—65 — 1000 Fuß 11 Zoll breit ¼ Zoll dick verkauft und meistens mit Dampfschiffen von der Mündung des Ohio hierhergebracht. Dies ermuthigte den Doctor und mich um so mehr, unser Vorhaben eine Sägemühle am oberen Wisconsin oder Rock River anzulegen, auszuführen. Aber anders beschloß es das Schicksal, alle meine Pläne meine Reisen waren umsonst. In Europa begriff man die Verhältnisse in Amerika nicht und wollte einem kaum 19-jährigen Jüngling kein Capitälchen anvertrauen womit er auf eigene Hand sein Glück versuchen könnte. Die Verwandten des Doctors: George Mann und Frau, Holtzhouse und Familie, Nef mit Frau und Kind kamen in Madison von Washington am Susquehannah

Digitized by Google

an. Sie brachten mir einen dicken Brief mit, überreichten ihn mir freudig mit den Worten: Da sind die nöthigen Papiere um deinen Vorsatz auszuführen, unter uns zu bleiben. Ich ahnte nichts Gutes, steckte den Brief ein und lenkte meine Schritte in den Wald. Dort las ich die 6 Seiten lange Epistel, die mir Vorwürfe, gute Lehren aber kein Geld brachte, — und was für Vorwürfe wie zerschmetternd wenn man glaubt seine Pflicht, oder mehr gethan zu haben!

Reise nach New Orleans.

Mein Entschluß war schnell gefaßt. Ich verkaufte ein sehr schönes Doppelgewehr; bezahlte meine kleine Schuld an den Doctor und nachdem ich herzlichen Abschied von den mir liebgewordenen Menschen genommen hatte, die mich nicht ziehen lassen wollten, benutzte ich ein Dampfboot um für $6 nach St. Louis zu fahren. In St. Louis wollte ich meine goldene Uhr verkaufen, dies gelang nicht und so konnte ich meine Reise nicht in der Kajüte fortsetzen sondern bezahlte deck passage für $7 und kaufte Lebensmittel für $3. Ich schloß mich 3 Landsleuten an, einem Hamburger Ulrichs (Seemann) einem Schweizer Johann Hermann und einem Sachsen Namens Fleischer. Nach 5 Tagen landete ich mit dem schönen Boot Prairie, (das später bei Natches während eines Orkans versank) als Pariser, an der Levee des Stapelplatzes des Südens, New Orleans. Ich hatte hier sehr viele Bekannte: Holligs, Georgen etc. Ich machte meine Aufwartung und wurde wie immer sehr gut aufgenommen, und von Georgen in Kenntniß gesetzt, daß mir Geld zur Verfügung stehe, da er noch in Verbindung mit meinem Hause stehe. Als ich Fort Madison unter dem 41 Grad nördlicher Breite verließ, war zur Erwärmung der Glieder Morgens und Abends ein tüchtiges Feuer sehr erwünscht. In New Orleans unter dem 30 Grad Breite war acht Tage darauf der Sonnenschirm durchaus nötig, wenn man nicht unter den stechenden Sonnenstrahlen niedersinken wollte. Die Hitze wird in diesen bergischen Gegenden durch die Ausdünstung des Wassers und das stehende Wasser erst recht unerträglich, woraus auch die vielen Fieber, Gallen- und Leberkrankheiten entstehen. Einige Tage nach meiner Ankunft in New Orleans brach daselbst ein großes Feuer in der Canal street aus.

Digitized by Google

Bei dieser Gelegenheit ward mir die Einrichtung der dortigen Löschanstalten recht anschaulich. Jeder Einwohner der ver. Staaten ist dem Milizendienst unterworfen, dagegen sind alle, die sich den Feuercompanien anreihen, davon ausgeschloßen. Diese Feuercompanien sind förmliche Körperschaften, die eigene Uniform, Fahne, Versammlungsort und Rechte haben. Bei feierlichen Gelegenheiten, rücken sie gleich dem Militär aus und bieten einen schönen Anblick, da sie meist aus kräftigen und beherzten Bürgern bestehen. Das Bürgermilitär in New Orleans ist zwar gut einexercirt, aber die Anzahl der Compagnien ist zu groß und die Kleidung nicht zureichend. Dabei commandirt jeder Offizier in der Muttersprache, der General en chef, Romein, Gouverneur von Louisiana, die Masse aber französisch. Die Deutschen haben eine Jägercompagnie zu Fuß mit der besten Musik und eine Dragonercompagnie die jedenfalls das kriegerischste Aussehen vor Allen voraus hat. Die Franzosen repräsentieren ihre Nation als Uhlanen, Husaren und Fußvolk, die Spanier und Italiener bilden ebenfals je eine Compagnie, die Irländer in der Montgomery guard mit ihren Bärenmützen haben das Aussehen von langgedienten Grenadieren. Die Amerikaner bilden ebenfalls mehrere Abtheilungen. Zu den einfachsten und häßlichsten gehören die native Americans welche aus der unrepublikanischen American Society entstanden sind. Diese Gesellschaft bildete sich um dem Ueberhandnehmen der Fremden zu steuern. Sie zielen sogar darauf hin, den Fremden das Bürgerrecht erst nach 21 Jahren angedeihen zu lassen, anstatt wie jetzt nach 5. Die meisten Mitglieder dieser mock propaganda sind indessen „Loop Locks" und Kameraden aus der nicht ansässigen Classe der Amerikaner.

Von New Orleans nach Texas.

Ich sah mich vergebens nach einer Buchhalterstelle um. Im Monat Juni nämlich hören die Geschäfte in dieser Gegend auf. Jeder der die Mittel dazu hat verläßt diesen Kirchhof des gelben Fiebers. Einen nicht acclimatisierten jungen Mann zu engagieren wäre eine schlechte Speculation, da er wahrscheinlich durch die verheerende Krankheit hinweggerafft, jedenfalls von ihr ergriffen worden wäre. Da in New Orleans keine unabhängige Stel-

Digitized by Google

lung zu erwarten stand, so besprach ich mich mit Georgen und nach langem Ueberlegen bestärkte er mich in der Idee nach Texas zu wandern um den dortigen emporkommenden Handel kennen zu lernen. Viele hielten mich ab, manche Gründe wurden meinem Vorhaben entgegengesetzt, aber je abenteuerlicher je gefahrvoller man mir die Reise schilderte, desto weniger erreichten sie ihren Zweck. Der texanisch-mexikanische Schmuggelhandel beschäftigte meine Aufmerksamkeit am meisten. Darum wählte ich Matagorda im südwestlichen Theil der jungen Republik zu meinem Landungsplatz. Ich fand bald einen kleinen Schooner im Hafen der nach jenem Platz in Ladung lag, und für $25 wurde ich von Capt. Michel, master of the Ben Milam gastfreundlich aufgenommen. Schon 4 Tage vor der Abfahrt quartirte ich mich bei ihm ein, so umging ich das theure Wirthshausleben. Georgen machte mir ein Dutzend Rheinwein und 2 Flaschen Absynth de Suisse zum Geschenk, die uns später noch gut zu statten kommen sollten. Dieses Fahrzeug ist nach dem berühmten texanischen Helden benannt, der in der Alamo, der Citadelle von San Antonio de Bexar fiel. Im Staate Indiana war es erbaut, am Ufer des Ohio, also born in sweet water, a bad sign in the eyes of salt water sailors. 34 Tonnen trug der Schooner, war mit einem falschen Kiel und nur mit einem Anker versehen, dagegen stark gebaut. Die Mannschaft bestand außer Kapt. Michel aus einem Steuermann (Schiffslieutenant) 2 Matrosen, 1 Koch (Doctor in der Seesprache genannt) und dem Jungen. Passagiere waren unserer 11. Meine wenigen Freunde besuchten mich trauten aber dem äußeren Anstrich unserer Schiffseinrichtung kein langes Leben zu, wünschten mit zweideutigen Gesichtern glückliche Reise, und so war ich denn von Allem geschieden was mir noch frühere schöne Zeiten und Aussichten ins Gedächtniß rufen konnte.

Die Rheder des Ben Milam waren nicht eben mit viel überflüssigen Mitteln versehen, sie konnten uns nicht mit einem Dampfschiff in See schleppen lassen, die Fracht nach Matagorda versprach auch nicht viel Vortheil, kurzum wir mußten mit dem Strom die See erreichen. — Den 12 Juli 1838 lichteten wir den Anker und langten erst den 16 in offener See an. Wir lawierten den Strom hinab und merkten da schon daß unsere Arche dem

Digitized by Google

Ruder nicht recht pariren wollte, denn beinahe jedem task durch das einfache Commando hard to lee, mußten wir mit Stangen nachhelfen, wollten wir nicht in das am Ufer zusamgeflößte Treibholz gerathen. Nachts hielten wir am Ufer und wurden von den Mosquitoes auf Deck entsetzlich geplagt. In der Kajüte ohne Fenster also ohne Zugluft war es vor Stickluft gar nicht zum Aushalten. Wir umhängten uns die Gesichter mit Tüchern, hüllten uns in Teppiche, zogen Handschuhe an, und verrauchten die Nächte um den Angriffen dieser Unholde zu wehren aber Alles vergebens. Wir vergaßen beinah sämtlich uns mit Mosquitonetzen zu versehen, was wir nun bitter bereuten. Eines Nachts lagen wir unweit einer großen Zuckerplantage mit dem Stern beinahe am Ufer, als ein älterer Neger herbeikam und uns warnte, da man Böses gegen uns im Schilde führte. Sein Master oder Overseer seien abwesend und die nun unbewachten Neger wollten dies benützen und uns überrumpeln und ausplündern. Wir trösteten den Rapporteur mit der Versicherung daß ein allenfallsiger Pulverdampf sowohl seine Collegen wie die Mosquitos vertreiben würden. Wir blieben verschont. Eine auffallende Scene hatten wir mit einem jungen Alligator (Kainam), das 5—6 Fuß lange Thier schwamm hinter uns her und schnappte die Stücke Fleisch auf, obwohl mit sichlichem großen Mißtrauen. Endlich kam Moore, ein junger Mann von Natches, der lange am Red River in Arkansas gelebt hatte, auf die Idee man könnte dieses Unthier fangen. Wir befestigten nun ein großes Stück Speck an einem Hacken und ließen diesen an einem Taue neben dem Schiff hinabhängen. Anfangs umschwamm der Aligator diese Lockspeise, wagte sich dann aber näher und endlich biß er einige Stücken davon ab. Dann öffnete er seinen Rachen um den Leckerbissen auf einmal zu verschlucken. Die Wiederhaken thaten ihre Wirkung, der Vogel war in der Schlinge. Schnell zogen wir ihn etwas herauf, die Matrosen halfen nach, thaten ihm noch einige Stricke um den Leib, und so brachten wir zu unserer Freude einen dieser schwer zu fangende Kainams ins longboat, wo er dann mit dem Taue befestigt wurde. Die Wuth und Gewalt dieser Thiere ist außerordentlich. Reizt man sie so öffnen sie den fürchterlichen Rachen und stoßen einen stinkenden Hauch aus. Mit dem

Digitized by Google

Schwanz theilen sie die gefährlichsten Schläge aus, haben aber eine Kraft im Rachen die mir erst klar wurde als ich das Thier dicke Stücken Holz zermalmen sah.

Ich drang darauf das Thier zu tödten und das Ende seines Schwanzes mir zu zueignen. Indessen, ob aus Aberglauben oder welcher Ursache, man warf ihn wieder etwas verstümmelt, über Bord. Mit Brettern und Seilen war die Bestie so behangen, daß sie sicherlich bald den Tod fand.

Die Amerikaner sind natürliche Feinde von Schlangen und Alligatoren und es gilt als stilles Gesetz diese Thiere zu tödten wo man kann, aber auf dem Wasser scheint ein Aberglaube den Matrosen zu verbieten die Thiere zu tödten.

16 Tage irrten mir im mexikanischen Meerbusen umher, denn unser Kapitain wie sein Secundant waren nichts weniger wie Seeleute. Sie hatten einen alten Sextanten und einen erbärmlichen Chronometer, vergaßen die Strömung von circa 3 Meilen in Rechnung zu bringen und stritten sich ob wir an der Texanischen oder Mexikanischen Küste segelten. Am 12. Tage nach der Abreise von der Balize, dem Wohnort der Lotsen am Ausfluß des Mississippi, erblickten wir auf der Landseite den Schein eines ungeheuren Feuers. Unvorzüglich beschloß unser verständiger Lenker diesem Irrlicht näher zu rücken, um womöglich dadurch unsere Lage zu erforschen. Es war als wir plötzlich auf ein Geräusch des Wassers aufmerksam gemacht wurden. Der Kapitain der in seiner Hängematte dem Neptun zu Gunsten des Morpheus, untreu geworden war, erschrack nicht wenig als man ihn mit dem Ausruf „breakers ahead" aufweckte, er hatte nämlich die Wache. Als der Matrose am Steuerruder halb schlaftrunken noch sich auf das Ruder stützte, donnerte der Capitain plötzlich das Commando „Anchor down! Get up boys, hard at work! Damn the Indiana keel boat, she won't obey the rudder." Das Einzige was er vorbrachte, sein Versehen wieder gut zu machen. Wir lagen ¼ Stunde darauf umweit einer niederigen wüsten Insel, auf der wir nichts als drei abgestorbene Bäume entdecken konnten. Obgleich es genau genommen gegen das Seerecht ist, ohne besondere Noth unterwegs einzulaufen oder zu landen, so beschloß Michel, unser

Digitized by Google

Oberherr des Ben Milam dennoch die Insel heimzusuchen um unsere damals schon leeren Fässer mit Wasser zu füllen und womöglich das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden, Redfish, Catfish, trout etc. zu fangen. Tom, der gute Irländer, ein vorzüglicher Seemann, der später auf demselben Ben Milam bei dessen Untergang das Leben verlor, der Kapitain, Fanque (mit Rheder) Jim, der boy, Flanders der grobe Mate, Moore und ich bewaffneten uns mit Angeln und kleinen Harpunen, bestiegen die Jolle und ruderten durch die Brandung dem Lande zu. Nachdem mir die Jolle auf den Sand gezogen, machte sich Tom und der boy mit unvollkommenem Instrumente daran um 4 Fuß tief in der Erde, etwa 200 Schritt von Strande enfernt in einigen Stunden nur etwa ein Ohm Wasser zu gewinnen. Wir wanderten die Insel quer durch, entdeckten seichte ponds worin die Fische sich sonnten und nach Nahrung suchten. Wir wollten als bald den Fischen mit den Harpunen gefährlich werden. Diese Manier sich Fische entgegenzutreiben und dann nach ihnen zu werfen mag sehr gut sein, wenn man besser darauf instruiert ist als wir es waren. Mit der Angel glückte es uns schon eher. Wir brachten Wasser und Fische auf unsere schwimmende Wohnung wo man unterdessen auch nicht müßig gewesen war. Eine Portion gebackener Catfische wurde uns zum Empfange gereicht. Jenseits der Inseln erblickten wir in der Entfernung ein kleines Segel, wußten aber durchaus nicht in wessen Gebiet wir uns herumtrieben. Durch die Fahrlässigkeit des Befehlhabers lagen wir nun in einer Bucht, d. h. vor einer Landspitze, in einem Sturm eine gefährliche Lage, wie sichs auch später zeigte. Der Wind ging landwärts, und wir versuchten vergebens die hohe See wieder zu gewinnen. Das vermeintliche Feuer muß wohl ein Prairiebrand gewesen sein, der zuweilen durch nicht ausgelöschte Lagerfeuer entsteht, zuweilen aber absichtlich bewirkt wird um junges, nahrhaftes Gras für die Viehherden zu gewinnen. Drei Tage lavierten wir vergebens. In der Nacht ging die See hoch, und unser kleiner Schooner wurde auf und nieder geworfen. Der Himmel war schwarz, und als noch gar die Wellen über Bord spritzten und uns im Schlafe störten, war Alles nicht recht. Denn wir wußten sehr wohl, daß ein heftiger Sturm uns auf die Küste

Digitized by Google

werfen würde, und keine ist wohl so berüchtigt wegen ihrer vielen Schiffbrüche wie die, der wir so gern den Rücken gewandt hätten. Diese Nacht um 1 Uhr litten wir Schiffbruch. Ich beschrieb unsere Lage an Bord in einem Brief an meinen Vater. Anfangs in der Absicht bei einem allfallsigen Unglück dies Actenstück in einer Flasche dem Meere zu übergeben. Ich lasse hier eine Abschrift folgen.

Küste von Texas, 24. Juli 1838.

Mein lieber Vater — Ich schrieb dir kürzlich, daß ich mit schönen Aussichten nach dem neuen Staat Texas reisen würde. Leider bin ich noch nicht dort, denn vor wenig Stunden wurde unser Schiff auf eine Sandbank geworfen. Am 12. dieses Monats verließ ich New Orleans an Bord des Ben Milam, Capt. Michel. Nach 4 Tagen kamen wir erst in See und bis dahin war ich schon von den schlechten Eigenschaften unseres Schooner wie von der Nachlässigkeit unseres Capitain überzeugt worden. Nachdem wir — 9 Cabin, 4 Steerage Passagiere, der Kapitain, Steuermann 2 und 3 Matrosen — 3 Tage auf See waren, sahen wir Land. Wir steuerten darauf los, Niemand wußte wo wir waren, so schlecht hatte der Capitain gerechnet. Der Wind erlaubte uns nicht das Ufer zu verlassen. Wir warfen Anker und fuhren, d. h. Ich und einige Andere mit den Boote durch die Brandung um Wasser und Auskunft über unsere Lage zu erlangen, sahen keinen Menschen und fuhren zurück. Nach mehreren Versuchen gewannen wir wieder etwas See, lavierten 2 Tage, sahen wieder Land, warfen wieder Anker und fuhren wieder an's Land. Den 23. Mittags stachen wir noch einmal in See. Des Nachts 1 Uhr 4 Minuten, nahe am Ufer; das Schiff gehorcht dem Ruder nicht, keine Wendung der Segel hilft, 3 aufeinander folgende Stöße sagten uns hinlänglich daß wir festsaßen. Auf einer Bank, am Rande der Brandung 1½ Meilen vom Ufer, bei einem Nordoststurm. Wir werfen Anker. Fürchterliche Stöße. Manche sind in der fürchterlichsten Angst. Bis jetzt Tageslicht, saßen 4 von uns schreibend und Wein trinkend um guten Muth zu behalten. 8 Uhr Morgens. Der Kapitain und zwei Matrosen fuhren durch die hohen Wellen an's Ufer um das Wasser zu untersuchen. Ehe sie wiederkamen, verloren wir den Kiel. 10 Uhr. Soeben kracht das Steuerruder

Digitized by Google

aus den Angeln. 12 Uhr. Zwei Passagiere werden auf Verlangen ans Ufer gesetzt. Sie wollen nach Matagorda, unserem Bestimmungsort zu Fuß gehen durch die Wildniß. Ich beneide sie nicht und wage lieber Alles. Unsere Lage ist verzweifelt. Donnerstag Morgen. Bis in die Nacht hinein arbeiteten wir bis zur Erschöpfung um los zu kommen, ohne Nutzen. Der Wind blies stark die Nacht, die Wellen schlugen wieder über Bord. Sitzen ganz fest. Unser einziges Boot zerbrochen. Die Matrosen hatten es in der Trunkenheit in der Nacht auf der Wetterseite hängen lassen. Versuchen, es wieder herzustellen. Einige verdächtig aussehende Kerle lassen sich am Ufer blicken. Warten wahrscheinlich bis wir zertrümmert sind um dann zu rauben. Ich bin gut bewaffnet und so mehrere Andere. Die Sache scheint bekannt zu werden. Einige Flaschen Rheinwein, die mir von Georgens Präsent noch übrig geblieben, gingen in's Grab. Samstag. Seit vorgestern hatten wir viel Abwechselung, die 2 Passagiere haben im nächsten Ort, 15 Meilen von hier, solchen Lärm geschlagen, daß wir 3 Boote mit nahezu 20 Kerlen auf einmal an Bord hatten. Sie dachten sie könnten Strandrecht ausüben, allein sie irrten sich. Ein Franzose, früher Napoleonischer Soldat, jetzt Seemann, meinte er würde seine Frau nicht verlassen haben, wenn er das gewußt. Leider höre ich, daß in meinem Bestimmungsort das Gallenfieber herrscht, was mich indeß nicht abhält, da ich bis dato naß und kalt, warm und feucht, ohne Nachtheil ausgehalten habe. Bis gestern Morgen saßen wir noch auf der ersten Bank und fürchteten jeden Augenblick in Trümmer zu gehen, bis sich plötzlich ein starker Wind erhob der uns mit Hilfe der Segel und Wellen über die Bank schleifte. Wir waren nun wieder flott, aber ohne Kiel und Steuerruder und saßen daher gleich wieder auf der anderen Bank viel fester wie vorher in der Brandung. Lebensgefahr ist jetzt nicht mehr. Mehrere von uns gingen ans Land, fischen. Eine Menge Pelicane und andere fremdartige Vögel und Fische sehe ich hier. Wir warten jetzt auf Leiterschiffe, die uns fortbringen sollen. Ich besitze Empfehlungsbriefe nach Houston, der Hauptstadt des Staates und Matagorda, den Haupthandelsplatz, wohin ich will. In letzterem Platze, überhaupt im Süden des Staates ist viel chance für einen jungen Mann. In der Umgegend befinden sich viele Baumwollpflanz-

Digitized by Google

ungen die ihre Ware in die Stadt consignieren und ihren Bedarf von dort beziehen. Das ganze Land liegt durch einen großen Fluß offen, und, was die Hauptsache ist: Die Mexikaner kaufen hier Waren auf, die sie in ihren Staat schmuggeln. (Die andere Hälfte des Briefes fehlt.)

Fahrt nach Velasco, Galveston und Houston, August 1838.

Mit Bill, dem geborenen Schweden, dem Bremer Mehlhändler und Capitain Lawrence dem Yankeepassenger, verließ ich den Schauplatz des Schiffbruchs. Wir segelten in einer Jolle an der Küste hin und langten in Velasco an, einem Städchen und Hafen am Ausfluß des Rio Brazos de Dios. Unser Gepäck mußten wir durch die Zollbeamten einbringen lassen. Um nach Matagorda, meinem Bestimmungsorte zu gelangen, mußte ich mir ein Pferd kaufen und in der furchtbarsten Hitze durch eine ununterbrochene Prairie reiten die nur wenige Hütten dem Reisenden zum Ausruhen und als Wegweiser bietet. Lawrence schlug mir vor ein Boot mit ihm zu kaufen und die 90 Meilen zur See zurücklegen. Gleich stimmte ich ein. Ich liebte das Seeleben in jeder Art. Wir konnten indessen nur ein halboffenes Boot für $350 Texas money = $175 bekommen, und da wir keine überflüssigen Baarschaften hatten, mußten wir von diesem Gedanken abstehen. 8 Tage brachte ich in Velasco und Quintano, dem gegenüberliegenden Städtchen zu bis sich mir eine Gelegenheit bot, fortzukommen. Ich hatte Bekannte in Houston, der Hauptstadt der Republik und da eine kleine Piroque nach Galveston zu segeln im Begriff war, so schiffte ich mich mit dem Präsidenten der Republik und einem Fieberkranken ein. 8 Tonnen hielt unsere Piroque, diente schon während der Revolution als Transportschiff, und war erst im vorigen Jahre vorgeschaft, d. h. das frühere offene Boot, whaleboat, war erhöht und mit einem Vorderdeck versehen worden. Die Mannschaft bestand, in Gemeinschaft mit einem Irländer, aus Pierre, seiner Zeit Kajütenjunge des berühmten Seeräubers Lafitte, jetzt Master, Mate, Cook and Boy of the Sloop Sarah. Pierre erzählte mir viel aus dem Leben Lafittes, der Jahrelang in Texas besonders auf Galveston Island hauste. Später lernte ich noch Major Whiting und Blanch-

Digitized by Google

ard kennen, von den Texanern Blanchi genannt. Beide besaßen viel Land und Geld, sprachen zwar nie von ihrer früheren Laufbahn, waren aber in der öffentlichen Meinung Lieutenants von Lafittte gewesen. Auf der Galveston Island befindet sich noch ein Fort, welches diesen Geiseln des Meeres als Zuflucht diente. Barrataria, eine kleine Insel in den unwirthsamen Bayous von Louisiana war der Hauptaufenthaltsort von Lafitte. Er errichtete dort ein Dorf und eine förmliche Ansiedelung. Seine Streitkräfte und seine Tapferkeit standen in solchem Ansehen, daß 1812 als den Engländern die Schlacht bei New Orleans geliefert wurde, General Jackson der ganzen Bande Amnestie versprach, wenn Lafitte sie gegen die Engländer führen wollte. Es geschah so, und wer weiß ob Jackson ohne diese Outlaws, die ver. Staaten sobald von ihrem übermüthigen Nebenbuhler befreit hätte. — Als wir Velasco verließen (am 5. August 1838) war der Himmel mit schwarzen Wolken bedeckt. Ein feiner Wind machte sich Bahn durch die schwüle, drückende Luft, und nur der grenzenlose Leichtsinn, der hier unter den Seeleuten mit wahrer Todesverachtung gepaart, herrscht, konnte unsere Steuerleute bewegen, die gebrechliche Sarah ohne Ballast dem verrätherischen Element des mexikanischen Meerbusen anzuvertrauen. Wir hatten seit einer Stunde die Küste aus den Augen verloren, als es plötzlich windstill wurde. Die Wellen kreuzten sich als ob sie von überirdischen Gewalten gejagt wurden; unser großes Segel flatterte hin und her und Pierre der auf dem Bauche lag und das Ruder lenkte, wurde ungeduldig und pfiff, um nach Seemansart den Wind herbeizulocken, als wie hergezaubert von 3 Seiten ein dichter Regen, und unvorzüglich darauf einer der heftigsten Stürme uns heimsuchte, die ich jemals erlebt. Kaum hatte der Irländer Hand an das Segel gelegt um es der ersten Wucht des Orkans zu entziehen, als Sarah auch schon so auf der Seite lag daß nur eine plötzliche Wendung des Steuers uns vor dem sonst unvermeidlichen Wasserbade rettete. Wir befanden uns mitten in einem squall, einem jener plötzlichen Windstöße wie sie den Schiffern auf dem Golf so unheilbringend sind. Sarah that Alles was in ihrer Macht stand um sich mit Hilfe der uns überschwemmenden Wogen unserer zu entledigen. Col. Bernard L. Bee rettete sich in dem

Digitized by Google

Raume, der Fieberkranke jammerte erbärmlich, wurde aber durch das Hin- und herwerfen von einer solchen Quantität Galle befreit, wie sie ihm kein Schüler Aesculaps mit der stärksten Dosis Tartar emetic oder Ipecachuana entlockt hätte. Um sich eine Idee von der Größe unseres Fahrzeuges zu machen, denke man sich, daß ich mich, um nicht über Bord gespült zu werden, an der einen Seite mit den Händen an der 4 Zoll hohen Umfassung des Deckes hielt und auf der anderen meine Füße widerstemmte — so wurde ich zwar in den Wellen gebadet, und durfte nicht los lassen, um nicht weggerissen zu werden, ich schaute aber der Gefahr doch in die Augen und genoß das unheildrohende Schauspiel in seiner ganzen Größe.

Erst als der squall sich in einen gelinden Sturm verwandelt hatte, suchte Pierre, der sonst ungern sich solcher Hilfmittel bediente, einen alten rostigen Compaß hervor. Er schüttelte ihn, um seine Thätigkeit wieder in's Leben zu rufen, und nachdem er die Launen desselben genau berechnet hatte, zeigte er Sarah den Weg nach dem West Paß of Galveston und ordered up yib, main sail half up. Lustig durchschnitten wir dann die schäumenden Wogen und hatten, gegen Abend die Freude Land zu erblicken. Jetzt konnte keine Welle sich hoch genug thürmen, wir segelten durch. Anstatt den ruhigen Canal zum Eingang der Bay zu wählen, steuerte Pierre mitten durch die bar, welche kurze Zeit vorher dem Ben Milam so gefährlich geworden war, noch einmal mußten wir Sturz und Spritzbäder erdulden, dann lagen wir ruhig vor St. Buis Insel vor Anker. — Ich wechselte nun meine triefenden Kleider, Colonel Bee kroch mit dem Ausdruck des Seekranken aus dem Schiffsraum hervor, der Fieberkranke lechzte nach einem Labetrunk der ihm mit einem Glase Brazos Wasser gereicht wurde, und Pierre schickte sich an unser Abendessen zu bereiten. In einem eisernen Kessel machte er Feuer an, stellte den teapot darauf, breitete einen leinenen Lappen aus mit bisquits, d. h. Matrosenbrot und kaltem Fleisch, und wahrlich, es hat noch keinem Sterblichen eine Mahlzeit besser geschmeckt wie die, welche Pierre uns damals vorsetzte.

Galveston Bay ist voller Untiefen und wegen seiner vielen Austerbänke sehr bekannt. Pierre war ein Haupt-Austerjäger

Digitized by Google

und regalirte uns nach so viel ausgestandenen Gefahren mit diesen leckeren Thierchen, und wir schmausten nach Herzenslust. Wir blieben die Nacht liegen. Den nächsten Morgen 11 Uhr brachte mich die Sarah an Bord des Dampfboot Carreo, welches regelmäßig zwischen Galveston und Houston lief. $10 bis Galveston und bis Houston noch $5 zahlte ich. Die Trümmer des Ben Milam waren durch ein Schleppschiff nach Galveston geschleift worden, wo sie öffentlich für $3500 Texanisch verkauft wurden. Die Reclamation der Eigenthümer an die Assocuranz in New Orleans scheiterte, weil bei der Aufnahme der Schiffsinventur entdeckt wurde, daß sich nur ein Anker an Bord befand. Das Seegesetz, worauf sich alle Assocuranzen stützen, schreibt aber einen zweiten als Nothanker vor. Nachdem der Ben Milam ausgebessert war, sollte er eine Reise nach Matagorda machen. Michel wurde unbegreiflicherweise als Capitain ausersehen. Der Schooner gerieth in einen squall und zertrümmerte gänzlich. Keine Seele außer Captain Michel wurde gerettet, er wurde von den Wellen bewußtlos an's Land gespült. Der arme irländische Tom und ein Deutscher Dr. Käsemann waren diejenigen welche ich von den Verunglückten kannte. — Der Correo, Capt. Ferguson, hatte heute eine besonders zahlreiche Gesellschaft an Bord, darunter sämtliche Offiziere der Texanischen Seemacht. Diese war damals eigentlich nur dem Namen nach vorhanden, denn das einzige Kriegsschiff die Brigg Potomac war nicht im Stande in See zu gehen und diente dem Hafen von Galveston als Wachtschiff. Bei sehr schönem Wetter ging unsere Fahrt durch die Bay sehr angenehm von Statten. Nachdem wir an Pelican Island, so benannt nach den vielen dort hausenden Pelicanen, vorbei waren, machten wir einen Versuch über Clopper's bar zu gehen, rannten uns aber dermaßen fest, daß wir erst anderen Mittags nachdem wir Waren und Passagiere auf Boote und gemachte Flöße übergeladen hatten, wieder flott wurden. Die Dampfschiffahrt nach Houston ist einzig in ihrer Art, und findet auf der ganzen Welt ihres Gleichen nicht mehr. Auf ausrangierten, von der Commission verdammten Flußbooten fährt man die 40 Meilen durch die gefährliche Buffalo Bayou, die sich dann verengt auf circa 150 yds., mit schönen reich bebuschten Ufern umgeben ist, und die zuletzt so canalartig

Digitized by Google

wird daß nur an einzelnen Stellen zwei Boote an einander vorbei können, oftmals streichen die überhängenden Baumzweige über das Deck des Bootes hin. Eine reichere Vegetation wie hier, kann man sich nicht leicht denken. Die sämtlichen Ober- und Unterhölzer eines tropischen Klimas, Cedern und Cypressen wuchern um die Wette, dazwischen duften die Blüthen der herrlichen Magnolien, die ich nirgends in solcher Pracht und Fülle sah. Doch in diesem scheinbaren Elysium herrscht im Spätsommer Tod und Entsetzen. Die Ausdünstung der Vegetabilien und der stehenden Gewässer erzeugt Fieber jeglicher Art. Colonel B. E. Bee mein Gefährte auf der Sarah, warnte mich gleich vor Houston. Doch solche Gründe galten damals nichts bei mir. Ich war zu lebendig um mich mit Todesgedanken zu quälen. Ohnweit Lynchburg, dort wo der San Yacinto sich mit der Bay vereinigt, ist eine Ebene wo die berühmte Schlacht von San Yacinto von 600 halb gekleideten, halb verhungerten Texanern gegen eine sehr überlegene Schaar Mexicaner unter dem stolzen Santa Ana geschlagen wurde. Die Texaner fochten für ihre Freiheit, für Hab und Gut und wollten den Tod ihrer vielen tapferen Cameraden in der Alamo und Goliad unter Fannin und Ben Milam rächen. Die Mexikaner waren Söldlinge, wie konnte da der Sieg lange ungewiß bleiben. Die Wuth mit der die beleidigten Freiheitsmänner fochten, war unwiderstehlich. Santa Ana wurde gefangen, und bis auf wenige hundert Gefangene, der Kern der mexikanischen Arme aufgerieben. Das Bowiemesser, welches nach dem texanischen Helden Bowie benannt ist, wirkte verheerend und schrecklich unter den um Gnade flehenden Mexikanern. Sie wurden buchstäblich geschlachtet, und noch zeugen die Gebeine auf dem Schlachtfelde davon in welchem Maße. Bekanntermaßen wurde Santa Ana in Folge der Verträge mit dem texanischen General Sam Houston wieder frei gelassen, brach aber alle Schwüre und brütet seitdem Texas Rache für die Schmach die er dort erlitten hat. Doch, du elende Kreatur der Pfaffen! Eher weht das Banner der jungfräulichen Republik auf der stolzen Stadt der Montezumas als deine besudelte Fahne auf dem Capitol von Houston. Das gute Princip wird immer endlich siegen, und so wirst du — Napoleon des Westens — deinen Nacken beugen unter das Scepter

Digitized by Google

der Freiheit, oder dein Helena wird dir bald von den Rebellen angewiesen werden! — — — Unter den Passagieren waren die in der Schlacht der Freiheit mitgekämpft hatten. Als sie jetzt den heiligen Boden erblickten schlugen rascher ihre Freiheit glühenden Herzen und sie schilderten mit feuriger Lebendigkeit ihren damaligen Kampf.

Aufenthalt in Houston, August 1838—Januar 1839.

Gegen 9 Uhr langten wir am Fuße der main street in Houston an. Eine Menge Menschen kam an Bord um zu sehen welche neue Einwanderung stattgefunden oder ob die erwarteten Waren angekommen seien. Unter den Neugierigen erblickte ich meinen Collegen vom Comptoir von Klendgem und Lewenhagen von New York, den kleinen Robert Lewenhagen von Rostock. Er verwunderte sich nicht wenig über mein Erscheinen. Er rieth mir die Nacht noch auf dem Correo zu zubringen, andern Tags wolle er mich in seinem boarding Haus einführen, schlafen könne ich ja einstweilen in seinem Magazin. Dieses Magazin erblickte ich denn anderen Tages mit dem Schilde Henry Levenhagen & Co. Es war eine kleine hölzerne Hütte auf 4 Pfählen etwa 1½ Fuß über der Erde, und enthielt nicht mehr wie 15 □ Fuß Raum. Daneben befand sich ein Bauwerk in Gestalt von einer baufälligen Scheune, worin Mais und Maismehl aufgespeichert waren. Robert brachte mich nun zu Henry, seinem Bruder und meinem früheren Principal, und machte mich mit Henry Kloppenburg, dem Associe bekannt, den ich schon bei Georgen in New Orleans kennen lernte. Darauf führte er mich zu der Familie Gerlach mit der ich später näher bekannt wurde. Unter diesen Menschen also schlug ich mein Quartier auf. Die ersten acht Tage theilte ich Roberts Lager auf den Dielen des Magazins, bis Gerlachs mir neben 13 Collegen unter dem Dach ihres boarding houses ein Lager bereitet hatten. Unter dem Magazin war Nachts regelmäßig Schweinegesellschaft, so daß wir unter den melodischen Grunztönen, dieser unausstehlichen Thiere die Augen schließen mußten; der Wechsel des Logis war also nicht unangenehm. Zu 14 lagen wir unter dem Dach. Die Meisten auf dem Boden, einige auf Feldbetten. In dieser Gesellschaft waren Gutschkow aus Lübeck, welcher später in Texana starb, Baker und Charley sein dienender

Digitized by Google

Geist, Gustav Braun, der Mechaniker, Conger und Bartlett, die Uebrigen lauter Bewohner Houstons. Bartlett interessierte mich am meisten, seines Schicksals halber. Er war Seemann, hatte alle Meere durchkreuzt, heiratete eine Mexikanerin in Tampico und trieb nun um sein unglückliches Eheverhältniß zu vergessen. das wilde Gewerbe eines Pferdehändlers. Die Vorderseite unserer Hütte war mit einer Porch, d. h. Gallerie versehen, welche Schatten schaffte und Abends zum fröhlichen Versammlungsort der Nachbarschaft diente. Von hier aus sah sich damals das bunte. wild interessante Houston recht malerisch an. Die einzelnen Hütten, die vielen Zelte, das Capitol, Präsidentenhaus, und die vielen Lager kürzlich angekommener Einwanderer boten einen neuen eigenthümlichen Anblick dar. Die ausgelegten Wege waren noch mit Bäumen und Stumpfen bedeckt was besonders Nachts hinderlich im Wege war.

Houston war damals mit Soldaten der Republik angefüllt, die ihrer Bezahlung in military scrip und County Land entgegen harrten, denn bares Geld war nicht im Besitze der Republik. Diese Söhne des Krieges entschädigten sich reichlich für die langausgestandenen Entbehrungen indem sie dem damals so famos bekannten „Keßler's round tent" vielen Zuspruch leisteten. Keßler war ein geborener Schlesier, der mit einer der freiwilligen Compagnien aus Kentucky heruntergekommen war, ließ sich für seine brandy cocktails, gin toddies, claret punches, Kirschwasser de la forêt noire u. s. w. die Papiere der Soldaten verpfänden und wurde so in wenig Jahren ein reicher Mann. Indianer der verschiedenen Stämme lagen in und um Houston gruppenweise herum um gegen Felle und Wildpret, Blei, Pulver, Cattun und Teppige einzuhandeln. Die Cushadees, Bidais, Caddas, Alabamas und Lippans suchten Houston heim, und jeder Indianer schätzte sich glücklich vor seiner Abreise General Houston gesehen zu haben und „shake hands" mit ihm, denn während seines achtjährigen Aufenthalts unter den Indianern hatten diese den achtunggebietenden General und weisen Rathgeber verehren gelernt.

Damals wohnten in Houston 1500—2000 Menschen, meistens Männer auf die verschiedenste Weise zusammen. Der

Digitized by Google

Präsident, das ganze Regierungspersonal, viele Advocaten, welche in diesen Ländern reichlich Nahrung finden, eine große Anzahl Spieler (gambler) Kaufleute, Handwerker, ausgediente Soldaten, Abentheurer, neugierige Reisende aus den ver. Staaten, etwa 100 mexikanische Gefangene, welche brauchbare Bedienten abgaben, auf dem gleichen Fuße kameradschaftlich mit einander.

Verbrechen, Lust zu Abenteuern, unglückliche Verhältnisse jeder Art, Liebe zur Freiheit, und die schöne Aussicht auf Gewinn hatte diese wunderbare Gesellschaft gebildet. Es war eines Jeden Politik im allgemeinen Bunde etwas zu gelten, und darum warf er den Schleier der Vergessenheit über seine früheren Thaten. Ein Jeder galt nur soviel als sein eigener Werth. Keine Familienverhältniße, früheres Vermögen, Rang und Ansprüche hatten Einfluß auf seine jetzige bürgerliche Stellung. Die Verfassung von Texas die rein republikanisch ist, und aus dem Code Napoleon, der Constitution Mexico's, besonders aber Louisiana's entnommen ist, gewährt Jedem der sich zu Gunsten des Ganzen auszeichnet, durch Wahlen zu den höchsten Aemtern zu gelangen. Nur das Talent, d. h. die nützliche Anwendung desselben werden berücksichtigt. Nicht Geburt oder keckes Auftreten, die Wahl des Volkes giebt den Ausschlag.

Wurde ein Offizier der Miliz gewählt, so waren schon einige Tage vor dem Wahltage, (day of election) Abends die öffentlichen Trinkhäuser (bar-rooms) mit Leuten gefüllt, die für oder gegen diesen oder jenen Candidaten haranguirten. Die Kandidaten selbst gaben in öffentlichen Reden öfters ihre Grundsätze kund, machten das Publikum auf die Punkte aufmerksam durch welche sie bei ihrem Waffencommando schon beliebt geworden wären. Solche Scenen kamen häufig vor, denn es waren der öffentlichen Stellen viele zu besetzen und noch öfter wechselten die Patrioten ihre Stellung. Mit Trinken wurde jedesmal geendet. Man kann in Texanischen bar-rooms anständigerweise nichts zu trinken fordern ohne seine anwesenden Bekannten und deren Freunde einzuladen. Dies wird natürlich erwidert und so bietet sich die Gelegenheit oft „to take a drink." Ich war indessen nach kurzem Aufenthalt als Buchhalter und salesman (Verkäufer) bei George Fischer eingetreten, da sein früheres factotum Zimmermann, ein netter junger

Digitized by Google

Mensch, ich glaube aus Bremen, in drei Tagen, ein Raub des Fiebers wurde. Fischer hielt am Grabe wohin ihm ein ansehnliches Gefolge zu Pferde gefolgt war, eine sehr passende Rede. Drei Tage darauf nahm er mich, ohne Empfehlung, mit $150 monatlich und freier Wohnung in seine bretterne Hütte auf. Jetzt war mir wohl. Die Geschäfte gingen damals sehr gut. Mit wenig Geld konnte man viel, ja sehr viel gewinnen. Ich hatte mehr als mein Auskommen, lernte den Texanischen Handel practisch kennen und konnte nun meine Bekanntschaften benutzen. Wir verkauften en gros Mais und Maismehl, Speckseiten, Schinken, Kartoffeln, Zwiebeln, Mehl, Butter, Schmalz, Schiffszwieback, Zucker, Kaffee, kurz was man damals an Lebensmitteln und Getränken nöthig hatte. Außerdem hatten wir ein Depot von Porcellan, fertigen Kleidern, und Teppigen, Perlen und Kattun für die Indianer. Wir nahmen Waren gegen Miethe auf Lager, und besorgten Incasso, Güterverkauf und andere Angelegenheiten. Mir war ein Gehülfe für die groben Arbeiten und für den Hausstand an die Hand gegeben, ein texanischer Soldat, ein Schwede und Seemann. Long nannte sich die treue Seele, die 5 Monate lang neben mir auf dem Boden des Warenlagers campierte. Mein kaufendes Publicum verschaffte mir viele interessante Augenblicke, besonders Indianer beiderlei Geschlechts die täglich unsere Porch belagerten und mir Felle und medicinische Kräuter wie Sarsaparilla und Sassafras zum Tausch anboten. Es waren Mädchen darunter, würdig meine ganze Aufmerksamkeit zu fesseln. Dem forschenden Blick konnte es nicht entgehen, welche gediegene Sittsamkeit diesen braunen Dirnen der Wildniß angeboren ist. Nahte man sich ihnen auf eine zutrauliche Weise, wie man es bei vielen unserer tugendsamen deutschen Jungfrauen thun kann, so wird man nicht durch ein „Lassen Sie das" oder „Was denken Sie sich denn" zur Fortsetzung angefeuert — nein, das beleidigte Gefühl der farbigen Tochter vom schönen Stamme der Bidais gab sich durch scheues Zurücktreten zu erkennen, und mit verachtendem Stolz und zugleich schamerfüllten Blick sah sie auf den in ihren Augen frechen zivilisirten Weißen.

Ein kleiner zierlicher Fuß und ebenso zart geformte Arme sind diesen Indianerinnen wie beinahe allen, eigen. Viele von

Digitized by Google

ihnen lieben den Branntwein und diese sinken dann unter die Würde des Menschen herab, sie lärmen, toben, lachen und jellen, und weinen sehr häufig. Ueberhaupt machen die Indianer auch sonst einen sehr melancholischen Eindruck auf mich. Ihr endliches Schicksal ist gänzliche Ausrottung. Sie werden durch Verträge und Abkaufungen ihrer Ländereien immer mehr nach dem Westen, den entfernten Wüsteneien getrieben. Dort kommen sie dann in das Gehege anderer Indianer, und Krieg und Krankheiten sind die verheerenden Folgen. Ich sprach alte Indianer, die früher in den Vereinigten Staaten gelebt hatten und jetzt ihre Hütte in Texas aufgeschlagen hatten, die ganz vernünftig über ihre Lage dachten. Sie klagten sehr über den verderblichen Einfluß welcher durch die geistigen Getränke der Weißen ausgeübt werde. Sie sprachen von ihren ehemaligen Jagdgründen, (hunting grounds) mit einer Rührung und Anhänglichkeit wie man sie diesen Naturmenschen nicht zutrauen sollte. Ich hatte oft Gelegenheit sie zu beobachten und war nicht selten erstaunt wie diese als roh verschrieenen Menschen, Aeußerungen ihrer Liebe und Zuneigung kund gaben, wie schicklich sich verliebte Paare wie liebreich sich Eltern und Kinder unter einander begegneten, wie menschlich sie Pferde und Hunde behandeln. Alles könnte uns ungebildeten Christen zum Beispiel dienen.

Der alte Timby, einer der angesehensten der Cushatees war mein guter Freund geworden und ich schenkte ihm ein Stück Cattun, gab ihm manchmal einen Schluck Whiskey und verwahrte ihm seine Habseligkeiten, wenn er von Houston aus an den Brazos auf die Bärenjagd ging. Kam er wieder, so drückte er mir jedesmal seine Dankbarkeit für die Aufbewahrung der Sachen aus, erzählte mir von seiner Heimath und nachdem er mir sämtliche Felle seiner Herde verkauft hatte, nahm er herzlichen Abschied mit dem Bemerken: You good man, you good papeshillo, you Dutchman. Als er einstens wiederkam vor dem Beginn der Brazos Jagd, lachte er mir von weitem entgegen, stellte mir zwei junge Indianer vor, welche er stolz an der Hand führte, gab mir zu verstehen daß das seine Söhne seien, und er sie zum ersten male mit auf die großen Jagden nähme. Dies ist bei den Indianern ungefähr ein Ereigniß, wie in den alten Zeiten der Ritterschlag

Digitized by Google

bei den Knappen. Die Jungen gehörten von der Zeit an zu den Kriegern.

Ungefähr ein Jahr später, als ich die Indianer im östlichen Texas besuchte, machte mir Timby's Bekanntschaft bei vielen Stämmen gute Aufnahme.

Bei G. Fischer hatte ich mich schnell in das Geschäft eingearbeitet, so daß sich dieser erfahrene Mann den Staatsgeschäften widmen konnte.

Fischer war in Belgrad geboren, auf einer ungarischen Universität gebildet, verließ nach einer großen Reise durch Europa die alte Welt, und ließ sich in der neuen nieder. Er hatte unter den verschiedensten Verhältnissen die vereinigten Staaten, dann während eines 7-jährigen Aufenthalts Mexico und Havannah kennen gelernt. Er sprach die meisten lebenden Sprachen Europas. In der Deutschen, Englischen, Spanischen, Slavischen und Französischen war er jedoch Meister. In Mexico machte er sich durch die Herausgabe der föderalistischen Zeitung: El Correo Atlantico bemerkenswerth, wurde durch seine Stellung als Freimaurer und durch seinen politischen Einfluß mit den ersten Männern Mexicos vertraut. Als die Streitigkeiten mit Texas ausbrachen, schlug er sich auf dessen Seite, machte als Secretär und Colonel unter Mexia die Expedition nach Tampico mit, war später in New Orleans etablirt, verlor dort beinahe Alles und etablirte sich schließlich in Houston. Im Jahre 1839 liquidierte er, privatisirte, und ist nun öffentlicher Notar und Advocat. Der Mann war einmal in Port Gibson, Mississippi verheirathet, verließ dann seine Familie um nach Mexico zu gehen. Nie erfuhr man warum, obschon er stets Frau und Kinder ernährte. Seine einzige Correspondenz in Europa war der Bischof in Rapusa. Die Stadt und das Gebiet von San Antonio de Bexar erwählten einen Senator in den Congreß. Bei der überwiegenden Zahl der mexikanischen Einwohner fiel die Wahl auf einen aus ihrer Mitte. Colonel Seguin vertrat seine Gegend damals. Da er aber der englischen Sprache nicht ganz mächtig war, so wurde mein chef, George Fischer zum Dolmetscher ernannt, war aber Senator im eigentlichen Sinne. Damals lernte ich auch den jungen Zavola kennen,

Digitized by Google

ein netter Mann. Seine Mutter besaß eine Pflanzung an der Buffalo Bayou und war an einen Hamburger Fogy verheiratet den ich noch früher kannte als er noch bei Schlesinger & Co., Pine Street, New York residierte. Zavola's Vater war Gesandter Mexico's in Madrid und Paris, und aus einer sehr guten Familie Yucatans entsprossen. Er gehörte zu den Ersten, welche sich bei Ausbruch der texanischen Revolution gegen Mexico erklärte.

Wie sich leicht denken läßt, waren in damaliger Zeit in Texas die geselligen Verhältnisse noch sehr ungeordnet. Die Revolution war kaum beendet, die Zahl der nun unbeschäftigten Theilnehmer derselben sehr groß, ein kameradschaftliches Verhältniß, nachdem man lange Leid und Freud mit einander getheilt hatte, ließ sich nicht vermeiden. Alles lebte und wohnte durcheinander.

Als der Herbst mit seinen Nordwinden herankam und nur 3 Oefen in Houston sich befanden, zündeten wir vor dem Trinkhause Feuer an, stellten uns darum herum und genossen — der Präsident nicht ausgeschloßen — heiße Getränke bei lustiger Reden. Das City Hotel war damals der Hauptsammelplatz. Wir saßen dort in dem geräumigen Bretterkasten oft zu 100—150 bei Tisch. Alle Nationen waren hier vertreten. Man konnte die interessantesten Lebensbeschreibungen anhören. Oefter gab es Streit. Pistolen wurden gezogen, Bowie Messer blitzten, und da Jeder gut bewaffnet einherging, sahen diese Vorgänge ziemlich gefährlich aus. Zweimal war ich Zeuge daß in der Trinkstube und nachher in der Straße, Menschen verwundet wurden. Damals suchte die Polizei wohl zu beruhigen und abzuwehren, aber zur Rechenschaft wurde selten jemand gezogen. Hazard Spiele waren verboten, demungeachtet wurden ganze Nächte hindurch die grünen Tische von den gamblers in Anspruch genommen. Ja, diese black legs bildeten eine förmliche Zunft, wogegen jeder Widerstand eine gefährliche Sache war. Die ansäßigen Bürger denen an der Ruhe und dem guten Ruf ihres neuen Wohnorts viel gelegen war, steuerten indeß dem eingerissenen Unfug aus Leibeskräften.

Es war ein reges Treiben und viel Abwechselung damals in Houston. Täglich legten Dampfboote von Galveston an. Aus-

Digitized by Google

dem Innern des Landes kamen Besitzer von Landcertificaten, welche sich das schönste freie Land ausgesucht hatten, und Händler aller Art angeritten, darunter auch mexicanische Schmuggler. Sie brachten Neuigkeiten von der Grenze, wiesen auf die Schönheit neu aufgefundener Gegenden und schilderten ihre Abenteuer mit den Indianern und wilden Thieren. Kurz, die Zeit verging schnell, immer in Aufregung gehalten, vergaß man alle Entbehrungen. — Wir schliefen Anfangs zu 14 unter dem Dach auf losen Brettern, zu denen wir auf einer Leiter gelangten. Ein hölzerner Laden vertrat das Fenster ein von einer Seite zur andern gespanntes Seil, diente zum Aufhängen der Kleider. In einem deutschen Wirthshause wo ich Naturforscher (Lindheimer von Frankfurt a. M.), Doctoren und andere gebildete Leute traf, lagen Abends auf und unter den Tischen die Gäste. Niemand fiel es ein sich zu beklagen. Bei unserer vielen Muße hatten wir allerlei Pläne und Entwürfe, die aber nie zur Ausführung gelangten. So wollten wir eine Holzbahn von Brazos nach Houston bauen um die Baumwolle leichter herbeizuschaffen, indessen es fehlte hier wie überall an Mitteln. Silber sah man beinah gar nicht, der Staat zahlte mit Papiergeld, welches wieder durch neue Scheine ausgelöst wurde. Jede Gesellschaft gab Scheine aus. Selbst Privatleute hatten $50—100 im Umlauf ohne Zinsen darauf zu bezahlen. Dieses Unwesen führte zu manchen Betrügereien. Das „shinplaster" System wurde endlich unterdrückt durch die öffentliche Meinung.

An manigfaltiger Unterhaltung fehlte es nicht. Wir hatten Billiard und auch ein Theater, sogar Concerte kamen zu Stande. Pferderennen waren häufig und gaben zu Scenen Anlaß, welche das damalige gesellige Leben in Texas characterisieren. Einst wettete der reiche Pflanzer Walker mit dem gambler Vance um das Pferd auf dem jeder saß. Walker verlor, bestritt die Wette, es kam zum Wortwechsel, Walker schoß Vance eine Kugel durchs Herz, dessen wenige Freunde zogen die Pistolen und in wenig Minuten waren 7 der Schießenden mehr oder weniger verwundet. Walker wurde eingezogen, vom Statesattorney wegen Mord verklagt, aber unter $5000 Bürgschaft auf freien Fuß gesetzt. Da Vance keinen Vertreter hatte, schlief die Sache ein.

Digitized by Google

Um diese Zeit lernte ich eine interessante Familie kennen deren Schicksale wiedererzählt zu werden verdienen.

Mein ehrlicher Gehilfe im Magazin Long kam zu mir und meldete es sei eine gebildete deutsche Familie schon einige Tage in Houston und wie es scheine im größten Elend. Sie wohne in einem in der Ecke einer Schmiede angebrachten Verschlage und die junge Frau sei wunderschön. Des Abends begab ich mich an Ort und Stelle, unterhielt mich mit dem flatterhaften, unsteten, gentilen Mann, dessen Blick viel Leichtsinn aber noch Empfänglichkeit des Gemüths verrieth. Ich fragte nach seinem Namen, er führte mich nach der Schmiede, hob die vorgestellten Bretter weg und so sah ich seine Schwiegermutter in einen Mantel gehüllt, den Kummer im Antlitz, ein Bündel Wäsche unter dem Kopfe auf dem Boden liegen, daneben ihre Tochter, ihr einziges Kind, unwohl aber heiter mit dem Ausdruck unendlicher Seelenstärke in ihren liebenswürdigen feinen Gesichtszügen. Kein Bett, kein Tisch, kein Stuhl, nicht das Allergeringste um nach so viel Drangsalen wenigstens einmal ruhen zu können. Man brauchte diese Gruppe nur anzuschauen und helfen mußte man. Ich war schon mehreremal bei den Damen gewesen. Eines Tages forderte mich die Mutter auf, ich möchte sie doch einmal besuchen wenn sie allein sei. Ich that dies und hörte nun folgendes:

Mein Mann war ein wohlhabender Kaufman in P. in Baiern. Wir lebten dort glücklich und geachtet. Unzufrieden mit der bestehenden Ordnung der Dinge glaubte er in Amerika die Freiheit zu finden, welche Baiern seinen Bürgern vorenthält, und von der Zeit an drängte es ihn nach der neuen Welt. Ich suchte ihn davon abzuhalten. Alle Bitten, alle Vorstellungen waren vergebens. Er machte den größten Theil seines Vermögens verfügbar und er schiffte sich ohne uns in Bremen auf dem Phönix nach Baltimore ein. Ich und meine Tochter reisten nach München um dort abzuwarten bis mein Mann sich in Amerika angekauft und Alles zum Empfang vorbereitet hätte. Es dauerte Monate und keine Nachricht vom Gatten und Vater kam zu uns. Wir schrieben nach Bremen, auch dort war man ohne Nachricht. Von Baltimore liefen Berichte ein die schon angsterweckend lauteten.

Digitized by Google

Unsere Unruhe wuchs immer mehr. Wir beschlossen nach Bremen und von dort nach Amerika zu reisen um uns Gewißheit über das Schiff Phönix zu verschaffen. Möbel, Leinwand, Silberzeug und der größte Theil des Vermögens, war von meinem Mann unversichert mit eingeschifft worden. Wir machten nun das noch unverkaufte Wohnhaus zu Geld, nahmen die Reste unserer ausgeliehenen Barschaften mit und traten schweren Herzens die Reise nach Bremen an, dort verhehlte man uns nicht, daß man das Schlimmste befürchte da in Baltimore auch nichts von dem Schiffe gehört worden sei.

Noch lebte in mir die Hoffnung, das Fahrzeug sei vielleicht auf irgend eine Insel verschlagen worden. Ueber ein Jahr lebte ich schon in Amerika und konnte mich noch immer nicht dem Gedanken hingeben den Gatten verloren zu haben, als mich endlich der Schmerz überwältigte und mir den Trost der Hoffung raubte. Hätte ich meine Mathilde nicht zur Seite gehabt, die, so tief sie unser hartes Schicksal empfand, sich mit seelenvoller Ergebung in das unvermeidliche Loos, welches uns traf, zu geben und zu trösten wußte, ich wäre dem Kummer erlegen. Später, als wir bei braven Landsleuten im Staate New York wohnten, unser übriges Capital auf Zinsen ausgeliehen, und unabhängig zu leben weibliche Handarbeiten anfertigten, erlebten mir auch wieder manche vergnügte Stunde. Wir verließen den Staat New York und zogen in die Nähe von Wheeling am Ohio. Meine Tochter konnte die besten Heiraten machen, aber so reich die Freier auch waren, so sehr sie auch um sie anhielten, sie schlug alle aus. Sie wollte keinen Amerikaner, ihr Gemüth war deutsch. Und wenn sie auch keine Hoffung hatte, die Heimath wieder zu sehen so wollte sie in Amerika auch sich nur einem Deutschen verbinden. Um diese Zeit erschien ein Landsmann, ein Altbaier bei uns. Er gab an, politische Verhältnisse hätten ihn aus der Heimath vertrieben. Er wäre Cadett gewesen, hätte in München eine Revolte mitgemacht, hätte fliehen müssen, sich in Lyon aufgehalten und dann die Reise nach Amerika angetreten, wo er sich jetzt eine Pflanzung kaufen wolle um in Ruhe leben zu können. $11000 habe er bereits dazu ausgesetzt und jetzt eine Farm bei Cincinnati in Aussicht, dem jungen, 21-jährgen Manne, der bei viel Unter-

Digitized by Google

haltungsgabe so treuherzig in der bairischen Mundart sprechen konnte, vertrauten wir ganz. Papiere, die das was er über seine Schicksale aussprach, konnten wir nicht fordern, da er auf's wahrscheinlichste erzählte, wie er den Trümmern des bekannten Dampfschiffs Polasky ohnweit Charleston in South Carolina nur sein Leben gerettet, Koffer und Alles aber verloren habe. Nachdem A. sich 3 Monate in unserer Nähe aufgehalten, war er der Gatte meiner Tochter, meines einzigen Trostes, meiner lieben, guten Mathilde. Mir war nicht wohl bei dieser Verbindung. Trübe Ahnungen stiegen in mir auf. L. A. A. mein jetziger Schwiegersohn, statt nach Cincinnati aufzubrechen spiegelte uns vor, er habe durch den Banquier seines Vaters, Rothschild in New Orleans, Gelder aufzunehmen. Er müsse aber selbst dorthin reisen um sie abzuholen und wir sollten natürlich die Reise mitmachen. Wir ließen uns dazu bewegen und traten die lange Reise von Wheeling nach New Orleans zu Land an. In Kentucky, in Frankfort, machten wir Halt, um uns auszuruhen. Vor der Abreise kam A. wie verzweifelt zu uns und erklärte er habe sein Portefeuille mit $3500 verloren. Ich hatte $600 bar bei mir, das übrige hatte ich in New York stehen lassen.

Die Reise ging langsam von Statten. Wir blieben oft 8—14 Tage an einem Ort und A. lebte flott darauf los und munterte uns auf, uns nichts abgehen zu lassen da er ja Vermögen genug besäße. Schon ehe wir in Memphis waren, hatte er die $600 ausgegeben und mehrere unserer Kostbarkeiten wie Ringe etc. und die schöne goldene Uhr meiner Tochter versetzt. In Memphis ließ ich mich überreden den Schein meines ausstehenden Geldes in New York zu verpfänden, mich immer tröstend von New Orleans aus gleich Alles wieder erlangen zu wollen. Wir gelangten endlich in die Hauptstadt Louisianas und logierten uns in dem theuren St. Charles Hotel ein. Die $600 waren weg, 14 Ringe, darunter das theure Andenken an meinen verunglückten Mann, die Uhr meiner Tochter, Alles war unterwegs um seinen Leichtsinn zu fröhnen, verpfändet. Wir waren bethört, wir gehorchten der inneren, warnenden Stimme nicht. Unser Vertrauen an die Redlichkeit des Menschen war noch nicht gebrochen. Man hatte bisher so viel aufrichtigen Antheil an un-

Digitized by Google

serem Schicksal genommen! A. drückte sein Erstaunen aus daß die erwarteten Gelder noch nicht von Deutschland angelangt seien, lebte mittlerweile im St. Charles Hotel, wo er 3 Zimmer und Kost zu $20 den Tag bedungen hatte, solange darauflos bis der Wirth ihn um Zahlung anging und er von anderer Seite in Gefahr kam entlarvt zu werden, wie ich jetzt vermuthe, da mehrere deutsche Herrn uns vor A. warnten, indem sie ihn auf vielen Widersprüchen ertappt hätten. Ja diese Herrn gingen so weit eine Trennung meiner Tochter von A. vorzuschlagen. Sie wollten für unser Fortkommen sorgen. Endlich war der Schleier gehoben der mir wenigstens, bis dahin A.'s wahren Character verborgen hatte.

Um von New Orleans fortzukommen mußten wir die letzten Reste unserer Erinnerungen an frühere Verhältnisse, Silberzeug und Leinwand im St. Charles Hotel verpfänden, und schifften uns nun auf einem kleinen Fahrzeug nach Galveston, von da zu Dampfschiff nach Houston ein. Die Fahrt sind wir noch schuldig, unser Hab und Gut besteht in diesen wenigen Kleidungsstücken.

Vor Schluchzen konnte die arme Frau nicht weiter sprechen. Ihr hatte das Schicksal hart mitgespielt, sogar ihr letzter Trost, ihre Mathilde fürchtete sie nun in den Händen eines Schwindlers. Wie rathen? Wie helfen? A. gab sich alle Mühe Beschäftigung zu finden, es gelang nicht. Die junge Frau dagegen, immer Muth einsprechend, immer heiter, meinte — wenn ihr Mann sie nicht ernähren könnte so fühle sie die Kraft diese Pflicht selbst zu erfüllen. Oft traf ich sie, die zarten Hände vom Waschen wundgerieben. Manchen Abend brachte ich bei diesen guten Frauen bis 12—1 Uhr zu, denn bis zum nächsten Morgen wollte die junge Frau noch so viele Hemden, Hosen u. d. gl. fertig nähen. Dabei fand sie doch noch Zeit zu der Guitarre die ich herbei schaffte lustige Lieder zu singen. Besonders gern stimmte sie das Liedchen an:

Lustig und wohlgemuth
Wandert das junge Blut
Ueber den Rhein und Belt
Auf und ab durch die Welt.

Digitized by Google

Was seltsam mit der Wirklichkeit contrastierte und einen tiefen Eindruck auf mich machte.

Weihnachten 1838 brachte ich bei diesen guten Leuten so vergnügt zu wie es damals nur möglich war.

Sie sagten, sie wollten mir eine Freude machen und luden mich zum Essen ein in der kleinen Cajüte die jetzt wenigstens einen Ofen, einen Tisch und einige Stühle hatte. A. versetzte wie ich später erfuhr, seine Vorsteckнadel, um Mehl, Fleisch etc. herbei zu schaffen. Die junge Frau bescherte uns deutsches Backwerk und sang heimathliche Lieder.

Kurz nachher gelang es uns A. eine Stellung als Secretär beim Kriegsminister zu verschaffen, so daß die kleine Familie wenigstens leben konnte.

Meine Privatangelegenheiten riefen mich nach New Orleans. Ich hatte durch meinen Aufenthalt in Houston und dem übrigen Texas, die Art und Weise des dortigen Handels kennen gelernt, und beabsichtigte meine einträgliche Stellung beizubehalten und nebenher Speculationen für eigene Rechnung zu machen, namentlich da ich keine Lagermiethe für meine Waren zu zahlen hatte. In New Orleans hatte ich eine hinreichende Summe Geldes zu erheben. Man verweigerte mir aber das bare Geld und verlangte ich solle den Betrag in den ungangbarsten Artikeln, die das Haus auf Lager hatte, entnehmen. Persönlich hoffte ich mit ihnen die Sache besser ordnen zu können. Mit meinem Freunde Lorenz Braun begab ich mich auf ein neu angelangtes Dampfschiff, das seine erste Fahrt nach Galveston machte und dessen Capitain nun erklärte: heute muß mein Boot sich einen Namen machen, wir müssen den Sam Houston (das concurrierende Boot) überlaufen. Wir waren gerade am Mittagstisch in der Bay von Galveston als die Dampfröhre sprang, und das Zischen und der herausströmende Dampf ließ uns auf Schlimmes schließen. Alles strömte auf das Hintertheil des Schiffes bis die Leute uns versicherten es sei keine Gefahr. Indessen lagen wir 24 Stunden mit dem ohnmächtigen Flußboot im Nebel in der gefährlichen Bay von Galveston, und konnten es nur dem Zufall zuschreiben, daß wir nicht in die Luft gesprengt waren. Auf dem Boot war ein päpst-

Digitized by Google

licher Gesandte, der in Houston eine katholische Gemeinde gründen sollte, aber unverrichteter Sache bald wieder umkehrte. Sein Begleiter war ein interessanter Geistlicher, der lange Jahre in Madrid und in der Propaganda in Rom gelebt hatte. Braun und ich schifften uns in dem kleinen Schooner Koscynsko in Galveston nach New Orleans ein, und machten diese Reise in 4 Tagen an der Küste entlang. Am Ausfluß des Mississippi kam ein Lootse von der Balise dem Stationshause der Lotsen und frug den Capitain wie viel Fuß sein Fahrzeug Wasser zöge, und als dieser 4 angeb, schien er es nicht zu glauben und lenkte den Schooner über eine ganz seichte gefährliche Stelle. Als wir glücklich darüber waren erklärte er, wenn der Capitän ihn belogen hätte, so wären wir festgerannt, und dies sei seine, des Lotsen, Absicht gewesen. Die Lotsen werden nach dem Tiefgang des Schiffes bezahlt, und manche Capitäne betrügen durch falsche Angaben diese wackeren Leute. Unser Schooner hatte statt des Kiels ein centerboard welches man im Raum des Fahrzeuges aufziehen kann und so über sehr seichte Stellen hinwegfährt.

Ich hatte unterwegs mit Braun ein gemeinschaftliches Commissionsgeschäft in New Orleans verabredet, später ließen wir diesen Plan fallen und ich machte Braun mit einem Freunde von mir bekannt, der sich nun, er war ein tüchtiger Geschäftsmann, mit Braun vereinigte, um in St. Louis ein Geschäft zu gründen. Leider mußte ich das Anerbieten als dritter Theilhaber in das Geschäft einzutreten, abschlagen. Beide machten bald bedeutende Geschäfte und hatten viel Glück. Bald nach meiner Ankunft in New Orleans erhielt ich auch Auskunft über den jungen Schwindler A. Ich erhielt Briefe aus Quebec und New York nebst Verhaftsbefehlen der Polizei. Diese Mittheilungen enthielten eine höchst merkwürdige Schilderung des jungen Schwindlers. In Quebec trat er als Graf Beyer von Bayersdorf auf, behauptete er habe den Göttinger Aufruhr mitgemacht, und in Folge dessen Deutschland verlassen, sei augenblicklich aller Mittel entblößt weil er auf dem Polasky Schiffbruch erlitten. Er pumpte nun seine Landsleute auf die verschiedenste Weise aus und betrog sie. So verkaufte er einem eine Anweisung auf das Haus Rothschild in London, die angeblichen Agenten seiner Familie, die dieses nicht

Digitized by Google

einmal protestieren ließ, da ihm kein Haus Beyer von Bayersdorf bekannt war. Ein andermal lud er eine große Gesellschaft Damen zu einer Landparthie, bewirthete sie sehr flott, und meldete dann mit großer Bestürzung, sein Taschenbuch mit $1300 verloren zu haben. Die Damen mußten da sie kein Geld bei sich hatten, und A. seine Uhr schon vorher verpfändet hatte, ihr Geschmeide verpfänden. A. ließ seinen Verlust durch die Zeitungen ausschreiben, und veranlaßte durch versprochene Belohnung die armen Indianer Tag und Nacht nach dem nie besessenen Taschenbuch zu fahnden. Ein Deutscher bezahlte die Unkosten mit $25. Durch den Verkauf der Wechsel auf Rothschild konnte er seine Uhr wieder einlösen, machte sich aber alsbald auf nach Philadelphia wo er seine Rolle als Sohn des Herzogs von Leuchtenberg fortsetzen wollte. Der Polasky gab auch hier die Veranlassung daß mehrere Amerikaner sich des Fremdlings von edlem Geblüt anzunehmen bis die Rimessen von Rothschild ankämen. Auf diese Weise staffirte sich der junge Prinz mit Kleidern, Wäsche u. s. w. aus, bewegte sich in der Gesellschaft der Notabeln ganz frei und angenehm bis ein Deutscher Litterat Kiderlen, sich vornahm, zu Ehren des deutschen Elements, dem jungen Prinzen auf den Zahn zu fühlen. In einer großen soirée brachte er die Pseudo-Durchlaucht ins Feuer. Diese fand aber für gerathen nicht darin zu bleiben und verließ Abends noch die Stadt der Quäker um in der Königin des Westens, dem schönen Cincinnati sein Hoflager aufzuschlagen. Nachdem mehrere Wechsel auf das Ausland untergebracht waren, hörte er von den Damen in Wheeling und beeilte sich dort vor Anker zu gehen. In New Orleans ging die Frechheit dieses Glücksritter so weit sich als Fürst Thurn und Taxis auszugeben und bei einem Freunde von mir zu melden, und diesem einen Wechsel auf den Agenten von Rothschild, Belmont in New York, anzubieten. Aber mein Freund, ein Rheinländer, ließ sich von dem seinwollenden Repräsentanten der sonst wechselfähigen Familie nicht hinter's Licht führen, sondern erklärte, die Wechsel einsenden, und später den Gegenbetrag aushändigen zu wollen. Dies konnte dem stolzen Prinzen nicht dienen. Dieses Mißtrauen beleidigte seine Cavaliers-Ehre. Aber Freund G. behielt die Wechsel und A. brach in Folge dessen plötzlich nach Texas auf, mit seinen Damen, die aber von diesen Verhältnissen nichts wußten. Es sei nun noch gesagt daß ich so-

Digitized by Google

gleich nach Houston schrieb um die moralische Verbindlichkeit, die ich durch Empfehlung des A. übernommen, aufzuheben. Ich that dies ohne daß das Publikum, oder die Damen es erfuhren. Der Kriegsminister, der mit A's Leistungen sehr zu frieden war, brachte ihn zum Geständniß und entließ ihn. A. war unverschämt genug, den Präsidenten Mirabeau Lamar zu besuchen, und ihm die letzten Augenblicke seiner Schwester, die auf dem Polasky untergegangen war, zu schildern. Mit einer zweiten Schwester, gab A. an, dem Untergang auf einigen Trümmern entgangen zu sein. Er beschrieb deutsch, französisch und englisch, die Catastrophe ergreifend schön, nichts destoweniger bin ich überzeugt daß er während des Vorfalls höchstens auf festem Lande Schiffbruch gelitten hat. A. gelang es, obschon ich seine Schwiegermutter so sehr gewarnt hatte, das in New York stehende Capitälchen in die Hände zu bekommen. Er kaufte dafür Waren und schleppte diese und seine Damen nach Bastrop am Colorado um einen store anzufangen. Ich drang in die alte Frau eine Trennung A's von ihrer Tochter zu bewirken. Sie hatte dies früher selbst gewünscht, war aber jetzt dagegen. Sie gab an, daß Mathilde guter Hoffnung sei und wenn das Kind vaterlos das Licht der Welt erblicke, so könne zum Fluch des Elends auch noch der der Unehre auf sie gehäuft werden. Es ist eine schreckliche Wahrheit, daß im Unglück die Ehre des Menschen leichter gefährdet ist wie im Glück. D. h. im Aeußeren.

Nun zurück zu meiner Angelegenheiten. Ich sinne auf ein Unternehmen das mir ohne Verlust, das mir angewiesene Capital, statt es in Waaren aufzunehmen, zu Geld machen könnte. Mehrere bedeutende Kaufleute boten mir Kredite an, boten mir Transportwaren zum Verkauf in Commission an, und so beschloß ich ein Assortiment aller möglichen Waren nach Natchez, der größten Stadt des Staates Mississippi zu nehmen. Vorher hatte ich noch einen interessanten Vorfall mit dem Bischof Stephan, dem berüchtigten Führer der Altlutheraner. Dieser fromme Mann Gottes hatte unter Anderen auch einen Arzt Sch. in Dresden zur Mitreise gewonnen, der nun später bei den armen verführten Bauern oft Gelegenheit fand, das Benehmen seines geistlichen Vorgesetzten laut zu rügen. Stephan behandelte ihn deshalb auf

Digitized by Google

eine höchst unchristliche Weise. Er ließ Sch., der Frau und Kinder mit sich hatte, im Zwischendeck reisen, während er der Oberhirte, und seine Umgebung beiderlei Geschlechts, jubelnd die Cajüte besetzt hielten. Dr. Sch. hatte Veranlassung den Bischof in New Orleans zu verlassen, und machte deshalb Anspruch auf eine Entschädigung von $700. Der Bischof verweigerte sie und Sch. wandte sich an den sächsischen Consul um Recht zu erlangen. Mit diesem war ich gut bekannt, und so erbot ich mich zum Zeitvertreibe dem Doctor zu seinem Recht zu verhelfen. Wir begaben uns aufs Gericht, wo mein Amt als Dolmetsch begann. Hier ließen wir einen Klagebefehl für $700 ausfertigen, ich reclamierte einen Constabler und rasch ging es auf das schon dampfende, zur Abreise nach St. Louis gerüstete Boot. Dem Capitain befahl der constable im Namen des Gesetzes das Boot festzulegen; darauf begaben wir uns, der huissier, der Arzt und ich auf das Fahrzeug und wurden von den Leuten bedeutet jetzt könne der Herr Bischof nicht gestört werden. Dem constable hatte ich den Character des Bischof geschildert so daß wir keine Lust verspürten, lange Umstände zu machen. Wir rückten in die Cajüte vor, wo, wie mir damals berichtet wurde, die feinsten Weine flossen und der Seelenhirt sich die Erzeugnisse des südlichen Bodens herrlich munden ließ, zum Hohne der armen Auswanderer. Die Auswanderer bezahlten die Zeche. Der Bischof versprach ihnen dafür einen Platz im Himmel, wofür er ihnen den Weg schwerlich versperren wird. Während ich dero Gnaden den Zweck meiner Anwesenheit auseinander setzte, ließ sich der Amerikaner vor dem Kamin nieder und knackte in Seelenruhe Nüsse, die er aus seiner Tasche holte und frug mich beständig ob er die eiserne Geldkiste die er ausgespäht hätte, mit Beschlag belegen solle. Der Doctor, noch voller deutscher Ehrfurcht vor hohen Personen, knutschte verlegen, ohne etwas zu sagen, seine Obeliskenhafte Pelzmütze in den Händen herum. Der Bischof wollte mich kurz abfertigen und in seinem Antlitz sprach deutlich der Unmuth, daß ein junger Landsmann ihm auf diese Weise begegnen durfte. Ich drohte den Constabler anzuweisen den Werth der $700 mit Beschlag zu belegen. Darauf frug er mich ob ich Advocat sei. Ich antwortete ihm ich sei Bevollmächtigter des Gerichts, dann wurde der Hofadvocat des Bischofs herbeigeholt. Um mich zu demüthigen fing dieser

Digitized by Google

gute Deutsche an französisch zu parlieren. Das ergötzte mich höchlich da er allenfalls von mir noch lernen konnte. Der Mann war übrigens sonst vernünftig. Er stimmte dafür das gesetzliche Depositum, d. h. den doppelten Betrag der strittigen Summe zu hinterlegen, und eine Klage des Doctors anzunehmen. Der Kassirer, ein höchst unschuldig aussehender Mann wurde gerufen, die verhängnißvolle Kiste geöffnet (sie war mit Bauerngeldern angefüllt). Wir entnahmen das Verlangte und so kehrten wir in Begleitung des Bischöflichen Advocaten auf's Gericht zurück und hinterlegten die $1400. Der Doctor ließ sich abfinden. Die armen betrogenen Altlutheraner, von denen Mancher wohlhabend in der Heimat gelebt hatte, waren durch religiöse Vorstellungen bethört, jetzt arm und unglücklich. — Wieder ein Beweis daß man nicht zu viel glauben soll.

Reise nach Natchez.

Meine Kaufmannsgüter waren bald versandfertig, und so fuhr ich auf dem Dampfboot Little Red nach Natchez, wohnte mich im großen United States Hotel ein und miethete mitten in der Stadt in einer Bretterbarracke ein Magazin für meine Waren. Ich beschloß im Großen alle meine Waren so schnell wie möglich los zuschlagen; indessen die Concurrenz war sehr bedeutend, die Leute kauften nur auf Credit ich kannte die hiesigen Handelsverhältnisse nicht hinreichend und hatte auch nicht eigenes Capital genug um einen größeren Credithandel zu beginnen, und so beschloß ich denn en gros und en detail meine Siebensachen so schnell als möglich zu veräußern.

Ein Gehülfe der die Handgriffe los hatte, wurde gewonnen, ein großer Ladentisch von alten Brettern wurde gezimmert, weißes Baumwollenzeug darüber gespannt, ein Stück bunter Musselin an zwei hölzernen Armen an der Thür ausgehängt — das war die Flagge die dem neugierigen Publicum anzeigte daß ich zu Hause war. In der Zeitung ließ ich ankündigen „Monsieur Gustave Dresel has the honor to inform the ladies and gentlemen of Natchez that he has just returned from Paris with a large assortment of French articles which he offers for sale at very low prices for cash at wholesale and retail. His store is opposite to Mr. Sorias auction rooms.

Digitized by Google

Alles war zum Empfang der schönen Welt in Stand gesetzt. Täglich fuhren Wagen vor, mußten die Damen queue bilden, so besucht war dies Magazin des Pariser Ankömmlings. Ich ließ mir die cour machen, forderte dann etwas mehr, da es mir auch manchmal so gegangen war, wurde von einigen der ersten Damen auf ihre Plantagen eingeladen, setzte mich auch Sonntags öfter zu Pferde um die Artigkeiten zu erwiedern, kurz ich führte eine Zeitlang ein herrliches Leben und verdiente Geld. Von New Orleans kamen neue Vorräthe an, ich kaufte auch auf dem Platz noch Pariser Waren und Alles schien zu gedeihen. Nur eine Portion Strümpfe und Socken lag fest und brachte mir viel Verlust denn ich hatte sie auf eigene Rechnung übernommen. Ich bezog bald eine Wohnung bei Mr. Mellen, einem sehr fashionablen Boarding and lodginghouse, und fand hier einen sehr gebildeten Umgang. Meine besten Freunde waren Julius Dyrenfurth aus Breslau und Thomson von Liverpool. Unter Anderem hatte ich eine Partie Spieldosen in Commission die ich, ehe ich mich legte, aufzog und dann spielen ließ zur größten Freude des farbigen Publicums, welches den Tönen lauschend, vor meiner Barracke versammelt war. Natchez obgleich es ungleich anderer Punkte im südlichen Mississippi, die alle flach sind, auf einer Anhöhe liegt, wird doch öfters vom gelben Fieber heimgesucht. Deshalb verlassen es die meisten reichen Bewohner, sowie viele Pflanzer der Umgegend um die heißen Monate im Norden der Vereinigten Staaten zuzubringen. Dadurch hört im Sommer fast aller Handelsverkehr auf und so wiederfuhr mir, daß ich keinen Absatz für meine Waren hatte, und daher mit dem Rest meiner Sachen und meinem Gehilfen nach Grand Golf am Mississippi aufbrach. Hier weilte ich nicht lange da keine Geldcirculation stattfand, und begab mich nach Port Gibson.

Reise nach Port Gibson.

Dies ist ein schönes Landstädtchen, acht Meilen vom Mississippi entfernt, wohin eine bayou führt welche flat boats bis zur Stadt fährt. Die Häuser der Hauptstraßen waren aus Backsteinen regelmäßig gebaut. Das Gerichtshaus stand auf einem freien Platz und zeichnete sich vor allen Anderen durch eine schöne Bauart aus. Washington Hall, das Hauptgasthaus, lag im Mittelpunkt

Digitized by Google

der Stadt, und war der Sammelplatz der männlichen Bewohner. Ich miethete mich in einer Bretterbude im unteren Ende der Stadt ein, und fand es auch hier wieder rathsam der Wächter meiner Sachen zu sein, da ich bald erfuhr daß mein Hausherr ein mysteriöser Kauz und ihm nicht zu trauen sei, was mir selbst bald klar wurde. Um endlich meine Waren zu versilbern, verkaufte ich auf Auction, schaffte Wagen und Pferde an und schickte meinen Gehilfen auf's Land um hausierend aufzuräumen, während ich durch Zeitungsannoncen Käufer in den Laden zu locken suchte. Nach sechs Wochen hatte ich eine ansehnliche Summe Geldes in der Tasche und ritt damit nach Natchez um es an meine Freunde in New Orleans zu senden. Als ich nach einigen Tagen auf meinem Rückweg an einem Wirthshaus anhielt und man erfuhr daß ich nach Port Gibson wollte, sagte mir ein Fremder. ob ich denn nicht wüßte daß die ganze Stadt in Flammen stünde. Ich hatte, ehe ich Port Gibson verließ, mein Magazin aufgegeben, meine Waren in Kisten verpackt und diese bei drei verschiedenen Leuten untergebracht. Man denke sich nun die Besorgniß welche mir diese Feuersnachricht einflößte! Noch hatte ich 25 Meilen, die Hälfte des Weges, zurückzulegen. Und obschon die Hitze fürchterlich, das Pferd seit frühem Morgen auf den Beinen war, so ging es doch fort und fort, unaufhaltsam, bis ich die rauchenden Trümmer des Städtchens vor mir sah.

Nur die äußersten Gebäude der Stadt die von Gärten umgeben waren blieben von den Flammen unerreicht. Jubelnd zogen Haufen von Menschen von einem Theil der Stadt nach dem anderen.

Vor den Courthouse (Gerichtsgebäude) versammelten sich die Meisten. Keiner legte Hand an, dem verheerenden Element Einhalt zu thun. Mit dem Gefühl Alles verloren zu haben woran meine damalige Existens in America hing, dachte ich über die traurigen Folgen für mich nach. Die wunderbare Gleichgültigkeit des Volkes, welches dem Morden eines Schlachtopfers zu zuschauen schien, wußte ich mir nicht zu erklären. So eilte ich meiner Bretterwohnung zu die zwischen den mir bekannten hohen Bäumen glücklicherweise noch im Dunkel lag. Ein Deutscher von Ilbisheim in Rheinbayern kam mir hier mit dem Zuruf entgegen: Ihre Landsleute haben Ihnen Alles gerettet, ja der Bäcker

Digitized by Google

Christ ließ sogar seine eigenen Sachen verbrennen um nur das ihm von Ihnen anvertraute Gut in Sicherheit zu bringen. So brav, so landsmännisch hatten diese wackeren Leute für mich gesorgt! Ich war überglücklich und wußte keine Worte des Dankes, als der Bäcker Christ der Schreiner Benzig und seine Frau, und sein Schwager, und der alte napoleonische Soldat Erhardt — jetzt Hausierer — um mich her standen und ihre Freude aussprachen mich vor Unglück bewahrt zu haben.

Die Gleichgültigkeit des Volkes beim Niederbrennen des Städtchens, namentlich das Courthouse wurde mir bald klar. Es handelte sich um ein großes Volksgericht — Judge Lynch waltete hier.

Die Häuser von 9 Geschworenen wurden zu gleicher Zeit in Brand gesetzt. Ein Mörder war durch Bestechung des Richters freigesprochen worden. Das Volk handelte als Werkzeug Gottes diese Betrüger der Gerechtigkeit zu bestrafen.

Der Hergang der Sache war folgender: Als ich in Grand Gulf ankam verbreitete sich das Gerücht, der Aufseher Black läge eine halbe Stunde von der Stadt erschossen am Wege. Sogleich holte man die Leiche herbei und ich hörte den proceß verbal mit an, welcher vor dem Friedensrichter stattfand. Ein Gemurmel unter den Anwesenden bezeichnete den reichen, alten Pflanzer Conger als Thäter. Er hatte, das wußte man, dem Aufseher Black gedroht, wenn dieser in einer Klagesache nicht für ihn zeugen würde.

Black war ehrlich und zeugte gegen seinen Brodherrn. Dieser vollstreckte seine Drohung und gab nun vor von Black angegriffen worden zu sein, und sich darauf hin verteidigt zu haben.

Als einzigen Beweis konnte er nur vorbringen daß Black ein kleines Messer in der Hand hielt als er gefunden wurde. Dies soll Conger ihm aber zugesteckt haben um diesen Thatbestand benutzen zu können.

Black hatte viele Freunde unter dem Volke und das Jammern seiner Frau und seiner fünf Kinder erhöhte die Wuth gegen den Mörder noch mehr.

Digitized by Google

Conger wurde eingezogen und saß im Gefängniß in Port Gibson um das Ende des Prozesses zu erwarten. Er nahm zu seinem Advokaten den bekannten Senator Prentiß, welcher wie man mich versicherte $5000 erhielt um sein bedeutendes Rednertalent zu Gunsten des Mörders gelten zu machen. Mit Hilfe der bestochenen Jury — Conger hatte $10 000 vertheilt — wurde trotz aller Anstrengung des Staatsanwalts der reiche Mörder freigesprochen. Seine Schuld lag klar zu Tage und der Unwille des Volkes gerecht. Conger sollte die Früchte seines Geldes nicht genießen! In der Nacht sollte er auf freien Fuß gesetzt werden, da man sich während des Tages vor dem Zorn des Volkes fürchtete. Kaum hatte er die Schwelle des Gefängnisses verlassen als acht vermummte Männer den alten Sünder in Stücke hieben, mit Bowie Messern.

In derselben Nacht loderten die 9 Häuser der Geschworenen in Flammen auf. Niemals kam man den Thätern auf die Spur. „Gott hat gerichtet" hörte man Weiße und Schwarze sagen.

Port Gibson, sowie der ganze Staat Mississippi war damals in der Union sehr verrufen. In Natchez under the Hill, in Vicksburg, in Jackson der Hauptstadt, hielten sich ganze Banden von gamblers. Ja in Jackson stellten sich 60 gegen die Bürger welche sie verjagen wollten und lieferten eine förmliche Schlacht. In Natchez unter dem Hügel lagen drei Bretterbuden, neben einander. Ein deutscher Jude, ein Amerikaner und mehrere Weibsbilder trieben hier verbotene Gewerbe. Obschon die Polizei die Gesellschaft öfters beim Spiel und liederlichen Leben erwischt hatte, so dauerte der Unfug fort und Judge Lynch hielt daher Gericht. 50 verkleidete Männer rissen die Baracken nieder und brannten sie aus. Anderen Tags las man an den Straßenecken, wer Einen der 50 verrathen sollte — hüte sich vor den Folgen, Judge Lynch. —

Reise von Mississippi durch Louisiana.

Ich blieb bis Mitte August in Port Gibson. Mein Lager war größtentheils geräumt und der Aufenthalt unter diesem Volk sagte mir nicht mehr zu. Nach Orleans wollte ich des gelben Fiebers wegen nicht mehr zurück, und so entschloß ich mich mit

Digitized by Google

zwei Irländern die in Port Gibson schon Jahre lang lebten, wieder nach Texas aufzubrechen wohin ich eine Art Sehnsucht hatte. Meinen Gehülfen hatte ich schon früher entlassen. Den Rest der Güter packte ich in Kisten, und diese wurden auf zwei große zweispännige Wagen, mein Koffer auf ein einspänniges buggy gepackt. So wollten wir die Reise von 600 Meilen durch die Wildniß machen. Allgemein rieth man mir ab diese verwegene Fahrt zu unternehmen. Ich hatte sie aber fest beschlossen und trat sie Mitte August an, hatte aber viele Noth die beiden furchtsamen Irländer, nachdem sie gewarnt waren, zur Mitreise zu bewegen. In der fürchterlichsten Hitze, auf staubigen Wegen zwischen den Pflanzungen durch, fuhren wir nach Rodney einem Städtchen am Mississippi. Hier kauften wir uns eine Anzahl Schinken, Speckseiten, ein Faß mit 98 lbs. Mehl, Whisky, Thee, Zucker, Salz und richteten unsere Fahrt nach dem 30 Meilen breiten Mississippi-Sumpf, der im Sommer eine — wenigstens teilweise, trockene Durchfahrt bietet. Der ausgedehnte Sumpf ist mit Bäumen und Unterholz bewachsen. Rechts und links von den wenig gebahnten Wegen stehen Gewässer, die der Naturscene etwas schauerlich Einsames verleihen. Alligatoren lassen sich in Menge blicken und das Geächze und Heulen des Nachts läßt auf andere Unthiere schließen. Wespen und Hornisse plagten unsere Pferde sehr. Ja, einmal, ich sah das Geschmeiß nicht gleich, ging mein Pferd durch in dem gefährlichen Wege der sich zwischen Bäumen, Sträuchern und Sümpfen durchwand, bis der Wagen festsaß und das Geschirr riß. Wir hatten uns mit Stricken und Riemen aus Hirschfell gehörig versehen, was ein Glück war, da uns derartige Unfälle noch häufig trafen. Mitten in dem Sumpfe gelangten wir an eine neue Ansiedlung die auf einem etwas erhabenen Boden gegründet war. Die Erde war schwarz und wie man mich versicherte, von der größten Ergiebigkeit — aber dem kalten Fieber konnte hier auch der ausgetrocknete Americaner nicht wiederstehen. — Wir gelangten bald an die Ufer des Washita. Es war eines Abends und um Vorsprung zu gewinnen, beschlossen wir den stets langwierigen Uebergang noch zu bewerkstelligen. Der Fuhrmann, der wohl wußte, daß wir ihn benutzen mußten, verlangte für jeden Wagen $1 und für jedes Pferd $.50. Außerdem waren wir

Digitized by Google

genöthigt tüchtig arbeiten zu helfen. Das andere Ufer war steil und Landung nur durch Vorspann unserer sämtlichen Pferde möglich da von geebnetem Boden keine Rede war. Wir hatten uns so eingetheilt, daß Jeder seine bestimmte Arbeit hatte, wechselten aber täglich, so daß ich alle 3 Tage die ganze Beschäftigung durchmachte. Sie bestand aus der Besorgung der Pferde und namentlich des Kochens, was wir zu außerordentlichen Vollkommenheit brachten, da wir wochenlang ein und dasselbe Gericht bereiteten: Pfannkuchen aus Speck, Mehl und Wasser. Dieser Kuchen und ein Stück Schinken bildeten die längste Zeit unsere Nahrung. Der beim Genuß des Wassers in dieser Gegend fast unentbehrliche Branntwein fehlte uns, da der in Rodney gekaufte so schlecht war daß wir ihn um nicht krank zu werden den Negern schenkten, denen er herrlich schmeckte. Mehrere Nächte hatten wir nun schon im Freien gelagert und war uns gut bekommen und ich muß sagen ich schlief so ruhig und sanft auf meiner Schlafdecke als ob ich im elterlichen Haus ein Bett innegehabt hätte. Die Strapatzen einer solchen Reise sind groß, besonders in der Sommerhitze und auf ungebahnten Wegen. Meine Irländer, die nie in Texas gewesen und sich auch nicht, wie ich, dorthin sehnten, drangen oft in mich, umzukehren, besonders da die einzelnen Bewohner Louisiana's, die dem Nachbarstaat wegen der Concurrenz in Baumwolle gar nicht hold sind, eine so abschreckende Schilderung der jetzigen dortigen Zustände machten. Allein ich bewog sie immer wieder vorwärts und so sahen wir eines Tages die Stadt Alexandria am Red River vor uns liegen. Einige andere Reisende hatten sich zu uns gesellt und warnten uns vor längerem Verweilen in der Stadt da das gelbe Fieber dort entsetzlich herrsche.

Diese Nachricht war höchst niederschmetternd für uns. Wir wollten uns hier ordentlich erholen und unsere Vorräthe ergänzen, da die größere und gefährlichere Reise, durch eine menschenlose Gegend begann. Wir wollten keine Lebensmittel aus Magazinen kaufen in welchen diese Pest herrschte. Wir scheuten uns beinahe die Luft einzuathmen die dick und schwül und todesartig uns einhüllte während wir von einem Theil der Stadt zum anderen jenseits des Flusses übersetzten. Nur Salz und Mais für die Pferde erstanden wir von einem ehemaligen polnischen Of-

Digitized by Google

fizier der hier einen store hielt. Auch er rieth zur Weiterreise. Wir machten 5 Meilen hinter Alexandria unter einer Gruppe allmächtig großen Sycamoren halt und gönnten unseren Pferden einen Ruhetag. In der Nähe waren einige reiche Pflanzungen, deren Neger uns besuchten und uns Melonen, Geflügel, Honig und Pferdefutter verkauften, sodaß wir uns allseitig laben konnten. Einige der Pferde, darunter das meinige, ein kurz gepacktes dauerhaftes amerikanisches Pferd, wofür ich $100 bezahlt hatte, waren von den Strapatzen arg mitgenommen. Sie hatten sich Brust und Schulterblätter wund gezogen. Mit Umwickeln mit Leinewand und indianischem Moos welches sehr kühlt, heilten wir auf der Weiterreise die armen Thiere.

Die großen Plantagen deren manche 100—200 Neger besaßen, gehörten meist französischen Creolen. Die Schwarzen kauderwelschten daher, wie ihre Herren, eine Sprache die ganz zu ihren Fratzengesichtern paßte.

Der Zustand der schwarzen Bevölkerung Amerikas beschäftigte mich lebhaft, und ich versäumte keine Gelegenheit, ihre Stimmung gegen die Weißen zu erforschen. Als ich in New York von Schwarzen bedient wurde, die keine Sclaven waren, jedoch die Rechte der Weißen nicht besaßen, und man mich versicherte daß es reiche gebildete Neger gäbe die ihren Kinder die gediegendste Bildung angedeihen ließen, aber weder im Wirthshaus an der Tafel oder im Theater im Sperrsitz oder Loge erscheinen dürften, da verschwand meine Sympathie für die Republikaner die nur den Nutzen der Freiheit genießen wollen aber die damit verknüpften moralischen Verbindlichkeiten nicht tragen wollen.

In unserem boardinghouse in New York war ein riesengroßer Neger der mir dadurch auffiel daß er 4—5 Sprachen fließend sprach und daß seine Bewegungen und Manieren von denen seiner Race sehr verschieden waren. Einst lauschte er aufmerksam zu als ich mit einem Bekannten aus Osnabrück über dessen Vaterstadt mich unterhielt. Er bat um Erlaubniß dem Herrn einige Fragen vorlegen zu dürfen. Die Physiognomie des Africaners hatte einen so eigenthümlichen Zug angenommen, daß unverkennbar war, es wohne in ihm noch ein zweiter Mensch der den unterwürfigen Auf-

Digitized by Google

wärter nur als Mittel zur Existenz betrachte. Francis erkundigte sich nach einem alten Musikdirector, der mit ihm unter Napoleon mehrere Feldzüge mitgemacht hatte namentlich den nach Rußland, und war überglücklich zu hören daß der Mann noch lebe. Als ich ihn aufforderte mir eine Beschreibung seines früheren Lebens zu machen, erzählte er, daß er lange in Kopenhagen gelebt, dann in's französische Heer eingetreten sei und als Musicus halb Europa durchzogen habe. Zu Ende des Krieges habe er eine Anstellung an einem fürstlichen Hof gehabt, verließ diese später und privatisirte lange in Deutschland für welches er große Vorliebe hatte. Er erinnerte sich mit großem Vergnügen wie die Leute fast überall herbeigeeilt seien ihn zu sehen und wie er fast immer gastfrei aufgenommen worden sei. Hier gefiel es ihm nicht weil die Schwarzen verachtet seien und er doch ebensogut ein Mensch sei wie die Weißen.

„Wäre ich nicht verheiratet und zu alt, ich würde so gern nach Deutschland gehen wo ich so gern lebte und wo ich mir die Existenz eines freien Mannes schaffen könnte." So versicherte er mich.

Ich hatte nie gehört daß es einem Sterblichen einfallen könne nach Deutschland zu ziehen um Freiheit zu genießen. Die Sehnsucht des Schwarzen nach Deutschland legte mir den Gedanken nahe, daß sich mein Vaterland in Bezug auf die Behandlung von Farbigen eines Vorzugs vor America rühmen durfte. Doch der Neger war ein Ausländer und ein Ausländer durfte sich noch nie über Mangel an Freiheit oder Aufmerksamkeit beklagen. Hat der Deutsche Bund sich nicht verbindlich gemacht keinen Sclavenhandel mehr zu leiden? Und ein freiheitsdurstiges Herz sollte sich nicht nach unserem Elysium sehnen wo unsere Nächstenliebe so weit geht jedem Fremden die Wohlthat seiner Menschenrechte theilhaftig zu machen!?

Der Sohn eines Präsidenten von Hayti, der von der Natur verdammt war eine schwarze Haut zu tragen, darunter aber ein Herz trug das nach geistiger Ausbildung strebte, beschloß eine Reise nach den Vereinigten Staaten und Europa zu machen. Er landete in New Orleans von wo er alsbald wieder aufbrach da er gewahrte daß seine Race hier weder durch Bildung noch Reichthum Anerkennung finden könnte. Er setzte seine Reise nach New

Digitized by Google

York fort. Unterwegs mußte er im Zwischendeck hausen und durfte an den Mahlzeiten der geringsten Weißen nicht theil nehmen. In New York wo die Hauptgegner der Sclaverei sich aufhalten, wie Tappan etc., begab er sich in ein Gasthaus wo man den jungen Mann mit Verachtung aufnahm, weil er mit der Würde eines freien gebildeten Mannes auftrat und man ein solches Benehmen von einem Schwarzen höchst anmaßend fand. Der Präsidentensohn logierte sich bei einer gebildeten Familie freier Schwarzen ein und trieb sich von nun an incognito in den Hauptstädten der Union herum immer bei freien Schwarzen wohnend. Kein Wunder daß die Bewohner Domingo's den Weißen auch nur theilweise gleiche Rechte mit sich einräumen und überhaupt sich dieselben vom Halse zu schaffen suchen. Auf der Fahrt nach Liverpool als die Amerikaner doch ihrem Lande mit seinen Vorurtheilen den Rücken gekehrt hatten, wollte Keiner mit dem Sohne Domingos sprechen. Ein Engländer gesellte sich zu ihm und verschaffte so dem wiederholt zurückgesetzten Fremdling Gesellschaft. In Europa verschaffte sich die Bildung ihre Rechte.

Es ist eine förmliche Negerpropaganda vorhanden, die ihren Sitz in Westindien hat, aber Missionäre durch ganz America sendet. Als Handwerker, Barbiere, namentlich als cafetiers, grogshop und niggergrocery store keepers treiben sich diese „emancipators" überall herum. In Port Gibson fiel mir ein Barbier durch seine Kenntnisse und sein Benehmen sehr auf. Er war auf Martinique geboren, besaß bedeutende Sprachkenntnisse, war ein Kenner der alten und neuen Geschichte, sprach mit viel Einsicht von den politischen Verhältnissen Europas und Amerikas. Der Mann interessirte mich und ich ließ mir daher häufiger als nötig war den Bart von ihm scheeren. Anfänglich war er sehr vorsichtig. Später entlockte ich ihm manche Aeußerung die mir die Gewißheit gaben, daß die Neger bei erster günstiger Gelegenheit einen Aufstand versuchen werden. Viele entlaufene Sclaven rotteten sich in den Wäldern zusammen und leben von Diebereien und der Unterstützung ihrer Kameraden auf den Plantagen. Die Masse ist dumm, faul, thierisch und diebisch, nicht fähig sich selbst zu leiten. Es sind schon öfter Beispiele vorgekommen daß Freigelassene zu ihren früheren Herren zurückkehrten und froh waren wieder als Sclaven angenommen zu werden.

Digitized by Google

Man muß den amerikanischen Pflanzern die Gerechtigkeit widerfahren lassen daß sie im Durchschnitt ihre Schwarzen gut behandeln. Sie waren hinlänglich mit Kleidung versehen, auch fehlt es ihnen nicht an Nahrung und die Feldarbeit ist nicht hart. Jede Familie hat außer ihrer Hütte ein Stück Land welches sie zu eigenem Nutzen bebaut. Federvieh zu halten ist ihnen auch gestattet. Für ihre äußeren Bedürfnisse ist gut gesorgt und so sieht man Sonntags die Neger aufgeputzt und höchst lustig einhergehen. Einzelne Fälle grausamer Behandlung kommen vor, es liegt im Interesse der Pflanzer selbst seine Leute gut zu halten damit sie mehr Lust zum Arbeiten haben und er nicht von ihrer Verschmitztheit und Bosheit zu leiden hat. In den Hauptsclavenstaaten, wie Mississippi, Louisiana, Alabama etc. haben die meisten Einwohner Compagnien gebildet, welche durchs Land ziehen und jeden Neger verhaften der keinen Paß von seinem Aufseher vorweisen kann.

Ich hatte manche Unterhaltung mit vernünftigen Amerikanern über das Sclavenhalten in den südlichen Staaten der Union, über die strenge Absonderung des Schwarzen von dem Weißen, über die Mißachtung des Menschlichen im Afrikaner etc. Mancher ließ sich dann etwa folgendermaßen darüber aus: Ein Mittelweg ist hier nicht zu finden. Die Sclaverei müßte ganz aufhören was den Süden zu Grunde richten würde, und uns statt 3 Millionen arbeitender, sorgenfreier Menschen ebenso viele Faullenzer und Diebe auf den Hals laden würde. Wir haben die Sclaverei von den Europäern geerbt, sie wurde uns früher von der Regierung aufgedrungen, unsere Existenz hängt von der Arbeitskraft der Schwarzen ab. Sollen wir was wir als Vermögen geerbt, was wir mit unserem Gelde bezahlt haben des Princips wegen aufgeben ohne dadurch die Lage dieser Menschen zu bessern? Sind die armen Irländer, sind die Fabrikarbeiter Englands und Frankreichs, ist das gesammte Proletariat ganz Europas so gut daran wie unsere Neger? Würden nicht Millionen jener Menschen ihre chimärische Freiheit mit dem Zustand unserer Sclaven vertauschen, die nie Hunger leiden, nie von Kleidung entblößt sind? Nicht aus Noth zu Verbrechern werden müssen? Gebt uns ein Auskunftsmittel ihr eitlen Philanthropen die ihr nur da für Freiheit lärmt und schwärmt, wo ihr nie in die Lage kommt ihr ein

Digitized by Google

Opfer bringen zu müssen. Auch ihr Abolitionisten — schießt zusammen, kauft uns unsere Sclaven ab, sorgt aber auch dafür daß sie nicht verhungern und daß sie Euch nicht zum Dank die Hälse abdrehen!

So sprechen die slaveholders und 100 Beispiele begleiten eine solche Beweisführung. Der Zustand Domingos, der englischen Colonien Westindiens, die indirecte Sclaverei in Mexico, nachdem die Farbigen durch die Constitution für ebenbürtig erklärt wurden — Alles wird angeführt um die Sclaverei in den Südstaaten zu vertheidigen.

Der Mensch kann aber keine Entschuldigung dafür finden, daß er den Menschen knechtet. Die Sünde der Väter wird sich schwer rächen an den späten Enkeln. In America giebt man dem Sclaven Brot und läßt ihn geistig darben damit er seinen unfreien, ungöttlichen Zustand nicht spüre. Bei uns wird das Proletariat geistig entwickelt, aber die materielle Noth, der Mangel an Brot wird sie früher oder später zu demselben Schritte führen den jene Schwarzen sicherlich einmal thun werden, ich meine sich das Recht erringen als Menschen neben Menschen zu leben! — —

Hinter Alexandria, dort wo wir Rast machten, hatte sich eine ganze Caravane um uns versammelt, lauter Auswanderer nach Texas die theils das vom government versprochene Kopfrecht von 640 Acres genießen wollten, theils ihr schlechtes Land in Tennessee Kentucky, Alabama, Mississippi für einen Preis den Acker verkauft hatten wofür sie 10—20 Acker des besten fruchtbarsten Landes in Texas kaufen konnten. Hatten sie einen halben Ballen Baumwolle auf dem Acker geerndtet so hatten sie nun die Aussicht 1½ Ballen auf derselben Strecke mit derselben Arbeit zu erndten. Aber auch andere Gründe brachten die Leute nach Texas. So begegnete ich einem Pflanzer mit einer Anzahl Negern, alle zu Pferde und alle gut bewaffnet. Dies fiel mir auf und ich hörte bald in Texas folgende Geschichte über den bewaffneten Zug.

Ein Pflanzer in Mississippi, der eine bedeutende Anzahl Sclaven besaß, aber Schulden contrahirt hatte, deren Zahlung den Verkauf seines ganzen Besitzes nach sich gezogen haben würde, beschloß dieselben nach Texas zu bringen (run them to Texas). Da

Digitized by Google

solches nicht ohne Aufsehen geschehen konnte, so meldete er von Zeit zu Zeit einige todt, ließ ein Grab machen, die Neger aber heimlich nach Texas schaffen. Er hatte schon viele auf diese Weise befördert als die Nachbarn die Betrügerei merkten und diese meldeten. Der Pflanzer hatte seine Sclaven gut behandelt, sie waren ihm daher treu, so brach er mit ihnen bewaffnet auf um jeden sheriff aus dem Felde schlagen zu können. Er langte glücklich in Texas an, wo er alsbald das general stopping law in Anspruch nahm; ein Gesetz, welches die Legislatur beschloß, um die zerrütteten Verhältnisse der texanischen Ansiedler zu ordnen und zu verbessern. Es war dies eine Sicherstellung des Eigenthums vor gerichtlicher Verfolgung auf fünf Jahre. Bis zum Abschluß dieser Frist durfte Niemand der Schulden hatte, zum Nachtheil seiner Gläubiger über dasselbe verfügen; indessen setzte man voraus daß bei der ungewöhnlichen Productionskraft des Texanischen Bodens es einem jeden Pflanzer gelingen würde die nöthige Summe zu verdienen.

Gestärkt traten wir unsere Weiterreise an, eine nur wenig betretene Straße einschlagend. Von dem ganzen Lager folgte uns nur eine Familie die indessen nach einigen Tagen hinter uns zurückblieb. Wir waren zwischen Alexandria und Bevil's ferry am Sabine als uns ein hartes Unglück traf. Wir lagerten Mittags an einem Bache. Alle Geräthschaften waren zum Kochen ausgelegt, so auch unser Säckchen mit Salz. Die Pferde ließen wir gewöhnlich — eine Stute als Anziehungsmittel ausgenommen — frei um uns herumgrasen. Da gerieth das eine der Pferde an das offen stehende Salz und schob es in's Wasser. Als wir es entdeckten war nur noch wenig übrig, und wir waren von nun an genöthigt unsere ledernen Pfannkuchen ohne Salz zu verschlingen. Dies empörte meinen sonst so treuen Hund daß er sich andern Tags beim Rasthalten auf eine Viertel Stunde mit einem halben Schinken auf die Seite machte, uns aber zum Hohn den Knochen wiederbrachte. Auch der Zucker ging nach einigen Tagen aus und so tranken wir Thee ohne ihn um nur die elastische Masse aus Mehl und Wasser, die nur durch Salz und Fett des Schinkens genießbar war, hinunter zu bringen. Dann und wann gelang es uns zwar ein Wild zu erlegen aber wir hatten soviele Aufmerksamkeit auf unsere Thiere zu richten und waren so ermüdet daß

Digitized by Google

uns die Lust zum Jagen verging. Die Anstrengungen einer derartigen Reise in einer solchen Hitze sind unglaublich. Oft saß einer der Wagen zwischen den Bäumen fest und wir mußten mit der Axt Bahn brechen. Einmal kamen wir von dem Wege ganz ab. Den ganzen Tag fuhren wir kreuz und quer durch die Wälder, der Wagen Moores des einen Irländers, stürzte bei solcher Gelegenheit das Ufer eines ausgetrockneten creeks hinab, das Geschirr zerriß und ein Pferd beschädigte sich. Erst am Abend langten wir bei einem kleinen blockhouse an dessen Bewohner uns verwundert anstarrte und uns die erfreuliche Nachricht gab, wir seien jetzt ungefähr eine Stunde von dem Punkte entfernt, welchen wir unserer Beschreibung nach am Morgen verlassen hatten. Der Zeit nach welche wir unterwegs waren, waren wir wenigstens 25 Meilen gefahren. Ich hatte eine doppelte Last, da mich die beiden Söhne Erins mit Vorwürfen überhäuften, daß ich darauf bestanden hätte vorwärts zu gehen da es noch Zeit war links um zu kehren. Als aber gar am Sabine einzelne Reiter und ganze Familien von Auswanderern aus Texas zurück kamen und uns meldeten alle Indianer in Texas seien im Aufstande, fünf Weiße seien erst gestern erwordet und scalpirt worden wir möchten um Gotteswillen den Sabine nicht überschreiten: da verloren die Helden des evergreen Emerald Island gänzlich den Muth. Ich erinnerte mich zu gut des häufigen blinden Lärms in Texas das Jahr vorher, als heute 10000 Mexicaner schon in San Antonio sein sollten, morgen hatten die Comanches schon Gonzales, Bastrop und eine Menge Niederlassungen verheert, die mexikanischen Kreutzer blockirten schon alle Häfen. Aber in Wirklichkeit war es nur die Furcht der neuen Einwanderer, die beim ersten verdächtigen Gerücht aufpackten und sich nach Houston und oft weiter nach New Orleans flüchteten, indem sie unterwegs die schrecklichsten Schilderungen lieferten die allmälig lauteten als ob die Türken im Land sein. Ich hielt dies meinen Begleiter vor und brachte sie wieder vorwärts. Indessen die Gerüchte vom Ausbruch eines Krieges mit den Cherokees bestätigte sich, man warnte uns sehr da man auch den Caddos, Alabamas und Cushatees nicht traute.

Wir überschritten den Sabine und so war ich wieder in Texas wohin ich mich aufrichtig sehnte. Seitdem wir Alexandria

Digitized by Google

verlassen, hatten wir sehr wenige Ansiedler und wenig schönes Land getroffen, ja ganze Tage lang durchzogen wir auf einem sandigen kiesartigen Boden Nadelholzwälder und kurze nicht üppige prairies. Wir hatten einen Waldbrand erlebt, ein Glück daß es in jener unfruchtbaren Gegend und nicht in den üppigen Waldern von Jasper Co. war. Wir fuhren noch des Abends immer zu um an irgend ein Wasser zu kommen, als uns ein pechartiger Geruch entgegen wehte. Unsere Pferde spitzten die Ohren und wurden unruhig, bald übrzeugte uns die rauchige Atmosphäre und das Knistern und Knattern, daß ein bedeutendes Feuer in der Nähe sei. Eine Strecke Unterholz verbarg uns bis jetzt die brennenden Bäume und die Rauchwolken, die uns jetzt einhüllten. Da der Wind uns entgegen kam, durften wir nicht zurück. Wir bogen deshalb rechts ab um der Gefahr zu entrinnen. Aber bald waren mir von allen Seiten von Flammen, Rauch und zusammenstürzenden Tannen umgeben. Unsere Noth war grenzenlos. Jeder mußte oft eine andere Richtung einschlagen, da die brennenden Baumzweige einen bald rechts bald links trieben. Immer größer ward die Angst, die Mühe und Sorge wieder zusammen zu treffen. Der Rauch war zum Ersticken dick; die Pferde wurden ganz toll; zitterten und machten trotz der großen Müdigkeit, Versuche durch zu gehen. Wir selbst wußten nicht wohinaus um dieser augenscheinlichen Gefahr zu entgehen. Vorwärts gegen den Wind mußten wir, da wir nur dadurch aus dem Bereich der Flammen kommen konnten. Unsere Pferde, die wir zu führen hatten drangen unaufhaltsam voran. Mein Hund mein treuer Pony, schlich niedergeschlagen dicht hinter mir drein, und machte nur manchmal Seitensprünge wenn die Kohlen seinen Füßen zu nahe kamen. Es fing an dunkel zu werden, es war nur noch Nachbrand was uns umgab, und bald erblickten wir eine lichtere Stelle und machten auf einer Prairie halt. Es war hohe Zeit. Wir befanden uns sämtlich in einem fieberhaften Zustand. Unsere Schuhe und Hosen trugen Spuren des verheerenden Elements, unseren Thieren lief das Wasser vom Rücken. Einige Meilen hatten wir in dieser Beleuchtung zurück gelegt und nur der unfruchtbare Kiesboden, der kein Unterholz aufkommen ließ, hatte uns der furchtbarsten Todesgefahr ent-

Digitized by Google

zogen. Eine Viertel Meile weiter schlugen wir an dem Ueberreste eines Baches unser Lager auf. Die Pferde besorgten wir, darauf warfen wir uns sehr ermüdet nieder und hatten nicht einmal einen Pfannkuchen zum Trost im Magen. Des Morgens als wir durch Wiehern der Stute geweckt wurden, konnten wir die übrigen 4 Pferde nirgends erspähen. Wir vermutheten sie in der kleinen Prairie welche uns gestern schützend aufgenommen hatte; aber auch hier waren sie nicht zu finden. Und was sollte die Thiere bewogen haben diese schone Weide zu verlassen? Indianer konnten in der Nähe gewesen sein oder sonst ein Pferdedieb die selten großen Pferde fortgetrieben haben. Und dann saßen wir mit den drei Wagen und einem Pferd in der Wildniß. Moore und ich sattelten die Stute und ließen Sommerville zur Bewachung der Wagen zurück, obgleich er laut sich dagegen auflehnte und erklärte, er sei allein nicht fähig einen Ueberfall abzuwehren, er habe im ganzen Leben noch keine Pistole abgeschossen. Wir lachten ihn aus und stellten unsere Nachforschungen an. Waldein, Waldaus durchmaßen wir die Gegend uns immer nach dem Moose der Baume richtend um den Bach wieder zu finden. Endlich horten wir ein Wiehern welches auf das Bellen meines Hundes erfolgte. Wir rückten naher und gewahrten ein Blockhaus von ziemlichen Umfang. Ich befurchtete Unfug, wenigstens Prellerei, denn es war klar die Pferde waren eingefangen. Aber anders sagte die keifende Hinterwälderin aus, die uns mit Schimpfen und Toben empfing und erklärte eines der Pferde reichte nicht hin um die damages zu bezahlen welche die Thiere angerichtet hatten. Sie seien in der Nacht in das Kornfeld gebrochen, haben alles niedergetreten und nun verlange sie Schadenersatz oder werde eines der Pferde behalten. Gleich Anfangs bemerkte ich drei Männer die diesen weiblichen Schanzkorb vorausgeschickt hatten. Wahrscheinlich dachten sie, wir würden unsere Pferde mit Gewalt nehmen und dann ihre rifles zu Schiedsrichtern gemacht haben. Ich bewies der Frau daß der Einbruch eine Lüge sei und bot ihr einen dollar für die Mühe des Empfanges. Sie aber bestand mit einem Schwall von übermüthigen Redensarten auf $10. Da trat ein ältlicher Mann aus dem blockhouse, versicherte mich, daß die Pferde wirklich Schaden angerichtet hätten, aber daß er nicht so hard on strangers sei wie

Digitized by Google

seine Frau und sich mit den $4 die ich zuletzt geboten, begnügen wollte. Wir bezahlten und ritten fort, froh so billigen Kaufes davongekommen zu sein. Noch von Weitem hörten wir die alte Hexe ihn einen goodhearted fool schimpfen. Gegen Mittag kamen wir mit unseren Pferden zu unserem trotzlosen Kameraden zurück.

Eintritt in Texas.

Als wir den Rubicon überschritten, als wir wieder auf texanischem Boden standen, ließ ich ein lautes hurrah for Texas erschallen, in das meine Irländer nolens volens einstimmen mußten. Als Echo donnerte mir der Fuhrmann von dem Ufer Louisianas ein: Damn your God darned Texas, go to hell with your lone star! herüber. So eifersüchtig waren damals die Nachbarn der fruchtbaren jungfräulichen Republik. Ueber Jasper wollten wir nun nach dem Trinity Fluß fahren und hofften in der Hauptstadt des counties wenigstens Salz und Zucker uns verschaffen zu können. Aber wieder waren wir getäuscht. Nachdem wir am Cow Creek, einem schönen klaren Bache, Rasttag gemacht, und uns durch Baden tüchtig gestärkt hatten, hielten wir am dritten Tag, nachdem wir in Texas waren, an einem kleinen Flüßchen mitten im dunkeln Walde still. Wir wußten nicht daß wir nur eine Viertelstunde von Jasper waren, und nur das Läuten der Kuhglocken und Bellen der Hunde verrieth die Nähe von Menschen. Ein Neger gesellte sich zu uns, der uns unterrichtete, daß in Jasper nur schlechter Schnaps zu kaufen sei, war aber ganz außer sich vor Freude und Verwunderung, als er hörte, daß wir noch einen ziemlichen Vorrath von Mehl hätten, und erkundigte sich ob wir keine Waren zu verkaufen hätten, wir würden sie alle los, denn die Ladies und Gentlemen von Jasper hätten schon lange keine Gelegenheit gehabt dresses, stockings und dergleichen zu kaufen. Ich verneinte es und er begab sich niedergeschlagen weg, besonders da Sommerville ihm verrathen hatte, daß die Wagen mit Gütern beladen seien, daß ich sie aber nicht unterwegs sondern in Houston verkaufen wolle. Die Schwarzen sind große Kaufnarren, sobald sie etwas Geld haben, legen sie es in Putz an. Dieser Afrikaner hatte nun nichts Eiligeres zu thun als in der Stadt zu melden: Morgen komme eine Ladung Waren durch die Stadt,

Digitized by Google

aber daß Massa too proud sei sie zum Verkaufen auszubieten. Diese Mittheilung hatte unangenehme Folgen für mich. Unsere Fahrt ging andern Morgens mitten durch die Stadt Jasper, die man von Bäumen kaum sehen konnte. Vor einem der ersten Blockhäuser, deren die City etwa 15 besitzt, stand ein freundlicher Mann, der mich nach Neuigkeiten aus den States frug, sich dann neugierig nach dem Zweck meiner Reise erkundigte, und mich angelegentlich bat, eine der Kisten zu öffnen und ihm ein Stück Muslin, einige Dutzend bordirte Strümpfe etc. etc. für seine Damen abzulassen. Meine Erklärung, daß ich die Reise nicht mache um zu hausieren, hielten ihn und zwei Damen nicht ab mich so lange anzugehen, bis ich seinen Bitten genüge leistete. Kaum aber hatte ich etwa $20 dafür in Händen da erklärte er mir ich sei verhaftet, er sei sheriff und die Macht stände ihm zu meine sämtlichen Güter mit Beschlag zu belegen.

In den heftigsten Ausdrücken stellte ich ihm das verwerflich Gemeine seiner Handlungsweise vor Augen, und wies seine Confiscationsdrohung mit Verachtung zurück, da ich Bürger der Republik sei und die betreffenden Gesetze sehr wohl kenne, er daher von der Idee abstehen sollte, ein fremdes greenhorn erwischt zu haben. Daß ich Texaner war, überraschte Mr. Block gewaltig, seinen Fang wollte er aber nicht unbenutzt fahren lassen legte mir die Frage vor, ob meine Waaren verzollt seien, dies verneinte ich da auf dem ganzen Wege nur ein einziges Blockhaus aber kein Zollamt gewesen wäre, man mich also nicht als Schmuggler behandeln dürfe. „Ja aber sie haben unverzollte Waaren verkauft und wo ist Ihre licence um in unserem county verkaufen zu dürfen? Ich drohte dem Schurken, ihn wegen Verleitung zur unbewußten Umgehung der Gesetze, die er als Beamter kennen müsse in Anklagezustand zu versetzen, und versprach ihm besonders sein nichtswürdiges Betragen in ganz Texas zu veröffentlichen. Er wurde geschmeidiger und rieth mir nun sogleich vom County Clerk sogleiche eine license ausfertigen zu lassen, da dieser schon auf die Sache aufmerksam gemacht sei. Ich mußte es nothgedrungen gegen $50 auch thun. Ferner war ich genöthigt meine Waaren zu verzollen und zahlte dafür $80. Dieser Ablauf der Sache konnte mich indessen nicht beruhigen. Dem sheriff wollte

Digitized by Google

ich Wort halten und da gerade Court Day war, der die Pflanzer der ganzen Gegend herbeizog, unter denen Col. Sherman und Senator Everett aus Houston waren, so plaidirte ich vor dieser Menge so eindringlich daß man allgemein beschloß ich müsse für die $50 entschädigt werden und müsse keinen schlechten Eindruck von Jasper Co. mitnehmen. Man ersuchte mich ich möchte meine Kisten öffnen und in einer Stunde hatte ich für einige $100 Zeug versilbert, so daß die $130 wieder verdient waren. Everett wollte mir die ganze Partie abnehmen, da er im Lande einen store hatte. Wir wurden leider nicht einig. Ich nahm Abschied von den wackeren Hinterwäldlern und lenkte meine Caravane nach Alabama Village ohne meinen Irländern zu sagen, daß ich diese Indianerstadt berühren würde.

Weiterreise nach Alabama und Besuch bei den Indianern.

Bei Zavola, nach dem edlen Toucatanesen benannt setzten wir über die Apagelina, deren hohe Ufer dicht mit Cottonbäumen, Sykamoren und den verschiedenartigsten Schlingpflanzen bewachsen sind. Wilde Reben ranken bis in die Gipfel der größten Bäume und tragen eßbare schwarze Trauben in großer Menge. Man glaubt sich in ein großes Treibhaus versetzt, und doch ziehen so wenig Menschen Nutzen daraus, und in anderen Theilen der Erde wohnen Millionen Menschen in Hunger, Kummer und Elend.

Die Schöpfung hat ihre Schuldigkeit gethan. Sie schuf den fruchtbarsten Boden mehr als zum Unterhalt all ihrer Kinder nöthig ist; warum müssen wir nur gerade der Scholle unseren Unterhalt abtrotzen wollen, wo wir das Licht der Welt erblickt haben? Die Natur weist uns dorthin wo sie im Stande ist uns zu erhalten. Freilich wohnen in der Brust die Gefühle der Heimathliebe und wer könnte diese unterdrücken, diesen glücklichen Kummer, den auch der Muthigste mit sich in der Fremde herum trägt.

Die Bottoms der Apagelina und des Natchez den wir wieder auf einer Fähre überfahren mußten, bestehen aus einem schweren, schwarzen, angeschwemmten Boden, der Baumwolle, Zucker und Mais auf's Trefflichste gedeihen läßt. Nachdem wir die Wal-

Digitized by Google

dungen des Natchezflusses hinter uns hatten kamen wir in eine fruchtbare Prairie; aus schwarzer Dammerde sproßte das herrlichste Gras und die verschiedenartigsten Blumen wucherten dazwischen. Hier und da war die weite Ebene mit Gruppen von Bäumen unterbrochen, des Wassers aber war wenig anzutreffen und wir mußten das zum Kochen nothwendige einer Pfütze voll Schlangen und anderem Gewürm entnehmen. Trinken wollten wir aus diesem Pfuhle nichts, waren aber vorsichtig genug einen Kübel zu füllen und mitzunehmen, denn die Prairie dehnte sich weit über unseren Horizont aus, und wir hatten keine Gewißheit einen Bach anzutreffen. Den ganzen Tag fuhren wir zu; rechts und links sahen wir Indianer, die so verdächtig an uns vorbei ritten als wollten sie uns umkreisen bis sie uns am rechten Orte hätten. Meine Irländer jammerten; mir selbst war es nicht geheuer, denn auf der ganzen Fahrt war ich gewarnt worden, und dem Indianergebiet rückten wir immer näher. Noch hatten wir kein Wasser angetroffen obgleich die Baumgruppen sich mehrten. Die Kehlen waren ausgetrocknet, des Mittags machten wir unsere Mahlzeit von des Morgens gebackenem Elastic. Die Pferde und mein Hund hatten das vorräthige Wasser bis auf Weniges verzehrt, als die Nacht hereinbrach und das rings um laut werdende „yelling" und Rufen der Indianer uns bewog unser Nachtquartier vor Eingang des Waldes aufzuschlagen. Im Dickicht würden wir keinen Ueberblick gehabt haben und die Indianer konnten unbemerkt zu uns heranschleichen. Am Saume des Waldes etwa 50 yards davon entfernt, standen mehrere verdorrte hohe Bäume in deren Nähe wir die Wagen stellten so daß die Pferde in der Mitte dazwischen zu stehen kamen. Wir selbst lagerten uns auf unsere Decken die wir nach den verschiedenen Seiten ausgebreitet hatten, so daß Jeder von uns eine andere Gegend zu bewachen bekam. Meine 4 Pistolen brachte ich in Ordnung, das Bowie knife kam ohnehin nie von meiner Seite, mein Hund machte die Runde und legte sich dann beruhigt nieder. Anfangs gab ich den Bitten meines Irländer nach vom Backen eines Pfannkuchens abzusehen, damit den Indianern nicht durch's Feuer unser Aufenthaltsort verrathen würde. Als es aber schließlich so dunkel wurde daß wir uns gegenseitig nicht mehr sehen konnten und mir die Hasenfüße vor Angst das Sprechen verbieten wollten, beschloß

Digitized by Google

ich erstens den Regungen meines Magens, nachzugeben und zu backen und zweitens ein solches Feuer zu machen daß ich einen ganzen Stamm herankommender Indianer erkennen könnte, und drittens, da wir beschlossen hatten wach zu bleiben und ich das mit offenen Augen nicht fertig bringen zu können glaubte, Uhlands Gedichte zu durchblättern, das einzige Buch das ich damals bei mir führte. Moore wollte das Feuerzeug nicht heraus rücken er dünkte sich in der Dunkelheit so sicher wie ein Kind das den Kopf unter das Kissen steckt. Ich zog die Kugel aus meiner Pistole, zerzauste ein Stück Baumwollzeug womit ich das Pferdegeschirr umwickelt hatte, fügte etwas Laub und dürres Holz dazu, bestreute es mit Pulver und schoß die Ladung darauf ab. Es zündete herrlich und nachdem ich diese Zündstoffe etwas in der Luft herumgeschwungen hatte, war ich Besitzer einer schönen Flamme die ich alsbald benutzte den ersten Baum anzuzünden. Aber die Sprößlinge Erins! Sie hatten von meinen Vorbereitungen Nichts bemerkt und als nun der Schuß los ging, die Pferde wild wurden, der Hund anfing zu bellen, sprang Somerville wie rasend auf und rief unaufhörlich: „by Jesus, by Jesus, by Jesus, oh the Indians, who is killed." Oh Mr. Dresel what is to be done! by the holy Patric we are all lost! Moore war Anfangs so erschrocken daß er von seinem Lager unter den Wagen aufsprang sich aber dermaßen den Kopf anstieß daß er Anfangs keine Gedanken an Indianer aufkommen lassen konnte. Mein lautes Lachen und das schöne Feuer brachten die bewegten Gemüther wieder zur Ruhe.

Fünf der mächtig großen Bäume, die durch öfteres früheres Lagerfeuer getödtet waren, ließ ich in Flammen aufgehen. Es war ein prächtiges Schauspiel. Kein Lüftchen regte sich. Die Flammen strebten so frei gen Himmel, der Wiederschein des nahen Waldes die Beleuchtung der Prairie, dabei unsere Wagen, Pferde und Lagerstellen — alles nahm sich so schauerlich romantisch aus! Nichts als das Knistern des Feuers und das entfernte Pfeifen der Indianer störte die feierliche Ruhe der Nacht. Ich theilte noch ein Stück Kleisterkuchen mit meinem Hunde, legte mich auf den Rücken und versetzte mich durch Uhlands vaterländische Gedichte in eine poetische Stimmung. Hundert Bilder

Digitized by Google

stiegen vor mir empor, als ich inmitten dieser Scene im Gedanken im Vaterlande weilte. Wie konnte ich damals wissen ob ich es jemals wiedersehen würde. Aber wacker fing ich an zu singen:

Wenn heut ein Geist herniederstiege
Zugleich ein Sänger und ein Held etc.

Man sprach von einem Festgeläute,
Man sprach von einem Feuermeer,
Doch was das große Fest bedeute,
Weiß es denn jetzt noch irgend wer?

Nie brachten wir auf den 18ten October in Geisenheim ein Feuer zu stande wie es mir jetzt leuchtete, und doch kam einmal die Rüdesheimer Feuerspritze angerasselt als die Flamme im Garten etwas höher schlug wie gewöhnlich. Wie lange wäre ich wohl in Eberbach eingesperrt worden, wenn ich um Uhlands Gedichte zu singen, mir 5 alte Eichen angezündet hätte.

Ich hatte die großartigste Illumination zu meinem bisherigen Leben. Wie entsetzlich kam mir die Lage unserer großen Geister vor, die in den Schlafrock gehüllt, bei 17° Ofenhitze beim Schein einer matten Lampe, mit der Aussicht auf einen Hof, Betrachtungen anstellten über den Einfluß der Natur auf das menschliche Gemüth. Kaum graute der Morgen, da ließen wir die Pferde los damit sie sich für den bisherigen Mangel an Wasser am Thau laben konnten, der zum Glück für die Pflanzenwelt in dieser heißen Jahreszeit in dieser Gegen reichlich fällt. Die letzten Stunden hatten wir abwechselnd schlafend zugebracht, die Natur verlangte ihre Rechte. Als aber die Morgensonne ihre ersten Strahlen über die Prairie sandte, als alle Halme und das prächtige Blumenmeer sich zu regen schienen, da rafften auch wir uns auf und rüsteten unser Gespann zum Vordringen in den düsteren Urwald.

Der schwarze angeschwemmte Boden und das Rohrdickicht war ein sicheres Zeichen daß ein Bach in der Nähe sein mußte. Einige hundert Schritte weiter hatten wir den erquikendsten Morgentrunk aus den klaren Fluthen des Alabama Creek. Auf der anderen Seite durchfuhren wir auf eine halbe Stunde den „Bot-

Digitized by Google

tom" und erblickten dann auf einer kleinen Anhöhe in einer fruchtbaren Prairie ein niedliches Indianerdorf. Unsere Vermuthungen des Tages vorher waren also richtig und Vorsicht angemessen.

Kaum wurden einige der Rothhäute unserer ansichtig, da sah man überall hinter den Gehegen und Hütten Köpfe hervorblicken, aber man vernahm keinen Laut wie bei uns wenn ein Trupp Indianer durch ein Bauerndorf gehen würde.

Ich schlug Halt vor um das häusliche Leben dieser Wilden kennen zu lernen. Dafür aber hatten meine Begleiter keinen Sinn. Sie beschworen mich beim heiligen Patrick ich solle ihnen doch nur diesmal folgen und uns nicht freiwillig dem Scalpmesser dieser Heiden aussetzen.

Hatten uns diese Leute des Nachts in Frieden gelassen, so war am Tage gewiß nichts zu befürchten. Auch kannte ich diesen Stamm als friedfertig. Ich setzte meine rothe Beduinen-Mütze auf — Pistolen und Bowie-knife staken im Gürtel und Hemdsärmeln — den Rock trug ich nur wenn es regnete, und so wagte ich dann einen Gang zum Häuptling dessen Hütte mir in der Mitte des Dorfes zu sein schien. Neugierig beschauten mich die gaffenden Indianer. Ich gewahrte bald einen alten Mann der mit einer Büchse beschäftigt war, diese aber sogleich zur Seite legte als ich näher kam, und mir die Hand zum Zeichen des Willkommens entgegenstreckte. Er war der Alleinherrscher der Alabamas. Lederne Hose aus selbstgegerbtem Hirschfell; eine Toga aus buntem Kattun, alles ziemlich schmutzig, bildeten seine Kleidung. Seine Hütte war höchst einfach aus Holz und Baumrinde gearbeitet, dagegen befand sich ein Vorrathshaus daneben, welches niedlich wie die gewöhnlichen Blockhäuser gebaut war und zwei Stock hoch war. Eben so auffallend war mir eine Sommerwohnung, rund aus Rohr zusammengesetzt. Zwischen dieser Hofburg saßen mehrere Indianerinnen, säugten harmlos ihre Kinder und gaben ihnen Kürbisse und Melonen zu essen, und viele beinahe nackte Knaben und Mädchen sprangen und tummelten sich daneben umher.

Digitized by Google

Es ist merkwürdig wie sich der Vorsprung des weiblichen Oberkörpers umgestaltet sobald sie Kinder haben. Die Formen der Mädchen sind regelmäßig schön. Die der Weiber aber unterliegen einer derartigen Veränderung daß es mir wahrscheinlich wurde, was von ihnen erzählt wird, daß die Indianerinnen ihren auf den Rücken gebundenen Kleinen die Brust reichen.

Ich kannte viele der Alabamas als ich 1838 in Houston war, traf aber keinen von ihnen, da wir schon den 14. September hatten und um diese Zeit sind alle kräftigen Männer und Jünglinge und viele Indianerinnen auf den großen Jagden. Der Alte verstand einige Worte Englisch und Spanisch und ich einige bezeichnenden Indianerausdrücke, sodaß ich mit Hilfe der Fingersprache, ohne weiteren Dolmetscher mich verständigen konnte. Ich erhandelte eine Partie rothes Welschkorn und süße Kartoffeln, als ich aber Papiergeld dafür anbot, fing die alte squaw an: No, Oschaw, Pappeshille, plata, plata, shoke me fina! (Das ist Nichts, Mann: Silber, Silber ist schön, gut das Wahre). Ich gab Silbergeld, worauf sie eine Münze hervorholte und versuchte ob sie auch echt sei! Also waren diese Naturmenschen schon betrogen worden, sonst hätte diese Squaw gewiß nicht das Papiergeld verweigert was ich in Houston stets ausgeben konnte, namentlich aber dem Silber keine Klänge entlockt um danach seine Gültigkeit zu beurtheilen. Neben dem Dorfe überraschte mich ein umzäunter Pfirsichhain, auch die Maisfelder waren eingefriedigt.

Meine Mütze und die Waffen machten einen sichtbaren Eindruck auf die Menschen denen alles Bunte gefällt, und sie waren sehr entzückt als ich ihnen zum Abschied einige Stücke Kattun schenkte mit großen Blumen darin.

Meine Cameraden harrten meiner mit großer Ungeduld. Moore kam herbei mir zu helfen die eingekauften Waren auf den Wagen zu schaffen. Neben dem Dorfe lagen noch einige Hütten im Walde zerstreut, ich betrat eine derselben. Sie war etwa 8 Fuß breit und 12 lang, ein Fenster war nicht drin. Nur eine Oeffnung zur Thüre, diese aber nicht. Rechts vom Eingang hinten in der Ecke war ein Lager von Fellen und Moos auf der Erde, ein alter Teppig war darüber gebreitet. Links stand ein

Digitized by Google

tischartiges Gestell, darauf einige getrocknete Kürbise. An der Wand hingen Felle und einige Kleidungsstücke der jungen, wirklich niedlichen Indianerin, welche in die peinlichste Verlegenheit gerieth, als ich Weißhaut plötzlich in ihr Wigwam gerieth. Ich nahm ihre Hand um sie zu beruhigen sie ließ aber die meine scheu fahren. Ich bedeutete ihr daß ich Durst hätte, worauf sie mir den einen Kürbis reichte, dessen Oeffnung mit einem Maiskolben verstopft war, welcher aber köstlich kühles Wasser enthielt. Sie mußte eine junge Wittwe sein, diese Bewohnerin der Hütte, sonst wäre sie gewiß Theilnehmerin der Jagden gewesen. Da wir uns nicht genügend verständigen konnten verließ ich bald diese seltsame Erscheinung und nun ging es dem Trinity zu welchen wir nach mehrstündiger Fahrt durch Wald, aber meistens Prairien erreichten bei

Carolina.

Dieses Städchen bestand nur aus wenigen Häusern. Indeß konnten wir für Geld etwas Schnaps und Zucker erlangen, ein großer Genuß für uns. Auch hatte ich hier Gelegenheit wieder einmal Deutsch zu sprechen.

Der Trinidad Fluß der durch die anhaltende Trockenheit sehr leicht geworden war, gestattete uns die Durchfahrt, jedoch nicht ohne große Schwierigkeit, da das Flußbett voller großer Steine liegt. Ich war dabei genöthigt ein Bad zu nehmen. Mein Pferd hielt sich nämlich dicht hinter dem Wagen und begann so die Wasserfahrt ohne mich, sodaß ich hinterher waten mußte da ich seine Abfahrt erst merkte als es schon drüben war .Es kommen die Dampfboote von Galveston bei hohem Wasser bis Cincinnati, etwa 15 Meilen oberhalb von Carolina, was dem ganzen Flußgebiet einmal hohen Werth verschaffen muß, besonders da man Steinkohlen hier entdeckt hat. Einmal wagte sich ein Boot in der Sommerzeit zu weit hinauf, das Wasser fiel sehr schnell und es war genöthigt 4 Monate in der Wildniß still zu liegen.

Aufenthalt in Montgommery Co.

Wir waren nun in Montgommery Co. einem der bevölkertsten in Texas. Pflanzungen trafen wir daher hier häufiger an, obschon sie öfters 10—15 Meilen aus einander lagen. Wir

Digitized by Google

erreichten von Carolina aus bald den Nacagdoches Weg, welcher uns nach Huntsville einer Stadt von mehreren Blockhäusern und einer Sägemühle führte. Bei einem Pflanzer einem geborenen Schotten hielten wir Rasttag, was wir bis jetzt jeden Sonntag gethan hatten. Mr. Roberts war so freundlich gegen uns, daß wir uns bewegen ließen einige Tage bei ihm auszuruhen, eine Pflicht die wir besonders unseren Pferden schuldig waren. Der squire hatte seine Felder einem Tenessee'er Houston verpachtet, welcher einige Neger besaß und als Pachtzins ⅓ der Erndte abgeben mußte. Der Squire hielt eine Herde von 300 Stück Vieh so daß er auf seiner Legua ein sorgenfreies Leben führte. Er war Junggesell und hatte daher die Kost bei seinem Pächter. Houstons Sohn und ein Vetter von ihm, brave junge Leute, führten mich in der Umgegend auf die Jagd. Dann schlugen sie mir vor am dritten Tag ein großes Viehtreiben mitzumachen was ich gern annahm. Der alte squire, Houston, die beiden jungen Leute und ich verließen zu Pferde die Pflanzung und streiften wohl 10 Meilen durch Wald und Flur um das Vieh des squire aufzufinden. Es galt einige Ochsen und Kühe einzutreiben, eine Aufgabe die schwerer zu lösen war als ich glaubte. Diese Thiere sind in einem beinahe wilden Zustand und sie vor sich herzutreiben mag für einen Hinterwälder leicht sein, ich brachte es diesmal nicht fertig und wurde deshalb tüchtig ausgelacht. Die Bestien machten manchmal mit gebückten Kopf einen Angriff auf mich so daß ich es rathsam fand Reißaus zu nehmen. Mein Pony gehörte dem squire und war in seinem Vaterlande Opelousas eingeübt auf diese Jagd; er war wie toll, er ließ sich nicht mehr leiten als er merkte, daß ich kein cattle chaser war; sprengte mitten in die Herde, schnitt der verfolgten Bestie den Weg ab und warf sich, ohne die geringste Notiz von mir zu nehmen, links und rechts auf dem Fleck herum, daß ich Mühe hatte im Sattel zu bleiben. Die Anderen hatten ihre helle Freude an meiner Verlegenheit, da sie sahen daß ich wenigstens fest saß. Der junge Houston kam jetzt, nachdem sich 4 Stück Vieh die Reise nach der Pflanzung gefallen ließen, und rieth mir, im Walde wo die Ochsen wahrscheinlich versuchen würden, auszubrechen, nur meinem Pony die Zügel auf den Hals zu legen; ich wäre dann sicher auch im strengsten Lauf glücklich an allen Aesten vorüber zu

Digitized by Google

kommen. Wie er es vermuthete, kam es. Ehe wir an die „pen" kamen erlebten wir noch einige Rennen bei denen ich stets befürchtete Absoloms Beispiel nachahnen zu müssen. Man erzählte mir hier, in Houston hause das Fieber fürchterlich, täglich stürben aus einer Bevölkerung von 3000 Seelen 10—15 Personen. Ich solle doch jetzt nicht dahin gehen, besonders da durch das Fieber alle Geschäfte darnieder lägen.

Mr. Houston, ein echter Methodist, kündigte mir an am nächsten Sonntag sei Gottesdienst fünf Meilen von ihm im Schulhaus, und da ich so lange die Gospel nicht genossen, hoffe er ich würde ihn begleiten. Ich blieb, da ich unter obwaltenden Umständen nicht nach Houston eilte und ritt am Sonntag mit ihm und den zwei jungen Leuten zu squire Atkins wo mir zu Mittag speisten, und dann nach dem Meeting eilten. Die Tochter des squire wollte Anfangs zu Hause bleiben, ließ sich dann aber doch von ihrem Vater bereden mitzureiten. Alles reitet hier zur Kirche, Männer und Frauen. Ungefähr 40 Personen waren im Blockhause versammelt, einige Neger standen andächtig auf der Porch. Dann begann der Gesang, wenn ich so sagen darf, denn diese gedehnten, nervangreifenden Töne enthielten auch nichts was von musikalischem Gefühl gezeugt hätte, darauf leierte der junge Vetter Houston ein Gebet, worauf Alles auf die Kniee fiel, den Kopf zwischen den Händen auf die Bänke legte und nun in lang gezogenen dumpfen Tönen brüllten: „God forgive us, we are all sinners, oh Lord, oh Lord forgive us." Einige geriethen so in Verzückung daß sie halb weinend, stöhnend, seufzend und brüllend diese Ceremonie vollenden halfen. Die Versammlung war jetzt reif für die Eindrücke, die der Pfaff auch im Schilde führte. Er tobte und lärmte ohne Aufhören, machte alle Menschen außer den gläubigen Methodisten zu Sündern und forderte auf sich zu bekehren, denn nicht alle Zuhörer bekannten sich zu seiner Secte, lief herum, drückte uns die Hände, bis 3 Mädchen, darunter die welche wir mitgebracht, so hin waren, daß sie sich auf den Geistlichen los stürzten, zu weinen anfingen, ihr Glück ausdrückten und zugleich ihre Sündhaftigkeit und uns immer wieder aufforderten auch selig zu werden. Der Pfaff nahm sie alle drei in die Arme, drückte sie, sprang mit ihnen förmlich herum während

Digitized by Google

von verschiedenen Seiten wieder die o Lords ertönten, so daß unter schrecklichem Schreien die Tochter des squire der unnatürlichen Aufregung erlag und ohnmächtig zu Boden stürzte. Die übrigen Frauen brachten sie durch Bespritzen mit Wasser wieder zu sich, worauf sie sogleich ihren Vater um den Hals fiel und ihm dankte daß er sie bewogen das meeting zu besuchen, daß sie so überglücklich sei und daß sie eben geträumt habe sie stände auf einem hohen Baum und da reichte unser Herr Jesus die Hand um sie in den Himmel zu ziehen!

Noch einige mal drückten uns die Mädchen ohne Erfolg die Hand, der Pfaff sagte unter lautem Toben und vielen Worten immer nichts als daß wir alle Sünder seien und daß jetzt die Zeit gekommen da wir religiös, das heißt Methodist werden sollten. Endlich tönte der Gesang zum Schluß und ich fühlte mich ganz seelig als ich unter Gottes freiem Himmel die reine Septemberluft einathmen konnte. Ich hatte früher öfter dem Gottesdienst der Methodisten beigewohnt, aber dieser Sinnlichkeitstaumel, dieser Hohn, den man mit den besseren Gefühlen der Menschen trieb, empörte mich; so etwas hatte ich noch nicht erlebt. Ich verhehlte Houston durchaus nicht meinen Abscheu vor solchen geistlichen Foltermitteln, um die Leute in religiöse Schwärmerei zu versetzen; er war erstaunt. Als ich aber einige Zeit mich näher mit ihm ausgesprochen hatten, gestand er mir daß die Weiber sich so leicht von den Geistlichen hinreißen ließen und dann zu sehr auf die Männer einwirkten. Auch käme es häufig vor daß diese umherziehenden Männer Gottes die Gastfreundschaft der Familie zu sehr mißbrauchten. So sei ein Geistlicher einst in Tennessee zu ihm gekommen habe einige Tage bei ihm gewohnt, dann in seinem Hause Gottesdienst gehalten, ihn dann um ein Pferd und etwas Geld gebeten da er in der Nachbarschaft ein meeting abhalten wollte, der fromme Mann kam nie wieder und hatte einen Nachbarn an den er ihn empfohlen auch noch betrogen. Ich erzählte Houston dagegen folgendes: in Port Gibson wurde am black river ein großes meeting abgehalten, welches mich lebhaft an unsere Deutschen Wallfahrten erinnerte. Dr. Kraft ein junger amerikanischer, sehr gebildeter Arzt, forderte mich auf den Ritt mit ihm nach dem 8 Meilen entfernten Sammelplatz der Gläubigen

Digitized by Google

und Ungläubigen zu machen. Wir würden uns sehr gut unterhalten, denn die meisten Pilger und Pilgerinnen besuchten diese Meetings nur um einen „frolic" zu haben. Schon auf dem Wege war es ein lustiges Treiben. Auf allen Pflanzungen sah man Pferde satteln, aus allen Nebenwegen sprengten Reiter und Reiterinnen hervor, dazwischen die zu Fuß laufenden Scharen von Negern und Mulatten — alles ließ auf einen interessanten Tag schließen. Je näher wir dem Schauplatze kamen, desto lauter und reger gestaltete sich das Fest. Der Urwald dessen Gipfel sich wie ein Dom vereinigten war sehr passend gewählt. Man hatte einen großen freien Platz geschaffen indem man das Unterholz entfernte, dieses war aber wieder benutzt um Hütten zu bauen und dieser bedurfte man vieler, da das meeting 3 Tage dauern sollte. Verließ man den gelichteten Kreis so gerieth man in einen wahren Feenpark der aus Reben, Birnen, Persimonen und andern mir unbekannten Gewächsen gebildet war. Gruppen von Farbigen und Weißen, von den reichen Bewohnern der nahen Plantagen, von Getränk- und Speisehändlern, und dann wieder die 100te von Pferden die zerstreut an den Zweigen angebunden waren, boten ein Schauspiel das alle Sinne fesselte.

Wandte man sich dem Versammlungsort der Methodisten wieder zu, so gewahrte man 3 aus Baumstämmen errichtete Kanzeln von denen nach der Reihe Geistliche und Laien in höchster Begeisterung dem Volke seinen sündhaften Zustand vorhielten und stets damit endigten: nur im Beitritt zu ihrer alleinseligmachenden Religion läge Vergebung und Heil zu erwarten. Dies ewige Einerlei dieser geistlosen Seelen, das darauf folgende Singen, oder vielmehr Brüllen, das Händedrücken und Bekehren hatte ich satt. Wir mischten uns unter die im Walde sich ergehenden fröhlichen Menschen die das Leben von der heiteren Seite auffaßten. Der Gottesdienst währte bis in die Nacht. Dann fing aber das Durcheinander erst recht an. Der Eine suchte sein Pferd und konnte es nicht finden, der andere suchte seine Gesellschaft die im Gedränge von ihm abgekommen war. Die Meisten hatten nicht für Nachtquartier gesorgt und holten nun ein paar Neger herbei die schnell aus Zweigen wenigstens einen Verschlag bauen sollten der dem spähenden flaneur das innere Leben einer häus-

Digitized by Google

lichen Gruppe entziehen sollte. Es war eine warme Nacht des Juli 1839 die diese Scene verschönern half, man konnte sich getrost in eine Pferdedecke gehüllt der Nachtluft aussetzen. So machten wir es und viele Andere. Nachdem wir auf unserer Runde gesehen wie sich die ganze Gesellschaft zur Ruhe begeben hatte, gingen auch wir zur Ruhe. Obschon eine Anzahl der in der Nähe Wohnenden sich nach Hause begeben hatte, so war die Zahl der Gebliebenen doch noch sehr groß. Diese meetings sind die besten rendez-vous und es war augenscheinlich daß die liebende Jugend sich die Frömmigkeit der Alten zu nutzen machte um ihrerseits der Göttin der Liebe ihre Verehrung darzubringen.

Dr. Kraft bekam in der Nacht plötzlich die Idee es könne in Port Gibson ein Kranker seiner bedürfen, wir hätten nächsten Tages doch nur dasselbe zu erwarten, was wir heute schon in so reichem Maße genossen, er machte daher den Vorschlag, die kühle mondhelle Nacht zum Nachhauseritt zu benutzen. Ich wollte dem gewissenhaften Arzt nicht im Wege stehen und so riefen wir nach dem Neger Ceasar der unsere Pferde in Verwahr hatte und sprengten im Gallop nach Hause.

So erzählte ich, und Houston hörte sich Alles an, konnte jedoch nicht umhin, Zweifel in meinen Glauben zu setzen und prophezeite mir, daß ich früher oder später doch noch zu der Ueberzeugung gelangen werde, daß ich nur als Methodist auf einen Platz im Himmel mit Gewißheit rechnen könne.

Mein Wunsch ging nach Houston, ich beschloß dahin aufzubrechen. Meine Irländer aber, die keine Eile hatten, wollten hier in der Gegend das Ende der Fieberzeit abwarten.

Es that mir leid mich von diesen ehrlichen, gutherzigen Cameraden trennen zu müssen, sie hatten eine aufrichtige Anhänglichkeit zu mir, die sich auch nicht verleugnete als sie mir die bittersten Vorwürfe machten als ich nicht links um kehrt machen wollte. Jetzt da wir in Sicherheit waren und ihnen Land und Leute zusagten, bereuten sie ihren Mangel an Muth, den sie oft an den Tag gelegt hatten. Ich ließ ihnen einige Kisten mit Waren die sie später nach Houston befördern wollten, da ich meinen Pferden schon zu viel zugemuthet hatte nahm herzlichen Ab-

Digitized by Google

schied von der ganzen Gesellschaft und setzte den Zug allein fort. Gegen Mittag gelangte ich an den Jacinto Fluß dessen Wasser sehr seicht waren aber das jenseitige Ufer so steil und unfahrbar, daß mein Pferd beim Versuch das buggy hinaufzuziehen das Geschirr in Stücke riß und der Wagen zurück rollte. Ich war mit Recht gewarnt worden die Reise mit Wagen allein fortzusetzen. Jetzt zeigten sich die Folgen meiner Hartnäckigkeit. Hier saß ich, und verzweifelte fortzukommen, wenn nicht menschliche Hilfe, was hier selten ist, von ungefähr des Weges käme. Ich wickelte, verband, bohrte neue Löcher bis ich endlich einen zweiten Versuch machen konnte der nicht besser glückte wie der Erste. Die Arbeit begann aufs Neue. Mit größter Anstrengung gelang es mir bis auf einen Koffer die Kisten und Koffer abzuladen. Das leere Fuhrwerk brachte ich nun wohl hinauf. Ich hatte aber nicht überlegt daß es leichter ist etwas hinunter zu heben wie hinauf. Zwei Warenballen konnte ich mit aller mir möglichen Anstrengung nicht wieder auf den Wagen bekommen. Wegreiten und Gott weiß wo Hilfe zu suchen, schien mir nicht rathsam; solange am Ufer des Jacinto zu verweilen bis mir das Geschick zwei kräftige Arme zuführen würde war die einzige Auskunft. Ich saß wohl zwei Stunden in Gesellschaft meines Pferdes und Hundes und machte von Zeit zu Zeit vergebene Versuche, da gewahrte ich durchs Gebüsch einen Reiter der pfeifend auf einem kleinen Pony dahergetrabt kam. Ich hielt den Mann für einen Spanier, seine Gesichsfarbe war sonnverbrannt, seine Züge markirt, seine ganze Haltung ließen auf einen früheren Krieger schließen der Pulver gerochen hatte. „You appear to be in a bad fix, can I be of any service to you?" hob er freundlich an. Ich nahm seine Dienste bereitwillig an und bald war ich aus aller Noth.

Ich hatte bei den ersten Worten den deutschen Accent bemerkt, groß war daher des Alten Freude als ich ihm auf seine Frage ob ich Franzose sei, den Landsmann zu erkennen gab. In Iowa Territory, als ich mit Dr. Bitner zwischen dem Des Moines und Mississippi verirrt und halb verhungert war trat mir ein Rheinbayer helfend entgegen. Hier am San Jacinto war es ein Breisgauer der nur vom Schutzpatron der Deutschen

Digitized by Google

geschickt, aus der Noth half. Er zeigte mir schnell an wo seine Farm am Wege läge, empfahl mich seiner Frau, der ich aber die Cour nicht machen solle, da sie noch jung, er aber ein alter Mann sei, und versprach in 3—4 Stunden zurück zu sein, er wolle in der Nachbarschaft einen Viehhandel abschließen.

Munter steuerte ich auf die gastliche Hütte zu. Sie lag am Rande eines Waldes, am Eingang einer fruchtbaren hügeligen Prairie, die sich reizend zwischen Baumgruppen hinzog. Der Mrs. Stoner, einer Sächsin, hatte ich bald bewiesen daß es mir unter ihrem Dache gefiel, denn ich tilgte bald den letzten Bissen den sie mir vorsetzte. Mit dem alten Stoner war ich bald befreundet. Seine Seele war echt Deutsch, sein Wesen derb und gutherzig.

Auch er bestürmte mich, nicht nach Houston zu reisen ehe das gelbe Fieber gewichen sei. So barg ich meine Güter in seinem Blockhouse und sann nur darüber nach wie ich meine Zeit hier nützlich verbringen könne.

Eine Abgeschmacktheit muß ich hier erwähnen, deren sich viele Deutsche im Ausland zu schämen haben. Ich meine das Kokettieren mit fremden Sitten, besonders das Englisieren ihrer Namen, das schon manchen um eine Erbschaft gebracht haben soll. So war der Name meines Wirths Steiner. Er nannte sich Stoner weil er sich ärgerte daß die Americaner bald Stehner, bald Stiener nannten und Stoner doch die richtige Uebersetzung sei. Die Achenbachs erscheinen öfter als Aughenbaugh. Man denke sich nun ein vierschrötigen, echt deutsch aussehenden Mr. Aughenbaugh der kaum Englisch sprechen kann, seine Abstammung aber doch verläugnen möchte. So schreiben häufig die Müller—Miller; die Bauer—Bower; die Fischer—Fisher u. s. f.

Es ist wahr, viele der geringen Deutschen in Amerika, denen es jetzt gut geht, entwerfen ein Bild ihrer Lage im Vaterlande daß einem schaudert; sie möchten nun jede Erinnerung davon auslöschen. Aber das Urtheil dieser Menschen ist befangen, sie schütten das Kind mit dem Bade aus, sie verdammen ganz Deutschland weil es ihnen darin nicht wohlging. Sie kannten nie seine Vorzüge und wußten den Reichthum von Mitteln nicht

Digitized by Google

zu schätzen, den jeder wahre Deutsche in sich selbst besitzt, über deren richtige Anwendung man nur noch nicht einig ist, der aber die sicherste Bürgschaft bietet daß auch einmal ein Zeitpunkt kommen wird wo man sich nicht zu schämen braucht, ein Deutscher zu sein.

Wie manche Demüthigung habe ich auch erfahren wenn ich meine Landsleute in New York oder New Orleans landen sah, wenn diese Menschen gebückt, ohne Selbstständigkeit einhergingen ja oft jeden besser Gekleideten demüthig grüßten, weil sie wohl irgend einen Beamten vermutheten, der sie einmal in's Gebet nehmen konnte. Dann dieser nichts sagende Ausdruck in den Gesichtern, das leibhaftige Gepräge der Geistlosigkeit, die Folge ewiger Vormundschaft, die keine freie Entwicklung zuläßt. Kein Amerikaner, kein Neger bettelt. Aber Deutsche treten einem öfter um ein Allmosen bettelnd in den Weg. Man sieht sogar Kinder deutscher Abstammung die in den ausgeleerten Zuckerfässern herumkratzen nach den letzten Ueberbleibseln; die die an den Ballen sichtbare Baumwolle wegzupfen oder einzelne Kaffeebohnen auflesen, welche die Neger beim Verladen der Säcke gelegentlich verlieren.

Jeder schwarze Sclave hält es unter seine Würde auf diese Weise sein Brod zu verdienen, er bemitleidete diese armen Deutschen die trotz seiner Drohungen sich nicht verscheuchen lassen, lieber Prügel von einem Sclaven hinnehmen als diesen ehrlosen Erwerb aufzugeben.

In New Orleans war ich nur zu oft Zeuge solcher Scenen und mußte oft die Bemerkung von Schwarzen hören — unser Vaterland müsse doch sehr arm sein da seine Bewohner sich zu Arbeiten hergeben deren ein Neger sich schämen würde.

Glücklicherweise sind aber der hochherzigen gebildeten Landsleute viele in der neuen Welt die die Verhältnisse der alten Welt kennen und zur Ehre des deutschen Namens Vereine bilden zur Unterstützung dieser anfänglich hier wie dort im Elend schmachtender Brüder, die Schmach tilgen wollen, sich aber durch Zurückziehung in ihre eigene Stellung nicht als unbetheiligt hinstellen.

Digitized by Google

Mancher biedere Patriot, dessen gute Absichten fürs Wohl des Vaterlandes zu wirken, durch feile Denunciationen verdächtigt, zum Hochverräther gestempelt wurde, der als Lohn für seine offene Darlegung jener Uebel die am Herzen des Vaterlands nagen — in die Nacht des Kerkers gestoßen werden sollte, weilt jetzt hier. Es geht ihm gut, und um Rache am Mutterlande zu nehmen, das ihn verfolgt, geschmäht und verstoßen hat, bleibt er seiner ursprünglichen Absicht treu und wirkt als Mitglied eines Vereins für hilfsbedürftige Deutsche, zum Besten derer die gerade durch die Mängel die er gerügt hatte, in's Elend kamen und nun ihr Heil in der neuen Welt suchen.

Wie mancher mißverstandene nützliche Bürger geht so dem Vaterlande scheinbar verloren — ich sage scheinbar, denn nur der Rücken ist ihm zugekehrt, das Herz bleibt ihm ewig zugewandt.

Wären die Deutschen Staaten gemeinsam vertreten in Amerika, könnte der arme Auswanderer irgend wo Schutz finden wenn er hilf- und rathlos im fremden Lande dasteht, erinnerte ihn nur die freundliche Aufnahme irgend eines Repräsentanten seiner Nation, daß er deswegen, weil er nicht mehr dulden und darben wollte im Vaterlande, er darum doch nicht aufgehört habe als Deutscher, wenn auch Bürger von Amerika angesehen zu werden; wem würde es dann einfallen, frage ich, seine deutsche Abstammung zu verleugnen.

Wird ein Amerikaner am Ende der Erde beleidigt, dann verschafft ihm seine Nation Genugthuung, denn ihr Wahlspruch lautet: E pluribus unum.

Alle anderen größeren Nationen schützen ihre Unterthanen, aber wir Deutsche dürfen uns nur auf uns selbst verlassen, für uns ist keine Hilfe und darum retten wir uns unter die Fittige des amerikanischen Adlers.

Diese Betrachtungen machte auch mein Gastfreund Stoner in der Prairie am San Jacinto bei Montgommery. Seine Bildung hatte er in der Welt erlangt, er konnte beinah nicht lesen und schreiben. Doch manigfach waren seine Erfahrungen und oft schlagend seine daraushervorgehenden Gedanken. Jahrelang hatte er unter den Franzosen in Spanien mitgekämpft, bis er

Digitized by Google

von den Engländern gefangen auf einem Kriegsschiff Dienste nahm und 4 Jahre lang die Meere durchkreuzte. Von der Straße weg war er in seiner Jugend in das Militär gesteckt worden. Nie hatte er Kunde von sich seitdem gegeben. Jetzt trieb ihn die Sehnsucht in die Heimath. Er kam in sein Dorf, kehrte in einem Wirthshaus ein, aber Niemand kannte ihn. Er frug nach seinen Eltern, armen Leuten; sie waren gestorben; so auch seine einzige Schwester. Einige Leute erinnerten sich wohl des jungen Steiner, aber ohne viel Teilnahme „denn ich war sehr arm, als ich unser Dorf verließ" sagte er mir. Jetzt hatte die Heimath die Reize für ihn verloren. „Meines Bleibens war nicht mehr. Einige hundert Gulden hatte ich mir als Marinesoldat erspart. Mit diesem Capitälchen wanderte ich nach Amerika aus. Anfangs arbeitete ich im Tagelohn, dann begann ich als Hausierer das Land zu durchstreifen. Das Glück war mir manchmal hold, dann verlor ich wieder Alles, fing bald dieses Geschäft an bald ein anderes. Im Jahre 1837 lernte ich in Illinois meine Frau kennen, ich besaß etwa $600 bares Geld, meine Frau erhielt als Mitgift das nöthigste Hausgeräth, und da ich vernahm die texanische Regierung gäbe den Einwanderern 640 Acker Land umsonst, so überredete ich meine Frau und zwei Vettern mit mir nach der neuen Republik zu ziehen. Im Frühjahr 1838 war ich glücklich genug hier noch freies Land zu finden, ich locirte ein Kopfrecht, die Nachbarn halfen bereitwillig mein Blockhaus zu bauen bis ich mein jetziges geräumiges Wohnhaus hergestellt hatte, sie liehen mir Kühe zum Melken umsonst und so brachte ich es mit Hilfe der $600 und zweier gesunder Arme in zwei Jahren dahin, daß ich nach zwei Erndten Besitzer dieses Landes, 9 Stück Vieh, 2 Pferden und der nöthigen Gebaulichkeiten bin. In der ganzen Gegend ist kein Brunnen der besseres Wasser giebt als der meinige. Er kostet mich zwar $20 aber dadurch spare ich Doctor und Pillen. Mein Vorrathshaus enthält 300 bushel Mais die ebensoviele silber Dollar werth sind. Süße Kartoffeln habe ich genug für den ganzen Winter und 3 Schweine sind fett im Stall. Auch liegt im Koffer noch Geld um unvorhergesehene Ausgaben zu bestreiten. Unabhängiger wie ich lebt kein Fürst in Deutschland, und komme ich zu sterben so ist für meine Frau und meine Kinder gesorgt. Im 54. Jahre hatte dieser Mann

Digitized by Google

mit geringen Mitteln den Grund zur Existenz einer Familie gelegt. Auf welche Weise unternehmende Leute hier ihr Glück machen können, mag noch folgendes Beispiel beweisen. Ich erwähnte schon daß Stoner zwei Vettern seiner Frau mit nach Texas gebracht habe. Charles und August Janisch oder Jawisch, beide verständige junge Leute von 22 und 24 Jahren. Sie arbeiteten anfangs bei Stoner, umzäunten 10 Acker Land, halfen das Blockhaus bauen und verdingten sich dann beim Nachbar Bigby als Feldarbeiter unter der Bedingung daß er ihnen ⅔ seiner Erndte abgäbe. Sie hatten Kost und Wohnung und bestellten mit dem Pflanzer 40 Acker, dies Jahr 50 Acker Land. Die zweite Erndte hatten sie eingethan als ich sie kennen lernte und sie machten mir nun folgende Aufstellung ihres Vermögens. Jeder der Brüder hatte in der Nähe 320 Acker Land als Kopfrecht. 100 Acker des ausgesuchteten Landes hatten sie in der Ansiedlung gekauft und bezahlt und schätzten den Werth auf $2—3 den Acker, obschon sie nur $1 dafür gegeben; jeder besaß ein Joch junger Ochsen und 5 Kühe. Charley außerdem 3 und August 2 Pferde welche mindestens $50 das Stück werth waren. Außerdem betrug ihr Antheil an der Erndte dies Jahr 1000 bushel Corn, also soviel Dollar nach damaligem Werth. Fleißigere Arbeiter und tüchtigere junge Leute waren aber auch nach dem Urtheil der Nachbarn in der ganzen Ansiedelung nicht zu finden. Und mit Recht bedauerten diese beiden Sachsen ihre Landsleute in der Heimath die trotz aller Arbeit niemals vorwärts kommen können.

Der Eine sollte Schulmeister werden, der Andere war in einem Laden in Sachsen, wo sie schwerlich in den drei Jahren so weit gekommen wären wie hier in dem so oft verkannten Texas. Sie hatten schon den Bau eines Blockhauses auf den 100 Ackern begonnen und Charley blickte der hübschen Tochter des Pflanzers Roger bedeutend tief in die Augen um mit ihr gemeinschaftlich auf eigenem Grund und Boden einen eigenen Herd zu gründen. Er schlug mir vor wir sollten gegenseitig Geschenke zum Andenken machen. Er wollte mir seine Pistole, ich solle ihm eine bunte Weste geben. Ich machte den Tausch und hob die Waffe zum Andenken an den Wackeren auf. Am näch-

Digitized by Google

sten Sonntag sauste Charley auf seinem Pony in der bunten Weste zu Miß Rogers. — Ich hatte wohl schon drei Wochen in dieser Prairie zugebracht, Alles mitgemacht was zu thun war, Jagden, Wettrennen, ein Meeting, Pferdefang, hatte auf Speculation einige hundert bushel Mais gekauft, Häute eingehandelt und mit allen Nachbarn Freundschaft geschlossen, da zog es mich trotz gelbem Fieber und black vomito nach Houston um meine alten Freunde zu sehen und einige Geschäftsangelegenheiten zu ordnen.

Reise nach Houston.

Ich bestieg mein wieder flink gewordenes Roß und gedachte in einem Tage den Ort meiner Bestimmung zu erreichen, da ich schon öfter 50 Meilen in dieser Zeit zurückgelegt hatte. Ich kam an Rogers Farm vorbei, traf 15 Meilen weiter wieder ein Blockhouse und kam gegen Mittag nach Spring Creek wo eine kleine Ansiedelung gegründet ist. Das Land ist hier nicht so fruchtbar, Sand und Fichten liefern den Beweis. Ich erkundigte mich nach dem besten Wege um vor Nacht Houston noch zu erreichen. Der Eine sagte man mir, führt über Ferguson's an der Cypreß Bayou, von wo sie kein Haus mehr treffen, und zu dem wir nicht rathen da Sie allein reisen und des Weges durch die einsame Prairie nicht kundig sind, und Ferguson steht in dem schlechtesten Ruf; bei ihm zu übernachten würde zu gefährlich sein. Es sollen schon Reisende die des Weges kamen bei ihm verschwunden sein; jedenfalls ist es oft vorgekommen daß Reisende die bei ihm übernachteten andern Morgens ihre Pferde nicht finden konnten. Der Schuft hatte sie in der Nähe verborgen und machte sich nun verbindlich für $10—20 die Thiere die nie verloren waren wiederzufinden. Ich zog den Umweg über Burnets vor, wo ich Abends eintraf, diese Pflanzung gehörte dem früheren texanischen Präsidenten gleichen Namens und ist an einen Morgan verpachtet, der für $1 die Nacht dem Reisenden Milch, Maisbrei, und Wildbret, dem Pferde Morgens und Abends 10—15 Aehren Welschkorn giebt. Das Pferd hat man gewöhnlich, da wo keine Neger sind, selbst zu besorgen. Das Bett bestand aus einer Pferdedecke als Unterlage und dem Sattel als Kopfkissen und einem mexicanischen Teppich oder vielmehr Mantel als Decke. Ich legte mich vor den Kamin auf den

Digitized by Google

Boden und durchträumte meine bisherigen Erlebnisse. Schon in Montgommery und jetzt wieder hier wurde mir die unangenehme Kunde daß die Schatznoten des Staates um ein bedeutendes gefallen waren. Meine ganze Baarschaft bestand daraus und unter 50% hatte ich sie nicht eingenommen. Jetzt sollte das Papier schon 33% gefallen sein. Ein herber Verlust nach so viel Müh und Arbeit. In aller Frühe des nächsten Morgens sattelte ich und durchtrabte allein die 15 Meilen zu Madame Wolf die hier ein Geschäft besaß und Wirthschaft trieb. Ich kannte sie schon von Houston her und fand daher die beste Aufnahme. Ihre Beschreibung von der Krankheit in der Stadt war schreckerregend. Ich war neugierig mich von der Wahrheit aller Gerüchte zu überzeugen. Es war ein düsterer Sonntag Nachmittag der den traurigen Eindruck den eine von einer Epidemie heimgesuchten Stadt ohnedies macht, noch erhöhte. Alles war todt. Die sonst so regen Straßen menschenleer, die Läden geschlossen. Ich hatte den ersten Anblick vom Bluff am Buffalo Bayou, gegenüber Houston. Das Wasser der Bayou sah dunkel grün faul aus, die Luft war so beengend schwül und unheimlich.

Wer von deinen Bekannten mag schon als Opfer des Fiebers dahingerafft sein, dachte ich bei mir, und bereute fast den Besuch gemacht zu haben. Neun Monate waren erst verflossen seitdem ich Houston verlassen, und wie Anders sah Alles aus. Mehr als die doppelte Zahl Häuser entdeckte ich. Ganze Quadrate waren gebaut, neue Straßen entdeckte ich, viel des früheren malerischen, romantischen Aussehens der Stadt war verloren gegangen, denn die Hütten und Häuser standen nicht mehr unter Baumgruppen wie sonst, man gewahrte keine neuen Ankömmlinge mehr unter Zelten oder freiem Himmel bei einem Feuer. Wohl eine Viertel Stunde brachte ich im Anschauen Houston gegenüber zu. Da gab ich meinem Pferd die Sporen und ritt auf das mir bekannte City Hotel zu. Schon unterwegs traf ich eine alte Bekannte, sie schlug die Hände über den Kopf zusammen als sie hörte daß ich einige Tage hier bleiben wolle, und konnte sich nicht genug wundern wie ich bei meinem kräftigen gesunden Aussehen Geschäfte wegen mein Leben wagen wolle. Im City Hotel dieselbe Verwunderung dann Aufzählen aller Bekannten die schon

Digitized by Google

gestorben. Ich traf hier meine Freunde Lewenhagen, die Familie Gerlach und Bowmann welcher letztere die Geschäfte des City Hotel, vulgo Bretterkasten, leitete. Viele alte Bekannte traf ich noch Abends und spürte keine Furcht mehr vor dem Fieber, als wir im trauten Kreise unsere bisherigen Abentheuer austauschten. Spät ging ich zur Ruhe, ein noch fremder Aufwärter brachte mich in meinen Verschlag. Ich wurde schnell wieder an die Epidemie erinnert denn das ganze Haus war auf eine Art belebt die dem Furchtlosesten den Schlaf vertreiben mußte. Die Gemächter bestanden nämlich nur aus Abtheilungen, die da sie oben offen waren, den ganzen Dachraum als gemeinschaftliche Decke hatte. Was in einer Kammer verhandelt wurde, hörte man daher in jeder Anderen. Mein Nachbar stöhnte und erbrach sich fürchterlich, sein oh Lord erinnerte mich an die Methodisten Versammlung. Einige Zimmer weiter befand sich eine Gesellschaft texanischer Offiziere die bei Grog und Punsch Karten spielten, sich um die Kranken gar nicht kümmerten und einmal über das andere aussprachen: wenn sie denn doch sterben müßten wollten sie vorher noch einige lustige Stunden haben. Diese verstummten erst gegen Morgen. Das Brechen, Husten und Stöhnen dauerte indeß die ganze Nacht durch. Ich hätte mich gern in die Prairie geflüchtet wäre es nicht in der Nacht gewesen denn es gehörten starke Nerven dazu, diesen Eindrücken zu widerstehen. Doch der ärgste stand mir noch bevor als ich mich Morgens vom Lager erhob, und an demselben Spuren von Blut und Eiter bemerkte. Ich flog hinaus. Es war klar, ein Kranker oder Todter hatte es vor mir inne gehabt. Der Ekel hätte mich leicht überwältigen können und das hätte genügt, mir das Fieber zuzuziehen. Wie ich vermuthete so war es; der Aufwärter, der selbst nicht recht wohl war, hatte versäumt das alte Bett zu räumen und mich in ein falsches Gemach gebracht. Die nächste Nacht campirte ich bei meinem Freund Lewenhagen, der neben dem Hotel ein Warenlager hatte. Eine Leiter führte zu einigen Brettern, welche unregelmäßig und lose auf den Sparren lagen. Hier wickelte ich mich in ein Segeltuch, da ich mich erst spät bei ihm eingeladen hatte. Aber ich konnte die vorige Nacht nicht aus dem Kopf bringen und schlief daher wenig. Die Bestätigung des Fallens der Staatspapiere halfen das ihrige dazu. All-

Digitized by Google

gemein herrschte die Simmung sie müßte wieder zu Werth kommen, und ich verwechselte daher leider Nichts. Den früher erwähnten Schwindler A. traf ich andern Morgens. Er war sehr vergnügt und versicherte mich seinen Damen und Söhnchen gehe es sehr gut in Bastrop wohin er morgen mit einer Ladung Waren zurückkehren werde.

Das Fieber war durchaus nicht im Abnehmen. Mein Zweck Erkundigungen einzuziehen war erledigt. Daher trat ich mit Vergnügen die Rückreise nach dem gesunden Montgommery an.

Abermaliger Aufenthalt in Montgommery.

Bald nach meiner Zurückkunft brachten wir eine debating society zu Stande, welche ihre Versammlungen im Schulblockhouse hielten. Die Mitglieder waren außer dem Schulmeister und mir einfache Pflanzer, aber kernige Charactere, die so derb und geradaus ihre practischen Ideen über die Zeitverhältnisse entwickelten, daß mir unwillkürlich der Wunsch aufstieg: derartige Gesellschaften möchten auch bei uns in Deutschland gestattet sein. Hier gehen diese Anstalten aus dem gesunden Sinn des Volkes hervor, bei uns könnte vielleicht durch sie dem Volke ein gesunder Sinn beigebracht werden. Es wohnten vielleicht 10 Pflanzer in und um Montgommery Prairie, diese hielten gemeinschaftlich einen Lehrer, der diese Woche bei Diesem, die nächste bei Jenem in Kost ging. Dies findet man überall wo Americaner, selbst in den entferntesten Wäldern wohnen. Die Bildung ihrer Jugend ist ihre erste Obliegenheit. Durch Talent und Kenntnisse kann jeder Republicaner zu den ersten Würden des Staats gelangen. Gelehrte trifft man allerdings nicht so häufig wie bei uns. Auch betrachten die Americaner die Wissenschaft nicht als Zweck, und das Leben blos als Mittel dazu, aber an practischem, allgemeinem Wissen sind sie uns überlegen. Die Americaner leben mehr auf der Erde, während bei uns die halbe Bevölkerung in höheren Regionen schwebt.

Der Scharfblick der Bewohner der neuen Welt findet bald einen practischen Gedanken. Kaum ist dieser der Prüfung unterworfen, so geht es rasch zur Handlung über. Während bei uns nach reiflichem Ueberlegen, nach Beleuchtung der Sache nach

Digitized by Google

philosophischem, dann vom rein bürgerlichen Standpunkt aus, der Gegenstand nochmals in seinem ganzen Umfange und namentlich in Berücksichtigung seiner Folgen, einer weiteren Prüfung unterworfen werden soll. Unterdessen jener seine Gedanken verwirklicht hat, läuft der Deutsche noch gedankenschwanger herum.

Ich hatte 30 Tage bei Stoner gewohnt, da quartirte ich mich bei dem Nachbar Bigsby ein, dessen Haus mehr Abwechslung bot. Seine Familie war groß, die beiden jungen Landsleute zogen mich auch an und dabei lebte ich für dasselbe Geld weit besser. Dem alten Deutschen zahlte ich $1 den Tag wofür ich mit ihm Nachts sein Büffelfell theilen mußte, das an 4 Pfählen ausgespannt war. Das Frühstück bestand aus Kaffee, oder vielmehr gefärbtem Wasser. Das Mittagessen aus einer Suppe von Kornmehl und süßen Kartoffeln, dann süße Kartoffeln mit aufgekochtem getrockneten Ochsenfleisch, des Abends ziemlich dasselbe. Bei Bigsby hatte ich für dasselbe Geld viel nahrhaftere und schmackhaftere Speisen und lernte die Sitten, Gebräuche und Ansichten der Hinterwäldler besser kennen. Die Frau erzählte mir viel von den Abentheuern die sie mit den Indianern und während des Mexicanischen Krieges bestanden hatte. 1829 war ihr Mann ohne Geld mit einem Wagen mit 2 Ochsen und einigen Pferden nach und nach bis hierher gedrungen. Die mexicanische Regierung gab ihm eine Legua (4444 Acker) Land, was bis zum Jahre 1835 alle Einwanderer erhielten. Er siedelte sich darauf an, lieh von den wenigen bemittelten Ansiedlern einige Kühe, die ihm auch Korn bis zur nächsten Erndte vorschossen, ihm überhaupt jede Hilfe leisteten.

Bigsby war sehr fleißig, schaffte sich selbst nach und nach Vieh an, besitzt einige hundert Köpfe so daß er jetzt, da es sein Land auf $5—10 den Acker schätzt, ein wohlhabender Mann ist. Seine Farm liegt auf der Straße von Houston nach Macogdochez was ihm manchen Gast und manchen harten Thaler einbringt. Er gestand mir oft, daß er zum zweiten Male nicht das harte sorgenvolle Leben durchmachen könne, was er in den 10 Jahren seines Aufenthaltes in Texas bestanden; aber jetzt könne er den Lohn seiner Anstrengungen genießen, seinen Kindern habe er

Digitized by Google

eine sorgenfreie Zukunft bereitet. Während des mexikanischen Krieges war er mit allen waffenfähigen Männern im Felde. Die Weiber und Kinder blieben allein zurück. „Damals waren wir auf das Schlimmste gefaßt," sagte mir die Frau. „Die sämtlichen Indianer der Umgegend harrten ungeduldig auf eine Siegesbotschaft der Mexikaner um uns und unsere Kinder hinzuschlachten. Manche von uns verstanden ihre Sprache und hatten oft diese Drohung aussprechen hören. Sie können sich unsere Lage denken, sie war verzweifelt. Das Weib eines Hinterwäldlers weiß die Waffen zu gebrauchen. Wir waren fest entschlossen unser Leben theuer zu verkaufen. Dem scalp Messer aber waren wir verfallen, das wußten wir, sobald Santa Ana einen Sieg über die Schaar unserer tapferen Texaner davontrug. Es kam anders. Unsere tapferen Texaner vernichteten Santa Ana in der gloreichen Schlacht am San Jacinto und konnten frohlockend auf die Farmen zurückkehren. Die Indianer verhielten sich seitdem ruhig aus Furcht." Ich frug warum nicht wenigstens einige der Männer zurückgeblieben seien zum Schutze der hülflosen Weiber? Das spartanische Weib antwortete rasch: „ich würde keinen Mann im Hause behalten, der dem bedrängten Vaterland nicht zu Hilfe eilt sobald es in Noth ist. Wir haben unsere Freiheit mit gründen helfen, wir bilden einen Theil des Staates. Unser und unsrer Kinder Leben hing von seiner Erhaltung ab — konnte da ein Einzelner, ohne seine Ehre zu verlieren, zurückbleiben, um Haus und Hof zu schützen?!" Aussprüche dieser Art hörte ich öfter von den Frauen alter texanischer Settler. Es ist dies ein eigener Schlag Menschen, diese Pioneers of the West. Es geht ihnen fast allen wie dem General Boone, dem famosen Jäger und ersten Ansiedler des jetzt so blühenden und bevölkerten Staates Kentucky. Wenn die sein Blockhaus umgebenden Bäume durch Fällen für Brennholz, mit ihren Zweigen seine Hütte nicht mehr berührten—dann war ihm der Wald schon zu gelichtet, dann drang er weiter gen Westen in den Urwald ein. Schon klagte Bigsby die Nachbarschaft nähme zu sehr zu. Bald käme Einer, dann ein Anderer der einen Dienst geleistet haben wolle. Dabei ließen sich jetzt Leute nieder die, weil sie bessere Kleider und feinere Sitten aus den States mitgebracht hätten, sich mehr dünkten wie die alten Settler, die doch die Gründer von Texas seien

Digitized by Google

und den neuen Ankömmlingen den Weg gebahnt hätten. Auch nähmen die Viehherden so gewaltig zu daß man sein cattle oft 10—15 Meilen in der Runde suchen müsse. Die Feuerjagden auf Hirsche des Nachts müßten auch eingestellt werden, da schon mancher Jäger einen Ochsen statt eines Hirsches nieder geschossen hätte. Kurz dieser Mann der nun ruhig und im Wohlstande, den Ertrag seiner farm verzehren konnte, hatte die feste Absicht nach den schönen Prairien des Westens zu ziehen wo 100000 Stück Vieh sich frei bewegen könnten. Evans ein Nachbar Bigsby's, der mit ihm die Ansiedlung gegründet hatte, zog auch seinem Vieh nach, westlich vom Brazos. The far West! Das ist Losungswort der Hinterwäldler. Dort leben sie wieder ungestört allein, die Jagd ist ergiebiger, das Vieh verläuft sich nicht unter das des Nachbarn und die fine dressed ladies and gentlemen new planters from the States belästigen den einfach in Leder gekleideten Backwoodsman nicht mehr. Die Gefahr die ihm die Nachbarschaft der Indianer giebt, stört ihn nicht. Sie bringt Abwechslung in sein Leben, und er ist ja von Jugend auf an den Umgang mit den Rothhäuten gewöhnt. Wie früh die Kinder dieser Leute mit dem Tragen von Waffen vertraut gemacht werden und dadurch selbstständig und männlich werden, mag folgender Vorfall beweisen der sich während meines Aufenthalts zutrug:

Der 12-jährige Sohn des Pflanzers Benton schulterte die Büchse um einen Hirsch oder Truthahn zu schießen. Er drang in das Dickicht ein und gewahrte einen Leoparden. Er hatte nie eines dieser Thiere gesehen, wußte aber daß sie sehr gefährlich seien. Er stutzte einen Augenblick und überlegte ob es nicht gerathen sei zurück zu gehen, als ihm sein stolzes Gefühl sagte die Gefahr zu bestehen. Er drückte los. Das Thier war getroffen aber nicht getödtet. Er bäumte sich einige Male auf und stürzte sich dann auf den jungen Schützen der inzwischen mit Kaltblütigkeit geladen hatte und nun die zweite Kugel so gut nach dem Thiere sandte daß es todt zu Boden stürzte. Der Junge machte sich Zeichen an die Bäume und kehrte dann mit der Siegesbotschaft nach Hause. Der Leoparde wurde abgezogen und das Fell und der Junge abwechselnd bewundert. Er war im Werthe

Digitized by Google

als Mensch bedeutend gestiegen in den Augen der Bewohner der Wildniß. Mit Pferden lernt die Jugend beiderlei Geschlechts sehr früh umgehen und es gewährt einen eigenthümlichen Anblick die Mädchen und Knaben mit ihren Büchern nach der Schule reiten zu sehen.

Ebenso ging es von der Ansiedlung nach Mongommery dem county seat, wo Sonntags der Gottesdienst abgehalten wurde. Frau Bigsby und ihre Nachbarinnen leiteten ihre Pferde ebenso gut wie irgend einer aus der Cavalkade; ja sie hatten oft ein Kind vor sich auf dem Pferd und nahmen Theil an unsrem muthwilligen durcheinander Reiten beim Heimreiten. Die Indianerinnen können es noch besser. Sie sitzen wie die Männer zu Pferde, unbekümmert ob ihre zierlichen meist nackten Beine den Beschauer zu Betrachtungen veranlassen. Auf dem Rücken tragen sie häufig einen Korb aus Binsen von verschiedenen Farben niedlich geflochten welcher die Habseeligkeiten der Familie oder auch ein Kind enthalten.

Wagenzug nach Houston.

Meine Vorräthe vom Mais, den ich in einem am Wege gelegenen blockhouse aufgespeichert hatte, waren bedeutend, namentlich da ich viele acceptirte Anweisungen auf so und so viel Korn von den Pflanzern aufgekauft hatte. Damals wurde wenig in Geld umgesetzt, es waren meistens Tauschhändel die stattfanden. Auf 25 Buschel Mais im Winter gegeben konnte man meist eine Verschreibung für 50 auf die nächste Erndte erhalten. Pferde, Fleisch, Vieh und Arbeitslohn und dergleichen wurde meist mit Arbeit bezahlt. Nur die Bedürfnisse die man aus der Stadt zu beziehen hatte wie Pulver, Blei, Kaffee, Zucker, Mollasses, Mehl, Geschirre jeder Art mußten bar bezahlt werden. Und daher rüsteten die Pflanzer häufig Wagenzüge mit Erzeugnißen aus um solche in Houston zu verkaufen und dafür ihre Wintervorräthe einzuhandeln. Einem solchen Zuge schloß ich mich im November 1839 an um in Houston Abnehmer für meine Vorräthe zu finden ohne nöthig zu haben sie dorthin zu schaffen. Der Zug bestand aus vier großen Wagen, jeder mit 6 Ochsen bespannt die mit langen Peitschen gelenkt wurden. Es hatte mehrere Tage geregnet und der Weg war daher sehr schlecht die creeks bedeu-

Digitized by Google

lend angeschwollen. Langsam bewegte sich das Ochsenfuhrwerk vorwärts. Wir gelangten am ersten Tage nur nach Lake Creek wo wir zu campieren beschlossen. Kaum hatten wir Feuer angezündet da goß es in Strömen vom Himmel. Wir hatten Mühe durch fortwährendes Nachschüren die Flamme zu erhalten. Ein eiskalter Nordwind blies durch unsre durchnäßten Kleider, so daß wir schnatternd dastanden. Es kostete die Pflanzer viele Mühe die Thiere bei einander zu behalten, denn wenn auch immer zwei Ochsen ein Joch tragen, so wissen diese Thiere sich doch so in das Dickicht zu verkriechen sobald ein „norther" kommt, daß es schwer ist sie wieder aufzufinden. Unter den Wagen war kein Platz mehr zu suchen so strömte es herab. Wir steckten daher nach vielen Versuchen ein leerstehendes verlassenes Blockhaus in Brand um wenigstens nur einseitig Kälte zu leiden. In Teppiche gehüllt, umgaben wir, uns stets herumdrehend, das Feuer. Erst nach Mitternacht ließ der Regen nach und wir überließen uns zusammengekauert, sitzend dem Schlaf. Meines Hundes muß ich erwähnen, da er seinen früheren Schinkendiebstahl wieder gut machte. Er erspähte ein kleines Schwein welches wahrscheinlich der frühere Besitzer zurück ließ und riß es, an den Ohren gepackt, zusammen bis Walker ihm mit dem Bowie knife den Rest gab. Obwohl wir kein Salz hatten ließen wir uns doch einige Stüken des Bratens gut schmecken. Ich weiß nicht welcher Rasse mein Hund angehörte. Er war Tiegerartig stahlfarbig und weiß gefleckt, glattharig und mit einem ausgezeichneten Gebiß versehen. Er hatte die Größe eines gewöhnlichen Hühnerhundes, nur kürzer gepackt. Die größten Säue hielt er bei den Ohren bis ich „los" kommandirte. Keiner, auch nicht der größte seines Geschlechts, hatte ihn einzeln je besiegen können. Auf einen Wink ging er wüthend auf jedes Geschöpf los, auf das ich ihn hetzte. Einen treuren Gefährten auf der Reise konnte ich nicht haben. Blieb ich hinter dem Zuge zurück oder streifte ich abseits um zu jagen, so war er ein lebendiger Telegraph der mir immer den Weg wies, meine Cameraden wieder zu finden. Er lief zu diesen hin, kam den halben Weg zurück und bellte bis ich bei ihm war. Darauf sprengte er abermals fort und wiederholte dies bis ich wieder bei ihnen war. Suchte ich mein Pferd, welches zwar selten weit vom Lager sich entfernte, so sagte ich nur „go and look for pony,

Digitized by Google

where is pony," und bald sagte mir sein Bellen die Stelle an. Zur regelmäßigen Jagd konnte ich ihn nicht abrichten. Er hatte zwar eine auszeichnete Nase, stand aber Nichts, sondern ging sogleich auf Wild oder Geflügel los. Nur äußerst selten findet man in America Jagdhunde, wie unsere in Deutschland. Ich hörte öfter daß selbst die Sproßen der von Europa Eingeführten gänzlich entarten. Unser Zug ging langsam bis Ferguson, wo wir die Nacht lagerten. Keiner der Pflanzer wollte diesen verrufenen Kerl auch nur sprechen. Sie benutzten sogar die Fenzriegel zum Feuermachen um ihm ihre Verachtung kund zu thun. Hätte er sich beklagt oder gewehrt so wäre er wohl gelyncht worden sein, in so schlechten Ruf stand dieser Gauner. Am nächsten Tag arbeiteten sich die Wagen durch eine Prairie bis wir in der Abenddämmerung an ein fließendes Wasser kamen, das zu überschreiten unmöglich war. Der anhaltende Regen hatte hier ein Flüßchen gebildet, daß im Sommer gänzlich ausgetrocknet war, jetzt aber daherrauschte als wolle er Alles mit sich fortreißen. Die Ufer waren mit dichtem Gebüsch und hohen Bäumen besetzt. Wir lagerten am Rande des Gehölzes in der Prairie bei einem erwärmenden Lagerfeuer. Die Hinterwäldler meinten es könne zwei Tage dauern ehe das Wasser sich verlaufen würde. Indessen berathschlagten sie schon des Abends wie am nächsten Morgen ein Uebergang zu bewerkstelligen sei. Walker hatte wieder für einen Braten gesorgt. Die Kugel seiner guten Büchse hatte einen racoon (Waschbären) erlegt, der wie eine Fledermaus aus gespreizt am Feuer geröstet wurde. Ohne Salz schmeckte er etwas fade, sonst war das Fleisch gar nicht übel. Walker war ein leidenschaftlicher Jäger, der manchen Hirsch erlegte und oft in Begleitung von 5—6 Anderen wie die Indianer wochenlang die obere Gegend des Barzos, Navasoto und Trinidad durchstreifte. Einmal überredte er mich Theil an einer Bären- und Hirschjagd zu nehmen, die sich bis zu den Three Forks des Trinidad erstrecken sollte. Ich war mit einem Suhler Stutzen, zwei Pistolen und dem Bowie knife ausgerüstet, meine saddlebags waren mit Lebensmitteln angefüllt, da stieß ich zu den 7 Jägern, die in Leder von Kopf bis zu Füßen gekleidet, die rifles auf den Schultern, ihre Thiere mit blechernen Büchsen behangen, einige Pferde mit Proviant zur Seite, wie Räuber der Wildniß aussahen.

Digitized by Google

Meine Beinkleider waren zwar teilweise mit Leder besetzt und mein Rock aus Beverteen, aber man prophezeite schon nach acht Tagen würde ich mein Aeußeres nicht mehr erkennen so würden mir die Gestrüppe, das Dickicht und das nasse hohe Gras zusetzen. Vier Tage durchzog ich quer durch Wald und Prairie das Land, da hingen schon Fetzen meiner Inexpressibles an meinen Beinen herunter. Mein Pferd verlor die Kräfte, da es nur Gras zur Nahrung erhielt. Da kehrte ich mit den jungen Atkins nach Montgommery zurück, nachdem wir viel schönes unbebautes Land, auch viel und vielerlei Wild, nur keinen Bären gesehen hatten. Die anderen kamen erst nach 3 Wochen heim. Das Fett von 7 Bären, womit ihre Büchsen gefüllt waren, die Zungen und Felle und viele Hirschfelle brachten ihnen viel Geld ein.

Büffel hatten sie zwar am West Fork des Trinity angetroffen aber keinen erlegt. Walker trug gewöhnlich, wenn er in der Umgegend seiner farm jagte, einen schreiend grünen Teppichrock, (blanket coat) und behauptete daß die Hirsche durch die auffallende Farbe neugierig gemacht, stehen blieben bis man nahe genug gekommen sei, sie zu schießen. Ich überzeugte mich selbst hiervon und die rothen und grünen Röcke fielen mir nicht mehr auf. Dieselbe Wirkung bringt Nachts das Feuer hervor, dem sich die Thiere bis auf Schußweite nähern.

Doch zurück zu unserem Lager und dem improvisierten Flüßchen das wir so gern im Rücken gehabt hätten. Des kommenden Morgens war die Tiefe nicht mehr so bedeutend. Bigsby und ich ritten auf den Pferden knieend durch. Die Ochsen konnten jedoch nur schwimmend hinüber, der Boden der Wagen wurde vom Wasser erreicht und ohne Hilfsmittel war für diese keine Durchfahrt möglich. Diese practischen Menschen überlegten nicht lange. Schnell wußten sie Rath. Die Axt fehlt dem Amerikaner nie auf Reisen. Schnell wurden einige lange Bäume gefällt und nachdem die Wagen in's Wasser gezogen, auf jeder Seite unter die Achse geschoben, da das vordere Gespann schon das Ufer erreicht hatte als die anderen Beiden noch schwimmen mußten, wurde dieses rascher angetrieben und die Wagen, die nur einen Augenblick im tiefen Wasser sich befanden, wurden auf

Digitized by Google

diese Weise theilweise getragen und sämtlich glücklich hinüber geschafft. Ueberall stand Wasser in den Prairien und oft mußten 10 Ochsen vorgespannt werden um den eingesunkenen Wagen aus den versumpften Stellen herauszuziehen, so daß wir erst am 4ten Abend vor Houston anlangten. Ich wäre gern voraus geritten, hatte aber mein Gepäck beim Zuge und wollte auch keine Gelegenheit unbenutzt lassen um das Texanische Leben von allen Seiten kennen zu lernen, daher unterwarf ich mich, was gar nicht nöthig war allen Strapatzen und Entbehrungen, die jede Lage in die ich mich freiwillig versetzte mit sich brachte. Ja ich muß sogar bekennen daß mir dies Leben voller Ungemach, voller neuen Erscheinungen, im Gegensatz zu dem alltäglichen, übercivilisierten zusagte und mir öfters den Gedanken brachte mir in Texas eine Zukunft zu gründen. Ich stand mit dem einen Bein in der alten, mit dem anderen in der neuen Welt. Für mich war die Frage durchaus nicht entschieden, wo ich mich niederlassen sollte. Mein Vater, der meinen Muth lobte, als ich ihm meinen Wunsch äußerte nach New York zu reisen, schlug mir bald nach meiner Ankunft daselbst vor, da inzwischen die schlechtesten Berichte über amerikanische Zustände nach Europa gelangt waren, zurück zukehren und in sein Geschäft einzutreten. Ich weigerte mich aber, da ich Amerika, dieses für Europa so höchst wichtige Land, nicht verlassen wollte ohne es gründlich kennen gelernt zu haben. Dies ist in den Seestädten allein durchaus nicht möglich, auch ist es nicht fertig zu bringen, wenn man nur eine Lustreise durch das Land unternimmt, wie unsere Fürsten, wenn sie sich über den Wohlstand ihrer Unterthanen überzeugen wollen. Die Außenseite vieler Dinge lehrt nicht immer den inneren Zustand kennen. Wer daher stets gewohnt ist, Alles und Alle nach dem äußeren Scheine zu beurtheilen wird häufig getäuscht werden z. B. in Bezug auf die Auswanderung dahin.

Hätten die Meisten der Auswanderer einen Begriff von dem, was sie in der neuen Welt erwartet, ihre überspannten Ideen von schnell zu gewinnenden Reichthümern, ihre Träumereien von einem idyllischen Leben in den Urwäldern würde schwinden, aber an deren Stelle würde der kräftige Entschluß treten, alle Hindernisse zu überwinden, aber auch die Zufriedenheit mit der Gewiß-

Digitized by Google

heit eines langsameren, aber sicheren Vorwärtskommens. Wie man aus der Vergangenheit nur zu gern nur die schönen Stunden zurückruft, so übersieht man in der Zukunft nur zu leicht die Steine des Anstoßes und malt sich lauter Liebes und Gutes vor. Aber die Wirklichkeit lüftet den Schleier und Täuschung ist niederschmetternder als hätte man unbewußt das Land der Verheißung betreten und hätte dort erst die Wahrheit erfahren. Ich nenne es ein Verbrechen, durch schöne Beschreibungen, die die Nachtseiten meiden, Menschen aus ihrer Heimath zu locken aber ein ebenso großes Unrecht begehen die, die nur einseitig waren, ohne die Vorzüge des Landes anzuerkennen, und um die zum Auswandern fest Entschlossenen in die peinlichsten Zweifel zu versetzen statt ihnen wahrhaft Rath zu ertheilen.

Wer einen Schritt für's Leben thut, der muß Zeit und Geld nicht scheuen um auszufinden wohin er schreitet und was er dort zu erwarten hat. Dies bewies mir namentlich der Ansiedlungsplan des Dr. Sch. der im Winter 39 auf 40 von New York aus mit einer Anzahl Auswanderer auf der Brig North in Galveston landete und darauf in Houston anlangte wo ich Gelegenheit hatte, die Meisten der getäuschten Landsleute kennen zu lernen. Weder der Anführer noch Einer seiner Begleiter war je in Texas gewesen. Den Kopf voller Einbildungen, in den Taschen wenig Geld, glaubten diese Leute es sei nur nöthig die von der Regierung bewilligten 320 Acker zu erwerben um sein Glück zu machen. In welcher Gegend sie sich niederlassen wollten war noch nicht entschieden. Keiner hatte ein selbstständiges Urtheil über die Verhältnisse des Landes deshalb jeder begierig auf die Rathschläge, die theils aus Selbstsucht, theils aus Theilnahme den neuen Ankömmlingen reichlich zu theil wurden. War auf See unter der Truppe schon Uneinigkeit ausgebrochen, so nahm diese jetzt erst recht überhand. Die Gesellschaft ging aus einander. Einige gingen an den mittleren San Jacinto auf wenig fruchtbares vom kalten Fieber heimgesuchtes Land. Es waren meist Handwerker, die nie den Pflug oder die Axt in der Hand gehabt hatten und nicht Mittel genug besaßen bis zur nächsten Erndte zu leben. Mehrere fielen den Entbehrungen zum Opfer, Andere kehrten im Elend nach Houston zurück. Von denen die

Digitized by Google

an den Brazos gezogen waren, kamen auch Viele ins Ungemach. Einige starben bald. In Houston blieb eine Anzahl zurück, die auf ihr Handwerk gestützt sich durchschlugen. Auch von ihnen kamen mehrere in verzweifelte Verhältnisse.

Dr. Sch. ein sonst sehr tüchtiger Mann, hatte es gewiß gut gemeint. Er setzte ein Vermögen bei dieser fehlgeschlagenen Unternehmung zu und kehrte unverrichteter Dinge in die Vereinigten Staaten zurück, wo er in Marion am Ohio als tüchtiger Arzt sich bald eine neue Laufbahn schuf.

Wie man gewöhnlich für seine Mißgriffe eine Entschuldigung sucht so mußte auch Texas alle Verantwortung für die diesen blinden Einwanderern entstandene Noth, auf sich nehmen. Jeder einzelne Unglücksfall, den die Leute nur ihrem eigenen Unverstand zuzuschreiben hatten, trug dazu bei den guten Ruf des sonst so segensreichen Texas zu schmälern. Hätte dieser Verein einige praktische Leute auf gemeinschaftliche Kosten nach der jungen Republik geschickt um im Verein mit Sachkennern eine gute Strecke Landes in gesunder Gegend auszusuchen, welches in allen Richtungen in Masse zu haben war; hätten sich erst Einige darauf angesiedelt und den Anderen Bahn gebrochen, so war ein Gelingen des Unternehmens selbst mit geringen Mitteln vorauszusehen. Der größte Theil des inneren Landes ist gesund und sehr fruchtbar, namentlich der Westen. Die Deutschen Ansiedler am Mill und Cummins Creek, bei La Grange und in Montgommery Co., lieferten den Beweis daß ein tüchtiger Mann mit Ausdauer hier ein sorgenfreies Leben gründen kann.

Eine ganz besondere Rücksicht bei derartigen Ansiedlungsplänen ist darauf zu nehmen eine aufmerksame Wahl der Theilnehmer zu treffen, da ein räudiges Schaf die ganze Herde verderben kann. Gewöhnlich machen gerade die Untauglichsten, die Faulsten, die, die unter die Zahl des Glücksritter gehören, die meisten Ansprüche und stiften am ersten Unfrieden. Auch war es ein kühnes Unternehmen der New Yorker Gesellschaft, auf die Kräfte von Schneidern, Schustern, Zuckerbäckern, Sattlern und Malern vertrauend, die Ausrottung des Urwaldes unternehmen zu wollen. Es befanden sich nur wenige dabei, die an Ackerbau

Digitized by Google

und harte Arbeit gewöhnt waren. Und Solche sind es gerade denen ein Fortkommen in Texas am leichtesten wird.

Der Sitz der Regierung war nach Austin am Colorado verlegt worden. Das Capitol in Houston stand daher leer. Die Stadt räumte es willig als einstweiligen Aufenthaltsort für die Deutschen Einwanderer ein.

Wir älteren Texaner statteten den Landsleuten öfter Besuch ab, theils um ihnen mit Rath an die Hand zu gehen, theils um die Unterhaltung einiger liebenswürdigen Mädchen zu genießen die sich darunter befanden. Obschon wir es aufrichtig gut meinten mit diesen getäuschten Einwanderern, was sie zu spät einsahen, so suchte ihr durch den Mangel eigenen Urtheils vermehrtes Mißtrauen hinter jedem Rath einen eigennützigen Zweck, die gewöhnliche Folge war auch hier, daß sie später in falsche Hände kamen. Im Capitol wohnte um diese Zeit ein Mr. White, der eine schöne, liebenswürdige Adoptivtochter, Miß Carter bei sich hatte. Dieses Mädchen kam mit ihren Eltern im 9ten Jahr aus der Baselandschaft nach Amerika. Nach wenigen Jahren wurde sie Waise und wurde von Mrs. White an Kindesstatt angenommen. Sie sprach das Deutsche nur noch sehr unvollkommen, freute sich aber stets von ihrer Schweiz etwas zu hören, und war überglücklich, als ich ihr einige Ansichten aus Fisher's romantic Switzerland verehren konnte. Die Amerikaner lieben den deutschen Gesang sehr und deshalb wurden wir öfters eingeladen in der Familie White den Abend zu verbringen und ein Lied vorzutragen. Miß Carter hatte ächt deutsches Blut in sich und tanzte leidenschaftlich gern und während Theodor Miller die Flöte blies walzten wir nach Straußschen und Ländler Melodieen auf der Veranda des Capitols von Texas herum. Dieses ausgezeichnete Mädchen wurde die Frau des Mr. Allen, Besitzer einer Dampfmühle in Houston, und reicher Ländereien und Bauplätze. Ich logierte mich wieder im City Hotel ein, wo man stets angenehme Gesellschaft fand, da es das Hauptgasthaus in Houston war. Abends begab man sich nach Keßlers Arcade, wo die Notabeln der Stadt einen drink nahmen, und wo wir Deutschen regelmäßig zusammen kamen. Die Augsburger Allemeine, und zwei amerikanische Deutsche Zeitungen wurden hier gehalten.

Digitized by Google

Auch veranstaltete Herr Keßler häufig musikalische Unterhaltungen denen auch der wackere Pflanzer Ernst von Mill Creek öfter beiwohnte. Mehrere Billards, zwei Theater — das Alte bei Carlos, ein neues auf dem Markt, ein Wachsfigurencabinet bot denen, die sich langweilten, Unterhaltung. Die Verheerungen des Fiebers waren vergessen, nach beendetem Geschäft gab sich jeder der Freude hin.

Ausflug um die Weihnachtszeit 1839.

Vor Weihnachten riefen mich meine Korngeschäfte wieder nach Montgommery. Auf den schon beschriebenen Wegen gelangte ich zu Stoner, bei dem ich diesmal wieder einkehrte. Er war sehr vergüngt darüber und ergötzte mich dafür durch Erzählen seiner Abentheuer während des spanischen Feldzuges. Meine beiden Irländer, die sich bis jetzt in der Ansiedlung herumgetrieben hatten, fand ich hier wieder. Das Korn welches ich nicht Alles in Houston veräußern konnte, verkaufte ich an sie. Mit ihren beiden Wagen schafften sie es nach auf den Markt und hatten einen schönen Nutzen davon.

Den Christabend brachten wir bei Stoner sehr einfach zu. Wir sprachen viel von Deutschland und ich las ihm deutsche Gedichte vor. Ich war in Gedanken bei meinen Eltern und Geschwiestern am Rhein! Gewiß dachten sie meiner, aber wie konnten sie ahnen wie und wo ich diesen freudereichen Familientag verlebte.

Die Amerikaner lassen all diese schönen Festtage vorüber gehen, ungefeiert. Selbst die Neujahrsnacht. Dies prosaische Leben gefiel mir nicht. Ich schmiedete den Plan diesen Waldmenschen neue Genüsse zu bereiten; ich wollte nicht in melancholischen Träumereien versunken mich auf dem Büffelfell wälzen, während ganz Deutschland jubelnd, tanzend, trinkend und küssend sich freute, wieder ein Jahr glücklich überstanden zu haben und Alles noch glücklich beim Alten zu finden.

Im Gallop sprengte ich in Begleitung eines Mitverschworenen nach dem 4 Meilen entfernten Montgommery um so viel Schnaps zu kaufen als unsre saddlebags tragen konnten. Mit $4 = 10 Gulden und guten Worten, gelang es mir, von Mr.

Digitized by Google

Shepherd, dem Einzigen, der damals einen kleinen Vorrath des niederträchtigen Fusels besaß, zu erkaufen, und glücklich ein Verbindungsmittel der menschlichen Gesellschaft in meinem Besitz zu haben. Der alte Stoner wurde mit einem Trunk eingeweiht und beordert die Männer der Nachbarschaft, mit Gewehren und Pulver versehen bei mir zu versammeln. Der Schulmeister Evans, die beiden Sachsen, alle halfen werben. Das Losungswort für den Abend war Schnaps. Wie ein Zauberwort wirkte die Aussicht auf ein Gläschen des lang entbehrten, unnennbaren Fusels. Als wir in genügender Anzahl beisammen waren, ließ ich den Krug die Runde machen. Die Stimmung wurde günstig; ich eröffnete mein Vorhaben, es fand Anklang. Wenn es gilt eine Frolic, eine Spree, zu veranstalten, so fehlen die Texaner nie. Es war wohl 11 Uhr des Nachts da rückten wir aus nachdem wir scharf geladen hatten. Von farm ging es zu farm, bei jeder grüßten wir mit Peloton Feuer, sodaß die Hunde heulten, die Bewohner erschraken und nach den Waffen griffen um den nächtlichen Ueberfall abzuwehren. Als Zeichen des Krieges reichte ich dem Haupte der Familie den Krug und erklärte, welchem hohen Augenblicke sie diese Kanonade zu verdanken hätten. Es hielt aber schwer diesen ungläubigen Seelen begreiflich zu machen, daß dieser Gebrauch dem kriegerischen Geiste der Deutschen entsprieße.

Der letzte Besuch, denn er sollte womöglich recht lange dauern, galt dem weiland Büchsenschmied, späteren tapferen Offizier des Freiheitsheeres, jetzigen Senator Benton und seinem niedlichen, schüchternen, liebenswürdigen Töchterchen. Sie kam täglich zu dem alten Stoner um frisches Trinkwasser zu holen, und ich hatte meine Freude daran mich mit dem einfachen schönen Naturkinde zu unterhalten, das trotz seiner 15 Jahre so bescheiden würdevoll und selbstständig auftrat. Ihre ganze Erscheinung, ein Strahl aus ihren tiefdunkeln Auge, dann wieder die Eindrücke der überschwenglich reichen Natur, Alles vereinigte sich um auch den Prosaischsten poetisch zu stimmen.

Des Senators Farm lag zwischen Bäumen auf einer kleinen Anhöhe, in dem spitzen Winkel welchen die Wege zwischen Montgomery und Houston bilden. Es war schon Mitternacht als wir

Digitized by Google

uns der stillen Wohnung näherten. Kein Kienholz hellte die matte Flamme des Kaminfeuers auf, ein Zeichen daß sich die Bewohner zur Ruhe begeben hatten. Hier mußte etwas Besonderes geschehen. Ich schlug 3 Salven vor: eine dem patriotischen Vertreter der Grafschaft; eine dem tapferen Krieger und eine dem Töchterlein. Unsere Schar hatte sich vermehrt da von jeder Farm die wir besucht hatten sich einige anschlossen. Das erste Feuer brachte Alles in Aufruhr: Die Kinder schrieen, die Hunde schlugen an, der Colonel war im Nu, die Büchse in der Hand im Hofraum. Ein dreimaliges Hurrah beruhigte ihn, der schon Indianer oder Mexikaner vermuthete. Noch 2 mal unterbrachen wir die Stille der Nacht, dann nahmen wir seine Einladung an und standen 15 Mann hoch, unter seinem gastlichen Dach. Das Feuer wurde geschürt und wahrhaftig, beim Scheine des Kienholzes nahm sich die Versammlung so bunt, wild und romantisch aus, daß Alles in eine fröhlich begeisterte Stimmung versetzt wurde. Die Hausfrau holte einen Hirschschinken, das Töchterchen backte einen Maiskuchen und wir spendeten die noch übrigen zwei Krüge Schnaps. Nachdem wir einen Schluck auf das Wohl des Landes genommen hatten, erklärten wir dem Colonel daß wir nicht wanken noch weichen würden bis der letzte Tropfen über unsere Lippen geflossen wäre. „Dem weiß ich Rath boys! Wir haben Eier, heißes Wasser ist auch bald bereit; laßt uns eggery brauen, den verschmähen auch die ladies nicht!" Gesagt gethan; ein Dutzend geschlagener Eier, Zucker, das nöthige Wasser und unser Fusel lieferte ein Getränk bei dem wir die Nacht in fröhlichster Stimmung zubrachten. Erst bei Tagesanbruch kehrten wir zurück nach unseren zerstreut liegenden Wohnungen. Alle waren mit dem Ablauf meiner queer notion zufrieden und erklärten, ich sei „A Hell of a Dutchman."

In Houston hatte ich mein Mississippi Pferd für $250 Texanische Dollar veräußert, wogegen ich von Freund Lewenhagen ein großes flüchtiges Reitpferd einhandelte. Dieses Thier hatte das Klimafieber, dem die meisten eingeführten Pferde unterworfen sind. Als ich bei Stoner anlangte war es sehr abgemattet und nahm zusehends ab. Die Haut saß ihm fast auf den Rippen es wollte keinen Mais mehr fressen und litt an Ver-

Digitized by Google

stopfung. Der Pflanzer Evans behauptete, er kenne die Krankheit, das Thier litte an den „hooks" und er könne diese heilen. Ich führte das Pferd nach seiner farm. Er drehte dem Thier einen Strick um die Oberlippe so daß es nicht durch die Nase athmen konnte und stillstand. Einer hielt es beim Schweif so daß es sich nicht mehr regen konnte. Evans zog vermittelst einer Nadel aus den Augenhöhlen eine speckige Masse wie Hirn, die er mit dem Federmesser geschickt ablöste. Darauf füllte er Salz in die wunde Stelle, daß das Thier gewaltig stöhnte und, freigelassen, nicht vom Fleck wollte. Er rieth mir unter das Wasser copperas (Vitriol) zu mischen, dann würde die Freßlust schon wieder kommen. Ich konnte in diesem Zustand das Pferd nicht brauchen, und vertauschte es gegen 50 Bushel sweet potatoes an Chas. Jawisch, und diese wieder für ein junges 3-jähriges texanisches Pferd von Bigsby, welches noch frei in der Prairie herum lief. Die aus dem Vereinigten Staaten eingeführten Rassen mit Ausnahme der Apelousas ponies, müssen alle, sobald man sie anstrengt mit Mais gefüttert werden. Die texanischen Pferde dagegen, welche aus mexikanischen Stuten und amerikanischen Hengsten gezogen werden, bis zum dritten, vierten Jahre in der Prairie bleiben, können bei bloßer Graßfütterung bestehen. Ein solches Pferd war das Brauchbarste für mich. Seine Unterhaltung bei Houston auf der Prairie kostete Nichts und auf den langen Reisen im Innern war es von großer Ausdauer. Wir jagten den ganzen Tag in der Prairie herum und mußten acht Pferde in die pen treiben, um das für mich bestimmte einzufangen. Es war eine schwere Aufgabe dieses wilde Thier zu bändigen, wir versuchten Alles um es zu „brechen" wie die Amerikaner es nennen. Und wahrlich es ist auch nichts Anderes, denn der edle Muth, das Feuer dieser Sprößlinge der Wildniß wird ihnen benommen durch die demüthigendste Behandlung. Eine spanische Schlinge um den Kopf, an einem langen Strick gehalten wurde es unbarmherzig gehauen um es zum Vorwärtsgehen zu bringen. Alles umsonst, es überwarf sich mehrere Male. Darauf bestieg es ein Neger, flog aber ebenso schnell herunter. Jetzt zog man es mittelst des Strickes mit der Nase dicht an einen Baum um ihm den spanischen Sattel aufzulegen. Jetzt stieg der Neger wieder auf, peitschte und spornte es, während immer

Digitized by Google

an dem Strick gezogen wurde bis ein abermaliges Ueberschlagen folgte und der Sattelknopf brach. Der Schwarze fiel glücklicherweise auf die Seite. Durch das ewige Zerren und Ziehen war das Thier kopfscheu gemacht und ging ganz gut als wir es nachher zwischen zwei alte ruhige Pferde nahmen und ihm die Zügel ließen.

Drei Tage nachher, in den ersten Tagen des Januar 1840 unternahm ich auf dem Rücken dieser neuen Acquisition die Rückreise nach Houston für welches Unternehmen ich hart büßen mußte. An jeder auffallenden Stelle nöthigte mich das störrige Geschöpf ihm zu schmeicheln, es zu treiben, abzusteigen, bis es gelang vorwärts zu kommen. Des Ausschlagens, Beißens und Stillstehens wurde die Bestie gar nicht müde. Wer je die interessante Unterhaltung mit einem störrigen Maulesel auf einer Reise zu der man nicht viel Zeit zu verwenden hat, genoß, kann sich eine Idee machen was ich ausstand, bis ich Abends statt unter Obdach am Spring Creek 16 Meilen davon an einem Bache gezwungen war Quartier zu machen.

Glücklicherweise enthielten meine saddlebags etwas Lebensmittel. Ich machte nach alter Gewohnheit Feuer an, nachdem mein Quälgeist an einem Lasso befestigt war, und kochte mir in meinem Trinkgefäß aus Maisbrod, trockenen Fleisch und rohen sweet potatoes eine Suppe. Das Wetter war schon den ganzen Tag unruhig, trübe und feucht; jetzt aber erhob sich ein Sturm wie ich ihn in einem Walde nie erlebt. Es schien als ob ein böser Geist durch die Lüfte daherbrauste um den uralten Forsten die Glieder zu brechen, so stürzten die dürren Kronen der Veteranen des Urwalds zusammen. Es war ein Krachen, ein Zischen und Brausen, untermischt mit einzelnem Heulen und stöhnenden Tönen der aufgescheuchten Thierwelt, als ob der Gott der Natur ein schreckliches Gericht halten wollte. Ich war durch die Erzählungen der Hinterwäldler vorsichtig gemacht, die mir manches Beispiel anführten wie Menschen und Thiere durch herabfallende Baumäste ihr Leben verloren hatten. Mein Pferd, das zitternd dastand, band ich kurz an einen dicken Baum, ich selbst lehnte mich gegen einen dicken Stamm, meinem Hunde zur Seite, der oft erschrocken aufsprang wenn ein Ast neben uns zur Erde prasselte.

Digitized by Google

Nach einer halben Stunde ließ der Orkan nach. Ihm folgte ein schüttender Regen. Ich zog gleich als der Sturm begann das Holz aus dem Feuer um keinen zweiten Waldbrand zu erleben; jetzt kam das Wasser meiner Vorsicht zu Hilfe und löschte die letzten glimmenden Kohlen. Die Nacht umgab mich, es wurde bitter kalt, meine Decke, mein Mexican blanket, hatte ich in Houston gelassen. Ich war schnell durchnäßt, in meinem Mantelsack schwamm das Wasser. Nichts war trocken geblieben, weder Pistolen, Feuerzeug oder Hemden. Mit dem Kopf im Sattel, den Leib im Wasser, lag ich da und stellte Betrachtungen an, über die verschiedenen Ruheplätze, die mir das Schicksal in meinem Leben schon auserkoren hatte. Mein Hund verlor sich dreimal in's Dickicht um Schutz zu finden, kehrte aber immer wieder zurück sowie die Wölfe anfingen zu heulen.

Solche Entbehrungen allein zu tragen, ist wirklich hart. Hat man einen Gefährten so klagt man bei jeder Gelegenheit, und wenn man hört daß es ihm nicht besser geht, tröstet man sich damit. Als aber mein sonst so treuer Hund mich verließ übermannte mich auf einen Augenblick die Schwäche. Ich zog eine Parallele zwischen meiner jetzigen Lebensweise und meiner früheren und hätte beinahe den Entschluß gefaßt Texas zu verlassen, nicht bedenkend welche Ruhe, welchen Genuß mir später all diese Erfahrungen bereiten würden. Kaum graute der Morgen, da reckte ich meine steifen Glieder und ging vor Nässe und Kälte zitternd in das „canebreak" um mit meinem Bowie knife Rohr, ein beliebtes Pferdefutter, für mein Pferd zu schneiden. Feuer konnte ich nicht machen da selbst das Pulver naß geworden war, und ich mußte mein Frühstück von aufgeweichtem Maisbrot bestreiten. Der Nordwind mußte meine Kleider am Leibe trocknen.

Der Weg lag voller Aeste so daß ich wieder viele Noth mit dem ermüdeten Pferde hatte. Gegen 5 Uhr kam ich schon an dem Blockhaus am Spring Creek vorbei. Der Uebergang durch das angeschwollene Wasser ging besser wie ich glaubte. Ich band den Lasso los und ging über einen Baumstamm der über das Flüßchen gelegt war; das Pferd schien gern in's tiefe Wasser zu gehen, wahrscheinlich in Folge von Uebermüdung und schwamm

Digitized by Google

ruhig hinüber. Die Prairie die fast ohne Unterbrechung von hier bis Houston sich erstreckt, war bodenlos. Zeit hatte ich nicht viel zu verlieren wollte ich noch heute den Ort meiner Bestimmung erreichen. Im Blockhaus erblickte ich kein Feuer, ich ritt vorbei und lenkte dem Wege zu, der nach Washington Road führt. Sehr langsam ging es vorwärts. Mein Pferd das ja erst drei Jahre alt war und noch nie eine Last getragen hatte, war erschöpft, stundenlang mußte ich durch den Koth waten. Es wurde immer dunkler und noch hatte ich 5 Meilen bis zum Gehöft der Madame Wolf. Der kleine Rest meines Vorraths war aufgezehrt, mein Hunger nicht gestillt, die Kleidung kaum getrocknet, da goß es wieder in Strömen. Die Dunkelheit wurde so groß, daß ich die größte Noth hatte, mein Pferd hinter mir her ziehend, die Richtung nicht zu verfehlen. Nur der Wind leitete mich, sonst wäre ich durch die vielen Einbiegungen irre geführt auf den Rückweg gerathen. Mein einer Stiefel blieb mir wiederholt im Kothe stecken, sodaß ich vorzog ihn an den Sattelknopf zu hängen. Heute Abend war ich entschlossen, beinah munter. Ich war stolz darauf Proben zu bestehen, denen sich wenige meiner Bekannten unterzogen hätten. Ich gewahrte Licht. Das mußte bei Wolfs sein. Jetzt war ich froh. Ich forderte beinahe den Regen und Wind heraus noch länger ihr Spiel mit mir zu treiben. Die flache Prairie zeigte mir das Licht von Ferne. Es dauerte nicht lange bis die Hunde meine Ankunft verkündeten. Endlich war ich beim Blockhaus angelangt, vergebens versuchte ich jetzt mein Pferd durch die Hofthür hineinzubringen. Vorwärts wollte es nicht. Ich wendete es nun mit dem Kopfe gegen die Prairie und so hufte es rückwärts in den Hofraum.

Die gute Madame Wolf war ganz außer sich als sie mich, mit einem Stiefel, Haare und Kleider triefend, vor sich sah. „Wo kommen Sie um Gotteswillen her?! Keinen Sclaven würde man diesem Wetter preisgeben! Es wird Ihnen gehen wie meinem seligen Mann der vor ein paar Wochen in Folge seiner Unvorsichtigkeit gestorben ist. Sie haben es doch nicht nöthig Ihre Gesundheit und Ihr Leben auf's Spiel zu setzen." Dies Alles hielt mir die besorgte Landsmännin vor, als ich mir ein Gläschen Cognac in den erkälteten geschwächten

Digitized by Google

Magen goß und mich einstweilen beim Feuer wohl befand. Ich verlangte vor Allem nach Kleidern. Die des verstorbenen Wolf wollte ich nicht auf dem Körper haben, da blieb nichts übrig als meine Toilette aus den Kleidern der freundlichen Wirthin zu stande zu bringen. Als dies vollendet war, glich ich einer Köchin im Neglige zum irre werden, was uns die Carnevalsfreuden der alten Heimath in's Gedächtniß rief.

Suppe, Eier, Beefsteak, Kartoffeln, saure Gurken, Madeira tischte mir nach und nach die geschäftige Frau auf, alles gut gekocht, denn sie hatte in Deutschland Jahrelang bei hohen Herrschaften conditionirt, und wußte aus den gewöhnlichsten Stoffen etwas Gutes zu bereiten, ein Vorzug dessen die Amerikanerinnen sich nicht rühmen können. Bis zwei Uhr plauderten wir beim warmen Feuer und Wein. Der Anblick der wollenen Unterröcke mußte der Frau wohl manchmal eine Verwechselung der Person verursacht haben, denn wunderbare Geschichten erzählte sie mir aus ihrer früheren Laufbahn als Kammerjungfer. Mit Baroninnen und Gräfinnen war sie in Petersburg, Paris, Berlin und andern großen Städten gewesen und vergaß nun hier in Texas die Verschwiegenheit zu beobachten, welcher sie früher die Mitwissenschaft so vieler Intriguen zu verdanken hatte.

Leben und Treiben in Houston.

Des nächsten Morgens verließ ich gestärkt mein gutes Bett und gelangte nach Houston wo mir Henry Fischer, im Hause meines früheren chefs George Fischer, neben der Post Office, eine Wohnung anbot. Er erzählte mir viel von den Projecten der San Saba Mining Co., die sich mittlerweile gebildet hatte. Das schöne fruchtbare Thal der San Saba sollte der Colonisation eröffnet werden und die Silberminen, die in den Archiven in Mexico als eine der reichsten im Reiche angeführt sind, sollten ausgebeutet werden. Zu diesem Ende bildeten mehrere Texaner eine von der Regierung bestätigte Gesellschaft. Sie schafften sich Maulesel und Wagen an, und eine Masse Essig u. desg. um die Erze zu probieren. Mußten aber bald Alles wieder veräußern, da die nöthigen Mittel zur Durchführung des Planes nicht aufgebracht werden konnten. Viele hatten sich ihnen angeschlossen

Digitized by Google

um die von der Regierung erhaltenen land certificates am westlichen Ufer des Colorado zu lociren, da die dortige Gegend wegen ihres gesunden Klimas und der Nähe der Hauptstadt Austin sicherlich ehestens für den Landbau wichtig werden mußte. Ein junger Arzt, Dr. de Witte, von Emmrich, den ich um diese Zeit kennen lernte, sammelte die Kopfrechte vieler Deutschen um sie oberhalb Austin, auf dem rechten Ufer des Colorado, als zusammenhängendes Gebiet, ausmessen zu lassen. Er reiste an Ort und Stelle, fand die Gegend sehr gesund, konnte die Ansiedelung aber auch nicht zu Stande bringen weil die Mittel nicht aufzubringen waren. Wie nutzbringend hätten hier Deutsche Capitalisten ihre Gelder anlegen können! Land war im Ueberfluß vorhanden. Jeder Texaner besaß certificates, wenige aber die Mittel diese lociren zu lassen, und es war ganz üblich dem Geometer ⅓ des Landes zu geben für die Ausmessung der anderen ⅔. Die Advocaten, die im Ueberfluß vorhanden waren, führten Processe und ließen sich in Land bezahlen. Die Aerzte, deren Honorare bedeutend waren, thaten dasselbe. Die Gastwirthe erhielten von den Officieren oder großen Grundbesitzern für Kost und Logis so und so viele 100 oder 1000 Acker Land. Die, welche die Mittel besaßen diesen Besitz ruhig zu behalten bis die Verhältnisse des Staates sich befestigt hatten, die 10—150 000 Acker ausgesuchte Landstrecken besaßen und um bares Geld in die Hand zu bekommen einzelne Strecken billig abgaben, legten damals den Grund zu einem großen Vermögen. Auf diese Weise erlangte auch ich und besitze sie noch eine Legua — 4444 Acker — 60 Meilen oberhalb von Austin, am rechten Ufer des Colorado mit 5 Meilen Grenze am Fluß der hier viele Krümmungen macht, für $2000 texanische Dollar. Ich glaubte auf keine Weise die gesunkenen Schatznoten der Republik verwerthen zu können. Alles Land das diesseit des San Saba liegt, muß mit der Zeit sehr werthvoll werden. Besonders wenn die Texaner, wie ihre Absicht ist, Santa Fé ihrer Republik einverbleiben können. Die Strecke von Austin dorthin ist beinahe um die Hälfte näher als von St. Louis dorthin, das einen bedeutenden Handel dorthin und nach ganz Neu Mexiko hat. Dieser wird also gewiß seinen Weg über Texas nehmen. Es ist wahr, die Commancho Indianer die zahlreichsten und unzuverläßigsten, die um und in Texas hau-

Digitized by Google

sen, machen die Gegend am oberen Colorado oft unsicher, aber das Gebiet um Austin wurde noch vor einem Jahre von ihnen heimgesucht, und welcher Stamm würde es jetzt wagen seine Streifzüge bis dahin auszudehnen!

Die amerikanische Nation dringt unaufhaltsam vor. Sie kennt keine Furcht, daher fürchtet man sie. Die Hinterwäldler schützen dies ganze Land vor Armuth, denn die Strecken welche sie der Civilisation erringen, können viele Millionen nähren die in den atlantischen Staaten nicht mehr ihr Fortkommen finden können. Instinktartig trennen sich die Söhne kinderreicher Familien vom heimischen Herde um im fernen Westen das zu werden, was der Vater in der Heimath ist. Mag das Scalpmesser ihm auch drohen, mag Entbehrung in der ersten Zeit sein Los sein — es schreckt ihn nicht. Ihm gilt es selbstständig zu werden, während er in der Heimath noch seines Vaters Brod äße. Er will nicht in Ruhe das väterliche Erbe verzehren, weil er vom Lohn seiner eigenen Arbeit sorgenlos leben kann. Diese Grundsätze, dieser Trieb sind die besten Bürgen für die Wohlfahrt des Landes. Mit 21 Jahren wird der junge Amerikaner Staatsbürger. Die öffentliche Meinung verlangt dann von ihm, daß er eine Beschäftigung ergreife die ihn auf eigene Beine stellt, und sollte auch sein Vater Besitzer von Millionen sein. Jeder Amerikaner betreibt ein Gewerbe, den Stand der Rentner kennt man beinah nicht.

Wie anders in unserem Vaterlande wo die Armuth unheildrohend überhand nimmt und die Regierungen, unserem germanischen Trieb entgegen, die Auswanderung verhindern möchten. Was nützt es, wenn wir im Lande bleiben und uns redlich zu ernähren suchen, der Noth kann doch nicht ganz gesteuert werden, die überfüllten Gefängnisse sind der Beweis. Hat das Vaterland seine Pflicht gegen seine Kinder gethan, so geht ihm keines davon im Ausland verloren. Deshalb sollten unsere Regierungen die sich der Auswanderung annehmen, sie dem Vaterlande nützlich zu machen suchen. Wenn die, die noch Vermögen genug besitzen um mit ihren Familien auswandern zu können und sich in der neuen Welt ankaufen können, europamüde sind, wie viel mehr mögen es die ganz armen sein die gezwungen sind ihr

Digitized by Google

elendes Leben zu fristen auf der Scholle, auf welcher sie geboren sind. Es ist grausam, diese armen Menschen zum Verlassen ihrer Heimath zu bewegen, aber ihnen Gelegenheit zu verschaffen, wenn sie es wünschen nach einem Lande zu gehen wo sie hinreichenden Lohn für ihre Arbeit finden, das ist menschlich, daß ist eine Pflicht, welche die Reichen dem Proletariat schuldig sind. Gesetzt mehrere Gemeinden thäten sich zusammen und kauften eine genügend große Strecke Landes und schafften unter guter Leitung ihre armen Gemeindemitglieder nach und nach dorthin. Natürlich müßten die nothwendigen Bedürfnisse bis zum ersten Erndteertrag vorgeschossen werden. Sind erst 10 Familien angesiedelt so ist den Uebrigen Bahn gebrochen. Der größte Fehler beim Colonisieren besteht gewöhnlich darin, daß zu viele Ansiedler auf einmal in ein fremdes Land geworfen werden, und diese in Masse die Erfahrungen machen müssen die der Einzelne für sie hätte sammeln sollen. Ein großer Vortheil müßte für alle Theile darin bestehen, wenn Männer die mit amerikanischen Zuständen bekannt, aus praktischer Erfahrung, an der Spitze stünden.

Die amerikanischen Staaten die sich mit Recht darüber beklagen, daß ihnen so viele hülflose Menschen von der alten Welt aufgebürdet werden, würden gewiß gerne bereit sein diejenigen zu unterstützen die zur Ehre des deutschen Namens ihren armen Landsleuten die Mittel verschafften, um unbebautes Land im Westen urbar zu machen, damit sie ihr ehrliches Fortkommen hätten. Doch die Zeitverhältnisse werden von selbst dahin wirken. Die Auswanderung muß, wenn auch nicht befördert, von unseren Behörden jedoch überwacht, geleitet und beschützt werden. Wir Deutschen schmiedeten oft zu damaliger Zeit Pläne, vaterländische Niederlassungen im Westen von Texas zu gründen, scheiterten aber immer am Mangel hinreichender Mittel. Es fanden sich viele große Landbesitzer die auf Credit und zu billigen Preise ihre Ländereien anboten. Die gemachten Erfahrungen hielten uns aber immer von leichtsinnigen Schritten zurück.

Ich erhielt, nachdem ich in Houston wieder ansässig war von Freunden aus den Vereinigten Staaten, viele Vollmachten um Land zu reclamiren, Certificate lociren zu lassen, Geschäfte aller

Digitized by Google

Art zu ordnen, sodaß ich beständig in Bewegung bald in diesem, bald in jenen Theil von Texas war. In Houston selbst machte ich Platzspeculation, wozu die täglich öffentlichen Versteigerungen reichlich Gelegenheit boten. Ich gewann und verlor, setzte zwar von meiner Baarschaft nichts zu, zog aber doch vor eine Stellung als Geschäftsführer anzunehmen, die mir für $150 den Monat und freier Station, angetragen wurde. Das Magazin, welches ich selbstständig verwaltete, lag hart an der Buffalo Bayou, an der Stelle wor die Dampfschiffe landeten. Ich lebte dort ganz angenehm. Eine junge Mulattin stand dem Hauswesen vor. Sie war Eigenthum des Hausbesitzers, welcher eine Pflanzung 3 Meilen vor Houston besaß. Dieser Mann hatte auf eigene Weise sein Glück gemacht. Er war ein leidenschaftlicher Spieler, war Theilhaber einer heimlichen Spielbank, und gewann in kurzer Zeit $15 000 die er sofort in Land, Gebäuden und Sclaven anlegte und als Eigenthum seiner Frau verschrieb, damit er es nicht wieder verspielen konnte. Seine Pflanzung verwaltete er mit großem Eifer; täglich besuchte er mich um zu erfahren, wie es mit dem Geschäft gehe. Sein Vertrauen zu mir war unbegränzt. Er äußerte wiederholt er käme weil ich nie spiele. Der schöne Pferderennplatz bei Houston gehörte ihm, und trug viel Geld ein. Jedoch hatte ein Anderer einen verhältnißmäßigen Antheil am Gewinn. Als er nun eines Tages zu mir kam und mir einen abermaligen Gewinn von $3000 anzeigte, sagte er mir, er habe Mr. Adams ausgekauft und sei alleiniger Besitzer der Rennbahn. Er pflanzte viele Gartenfrüchte, die er zu Markte brachte, und „machte" in einem Sommer an Mint allein $1000. Diese Pflanze wird wie bei uns der Waldmeister zu einem Getränk benutzt, das die Amerikaner hoch schätzen und in ganz Amerika als Mint Julep bekannt ist. Mein chef konnte kaum schreiben, aber desto besser sprechen, eine Eigenschaft die die Amerikaner überhaupt durch das öffentliche Leben erlangen. Ich sah ihn als Präsidenten eines club den Stuhl mit einer Würde einnehmen und in so kurzer aber gediegener Sprache eine Rede halten, daß man in ihm eher einen Richter wie einen gewöhnlichen texanischen Pflanzer vermuthen würde.

Im Januar 1840 lernte ich auf dem französischen Café, wohin ich täglich ging, den mexikanischen General Anaya kennen.

Digitized by Google

Er gehörte zur föderalistischen Partei, die im steten Kampfe mit den Centralisten stand. Nur in Yucatan, Tamaulipas und Cohahmila zählten die Ersteren viele Anhänger und hielten sich. Im Uebrigen Mexiko verfuhr der eidbrüchige Santa Ana auf's Willkürlichste mit den Anhängern der Liberalen, welche die reine Constitution von 1824 wieder herzustellen sich vergebens bemühten. Anaya besaß große Güter. Santa Ana verfolgte ihn, confiscirte sein Eigenthum und der alte wackere General floh mittellos nach New Orleans. Er war im Einverständniß mit vielen Patrioten in Yucatan und arbeitete nun daran, eine Schaar Freiwilliger und Geld aufzutreiben um Yucatan zu revolutionieren. Es gelang ihm nicht ganz in New Orleans obgleich er Allen, die sich betheiligen wollten, bedeutende Versprechungen machte. Er wandte sich deshalb nach Texas dessen Einwohner, voller Haß gegen Santa Ana, stets ein williges Ohr liehen wenn es hieß dem Verräther einen Streich zu spielen. Sein Adjutant war ein Schweizer, Huguenin, ein Ingenieur, den er zum Colonel, einstweilen ohne Gehalt machte. Mir wurde die Stelle eines Lieutenants, und wenn ich mich später in Yucatan etablieren wollte, große Handelserleichterungen versprochen. Jedoch verzichtete ich auf diese glänzenden Aussichten, da mir die Rolle als fahrender Ritter noch immer zu Theil werden konnte. Anaya sprach ziemlich gut Französisch, aber wenig Englisch. Eine in New Orleans entworfene Constitution war in diese beiden aus der spanischen Sprache übersetzt. Er übergab sie mir und drückte den festen Entschluß aus, sie in Yucatan einzuführen, was er auch später bewerkstelligte. Ein Hauptsatz war der die geistlichen Güter zu secularisieren, die Landesschulden damit zu bezahlen und den Rest zum Besten des Gemeinwohls zu verwerthen. Dieser Patriot schiffte sich in New Orleans mit freiwilligen Amerikanern ein. Das ganze Land erhob sich unter seiner Leitung, erhob sich zur Republik und wählte ihn zum Präsidenten. Den Texanern die zur See unter dem tapferen Commodore Moore die Revolution unterstützten, war der Sieg hauptsächlich zuzuschreiben.

Houston hatte durch die Verlegung der Regierung viel verloren. Jedoch concentrirten sich noch immer viele Fremde hier, da die Hauptstraße nach dem Innern hier durchging und daher von

Digitized by Google

und nach Galveston als Einschiffungsort. Der Handel war auch nicht unbedeutend. Für die Pflanzer war kein Bezugsort günstiger gelegen. Wagen vom Lande kamen und gingen daher auch täglich, mit Landeserzeugnissen und auf dem Heimwege mit Haushaltungsbedürfnissen beladen. Die Wirthshäuser, die Billards, das Theater waren sehr besucht, besonders solange Madame Thieleman als Prima Donna figurirte. Es wurden oft ganz leidliche Stücke gegeben, sie besaß viel Darstellungstalent und eine schöne Erscheinung, und sang zur allgemeinen Befriedigung des Publikums.

Auch Concerte wurden veranstaltet und fanden viele Theilnahme. Ein Deutscher, Herrbrugger, hatte sich hierher verloren was für sein schönes Talent wirklich zu bedauern war. Er war Meister auf der Violine, dem Klapphorn und der Guitarre. In Gemeinschaft mit Madame Thieleman verschaffte er den Musikfreunden Houstons manchen genußreichen Abend. Als Beweis, daß die Amerikaner nicht so leicht durch fremde Töne bestochen werden, mag dienen daß ein Trio von Robert Lewenhagen, Theodor Miller und mir aus Gefälligkeit für Madame Thielemann öffentlich gesungen durchaus keine Sensation machte.

Die Tapferkeit der Texaner war so im Ansehen bei den Mexikanern daß die beiden föderalistischen Führer von Tamaulipas der ehemalige Advocat Cavales und Carabaejal nach Houston ritten, um eine Compagnie Freiwilliger gegen Centralisten zu werben. Cavales, ein kleiner Mann mit Augen so falsch wie die eines Mustang. Der Andere der in den Vereinigten Staaten erzogen worden war, blickte offener in die Welt. Beide waren Verräther, wie die meisten Mexikaner. 400 Texaner zogen über den Rio Grande, erstürmten mehrere Städte, und waren überhaupt die besten Soldaten im föderalistischen Heer, da suchte der treulose mexikanische Hund die einzelnen Companien der Texaner zu trennen, was diese wiederholt verweigerten. Obgleich an ein aufrichtiges Einverständniß der beiden Nationen gar nicht zu denken ist, so vermutheten die Texaner doch keinen Vorrath von denen, deren Sache sie verfochten hatten und überließen sich im Lager des Nachts sorglos der Ruhe. Cavales ließ in einer dunkelen Nacht von 1500 Mann die 400 umzingeln, als diese

Digitized by Google

erwachten, den Verrath merkten und im Augenblicke, die Büchse gespannt, das Bowieknife bereit, zur Gegenwehr bereit dastanden. Die Wuth war fürchterlich. Die Erinnerung an Fannin's gemordete 400 Freiheitshelden in der Alamo und die Schlacht bei San Jacinto erhöhte das Feuer der Rache, sie durchbrachen die mexikanischen Reihen und beschlossen in einem benachbarten Städtchen sich festzusetzen und sich bis auf's Aeußerste zu vertheidigen. Die erschrockenen Einwohner wurden ohne viele Bitten aus ihren Wohnungen vertrieben, einige so gut wie möglich befestigt. Die feigen Mexikaner rückten langsam nach. Sie dachten sie hätten den Vogel im Garn und in Gemeinschaft mit den Bewohnern des Städtchens Mier würden die paar hundert Ketzer bald vernichtet sein. Aber es kam nicht so. Nach mehreren Stürmen bei denen die Amerikaner hinter Mauern wenig Leute verloren hatten, mußten sich die Verräther schimpflich zurückziehen. 700 Mann, darunter viele Bürger der Stadt, bedeckten den Kampfplatz, so gut hatten die texanischen Schützen gezielt. Jetzt versahen sich die Sieger mit mexikanischem Reitzeug und Waffen und zogen sich schleunigst nach Texas zurück, da ihre Vorräthe an Munition sehr zusammengeschmolzen und ein längerer Aufenthalt keinen Zweck mehr hatte. Ein Bekannter von mir, der Westfale Dufour, machte diesen Feldzug mit.

Es ist wahrhaftig nicht zu verwundern, daß die Texaner nach solchen Erfahrungen einen eingefleischten Haß gegen die Mexikaner haben und jede Gelegenheit wahrnehmen, um dieselben zu züchtigen.

Als die Hitze im Frühjahr wieder größer wurde, fühlten wir ein wahres Bedürfniß im Freien zu baden und begaben uns daher in die Buffalo Bayou trotz aller Warnungen daß wir ein Raub der Alligatoren werden könnten. Es ist wirklich vorgekommen daß in Harrisburg ein Mann King, während seine Frau am Ufer zusah von einem solchen Unthier beim Schwimmen unter das Wasser gezogen wurde und verschwand. Die Dampfschiffe säuberten jedoch die Bayou von diesen unheimlichen Gästen die durchaus kein Geräusch und keinen Lärm vertragen können. Im zweiten Stock nach der Prairie zu, von welcher stets ein kühlender Wind weht, wohnte Theodor Miller, Dufour, Bondies und später

Digitized by Google

auf kurze Zeit Hellmiller und Hänkel. Sie hatten bei Weitem die angenehmste und gesundeste Wohnung in ganz Houston. Aus ihren Fenstern konnten sie auf die Veranda steigen, die sie häufig zum Nachtlager machten um die kühle Luft zu genießen. Mit diesen Landsleuten die sämtlich einen ausgezeichneten Humor besaßen, brachte ich manche vergnügte Stunde zu. Wir lasen vor, es wurde gesungen, Guitarre gespielt, und da noch einige Amerikaner das Capitol bewohnten, war die Gesellschaft sehr belebt.

An Stoff zum Lachen fehlte es bei dem sonderbaren Lebenswandel, den man führen mußte, nie. Bald begegnete dem Einen etwas Auffallendes, bald dem Anderen. Ich besaß damals ein großes, störrisches, falsches mexikanisches Cavalleriepferd. Ich hatte es von einem Deutschen, Hoffmann in La Grange, für $150 gekauft. Hoffmann bekannte mir daß nicht gut reiten sei auf dem Thier, er selber hätte einmal gegen seinen Willen den Sattel mit der Prairie vertauscht. Alle meine Bekannten gaben sich für gute Reiter aus, daher lieh ich mit Bereitwilligkeit das caballo, obgleich die Meisten ohne dasselbe nach Hause kamen. Bondies ging es auch nicht besser. Er begegneten auf seinem Morgenritt einer Stinkkatze. Die Thiere sind schön, schwarz und weiß von Farbe, und tragen den langen Schweif wie ein Eichhörnchen. Mein Freund näherte sich dem hübschen Thierchen und wurde mit einer Ladung des flüssigen Parfüms über und über bespritzt, daß er in der Wuth vom Pferde stieg, um es mit einer mexikanischen, schön aus Leder knotig geflochtenen Peitsche zu züchtigen. Die Folge war eine abermalige Begrüßung und das Tollwerden meines Pferdes, welches wie alle Pferde diesem Geruch stets aus dem Weg gehen. Bondies konnte seinen Hut und Rock, ich mein Pferd, Reitzeug und Peitsche lange nicht gebrauchen. Denn der Gestank, den diese Thiere verbreiten, ist so stark und dauernd, daß er nur durch Vergraben der Gegenstände in die Erde, getilgt werden kann. Gezähmt sind diese Thiere sehr nützliche Hausthiere da sie alle Ratten vertreiben. Natürlich wird die Drüse die die Stinkmaterie enthält, ausgeschnitten. Was die Ratten anbelangt so sind sie damals in Houston eine große Plage gewesen. Tausende dieser lästigen Gäste trieben des Nachts ihr Spiel, nichts konnte man vor ihnen in Sicherheit bringen. Alle Vor-

Digitized by Google

räthe wurden von ihnen angefressen, und der beste Rattenhund wurde des Vertilgens müde weil die Zahl nie abnahm. Bei den Leichnamen mußte die ganze Nacht gewacht werden, weil sich sonst diese Unholde einfraßen. Der kleine Finger eines kleinen Kindes das nur wenige Stunden alt war, wurde abgefressen. Dies sah ich selbst denn seine Mutter eine geborene Corvers aus Eikingen war kurze Zeit voher gestorben und der Vater, ein Schuster und arm konnte sich keine Wärterin halten und nicht immer zu Hause bleiben. Zu halben Dutzenden jagten sie oft Nachts über mich hin. Anfangs belästigt dies natürlich, später gewöhnt man sich daran. In dem Magazin an der Bayou tobten sie natürlich auch herum und fraßen sich in alle Lebensmittel ein. Einige Säcke Erbsen und Bohnen die wir von einem Einwanderer zum Aufbewahren bekommen hatten, ließ ich von einem Neger auf einige Balken unter dem Dache über meinem Schlafgemach hinaufschaffen, denn im unteren Raum waren sie nicht sicher. Ich glaubte nämlich daß sich dahinauf keine Ratte wagen würde. Des Nachts darauf wurde ich aber durch ein auffälliges Beißen und Nagen und gleich darauf durch das herabfallen des Inhalts überzeugt daß es anders sei. Ich mußte die ganze Nacht zuhören wie die Säcke sich leerten, Bohnen und Erbsen wie wenn es regnete herabfielen. Eine große Anzahl der Wohnungen in Houston war auf den feuchten Boden gebaut. Nur die auf gelegte Balken befestigten Dielen hielten die schädlichen Ausdünstungn des fetten jungfräulichen Bodens ab. Diesem Mißstande waren viele, ja die meisten Fieberfälle zuzuschreiben. Dem Heer der Ratten konnte man keinen willkommeneren Aufenthalt schaffen wie den sumpfigen Untergrund der Häuser. Die Sanitätscommission faßte den weisen Entschluß, daß jedes neu zu bauende Haus einen Fuß vom Boden erhaben gebaut werden müsse, damit der Luftzug jede Feuchtigkeit verhindere. Diese Vorsicht wird übrigens in Amerika in allen neuen Gegenden in Anwendung gebracht. Die Blockhäuser der Hinterwäldler ruhen mit wenig Ausnahmen auf 1—1½ Fuß hohen Pfählen.

Im Monat Juli 1840 war unter der waffenfähigen Jugend Houstons große Aufregung. Die Indianer am oberen Brazos beunruhigten einige Settler in Robersons Colony. Sie muß-

Digitized by Google

ten gezüchtigt werden. Sofort bildete sich eine Freiwilligencompagnie um dies zu bewerkstelligen. Es war ein komischer Anblick diese muthigen Texaner auf dem Waffenplatz sich stellen zu sehen. Sie glichen mehr einem Haufen Räuber die im Begriff sind einen Raubzug zu unternehmen als disciplinirten Patrioten. die Zeit, Geld und Leben daran wagten um ihre Mitbürger in Zukunft vor Einfällen der Rothhäute zu schützen. Der Eine war halb mexikanisch gekleidet, saß auf einem Maulthier, einen alten Säbel an die Seite des Sattels geschnallt, im Gürtel die Pistolen und Munition für das wertwürdig aussehende Gewehr, der Andere langte mit seinen Füßen, einen Mustang bändigend, beinah bis zur Erde, von einem weiten bunten Teppichrock eingehüllt, unter dem das Bowieknife verborgen war. Er trug eine kleine lederne Tasche mit Munition, die lange, alte aber sichere Büchse quer über dem Sattelknopf, und stützte darauf seine beiden Hände. Die Meisten schulterten auf Hinterwälder-Manier ihr Gewehr, wozu sie auf der linken Schulter ein Leder als Unterlage angebracht hatten. Ein paar Packpferde trugen den Proviant, außerdem trug jeder einen kleinen Vorrath in den saddlebags. Der Capitain wurde von der Compagnie gewählt. Im Dienst gehorcht ihm der Freiwillige pünktlich. Außer dem Dienste im Lager behandelt er ihn wie seinen Cameraden als College. Gezwungen oder maschienenmäßig dient kein Amerikaner. Er hat einen Zweck wenn er ausrückt. Diesen erreichen zu helfen strengt er Kopf und Körper an. Bein Linienmilitär ist nur der Offizier geachtet, der Gemeine wird als Söldling angesehen, da er seine Dienste verkauft. Dafür füllen der Auswurf und die Noth die Linienregimenter.

Erkrankung auf der Rückreise von Montgomery nach Houston.

Eine zweite Expedition sollte nach dem Rio Grande gemacht werden, und dieser schloß ich mich mit 5 Landsleuten an. Wir waren völlig ausgerüstet, ich hatte meine Stellung als Geschäftsführer provisorisch abgegeben und begab mich mit einem Braunschweiger, Wilkens, nach Montgomery um mein früher dahingesandtes texanisches Pferd zu holen. Ich hatte ihm den Rücken so aufgeritten daß es unbrauchbar war und schickte es an Bigsby, der es in seiner umzäunten Weide für eine Kleinigkeit

Digitized by Google

so lange grasen ließ bis es vollständig geheilt war. Um die Würmer aus der Wunde zu halten wird Asche hineingestreut und später Theer darüber gestrichen, wodurch sich eine Kruste bildet, die nach der Ablösung durch neue, gesunde Haut ersetzt ist. Das Universalmittel um Wunden und Krankheiten bei Menschen und Thieren zu heilen, ist Calomel. In Pennsylvania sah ich zu wie ein Mann mit der Axt sich eine bedeutende Wunde am Knie beibrachte. Sogleich holte man Calomel, bestreute die Wunde damit und verband sie mit Leinewand. Bei meinen Pferden benutzte ich dies Mittel häufig mit Erfolg, sah aber manchen Menschen, der durch zu häufiges oder unzweckmäßiges Anwenden von Calomel für immer ruinirt war.

Derselbe Unfug wird mit Opium getrieben. Schreit ein Kind anhaltend, so muß es eine Dosis Laudanum einnehmen. Leidet irgend Jemand an Blutwallungen, Leibschmerzen, oder dergl., so ist Laudanum wieder das Mittel um den Kranken wenigstens unempfindlich gegen die Schwerzen zu machen. Die Quacksalberei ist überhaupt in Amerika zu hause noch mehr wie in England. In Philadelphia sind große Fabriken, die den ganzen Continent versehen mit Pillen, Syrups und Pflastern. Drs. Landreth, Swain und Andere sind steinreich geworden durch ihre Pillen und Panaceen jeder Art, die jeder Hausierer im Lande vertreibt.

Mein Pferd war so wild geworden durch die lange Freiheit, daß ich es nur mit Mühe fangen und wieder bändigen konnte. Wilkens und ich ritten in der fürchterlichsten Sonnenhitze nun 50 Meilen nach Houston zurück, campierten im Grase das sehr feucht war, ohne Decken, mit denen wir uns nicht beschweren wollten, und waren nicht wenig erstaunt als ich über und über mit einen nesselartigen Ausschlag bedeckt, aufwachte. Ich schrieb diese Erscheinung Ameisen oder sonstigen Insekten zu und badete im nahen Wasser, um das Jucken und die innere Hitze zu vertreiben. Die Nesseln verschwanden nach und nach. An ihre Stelle trat aber eine beunruhigende Aufregung, ein Ziehen in Waden und Rücken das mich befürchten ließ, ein Fieber sei im Anzuge. Die Nesseln hatte meine gesunde Natur erzeugt, sie hätten, gehörig wahrgenommen, eine Krankheit ver-

Digitized by Google

hütet. Durch das Baden trieb ich sie zurück, schwere Folgen waren daher unausbleiblich. Wir hatten noch 10 Meilen zurückzulegen, da quälten mich schon Glieder- und Kopfweh dermaßen, daß ich kaum noch im Sattel bleiben konnte. Nachmittags hielt ich halb bewußtlos vor dem City Hotel an, begab mich dort zu Bett, und phantasierte bis zum nächsten Morgen. Dr. Jäger, damals der erste Arzt und ein guter Bekannter von mir, nahm mich in Behandlung und erkannte die Krankheit als ein hitziges Gallenfieber. Die Strapazen der vorhergehenden Tage, die Sonnenhitze und das Bad hatten es hervorgebracht. 14 Tage lag ich im trostlosesten Zustand da. Die Krankheit hatte sich so verschlimmert, daß ich oft von Besuchern hörte, mein Aufkommen sei sehr zu bezweifeln. Ich selbst dachte so, ließ daher meine Sachen zusammenpacken, und übergab der guten alten Madame Gerlach, die mich so mütterlich pflegte, meine Papiere, mein Geld, die goldene Uhr, um nach meinem Ende sämtliches an meine Freunde, die Brüder Colligs in New Orleans, zu schicken.

Meine gute Constitution ließ mich jedoch wieder genesen. Bald war ich soweit, daß ich das Hotel verlassen und zu Lewenhagen ziehen konnte. Seine Frau war die Güte selbst und beklagte sich nie über die viele Unannehmlichkeit, die ein Kranker stets in einem kleinen Hause verursacht. Ich verfiel wieder in den alten Fieberzustand und lag noch einmal 3 Wochen darnieder, so daß ich, gänzlich abgemattet, hager, mit dick geschwollenen Füßen in Folge des vielen verschluckten Chinas, durchaus die Idee an meinen mexikanischen Feldzug aufgeben mußte. Meine Kameraden zogen mit, bis auf George Lewenhagen und Theodor Miller, die mir zu Liebe zurückblieben. Ich sehnte mich nach Luftveränderung und nahm daher Mr. Stanleys Anerbieten an, auf seine Pflanzung zu kommen. Auch dort wurde ich das Fieber nicht los, was für meinen deutschen Körper auch nicht möglich war, denn bei Speck, Gemüs und Eiern konnte ich keine Diät für Fieberkranke halten. Der alte Stanley war meist in Houston so daß ich, der kaum auf den Beinen stehen konnte, nur mit den Negern Verkehr hatte. Ich konnte die amerikanische Küche nicht mehr ertragen, und ließ mir einige Tage lang Sarsafraßthee machen, welche Wurzel in Menge im Walde zu finden

Digitized by Google

ist. Dieser benahm mir alle Kräfte und als der Hausherr wieder kam, bewies er mir ich müsse das Fieber mit einem Male brechen und zwar durch Verschlucken von 80 Gran, sage 80 Gran Calomel.

Mein Widerwille gegen diese Medicin war sehr stark, ich widersetzte mich lange Zeit, ließ mich aber endlich zu 40 Gran bereden, die ich zwischen 2 Scheiben dicke Milch gestreut, auf einmal verschluckte. Der Zweck dieser starken Dosis ist, jeden Aufenthalt dieser sonst schädlichen Medicin, im Körper zu vermeiden. Die Quantität, welche ich verschlang war wohl nicht groß genug gewesen, denn ich fühlte einen Druck als ob eine Kugel mir im Magen läge. Ich würgte solange Rhicinusöl hinunter bis mir leichter wurde. Es ward mir allerdings leichter, aber zugleich so elend daß ich mich nicht regen konnte. Mr. Stanley meinte es würde schon besser gehen und ritt zur Stadt wohin ihn dringende Geschäfte riefen. Drei Tage lag ich da mehr todt als lebendig, da kam mir plötzlich die Idee mich nach Houston zu begeben, ich wollte wenigstens unter Weißen Abschied von der Welt nehmen. Ich befahl einem Neger mein Pferd zu fangen und zu satteln. Er frug mich theilnehmend was ich damit bezwecke? Wegreiten, antwortete ich und wiederholte meinen Befehl. Da ich oft während des Phantasierens irre gesprochen und viel commandirt hatte, so meinte er, dies sei wieder der Fall und suchte mich zu beruhigen indem er mir vorstellte, ich könnte ja nicht auf den Beinen stehen, wie viel weniger reiten, auch würde sein Herr nicht leiden, daß ich in diesem Zustand seine farm verließe. Als ich mich nun aufraffte und in der Fieberhitze mit der Pistole drohte, ging der Neger kopfschüttelnd, meinen Auftrag auszuführen. Die übrigen Schwarzen, es war keine weiße Seele auf der farm oder der Nachbarschaft, baten mich mit Thränen in den Augen, doch zu warten bis Master wiederkäme. Doch vergebens; ich ließ mich in meinen bequemen Sattel heben, hielt mich zusammengekauert am Knopfe und lenkte mein Roß auf den Weg nach Houston. Kaum merkte das Thier daß es nach seinem früheren Aufenthaltsort ging, so begann es zu traben. Ich war unvermögend soviel Kräfte aufzubringen um es zurückzuhalten. Jeder Tritt verursachte mir die fürchterlichsten Schmerzen im Kopf

Digitized by Google

und dem ganzen abgemagerten Körper. Ich stand Höllenqualen aus und wäre unfähig gewesen mich länger zu halten wenn nicht Mr. Stanley das Pferd plötzlich zum Stehen gebracht hätte. Er begegnete mir beim Kirchhof und wollte seinen Augen nicht trauen als er mich gewahrte. Trotz aller Ueberredung gelang es ihm nicht, mich zur Umkehr zu bewegen. Die Strahlen der Augustsonne, die hoch am Himmel stand, peinigten mich furchtbar. Ich bat, mich zu Henry Levenhagen zu geleiten, was er that. Ich gelangte in meines Freundes Haus, wo ich mich kranker wie je niederlegte.

Das war am 12. August 1840. Hier hatte ich wieder deutsche Herzen und Menschen um mich, was wohlthuend auf mein Gemüth einwirkte. Meine Freunde besuchten mich oft und bewiesen mir die größte Theilnahme. Wie niederschlagend war es aber für uns Alle, als der kräftige gesunde schöne junge Mann, unser Freund George Levenhagen, abends nach Hause kam, über Mattigkeit, Gliederschmerzen und Uebelkeit klagte, und sich niederlegte. Eine Stunde vorher war er bei seinem Freunde Bowmann, klagte über Unwohlsein und zerriß einen Brief den er kurz vorher an seine Schwester in Meklenburg geschrieben hatte. — „ich werde doch nicht mehr auf dieser Erde sein bis das Schreiben sein Ziel erreicht hat." Wir beide lagen nun auf Matrazen, im selben Zimmer, krank. Ich erholte mich täglich mehr; sein Zustand wurde aber trotz der aufmerksamsten Pflege täglich gefährlicher. Seine Brüder und seine Schwägerin ahnten nicht, wie weit es schon gekommen war, selbst der Arzt glaubte es nicht. Ich befürchtete das Schlimmste, denn oft waren wir stundenlang allein und dann sprang er in der Fieberhitze empor, phantasierte von der Heimath und seiner Familie, sprach aus, daß er nicht mehr lange leben werde und wollte sich gar nicht mehr beruhigen lassen. Ich war so schwach daß mir die Kraft fehlte ihn niederzulegen, ich konnte mich kaum aufrecht halten und mehrere Male fielen wir zusammen auf den Boden, ganz erschöpft, und blieben ruhig liegen bis die Aufregung vorüber war. Die Aufmerksamkeit seiner Familie die ihn aufrichtig liebte, wurde verdoppelt, man wich nicht mehr von ihm, bis er am 7ten Tage schon den Geist aufgab. Dies waren herzzerreißende Augenblicke für mich. Ich schleppte mich in's City Hotel, aber auch hier herrschte große Bestürzung. Der Eigenthümer, Herr Gerlach und sein Sohn Charles, rangen mit dem

Digitized by Google

Tode. Ersterer starb in einigen Tagen, letzterer genaß. Ich muß hier einen Umstand erwähnen, der einen wohlthuenden Eindruck machte: Es waren dies die Begräbnisse der Freimaurer, die in Houston zwei Logen hatten. Wurde ein Mitglied aufs Krankenlager geworfen, dann wachten stets zwei Brüder bei ihm; und die ganze Loge geleitete den Verstorbenen, mit ihren Insignien bekleidet, zu Grabe; wie es überall in Amerika geschieht. Ein solcher Zug gewann an Feierlichkeit durch die Trauermusik welche Maurermelodien spielte. Der Kirchhof war entfernt von der Stadt, man gab daher das Geleit meist zu Pferde. — Meine Krankheit hatte sich in ein Wechselfieber verwandelt. Kamen die Fieberstunden so legte ich mich in's Bett und ließ sie vorübergehen, darauf setzte ich mich auf die Gallerie und überließ mich meinen trüben Gedanken.

Gegen Mitte September war ich soweit in der Besserung daß ich umhergehen konnte. Es sollte ein Repräsentant für Harris County in den Congreß gewählt werden. Colonel Bailey aus Nacogdoches und Advocat Tompkins aus Houston waren Concurrenten. Tompkins hatte sich stets gehäßig gegen die Deutschen gezeigt, und war überhaupt ein unmoralischer aber sehr fähiger Mensch. Colonel Bailey verdiente alle Achtung. Er war auch Advokat und war schon in Nacogdoches ein Freund der Deutschen. Wir beschlossen daher Alles aufzubieten ihn zu erwählen und bearbeiteten daher die deutschen Wahlmänner zu seinen Gunsten. Ich wurde mit George Fischer und einem Amerikaner zum Secretär an den Polls ernannt, um die Wahlzettel und die Namen einzuschreiben und die Wähler schwören zu lassen, bei denen es zweifelhaft war, ob sie auch Bürger seien. Von beiden Seiten wurde Alles aufgeboten. Auf unserer Seite herrschte der moralische Einfluß, auf der Anderen der Branntewein und der der Versprechungen. Aus 121 deutschen Wählern stimmten 120 für Baily, der mit überwiegender Mehrheit in den Congreß erwählt wurde.

Es war ein schöner lohnender Tag für unsere Landsleute, die heute aus dem Ergebniß ihrer lobenswerthen Einstimmigkeit, ihre Kraft fühlen lernten. Im Vaterland unter steter Vormundschaft, nicht berechtigt ihre Stimmen geltend zu machen zum Wohle ihrer

Digitized by Google

selbst und ihrer Mitbürger, lebten sie gleichgültig dahin, auf Kosten ihrer Männerwürde. Hier war es anders. Als gleichberechtigter Theil des gemeinsamen Staates, machte Jeder seine Rechte geltend, Keiner blieb zurück; die freie Luft hatte ein Feuer angefacht das einst, ebenso eifrig fortgeschürt, als deutsche Flamme über Texas leuchten wird. In Keßlers Arcade versammelten sich die 120 um auf's Wohl ihres neuen Repräsentanten und dann auf das der fernen Heimath ein Glas zu leeren. Bei einbrechender Dunkelheit zogen sie dann 2 Mann hoch vor das Haus des Gewählten, um ihm ein Hoch auszubringen. Colonel Bailey hielt eine kurze Rede, dankte für das Vertrauen der Deutschen, und lud die ganze Gesellschaft zu einem drink ein.

Alle Landsleute beschlossen den Tag mit selbstzufriedener Heiterkeit, nur Einer zog sich zerknirscht zurück, der, welcher gegen seine Ueberzeugung gegen Bailey gestimmt hatte. Sein amerikanischer Brodherr überredete ihn dazu. Der Spott seiner Cameraden war der verdiente Lohn seiner Schwäche. — In diesem Sommer fand auch die glorreiche Schlacht am Plum Creek statt. Die Comanches Indianer hatten im vergangenen Winter mehrere Häuptlinge mit ihren Frauen und mehrere ihrer tapfersten Krieger nach San Antonio de Bexar geschickt, um abermals Frieden mit Texas zu schließen. Dieses hatten sie schon öfters gethan; ließen sich Geschenke machen und setzten trotzdem ihre mörderischen Einfälle fort. Als sie daher im Gerichtsgebäude unterhandelten, wurde ihnen dieser Vorwurf gemacht, und zugleich erklärt, von einem Friedensschluß könne keine Rede sein, bis sie die gefangenen Texaner, welche sie seit dem letzten Vertrage gemacht, ausgeliefert hätten. Sie weigerten sich dessen und der Anführer gab seinem Gefolge das Zeichen bei ihm zu halten und auf Alles gefaßt zu sein. Als ihnen nun angekündigt wurde, sie müßten so lange als Geißeln bleiben bis die Weißen in Freiheit gesetzt seien, da brauste der stolze Häuptling des wilden Stammes auf, legte die Hand an seinen Tomahawk, sprach von Verrath, von Verletzung des Völkerrechts, welches jedem Gesandten Sicherheit der Person gestatte, und drohte, mit Gewalt freien Abzug zu erzwingen wenn man ihn und sein Gefolge nicht gutwillig von dannen ließe.

Digitized by Google

Die Abgeordneten der Texanischen Regierung bestanden auf ihrer gerechten Forderung. Der Wortwechsel wurde immer heftiger und endete im Versammlungssaale mit einem fürchterlichen Gefechte. Die Indianer wehrten sich wie die Löwen selbst die Weiber führten die Waffen wie Männer. Ich hörte von Augenzeugen, die im Kampfe gewesen waren, sie seien schwer zu unterscheiden gewesen von den Männern. Keiner der Indianer ergab sich, nur eine alte Squaw entkam um die traurige Kunde unter den Comanches zu verbreiten und sie zur Rache zu entflammen. Wirklich brachen sie 500 Mann stark mit 1000 Pferden im Monat Juli 1840 auf und zogen herab bis Linnville am Meere, plünderten die Magazine und verbrannten die Häuser. Auf dem Rückwege verheerten sie noch mehrere Pflanzungen und nahmen Victoria hart mit. Unterdessen sammelten sich die Pflanzer um Seguin, Gonzales und der Nachbarschaft. Sie zogen den Comanches nach, ereilten sie am Plum Creek und schlugen sie dermaßen auf's Haupt daß 200 Rothhäute das Leben einbüßten und sämtliche gestohlenen Schätze und ein großer Theil der Pferde den Siegern in die Hände fielen. 200 Pflanzer hatten diesen Streich ausgeführt. Die schönsten Trophäen des Sieges waren 5 Texaner die schon seit längerer Zeit in Gefangenschaft in diesem Comanches Stamm gehalten wurden. Es befand sich darunter eine Miß Lockhard, die seit 2 Jahren alle Züge der wilden Horde mitgemacht hatte, und die interessantesten Aufschlüsse über das Leben dieser Söhne der Wildniß gab. Als ihres Vaters Pflanzung überfallen wurde, setzte er sich mit den männlichen Bewohnern zur Wehre, wurde aber ermordet. Die Frau und Tochter schleppten die Wilden mit sich fort. Erstere erlag schon nach acht Tagen ihrem Kummer, letztere überstand die Drangsale, bis sie jetzt, halb indianisirt, befreit wurde. Ihr Aeußeres trug mehr das Gepräge einer Comanches Tochter als einer civilisirten Amerikanerin, so seltsam war sie gekleidet und von der Sonne gebräunt.

Die Indianer haben eine große Vorliebe für eine weiße squaw und behandeln sie mit vieler Aufmerksamkeit. Es scheint übrigens daß die Frauen der Rothhäute diese Zuvorkommenheit für weiße Männer nicht besitzen, wenigstens giebt folgendes Beispiel keinen Beweis dafür: Colones Karnes, einer der prächtigsten,

Digitized by Google

tapfersten Offiziere des Texanischen Heeres, erzählte in meinem Beisein in der city hall, wie er auf einem Streifzug, nur von einer kleinen Zahl rangers begleitet, beim Recognosciren gefangen wurde. Die Indianer schleppten ihn fort in ihr Lager, dort rissen die Weiber ihm erregt fast alle Kleider vom Leibe, dann schleppten sie ihn an den Bach und wuschen ihm unbarmherzig das Kopfhaar welches roth war. Sie meinten es sei gefärbt und von Natur schwarz wie das ihre. Der Colonel mochte noch so sehr beschwören daß ihm die Natur diese Farbe verliehen habe — die squaws rieben und tauchten ihn immer zu, bis sie selbst müde wurden und das Opfer ihrer weiblichen Waschsucht zu den Männern zurückführten. Des Abends zündeten sie große Feuer an, tanzten und sangen. Der Colonel kannte den Character der Wilden und wußte durch langjährigen Verkehr mit ihnen welche Gefahr seinem Leben drohte, wenn die schwärmerische Lust sich steigerte und zur Raserei wurde. Als nun die Theilnahme der Rothhäute an dem Fest schon allgemein geworden, hielt es Mr. Karnes für gerathen die Gelegenheit zu benutzen und machte sich auf und davon. Wurzeln und Beeren bildeten tagelang seine Nahrung, bis er halb nackt und zerrissen bei den Grenzbewohnern ankam. „Ich könnte ein zweites Mal die Behandlung der squaws nicht ertragen, lieber wollte ich sterben als die Martern aushalten welche ich zu bestehen hatte unter ihren Händen." Der Erzähler war einer jener geraden kräftigen Naturen wie sie in Amerika häufig sind, die voller Thatkraft — obschon sie zu Hause in Ueppigkeit und Ruhe leben könnten — die Gefahren der Wildniß aufsuchen und für die Sicherheit der Ansiedler manchen heißen Kampf bestehen, und darum von diesen bei den Wahlen unterstützt werden. Karnes besaß schöne Güter in Louisiana und viele Ländereien in Texas. Er war Bräutigam, starb aber ehe er die Geliebte heimgeführt hatte. In ihm verlor die junge Republik einen ihrer besten Vertheidiger.

Das leidige Fieber suchte auch mich wieder heim, nachdem ich 3 Wochen davon verschont geblieben war. Diese immerwährenden Rückfälle setzten mir so zu, daß ich geistig wie körperlich ganz niedergebeugt war, und mir fest vornahm nach New Orleans zu reisen. Die Seeluft, überhaupt Klimawechsel, ist bekanntlich das heilsamste Mittel gegen Wechselfieber.

Digitized by Google

Reise nach New Orleans.

Den 6. November 1840 nahm ich Abschied von meinen Freunden und fuhr mit dem Dampfboot nach Galveston, wo ich noch einige Tage bei meinem Bekannten, Herrn Faber aus Hamburg zubrachte und darauf in 48 Stunden auf dem guten Dampfer New York die Reise nach New Orleans zurücklegte. Der alte Stanley machte mir die vortheilhaftesten Anerbietungen, um sein Geschäft, welches er bedeutend vergrößern wollte, fortzuführen. Meine Gesundheit lag mir am Nächsten. Den Texanischen Handel hatte ich kennen gelernt. Für die Entscheidung, ob ich in Europa oder Amerika meine Zukunft gründen wollte, war mir darum zu thun, den Handel von New Orleans noch practisch zu studieren. Zwei Stellen waren mir angeboten in New Orleans, noch ehe ich Texas verließ. Die bei Gebrüder Kolligs, mit denen ich ohnehin befreundet war, nahm ich an und trat trotz des Fiebers das mich noch immer nicht verließ, sogleich in Thätigkeit. Statt Chinin, Quassia gentian und Orangenschaleextrackt, nahm ich Madeira Port und Rheinwein, verschmähte alle mir freundlich angebotene Hilfe deutscher Aerzte und war bald wieder im Besitz meiner Kräfte.

Das Leben der großen luxuriösen Stadt hatte nach so langer Entbehrung großen Reiz für mich. Ich wohnte in Conti Street, mitten im Creolentheile der Stadt. Man täuschte sich als sei man in einem Quartier von Paris, da Cafés, Restaurants, Tanzsäle, Alles nach französischem Muster eingerichtet waren. Die französische Oper war recht gut besetzt und wurde häufig, sowie das große St. Charles Theater, von Künstlern von Ruf besucht, die für ihre Gastrollen bedeutend bezahlt wurden. So erschien Fanny Elsler auf der Bühne des St. Charles Theaters, nachdem sie in Havanna ungeheure Einnahmen und Beifall geerndtet hatte. Sie war für 20 Abende für $1000 die Vorstellung und einen Benefice-Abend engagiert. Das Haus war stets gedrängt voll. Sie war bei den Amerikanern en vogue, da sie in New York, Philadelphia und Baltimore schon Furore gemacht hatte. Sie trat zuerst in der Sylphide auf, und war unterstützt von Monsr. Silvain, Mdelle. Arrabine und einem comique dansant Parloc. Diese wurden für ihre Leistungen obgleich sie ständige Begleiter der Fanny Elsler

Digitized by Google

waren, von der Theaterdirection noch besonders honorirt. Silvain war geborener Irländer und hieß vom Haus aus Sullivan. Da aber die irische Nation noch wenig große Tänzer producirt hat, und der Name auch nicht romantisch genug klang, so machte man in Paris, um den Künstlerruhm Frankreichs zu erhöhen, aus dem Ausländer einen Franzosen, und seinen Sprüngen wurde nun um so viel mehr Beifall geklatscht. Ich war genöthigt, um ins Parterre zu kommen, gerade wie in der großen Oper in Paris, hier Queue zu machen. Man entrichtete $2 für den Platz. Die Logen wurden ungeheuer bezahlt, anfänglich zu festen Preisen, dann auf dem Wege der Auction. So kam es öfter vor, daß für eine Loge von 4 Plätzen $100—120 bezahlt wurde.

Die reichen Creolen waren namentlich so enthusiastisch, daß sie die liebenswürdige Tänzerin bei ihrer Benefice-Vorstellung mit brillianten Geschenken aller Art überhäuften. Sie nahm den Abend über $6000 ein und wurde für 12 Ballets von der Direction der französischen Oper engagiert. $12000 und eine extra Vorstellung bewilligte man der vergötterten Fannie gern, da die Einnahmen doch noch einen bedeutenden Gewinn übrig ließen. Sie hatte eine Bruttoeinnahme von $40,000, was die native Americans dermaßen empörte, daß sie alle möglichen Umtriebe anwandten, um der in New Orleans tadellos lebenden Künstlerin einen schlechten Namen zu machen und die wahren Amerikaner abzuhalten dieser Dutch Dancer ihr Geld hinzutragen. Alle Zeitungen waren mit Artikeln für und gegen die divine Fanny angefüllt. Scenen wie die in New York, wiederholten sich auch hier bei einer Serenade. Die natives hatten gehört, daß vor dem St. Charles Hotel Abends zu Ehren der Ausländerin ein Ständchen gehalten werden solle. Sie warteten bis die Musiker, meistens deutsche Virtuosen, sich versammelt hatten vor der Wohnung der Künstlerin, ließen sie ruhig beginnen, dann aber schrieen sie Feuer, Feuer. Die benachbarten Spritzenhäuser öffneten sich auf einen Wink und das Lärmen, Toben, Rasseln und Schellen, das Sprachrohrschreien und Fahren hörte nicht eher auf bis die Musik verstummte. Mehrere Spritzen kamen nach einander und zerstreuten die Haufen die sich gebildet hatten. Die unerschrockenen Virtuosen versammelten sich wieder, und abermals erquickten sie auf einige Minuten

Digitized by Google

das entrüstete Publikum bis die fein wollenden Republikaner mit doppeltem Lärm zurückkehrten. Die Polizei verhielt sich sehr ruhig, obgleich es Jedem der zugegen war, klar war, daß es nur eine Intrigue gegen die deutsche Künstlerin war. Die Musiker begaben sich jetzt in den großen Saal des Hotels und vollendeten dort die Serenade. Eine zweite Huldigung hatte in unserem Local ihren Ursprung. Die Gebrüder Kolligs waren große Musikfreunde. Sie versammelten oft eine große Zahl von vorzüglichen Künstlern welche theils in den Orchestern, theils durch Unterricht Beschäftigung hatten. Es waren meist Böhmen, die früher zu der Italienischen Truppe in der Havanna und Matanzas gehörten. Sie studierten einige anziehende Stücke ein, und begaben sich, von uns begleitet, unter das Fenster der Künstlerin. Niemand störte diesmal die kräftig schallenden Töne der Blechmusik. Wir zogen weiter vor das Haus eines Amerikaners, dessen Frau ein Beweis der Aufmerksamkeit gegeben werden sollte. Der freudig überraschte Yankee, dem eine solche Ehre in seinem Leben wohl noch nicht widerfahren war, ließ eine Batterie Champagnerflaschen aufpflanzen, da er die Herren durchaus alle kennen lernen wollte, die ihn so ausgezeichnet hatten. Auf dem Heimwege störten wir noch die Ruhe einer höchst liebenswürdigen und ebenso schönen Tochter Louisiana's. Sie ließ lange auf sich warten, es mußte wohl eine Rivalin im Hause sein, denn die Lichter wandelten von einem Fenster zum anderen. Die Bescheidenheit verbot, voreilig auf den Balcon zu treten. Endlich nachdem schon mehrere Herren und Damen auf dem Balcon erschienen waren, zeigte sich ein reizendes Lockenköpfchen im Negligee. Die Musik wurde von unserem verliebten Freunde angefeuert, sie galten ihr, diese schmetternden Töne, die in der Stille der Nacht in der weiten Canalstraße so wohlthuend klangen.

Die schöne Gestalt verschwand und erschien dann wieder am Fenster um dem unbekannten Verehrer ein reiches Blumensträußchen hinabzuwerfen. Wir kehrten vergnügt in das Magazin zurück, wo uns einige Flaschen Rheingauer noch heiterer stimmten. An Genüssen ist in New Orleans das Leben überhaupt sehr reich, ausgenommen während der Fieberzeit im Herbst. Es wohnen hier viele gebildete Leute aus allen Nationen. Jede hat ihre

Digitized by Google

eigene Art sich Annehmlichkeiten zu verschaffen. Als Fremder ist man begierig Alles mitzumachen, daher gefällt auch das hiesige Leben den Meisten.

Sogar die in dem Hafen liegenden Schiffe waren häufig Veranlassung zu fröhlichen Stunden. Die Capitäne, besonders der Bremer Fahrzeuge, die meist auf hiesige deutsche Häuser angewiesen sind, empfangen manche Aufmerksamkeit während ihres oft längeren Aufenthalts von ihren Landsleuten und erwiedern diese durch Bewirthung auf ihren Schiffen. So lernte ich die Kapitäne Beckmann, Hubert und Bosse wie manche Andere kennen. Die beiden ersteren hatten ihre Frauen bei sich. Alle waren wackere Leute, und ich muß zum Lobe der Bremer Rhederei sagen daß ich selten eine erhebliche Klage gegen sie von Auswanderern gehört habe. Die Bremer Schiffe sind sogar von den Amerikanern, die gewiß nicht gerne loben, als tüchtige Segler anerkannt. Was Reinlichkeit, Ordnung und die Lebensmittel anbelangt, so lassen sie Nichts zu wünschen übrig in Vergleich zu ihren Mitbewerbern. Ein Hauptvorzug besteht in der Wahl humaner, gebildeter Capitäne, die den armen Auswanderer nicht nur als Frachtgut betrachten, sondern in ihm den Menschen und seine Rechte ehren.

Es waren viele Schiffe mit Auswanderern an uns gewiesen, so daß ich hinreichende Gelegenheit hatte diese Verhältnisse kennen zu lernen. Eine sonderbare Erscheinung ist, daß die Kartoffeln die aus Deutschland oder Irland nach Amerika, dem Vaterlande dieses Gemüses, gebracht werden, hier als Leckerbissen aufgekauft werden. Der üppige, meist zu feuchte Boden erzeugt ein wässeriges Product. Die mehligen, wohlschmeckenden Erdäpfel Europas werden wohl erst erzeugt werden, wenn der Boden mehr ausgesogen ist. Westfälische Schinken, in Leinwand genäht und in Kalkwasser getaucht, Selters Wasser, Sauerkraut, alle die vorzüglichen Arten deutscher Würste, und dergleichen Gegenstände brachten die deutschen Schiffe auf den hiesigen Markt. Obgleich New Orleans ein Hauptplatz für Havanna Zigarren ist, und diese auch nur ausschließlich geraucht werden, so sehnt sich doch mancher Deutsche nach seiner Pfeife, die er längst bei Seite legte, da der in Amerika gemachte Rauchtabak fast ungenießbar ist. Von vielen Kapitänen kann man auch dieses Labsal erhalten. Es ist erstaunlich, daß sich

Digitized by Google

noch keine großen Fabriken die dies Kraut auf deutsche Art zubereiten, gegründet haben. Ein bedeutender Absatz stünde in Aussicht, fast alle Deutsche entbehren ungern den Rauchtabak.

In dem ganzen nichtamerikanischen Theile von New Orleans geht es des Sonntags sehr heiter zu. Die Theater sind geöffnet, Concerte und Bälle finden statt, man fährt mit der Eisenbahn nach den Gärten in Carrolton, wo vortreffliche Musik die Städter anlockt; oder an den See Pontchantrain wo vortreffliche Gasthäuser und Seebäder anzutreffen sind. Von diesem Punkte aus laufen die Dampf-Schiffe nach Mobile, einem bedeutenden Stapelplatz für die Baumwolle Alabamas. Während der Fieberzeit wohnen viele reiche Bewohner New Orleans auf der anderen Seite des Pontchantrain, wo die Seewinde die Miasmen verwehen und die Luft gesund ist. Wie in New York, so hatten die Deutschen auch in New Orleans einen Gesangverein gegründet, der unter der Leitung des Herrn Manoubrier eines Bremers, recht Tüchtiges leistete. Zwei Abende der Woche waren dadurch ausgefüllt, die übrigen brachte man in Cafés oder der großen Halle unter dem St. Charles Hotel zu. Dieses Gasthaus ist eines der großartigsten welche ich gesehen und imponirt weit mehr wie das berühmte Astorhouse in New York.

Es ist auf Actien gebaut und bringt nur 2% obwohl das Wirthschaftslocal für $35000 das Jahr verpachtet ist, und außerdem die vielen Magazine nach der Straße zu hohe Pacht einbringen.

Das Verandah und St. Louis Hotel sind auch geschmackvoll gebaute Gasthäuser. In letzterem befindet sich die französische Börsenhalle wo auch die Negerverkäufe stattfinden. Ich schauderte als ich den ersten Versteigerungen von Menschenfleisch beiwohnte, als ich hören mußte wie diese Schwarzen gleich Waaren angepriesen und versteigert wurden.

In Natchez, Port Gibson und Texas erlebte ich diese Scenen noch oft. Neben meinem Magazine in Port Gibson befand sich eine Negerherberge, wo die Sclavenhändler bis zum Verkauf ihrer Ware dieselbe unterhielten. Kommt ein Händler mit einem drove of negroes (man sagt auch drove of cattle) hier an, so eilen die

Digitized by Google

Kaufluſtigen hierher um die Eigenſchaften der ſchwarzen Ware kennen zu lernen. Die Pflanzer ſind ſehr peinlich beim Auswählen. Es genügt ihnen nicht, Auskunft über die Fähigkeiten zu erlangen, auch körperlich wird der zukünftige Arbeiter genau unterſucht. Die Neger waren gewöhnlich reinlich und nett gekleidet und ſelten bemerkte ich niedergeſchlagene betrübte Mienen. Ein Junge fiel mir auf deſſen Geſichtsfarbe weißer wie die meine war. Ich frug ihn, wie er unter die Sclaven gerathen ſei? Er war über dieſe Frage ganz erſtaunt und verſicherte mich farbiges Blut in den Adern zu haben, da er Quatrone ſei. Es iſt wirklich ſchwer dieſe Klaſſe von Farbigen zu unterſcheiden, da ſie regelmäßige ſchöne Züge und ein feines fleiſchfarbenes Colorit haben, wie die Creolen. New Orleans, das ſich im allgemeinen durch die herrlichen gracieuſen Formen des ſchönen Geſchlechts auszeichnet iſt beſonders berühmt wegen ſeiner Quatronen. Dieſe haben beſondere Bälle die aus Neugierde von der männlichen Jugend, beſonders von allen Fremden beſucht werden. Kein männlicher Schwarzer darf hier erſcheinen, den Weißen allein iſt der Anblick dieſer Schönen vergönnt. Da oft Streit auf dieſen Bällen entſteht, ſo muß ſich jeder Eintretende einer genauen Unterſuchung unterwerfen. Das Einſchmuggeln von Waffen wird dadurch verhindert. Mir hielt man ſogar meinen großen Hausſchlüſſel zurück.

Auch die Creolen haben ihre eigenen Bälle, nur ſind hier beiderlei Geſchlechter vertreten. Ich ſah junge Franzoſen die vor den ſchönen Südländerinnen herumſprangen als wären ſie Griſetten der balſchampêtre oder der grande chaumière in Paris.

Die Maſſe der deutſchen Bevölkerung wohnte in Lafayette einem Vorſtädchen von New Orleans. Dort beſtand auch eine deutſche Bühne in einem Bretterverſchlag, da ſie ſehr wenig leiſtete. Während der Anweſenheit der Fanny Elsler kündigte dieſe Truppe mehreremal an, daß die Künſtlerin heute noch nicht auf ihren Brettern erſcheinen werde.

Fanny that viel Gutes an ihren Landsleuten in New Orleans. Sie ſchenkte $500 zum Erbauen einer deutſchen Kirche und unterſtützte viele arme Künſtler und ſonſtige Bedürftige.

Ich verkehrte auch hier noch mit vielen texaniſchen Mitbürgern. Einige hatten ſich hier niedergelaſſen. Alle hegten die Ab-

Digitized by Google

sicht, sobald die Verhältnisse der jungen Republik sich etwas mehr geordnet hätten, dorthin zurückzukehren. Ich selbst schrieb damals an meinen Vater wörtlich: „Obschon mich Texas durch das immerwährende Fallen des Papiergeldes und durch Krankheit hart mitgenommen hat, werde ich doch trachten dorthin zurückzukehren, sobald ich sehe daß ich in Amerika bleiben muß. Die beschränkten Geister die Texas mit Vorurtheil betrachten, und nie dort waren, weil sie den Muth dazu nicht haben, verderben ehrlichen Menschen den Credit und benehmen dadurch unternehmenden jungen Leuten die chance vorwärts zu kommen. Wie mit allen neuen Unternehmungen ging es auch mit Texas. Nachdem das Capital von überschwänglichen Hoffnungen, Enthusiasmus und wenig Geld, verausgabt war, folgte ein Stillstand, theilweise Erschlaffung und häufig Enttäuschung. Für alle Mühen, für die vielen bestandenen Gefahren, für das viele hineingesteckte Vermögen, zeigte sich kein augenscheinliches Ergebniß. Das war die Zeit der Prüfung die jeder Auswanderer sowie der junge Staat selber zu bestehen hatte.

Gottlob daß die meisten Bewohner von Texas ihr begonnenes Werk fortsetzten, sonst breche das junge Staatsgebäude zusammen. Es war eine Stimme: Das Land müsse sich mit der Zeit durch den Reichthum seines Bodens unabhängig machen, darum stimmten auch die alten Ansiedler sämtlich gegen eine Anleihe zur Tilgung der Staatsschuld.

Die großen Strecken Landes, welche der Staat und jeder Bürger besaß, mußten doch endlich einmal zu Werth kommen. Die neu angelegten Pflanzungen doch endlich einen Ertrag liefern der die Möglichkeit der Erhaltung verbürgte.

Wer die Geschichte der einzelnen Staaten Amerikas kennen gelernt, wer die Erfahrungen der einzelnen Ansiedler angehört hat, dem wird es bekannt sein, daß in der neuen Welt nur durch die Anhäufung der Bevölkerung und die dadurch folgende Vermehrung des Landwirths Reichthümer für den Einzelnen wie für den Staat erwachsen können. Auf dieser Grundlage beruht der zukünftige Wohlstand von Texas. Und die Strecken die heute noch von Indianern durchzogen werden und keinen halben Gulden den Acker werth sind, enthalten vielleicht in 10 Jahren schon blühende

Digitized by Google

Pflanzungen und handeltreibende Städte. Wer alsdann Land kaufen will muß 10 und 20fache Preise zahlen. Darauf spekulieren die, die mit amerikanischen Verhältnissen vertraut sind: sie entbehren einige Jahre, ihre Ausdauer wird aber endlich belohnt. Die aus Europa kommenden Einwanderer schrecken nur zu häufig schon im ersten Jahre zurück und ziehen von einer Stelle zur anderen, da sie nirgends finden, was sie geträumt haben. Das Elend muß sie nur zu oft practisch machen. Daher kommt auch das Sprichwort der Amerikaner: ein Deutscher fängt erst an sein Glück zu machen, nachdem er Alles verloren hat."

Als der Sommer herannahte, die vielen Schiffe, die den Hafen belebten, heimwärts zogen; von einer Bevölkerung von 130 000 schon 50 000 die Stadt verlassen hatten, da wurde auch in mir der Wunsch rege die alte Heimath wieder zu sehen und dem gelben Fieber zu entgehen, das allgemein befürchtet wurde. — Seit Monaten war ich ohne alle Nachrichten von zu Hause geblieben, ich hatte meine Absicht dahin zurückzukehren nie geäußert, ich wollte überraschen und zugleich die Kunde bringen daß es mir nach 4jährigem Aufenthalt gelungen war eine selbstständige Stellung in der Welt einnehmen zu können. Mir waren zwei ehrenhafte Stellungen angeboten worden. Eine, die Errichtung und Führung eines Geschäftes in Houston für ein achtbares Haus in New Orleans, die Andere in ein tüchtiges Geschäft als Procurist einzutreten. Land, aber keine Reichthümer hatte ich mir erworben, bis dahin aber auch gar nicht darauf gerechnet. Das Gefühl mir selbst die Aussicht auf eine selbstständige Zukunft bereitet zu haben genügte mir im 23. Jahre.

Guten Muths bereitete ich mich zur Abreise vor. Ein Bekannter, Gustav Schütz aus Wandsbeck, fand einen Kapitän, der direct nach Hamburg in Ladung lag, und bewog mich den Umweg über New York aufzugeben und direct mit ihm zu reisen. Samstag kündigte er mir an, daß Montag die Brigg Dania in See steche. Ich entschloß mich schnell, sandte mein Gepäck an Bord und brachte die kurze Zeit noch mit meinen Freunden zu.

Des Samstags in der Nacht brach ein großes Feuer in New Orleans aus, oben in der Canal Straße, welches ein ganzes Viertel

Digitized by Google

der Stadt in Asche legte. Die Magaziene von Taback und Whiskey gaben dem Feuer reichlich Nahrung. Es war ein großartiges Schauspiel. Auf den Gallerien und den flachen Dächern erblickte man bei der Helle des Feuers die reizenden Gestalten der Töchter Louisiana's. Die neugierigen Schwarzen blickten überall hervor. Die uniformirten Pompiers lärmten und arbeiteten in größter Ordnung fort, aber erst gegen Morgen gelang es ihnen die Wuth des Elements zu hemmen. Es war ein großartiger Abschied den mir die Stadt New Orleans bot. Des Abends schleppte uns der Dampfer Hercules in See.

Reise auf der Brigg Dania, Capt. Jansen, von New Orleans nach Hamburg 21. Juni—12. August 1841.

Erst nachdem ich vom Vordeck aus die Stadt nicht mehr sehen konnte, stieg ich in die Kajüte hinab und war nicht wenig verwundert, solche sehr klein, aller Bequemlichkeiten bar und ledig, halb mit Waren angefüllt zu finden. Der Kapitän, obschon nicht der beste Freund der Matrosen war sehr zuvorkommend gegen uns. Seine Seeleute hatte er früher verloren. Sie waren ihm, wie es häufig vorkommt, in New Orleans davongelaufen. Nur 3 — Steuermann, Zimmermann und Schiffsjunge waren ihm geblieben. Gegen den Sommer hin verlassen aber alle ausländischen Schiffe den Hafen und der Begehr nach Matrosen ist daher sehr stark. Kapitän Jansen war daher genöthigt, die ersten besten die sich als Matrosen ausgaben zu heuren und in Folge dessen hatte er aus 5 nur 3 wirkliche Seeleute an Bord. Der eine war stets krank, der Andere zitterte und bebte wenn er bei bewegter See im Takelwerk arbeiten sollte. Wir erlebten, schon ehe wir die Bahamas im Rücken hatten, mehrere squalls, später im Ocean mehrere sehr heftige Stürme. Der Mangel an Seeleuten wurde daher sehr fühlbar, und mehrere male wurde die Noth so groß, daß wir 3 Passagiere aus allen Kräften mitarbeiten mußten. Dies war namentlich vom 17.—18. Juli der Fall. Schütz und ich hatten aus Vorsicht einen gehörigen Vorrath Portwein, Madeira & Cognac und Citronen eingelegt, da auf den kleinen Kauffahrern in der Kajüte höchstens ein Gläschen Genêvre oder Rum verab-

Digitized by Google

reicht wird. Ich regalierte häufig die Seeleute und war am 17. Abends gerade damit beschäftigt auf dem Vordecke einen Punsch abzubrennen um meines Vaters Geburtstag festlich zu begehen, da erhob sich ein heftiger Sturm, der mir eine Spritzwelle über Kopf und Punsch sandte, daß wir gezwungen waren auf alle Geburtstagsgenüsse zu verzichten. Die ganze Nacht brauste und wüthete das vom Orkan gepeitschte Wasser.

Unser Fahrzeug, das lange nicht genug Ballast, obschon eine volle Ladung Tabak im Raum hatte, lag auf der Seite daß den Matrosen selbst bange wurde. Anfangs war jedoch die Noth am größten, 16 Segel waren zu raffen als der Sturm begann und das Fahrzeug zu entmasten drohte. Nur 4 Leute konnten dazu verwendet werden, alle Anderen hatten alle Hände voll auf dem Verdeck zu thun. Der Kapitän commandirte Deutsch, Dänisch, Englisch, lief wie toll umher, da er oft gar nicht verstanden wurde. Er übergab mir, da ich täglich zur Abwechselung gesteuert hatte, das Ruder um einen Mann mehr zu gewinnen zum Einziehen der Segel. Es war viel gewagt, es war ein leichtsinniges Vertrauen meinen Händen das Schicksal des Schiffes zu übergeben. Wir hatten keine Zeit zu überlegen, jede Minute war kostbar. Ich griff in's Rad und lenkte glücklicherweise wie es die Lage des Schiffes erheischte. In zwei Stunden wurde es mir klar was es heißt zu steuern, was es heißt in dunkler Nacht, wenn die Elemente die uns tragen, sich bekämpfen, die uns dem Ziel entgegenführen sollen und das Schiff und die Mannschaft unversehrt erhalten. Jeder falsche Druck konnte dem Schiff und den in den Masten beschäftigten Matrosen unheilbringend sein. Es war übrigens eine Freude zu sehen wie Alles wetteiferte im Arbeiten. Die Seeleute, welche die meuterische Absicht öfter gehegt und verabredet hatten, den Kapitän über Bord zu werfen, vollzogen dessen Commando noch ehe er es ausgesprochen hatte. Jetzt zeigt es sich wer ein Mann ist, sagte öfter der Widerspenstigste von ihnen, ein Kieler. Der Zweck der Arbeit war die Selbsterhaltung. Capitän und Mannschaft hatten nur ein Interesse, und darum die Einigkeit im Augenblick der Gefahr. Keine Schimpfreden wie: Ihr tydske Satans! oder Ihr dänischen Grützköpfe! hörte man in dieser Nacht. Die Physiognomieen hatten einen ernsten, entschiedenen Ausdruck

Digitized by Google

angenommen. Das Auge sah ruhig die Gefahr kommen und spähte die Punkte aus wo Hülfe am nöthigsten war. Es dauerte lange bis die halbgerafften Sturmsegel die früheren 16 ersetzt hatten. Bis in den Tag hinein tobte das aufgeregte Meer, das Rollen des Fahrzeugs war höchst gefährlich wegen des Mangels an Ballast und der leichten Ladung. Jedoch auch dieses mal ging die Gefahr glücklich vorüber und wir erblickten am 7ten August die dunkeln Felsen des Cape Landsend, die erste Ansicht von Europa nach einer 47tägigen Fahrt. Der Wind war äußerst günstig; wir durchflogen den Canal mit vollen Segeln, während die Schiffe von der Nordsee mit halbgerafften Sturmsegeln an uns vorbei lavierten um dem Ocean zu erreichen. Ganze Flotten kreuzten des Windes wegen zwischen den Kreidefelsen Englands und der französischen Küste. Wir fuhren oft ganz nahe an den Schiffen in der Nacht vorüber. Alle hatten Laternen ausgehängt, nur unser Capitain ließ sein Schiff unbeleuchtet dahinsegeln. Eine unverzeihliche Unvorsichtigkeit, da wir in der dunkeln Nacht leicht mit unseren Collegen zusammenstoßen konnten. Auf diese Weise mag manches Unglück geschehen. Schon bei Texel näherte sich uns ein Seelotse. Der Kapitain handelte mit ihm und wurde einig. Die wackeren Seeleute aus der Jahde warfen eine kleine Schaluppe über Bord, behend sprangen 3 Mann hinein ruderten zu uns her und setzten ihren Kameraden an der Strickleiter unserer Brigg ab. Wir behielten günstigen Wind bis wir Helgoland passirt hatten von wo wir direct auf das Hamburger Feuerschiff lossteuerten. Vor allen anderen Häfen kreuzen die Lotsen um die Schiffe aufzusuchen, vor Hamburg liegen sie ruhig vor Anker und nöthigen die Schiffe zu ihnen heranzufahren, um sie abzuholen. Der Wind war zu einem Sturm herangewachsen als wir uns dem Feuerschiff näherten. Das Commando des Seelotsen wurde von der Mannschaft schlecht ausgeführt. Und statt die Segel vorher schon umzustellen um das Fahrzeug still zu stellen, wurde dies erst später ausgeführt, so daß wir die Lotsen des Feuerschiffes hinter uns ließen; diese tobten und schimpften, wollten erst gar nicht an Bord kommen, bequemten sich aber endlich doch dazu Einen aus ihrer Mitte abzutreten. Er brachte das Fahrzeug glücklich nach Cuxhafen. Wir lagen zwischen zwei anderen Schiffen. Es war hohe Zeit den Anker auszuwerfen, der Wind trieb uns gegen 2 vor Anker liegende Zweimaster. Kaum

Digitized by Google

war aber die Kette abgelaufen, so brach sie in der Mitte und wir trieben rasch nach dem tiefen Wasser. Die Verwirrung war allgemein, der Capitän sprang rasch nach dem Focksegel um es zu wenden, es schlug um das herabhängende Seil, umwickelte sein Bein und schnellte ihn über Bord. Er schrie fürchterlich bis wir ihn aus der Gefahr befreiten. Der zweite Anker wurde geworfen und hielt glücklicherweise fest. Den 12. August lagen wir im Hafen von Hamburg. Schütz und ich säumten nicht lange das Ufer zu betreten. Ich stieg im Hotel St. Petersburg bei Hardmann ab. Schütz eilte seine Eltern in Wandsbeck aufzusuchen. Es war uns Beiden wohl, einmal wieder deutschen Boden unter den Füßen zu haben, nach Jahrelanger Abwesenheit und einer 52tägigen Seefahrt. Ich blieb 5 Tage in Hamburg, meist in Gesellschaft von Schütz und benutzte die kurze Zeit mich so viel wie möglich des Lebens zu erfreuen. Nur einmal wurde ich unangenehm berührt und zwar durch das Benehmen eines kleinen dicken Polizeibeamten, der sich einbildete er könne mich ebenso barsch und demüthigend behandeln wie die armen Handwerksburschen, die er vor sich hatte. Er wollte mir einen abgelaufenen, vollständig legalisirten Heimathsschein nicht visiren, was mir natürlich höchst wunderlich erscheinen mußte, da man doch am Nachhausereisen niemanden hindern soll. Ich erfuhr, daß ein Nassauischer Consul in Hamburg sei und brachte durch diesen meine Papiere bald in Ordnung. Ueber Hannover und Kassel reiste ich nach Frankfurt in der Post. Ich eilte durch die bekannten Straßen zu meinem Schwager und wie froh war ich, welcher Stein rollte mir vom Herzen als ich erfuhr daß meine Familie, von der ich so lange ohne Nachricht war, im besten Wohlsein war. Ich fuhr nach Höchst, um meine Schwester zu überraschen, als der Eisenbahnzug hielt, erblickte ich meinen Vater. Ich weiß nicht wie ich über die verschlossene Thür wegflog, als ich ihn sah. Ich sprang auf ihn zu und überzeugte mich daß er gesund und munter war wie immer; er machte einen Abstecher vom Bade Soden nach Geisenheim und bewog mich ihn zu begleiten. Die Eisenbahn war während meiner Abwesenheit gebaut, sie überraschte mich. Als ich aber den alten Rhein wiedersah, als mir die dunkeln Rebenberge aus dem Rheingau entgegenwinkten, da überschlich mich ein wehmüthig glückliches Gefühl. Wie ein Traum kam mir Alles vor, als wir beim herrlichsten Wetter im Geisen-

Digitized by Google

heimer Localbot an den vielen Inseln und Ortschaften vorbei fuhren und ich endlich das Schloß Johannisburg und die schönen Geisenheimer Kirchthürme wiedererblickte. Wie oft hatten die Bilder dieser entzückenden Landschaft mir vorgeschwebt in Amerika; wie oft war ich darauf gefaßt diese reizend schöne Heimath nicht wiederzusehen. Jetzt betrat ich sie, und jeder Eindruck übertraf meine Erwartung. Schon auf dem Dampfbot traf ich mehrere Bekannte; als wir aber an der Brücke in Geisenheim anlegten, und ich meine Mutter, Geschwister und Freunde am Ufer sah, wo sie den Vater erwarteten, an mich aber nicht dachten, da hatte ich in einem Augenblicke Entschädigung für Vieles, was ich seit Jahren entbehrt hatte. Die Heimath feierte einen Triumpf.

Nachtrag vom Januar 1847.

Ueber fünf Jahre sind verflossen seitdem ich New Orleans verlassen und mich in meiner Heimath wieder eingebürgert hatte. Alle Aussichten die ich mir in der neuen Welt eröffnet, ließ ich auf den Wunsch meiner Familie hin unbenutzt. Mit schwerem Herzen gab ich auf, was ich mit Mühen errungen. Obgleich die Schattenseiten des amerikanischen, namentlich des texanischen Lebens, mir nicht aus dem Gedächtniß gekommen waren, obschon ich dem deutschen Leben viele schöne Seiten abgewonnen hatte, die mir vorher noch fremd waren, so zog es mich doch immer wieder nach dem Lande hin, wo sich Alles neu gestaltete, wo nicht alle Verhältnisse schon gegeben sind, wo der, welcher wirken will, noch ein großes Feld für seine Thätigkeit findet. Ich blieb mit einigen meiner besten Freunde in stetem Briefwechsel, ich traf manche in Europa wieder. Auf meinen beständigen Reisen, die mich mit Leuten aus allen Ständen bekannt machten, fiel die Unterhaltung häufig auf amerikanische Zustände und besonders auf die Auswanderung. Ich lebte in Gedanken noch immer jenseits des Meeres. Der Entschluß wurde in mir zum zweiten Male reif mir in Texas eine Zukunft zu gründen, die Heimath zu verlassen. Vieles hat sich dort geändert. Vieles ist besser, Nichts schlechter geworden. Die Aufmerksamkeit der auswandernden Welt ist auf den fruchtbaren Boden, auf die Gefilde des gesunden Westens von Texas gerichtet. Wie natürlich, daß die Schicksale der einzelnen Einwanderer mannigfache Beurtheilungen hervorriefen. Jeder nahm seine eigene

Digitized by Google

Erfahrung als Norm an um allen Nachfolgenden ihre Laufbahn vorzuzeichnen. Zu häufige Lobpreisungen, aber auch unverantwortliche Schmähungen und Entstellungen waren die Folge. Es sind mehr Interessen an der Schiffahrt nach Nord Amerika betheiligt, mehr im Handel dahin als nach Texas und diesem Grunde sind viele nachtheilige Berichte über Texas zuzuschreiben. Ferner ist die amerikanische Presse selbst parteiisch, weil Texas ein Sclavenhandelnder Staat ist und dadurch eine Vermehrung der Macht des Südens. Beinahe Jeder der sich um texanische Litteratur bekümmert hat, wird sich der Aussagen des Mr. Violet erinnern, welche „Das Ausland" ausführlich, viele Blätter aber im Auszug, dem Publikum mitgetheilt hat. Mr. Violet hat nie existirt. Er diente nur als Aushängeschild um den vielen Fabeln die er auftischte Wahrscheinlichkeit zu verleihen. Ein kleiner Herr, den ich in Houston öfter sah, der dort bei Madame Milon wohnte und unter dem Namen Graf Narbon figurirte, ist der Urheber des Werkes. Er lebte so wenig wie ich unter den Commanches und verdankte seine Schilderungen der Indianer den Werken des Picayune in New Orleans, dem Mr. Kendall, welcher den fatalen Zug nach Santa Fé von Texas aus mitmachte. Er entwirft z. B. eine glänzende Schilderung von dem Häuptling der Sipans, Castro, und legt diesem die hochtrabendsten Aeußerungen gegen die Texaner in den Mund, behauptet diese Rothhäute wären genau mit den Europäischen Staatswesen bekannt und sprächen 4—5 Sprachen. Diesen berühmten Helden sah ich in Houston herumgehen, in halbzerlumpter merikanischer Uniform, wo er für ein Glas Whiskey gern eine Commission besorgte. Er und sein Stamm waren stets Freunde der Commanches und Freunde der Texaner. Die verächtliche Sprache, welche die Indianer gegen die Texaner geführt haben sollen, paßte gerade für den Zweck des Capitain Marryatt der aus den Notizen des Count Narbon und den Schilderungen des Mr. Kendall, den wirklich interessant abgefaßten Roman des Mr. Violet geschrieben hat.

Wie oft wurden in den deutschen Zeitungen die Auswanderer in Texas zu 100ten scalpiert, die Weiber geschändet, die Säuglinge an der Brust der Mutter gespießt, wie verzweifelt wehrten sich die alten Greise, wie rührend lautete die ganze Geschichte. Sie war

Digitized by Google

erfunden um die Leute nach Nordamerika zu locken, oder aus Haß gegen einen speciellen Colonisationsplan.

Das Auswandern selbst kann nicht unterdrückt werden. Es ist also eine schöne und große Aufgabe, die 60—70 000 Menschen die jährlich Deutschland verlassen, zu leiten, sie soviel wie möglich zu concentrieren, dadurch das deutsche Element zu bewahren und durch passende Verbindung mit dem Mutterlande den Verlust an Arbeitskraft und Capital wieder einzubringen. Da die Regierungen nicht mehr die 1000te von Menschen die die Heimath verlassen, ihrem Schicksal überlassen können, da in vielen Kammern das Interesse des Auswanderers warm vertreten wird, so ist es zu erwarten daß die Regierungen selbst Wege bahnen werden um unbemittelten Familien die Aussicht zu verschaffen in Amerika ihr Fortkommen zu finden, oder wenigstens die Gesellschaften zu unterstützen die sich diesen lobenswerthen Zweck zur Aufgabe gemacht haben. Durch eine Concentration der Arbeitskräfte der Auswandernden könnten große Erfolge erreicht werden, die sich von einzelnen, verhältnißmäßig zerstreut wohnenden Einwohnern nie erreichen lassen. Ich bin überzeugt daß in wenigen Jahren überall Vereine bestehen werden, die in allen westlichen Staaten Amerikas ihre Ländereien besitzen und ganze Gemeinden zu Actionären haben werden. Wenn Gemeinden z. B. die viele Arme zu ernähren haben jedes Jahr eine Familie ausrüsten würden um sich in irgend einer Colonie anzusiedeln, so erwüchse eine große Erleichterung hieraus für den Armenfonds. Der Familie wäre geholfen und das empfangene Capitälchen kann in einer wohlorganisirten Colonie leicht vom Empfänger abverdient werden. Ich finde es sehr unrecht wie es so häufig geschieht, einzelne Städte der Ver Staaten zu nennen, als diejenigen, in welchen ein Deutscher allein sein Glück machen könne. Im Westen der Ver. Staaten sind herrliche Strecken Landes, die sich für den deutschen Bauer vorzüglich eignen und ein Klima besitzen das viel Aehnlichkeit mit unserem deutschen hat. Für $1.50 den Acker ist dort Land in Masse zu kaufen. Dem Westen steht durch seine Lage zwischen Flüssen und Seen eine große Zukunft bevor. Handwerker aller Art finden eher in den volkreichen atlantischen Städten, in dem gewerbthätigen Innern der Union Beschäftigung wie in Texas. Dieses hat dagegen andere

Digitized by Google

Vorzüge, z. B. die in den übrigen Staaten nicht zu findende Productionskraft des Bodens, die Mannigfaltigkeit der Erzeugnisse desselben und die schon oft erwähnte Thatsache, daß Vieh Sommers und Winters im Freien zubringen kann, und dort ohne menschliche Hilfe reichlich Nahrung findet. Dabei ist das Klima im Westen von Texas so gesund wie in wenig Theilen Amerikas. Wer nur die niedrigen, öfters sumpfigen, baumlosen Küstenstriche gesehen und dort gelagert hat, kann freilich keine bessere Idee vom Klima bekommen wie jener Engländer von dem Italiens — der nie aus den pontinischen Sümpfen heraus war. —

Das Auswandern ist eine traurige Erscheinung, die auf große Uebel in den bestehenden Verhältnissen schließen läßt; jedoch sind aus Hundert die Haus und Hof verkaufen um in Amerika ihr Glück zu suchen, sicherlich fünfzig die besser in der Heimath blieben. Nur entschlossene, thatkräftige Leute passen in ein Land, wo ungewohnte Drangsale und Schwierigkeiten aller Art den Neuling erwarten. Wer nicht auf Arbeit und Entbehrung gefaßt ist, der bleibe daheim. Wer nicht die moralische Kraft in sich fühlt unter selbstständigen Menschen eine selbstständige Stellung erringen zu können, der bleibe im Lande, wo Tugenden bestehen, die in Amerika nicht anerkannt werden.

Digitized by Google

Sitzung des Verwaltungsrats

der

Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois.

Auf Einladung zu einer Versammlung des Verwaltungsrates für Mittwoch, den 15. März 1920, erschienen die Herren Dr. Otto L. Schmidt, Michael F. Girten, Rudolf Seifert.

Entschuldigt die Herren Heinr. Bornmann, H. von Wackerbarth, H. F. Huttmann.

Herr Huttmann ließ sich infolge Krankheit entschuldigen. Ebenfalls war Herr Uihlein krank, wie auch Herr Bormann.

Da kein Quorum vorhanden war, wurde die Versammlung bis aufs Weitere vertagt.

Max Baum, Schriftführer.

Sitzung des Verwaltungsrats

der

Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois.

Auf Einladung zu einer Sitzung des Verwaltungsrates der Gesellschaft auf Mittwoch, den 15. September 1920, erschienen die Herren Dr. Otto L. Schmidt, Michael Girten, Rudolf Seifert.

Abwesend von der Stadt waren die Herren von Wackerbarth und Dewes.

Da wiederum kein Quorum vorhanden war, wurde nur das Erscheinen des kommenden Jahrbuchs besprochen, wie auch Mittel und Wege, um Gelder für den Fehlbetrag zur Bezahlung der Druckerrechnung aufzutreiben.

Ferner wurden Mittel und Wege besprochen, um eine rege Mitgliederkampagne in Szene zu setzen.

Ergebenst unterbreitet,

Max Baum, Schriftführer.

Digitized by Google

Sitzung des Verwaltungsrats der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois.

Auf Einladung zu einer Sitzung des Verwaltungsrates der Gesellschaft auf Samstag, den 19. März 1921, erschienen die folgenden Herren: Dr. Otto L. Schmidt, Michael F. Girten und Rudolf Seifert.

Die Unmöglichkeit, ein Quorum zusammen zu bekommen wurde dadurch erklärt, daß einige der regen Mitglieder des Verwaltungsrates durch Krankheit verhindert waren oder durch ihre Tätigkeit in Wohltätigkeitsveranstaltungen so in Anspruch genommen wurden, daß ihr Erscheinen zu entschuldigen war.

Der Sekretär berichtete über das Erscheinen des Jahrbuches 1918—19 und über die Vorbereitungen für das Jahrbuch 1920—21, wie auch über die schlechten Eingänge der Mitgliederbeiträge, so daß es unbedingt notwendig erscheint, einen Aufruf für freiwillige Beiträge im größeren Maßstabe zu erlassen.

Der Schriftführer berichtet auch über seine Korrespondenzen mit den Mitgliedern der Gesellschaft in Deutschland und den Freunden der Gesellschaft dort, besonders Herren Professoren Oncken, Dr. Hasenclever, dem Oberhessischen Geschichtsverein u. s. w., und über die Ablieferung der Jahrbücher in Deutschland seit dem Jahre 1914 und 1915.

Infolge der Inanspruchnahme der Mitglieder des Verwaltungsrates in Wohltätigkeitsangelegenheiten für die deutschen Lande in Mitteleuropa wurde beschlossen oder vielmehr gutgeheißen, keine weitere Sitzung einzuberufen, bis eine solche Sitzung unbedingt notwendig erscheine.

Ergebenst unterbreitet,

Max Baum, Schriftführer.

Bericht des Schriftführers.

Infolge von Krankheiten und anderen notwendigen Abhaltungen der Mitglieder des Verwaltungsrates der Gesellschaft, war es in den letzten zwölf Monaten seit dem Erscheinen des letzten Jahrbuches nicht möglich, ein Quorum des Verwaltungsrates zusammenzubekommen und wurden deshalb die Geschäfte der Gesellschaft unter der Anweisung des Präsidenten und einiger Mitglieder des Verwaltungsrates in der gewohnten Weise fortgeführt.

Es sei hier bemerkt, daß mehrere der tätigsten und besten Freunde der Gesellschaft, die immer das größte Interesse an deren Fortbestehen

Digitized by Google

und Entwicklung gezeigt hatten, in dieser Zeit durch den Tod abberufen wurden, und wird derselben an passender Stelle gedacht werden. Ferner sei bemerkt, daß fast alle Mitglieder des Verwaltungsrates die ganze Zeit hindurch vollständig mit Arbeiten und Vorarbeiten für deutsch-amerikanische Wohltätigkeit für die bedrängten und hungernden Massen in den deutschen Landen in Anspruch genommen waren, weshalb es zu entschuldigen ist, daß sie diese Pflichten für heiliger hielten als die Verwaltung der Deutsch-Amerikanischen Gesellschaft, deren Arbeiten ja doch stetig und ungestört weiter fortgeführt werden.

In den letzten zwei Jahren wurden lebhafte Versuche gemacht, eine Kampagne für neue Mitglieder fortzusetzen. Hunderte von Briefen wurden an Personen gesandt, welche für die Mitgliedschaft wünschenswert erschienen. Es wurden Reisen nach verschiedenen Städten unternommen, um dort das Interesse neu zu beleben. Aber trotz all dieser Arbeit war der Erfolg nicht der beste. Eine Ausnahme davon war St. Louis, Mo., wo mit Hilfe des Herrn John M. Wülfing, des Herrn J. Toensfeld und des Herrn John C. Meyers eine stattliche Zahl neuer Mitglieder erworben wurden.

Auch in Belleville, Illinois, ist das Interesse für die Vergangenheit deutsch-amerikanischer Tätigkeit bewahrt worden und sei hiermit dem Herrn Friedensrichter Osterhaus und seiner Gemahlin, der Tochter unseres verstorbenen Freundes Casimir Andel besonders für ihr Interesse und die freundliche Aufnahme gedankt, welche sie dem Schreiber dieses zuteil werden ließen und bei welcher Gelegenheit sie versprachen, der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois das „Tagebuch" des in Deutschland verstorbenen General Osterhaus zur Veröffentlichung zur Verfügung zu stellen.

Daß der Erfolg der Mitglieder-Kampagne nicht zufriedenstellend ausfiel, ist wohl auf die Tatsache zurückzuführen, daß das amerikanische Deutschtum überall und fortwährend seine ganze Aufmerksamkeit der großen und wachsenden Not im alten Vaterlande widmete, daß jeder nur zu sparende Cent entweder an Mitglieder der eigenen Familien oder an dortige Wohltätigkeitsanstalten überwiesen wurde, daß es keine Stadt und keinen Ort gab, wo Deutsch-Amerikaner zusammen lebten, und wo nicht fortwährend Veranstaltungen angeregt wurden, um in der einen oder anderen Weise helfen zu können.

In der Zwischenzeit war auch die Korrespondenz mit den Mitgliedern unserer Gesellschaft in Deutschland wieder recht rege geworden, was wol viel Zeit in Anspruch nahm, doch auch recht interessante Mitteilungen brachte. Der Austausch der Gedanken über die Erlebnisse der vergangenen Jahre brachte ein Bild über die Verhältnisse, die in den Mittelklassen und in den Gelehrtenkreisen herrschten und rief auch manche Ge-

Digitized by Google

suche und Bitten um Unterstützung wach, die leider direkt von der Gesellschaft nicht berücksichtigt werden konnten, weil uns, wie ja bekannt, die Mittel dazu fehlen. Doch haben verschiedene Mitglieder unserer Gesellschaft nach besten Kräften dazu beigetragen, der Not zu helfen. In dieser Beziehung trat es wieder mehr denn je zu Tage, daß in solchen Kreisen, wo die Not am größten war, wo das Elend sich am stärksten zeigte, Gaben nur dann angenommen wurden, wenn die Betreffenden sich in der einen oder anderen Weise dafür erkenntlich zeigen konnten — durch Angebote, Arbeiten für die Historische Gesellschaft zu liefern.

Wie aus dem nachfolgenden Finanz-Bericht der Gesellschaft hervorgeht, sind die Verhältnisse in den letzten Jahren nicht die besten gewesen. Im Jahre 1919 trugen nur 62 Mitglieder zu den Kosten der Gesellschaft bei, doch wurden von der kleinen Zahl immerhin $726.50 beigesteuert. Im Jahre 1920 waren es 103 Mitglieder, welche zusammen $684.25 für die Gesellschaft aufbrachten. Und im Jahre 1921 führten 38 Mitglieder der Gesellschaft $893.25 unserer Kasse zu.

Hierbei sei bemerkt, daß im Jahre 1920 $100.00 verzeichnet sind, welche unser verstorbenes Mitglied Eduard Neder aus Dayton, Ohio, in seinem Testament unserer Gesellschaft vermacht hatte. Ehre seinem Andenken.

In den Jahren, welche durch den Finanzbericht gedeckt sind, hat ein Mitglied allein der Gesellschaft $600.00 zukommen lassen. Und im letzten Jahre hat auch ein anderes Mitglied der Gesellschaft $100.00 zukommen lassen, um die hohen Druckerkosten tragen zu helfen. Die Namen der Herren, welche uns in solch freiwilliger und großmütiger Weise geholfen haben, die Kosten unserer Arbeiten zu decken, sollten eigentlich einzeln angeführt werden, doch da dieselben mit Unterstützungsgesuchen immer überhäuft sind, ist es nicht angebracht, dieselben der Oeffentlichkeit zu übergeben. Daß ihnen der herzlichste Dank gebührt, ist selbstverständlich.

Während unsere Gesellschaft im Jahre 1919 noch 131 zahlende Mitglieder in ihrer Liste anführen konnte, war die Zahl im Jahre 1920 auf 103 gesunken, worunter sich aber zehn unserer „Lebenslänglichen Mitglieder" befinden, was ein direkter Verlust von 28 Mitgliedern bedeutet, trotz dem Hinzutreten einiger neuen Mitglieder. Von den letzteren haben aber ebenfalls die größere Zahl nur einmal einen Jahresbeitrag geleistet.

In den letzten Jahren hat sich eine rege Tätigkeit in der Gründung neuer deutscher Gesellschaften und in der Entwicklung einiger Gesellschaften, welche bereits vor dem Kriege bestanden, gezeigt. Allen diesen Vereinigungen sollte es daran gelegen sein, die einzige deutsch-amerika-

Digitized by Google

nische historische Gesellschaft in den Ver. Staaten zu unterstützen. In der Tat sollte die Geschichte des amerikanischen Deutschtums überall verbreitet werden, wo es sich darum handelt, deutsches Wesen und deutsche Arbeit vor die Oeffentlichkeit zu bringen.

Aus dem Grunde rufe ich als Schlußwort Allen zu, welche noch ein Herz für das amerikanische Deutschtum haben und welche ihre Selbstachtung noch nicht verloren haben: „Unterstützt die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois und tretet ihr als Mitglied bei!"

Max Baum, Schriftführer.

Chicago, Ill., im Februar 1922.

Finanz-Bericht.

Im Januar 1919 befanden sich in der Kasse der Gesellschaft				$124.63
Im Laufe des Jahres gingen ein				
Beiträge von	19	Mitgliedern	@ $ 3.00	$ 57.00
" "	16	"	" 5.00	80.00
" "	3	"	" 4.00	12.00
" "	2	"	" 6.00	12.00
" "	1	"	" 7.50	7.50
" "	8	"	" 10.00	80.00
" "	1	"	" 13.00	13.00
" "	3	"	" 15.00	45.00
" "	2	"	" 20.00	40.00
" "	3	"	" 25.00	75.00
" "	1	"		50.00
" "	1	"		250.00
Von der University of Chicago Press				5.00
				$726.50
				$851.13

Dagegen betrugen die Auslagen:

Zahlung an den Drucker	$550.00	
Extra Druckerarbeiten	15.50	
University of Chicago Preß-Porto	21.60	
Extra Porto	17.90	
		$605.00
wodurch sich im Januar 1920 in der Kasse befanden		$246.13

Im Jahre 1920 gingen ein:

Vermächtnis aus dem Nachlasse unseres verstorbenen Mitgliedes Eduard Neder aus Dayton, Ohio,	$100.00

Digitized by Google

Beiträgen von Mitgliedern, wie folgt:

1	Mitglied		1.00	
1	"		2.25	
1	"		2.50	
49	Mitglieder	@ $ 3.00	147.00	
16	"	" 5.00	80.00	
19	"	" 6.00	114.00	
1	"	" 7.50	7.50	
3	"	" 8.00	24.00	
1	"	" 9.00	9.00	
7	"	" 10.00	70.00	
1	"	" 12.00	12.00	
1	"	" 15.00	15.00	
1	"	" 25.00	25.00	
1	"	" 50.00	50.00	
Schwaben-Verein		50.00	50.00	
				$684.25
				$930.38

Die Auslagen betrugen dagegen:

Zahlung an den Drucker	$250.00	
Extra Druckkosten	69.00	
Extra Porto	8.50	
Commission für neue Mitglieder	37.50	
		$360.00

was einen Kassenbestand am 1. Januar 1921 ergab von $570.38

Im Jahre 1921 gingen ein:

Beiträge von	12	Mitgliedern	@ $ 3.00	$ 36.00	
" "	4	"	" 5.00	20.00	
" "	1	"	" 2.25	2.25	
" "	7	"	" 10.00	70.00	
" "	2	"	" 20.00	40.00	
" "	9	"	" 25.00	250.00	
" "	1	"	" 50.00	50.00	
" "	1	"		100.00	
" "	1	"		350.00	
					$ 893.25
					$1463.63

Digitized by Google

Dagegen wurden ausgezahlt an:

University of Chicago Press	$ 44.77	
Porto nach Deutschland	32.75	
Extra Druckkosten und Porto	66.89	
Hankel Printing Company	1250.00	
		$1394.41

was einen Kassenbestand am 1. Januar 1922 ließ von $ 69.22

Digitized by Google

Beamten der Gesellschaft.

Verwaltungsrat:

1 Jahr:	2 Jahre:
Heinr. Bornmann, Quincy	F. J. Dewes
E. G. Uihlein †	E. W. Kalb †
H. von Wackerbarth	Dr. O. L. Schmidt
Ph. H. Dilg	H. W. Huttmann †
Fritz Mees	Rudolf Seifert

Beamte:

Dr. O. L. Schmidt ..... Präsident
F. J. Dewes ..... 1. Vize-Präsident
H. v. Wackerbarth ..... 2. Vize-Präsident
A. Holinger ..... Schatzmeister
Ph. H. Dilg ..... Finanz-Sekretär
H. W. Huttmann ..... Vorsitzer des Finanz-Ausschusses
Max Baum ..... Sekretär

Mitglieder und Abonnentenliste.

Ehren-Mitglieder:

Professor E. B. Greene, Champaign, Ill.
Professor F. J. Herriott, Des Moines, Iowa.
H. A. Rattermann, Cincinnati, O.
Professor Hermann Oncken.

Lebenslängliche Mitglieder:

Adams, Hon. Geo. E.
Arend, Wm. Nik.
Bartholomay, Henry, Jr.
Boldenweck, Wm. †
Dewes, F. J.
Eberhard, Dr. Waldemar
Günther, Dr. O.
Grommes, J. B. †
Hummel, Ernst
Koop, Julius
Madlener, A. F.
Mannhardt, Wm.
Matthai, Dr. Ph. H. †
Mees, Fritz
Ortseifen, Adam
Paepke, Hermann †
Rendthorff, Hermann †
Rudolph, Frank
Schneider, Otto C.
Seifert, Rudolph
Trick, Joseph
Uihlein, Ed. G. †
Wacker, C. H.
Wieboldt, Wm. A.
Wolf, Adam
Greenville, O.
Katzenberger, Geo. A.

Digitized by Google

Jahres-Mitglieder und Abonnenten:

Albany, N. Y.
N. Y. State Library
Baltimore, Md.
Gesellschaft zur Erforschung der Geschichte der Deutschen in Maryland
Belleville, Ill.
Bethmann, Robert
Eckhardt, Wm., Jr.
Kath, Elias
Merck, Frau Chas.
Osterhaus, R. E.
Berlin, Deutschland
Kgl. Universitätsbibliothek,
Bibliothek des Kgl. Preußischen Ministeriums für geistliche Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten
American Institute
Bismarck, N. D.
State Historical Society
Bloomington, Ill.
Behr, Heinrich
Beich, Paul F.
Bonn, Deutschland
Kgl. Universitäts-Bibliothek
Boston, Mass.
Friedmann, Leo. M.
Champaign, Ill.
Wuestemann, A. E.
Chapin, Iowa
Janssen, Rev. W. T.
Chicago, Ill.
Abele, Dr. Ludwig
Altmeyer, Francis T.
Ballin, J.
Baum, Max
Baumann, Friedr. †
Berghoff, Herm. G.
Bergmann, Fred H.
Berkes, Gustav A.
Brammer, F. H.
Brand, Horace L.
Breitung, Alb.
Brentano, Hon. Theo.
Büttner, Emil
Bunte, Gustav A.
Chicago Histororical Society
Christmann, Dr. Geo. A.
Cutting, Prof. Starr W.
Deutsch-Amerikanischer Bürger-Bund, Zweig Chicago
Diehl, F.
Diercks, Hermann
Dilg, Phil. H.
Ebel, Emil
Eberlein, Fred
Eitel, Emil
Eitel, Karl
Ernst, Leo
Fleischer, Chas. H.
Frankel, Julius
Frank, Mrs. Henry L.
Franz, Hugo
Fromann, Emil
Galauer, Karl
Gaertner, F. C.
Georg, Adolph
Girten, M. F.
Gerstenberg, E.
Grand, Leopold
Graue, Joh. Geo.
Greifenhagen, O. F.
Grhczewski, Erich
Guenzel, Louis
Gunther, C. F. †
Hettich, Wm. A .
Heuermann, Frl. M.
Hoerner, John S.
Holinger, Konsul A.
Holinger, Dr. J.

Digitized by Google

Hunde, Karl
Huttmann, H. W. †
John, Rev. Dr. R.
Kammanns, F. J.
Kersten, Hon. Geo.
Klee, Max
Klein, Fred
Knopp, Ernst H.
Kochs, Theo. A.
Kölling, John
Kopke, Chas. E.
Kohtz, Louis M.
Kuhlmey, Albert
Lackner, Dr. E.
Lackner, Oberst Franz
Legner, W.
Leicht, Edw. A.
Loeb, Jacob M.
Lüders, August
Nebel, Fritz
Newberry Library
Nigg, C.
Papke, Max E. J.
Patterson, Walter M.
Petersen, Wm. F.
Piper, Frau H.
Public Library
Ramm, C.
Recher, D.
Reimer, A. G.
Rhode, R. E.
Roehling, Alb.
Rose, Edw.
Rubens, Harry †
Rückheim, Louis
Ruehl, Jacob
Sala, Louis
Saurenhaus, Dr. Ernst
Scheunemann, R. G.
Schmidt, A. C. E.
Schmidt, C. B.
Schmidt, Geo. A.
Schmidt, Julius
Schmidt, Dr. O. L.
Schmidt, R. E.
Schmidt, Wm.
Schoellkopf, Henry
Schultze, Wm.
Schultz, Henry.
Schultze, Paul
Schwaben-Verein
Schwefer, Wm.
Siebel, Prof. J. E. †
Singer, Dr. Michael
Suder, H.
Teich, Max
The Swedish American Historical Society
Thielen, J. B.
Traeger, J. E.
Turngemeinde Bibliothek
Wackerbarth, H. von
Wagner, E. W.
Wagner, Fritz
Weiß, John M.
Wiener, Dr. Alex.
Wild, Dr. Theo.
Wysow, Felix v. W.
Zimmermann, W. F.
Zimmermann, Dr. A. G.

Cincinnati, O.
Nippert, Hon. Alfred K.
Wilde & Co., A. E.

Columbia, Mo.
The State Historical Society of Missouri

Davenport, Iowa
Ficke, Hon. C. A.
Turngemeinde

Des Moines, Iowa
Historical State Dep.

Duluth, Minn.
Anneke, Percy S.

Evansville, Ind.
The Willard Library

Digitized by Google

Forest Park, Ill.
Kaul, Heinr.

Göttingen, Deutschland
Kgl. Universitätsbibliothek

Frankfurt am Main
Städtische Bibliothek

Gotha
Herzogl. Landes-Bibliothek

Grand Rapids, Mich.
Friedrich, Jul. A. J.

Greifswald, Pommern
Rügen-Pommerscher Geschichtsverein

Hamilton, Ohio
Benninghoven, C.

Hannover
Kgl. Landesbibliothek

Heidelberg
Universitätsbibliothek

Hobart, Ind.
Breuebach, Georg †

Indianapolis, Ind.
Public Library
State Library

Iowa City, Iowa
State Historical Society

Joliet, Ill.
Sehring, Louis

Ithaca, N. Y.
Cornell University

Kiel, Holstein
Kgl. Universitätsbibliothek

Königsberg
Kgl. Universitätsbibliothek

Leipzig
Heinrichs Buchhandlung
Roßberg Buchhandlung

Madison, Wis.
State Historical Society of Wisconsin

Manitowoc, Wis.
Baensch, Emil

Marburg
Universitätsbibliothek

McHenry, Ill.
Stüh, Dr. Karl

Milwaukee, Wis.
Public Library

New Haven, Conn.
Yale University Library

New York City
Chamber of German-American Commerce
Diehl, Geo. H.
Habbicht, F. C.
Kohler, Max
Kudlich, Hermann C.
Langmann, Dr. Gust.
Lemcke & Büchner
Lohr, Otto
Metzner, Henry
Public Library
Stecher, E. & Co.
Steiger, Ernst
The American Jewish Historical Society

Oak Park, Ill.
Hansen, H. C.
Sieben, Jos.

Oscoda, Mich.
Schmidt, Carl E.

Pasadena, Cal.
Blum, August

Digitized by Google

Peoria, Ill.
Kleene, F.
Roskoten, Dr. O. J.

Philadelphia, Pa.
University of Pennsylvania
German American Hist. Society
Deutscher Pionier-Verein

Posen
Kaiser Wilhelm Universität

Princeton, N. J.
University Library

Quincy, Ill.
Bornmann, Henry

Rock Island, Ill.
Haas, Joseph L.

Spokane, Wash.
Public Library

Springfield, Ill.
State Historical Library

St. Louis, Mo.
Homyer, Aug. H.
Koehler, Hugo A.
Mercantile Library
Meyer, Adolph A.
Meyers, John C.
Morris, Mrs. James Robbins
Muench, Julius F.
Pommer, Robt. W.
Public Library, Barr Branch
Schultz, E. M.
Setz, Gust.
Toensfeld, J.
Walter, A. J.
Washington University
Witte, Oscar W.
Wulfing, John M.

St. Paul, Minn.
Matt. Jos.

Santa Monica, Cal.
Richter, Dr. Aug. P.

Topeka, Kans.
State Historical Society

Urbana, Ill.
Goebel, Prof. Julius

Utica, N. Y.
Oneida Historical Society

Waukesha, Wis.
Lacher, J. A. H.

Washington, D. C.
Kongreß-Bibliothek

Wiesbaden
H. Römer, Buchhandlung
Henne, Phil.

Digitized by Google

Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter

Jahrbuch

der

Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois

Herausgegeben von

Dr. Julius Goebel

Professor an der Staatsuniversität Illinois

Jahrgang 1920-21

(VOL. XX-XXI)

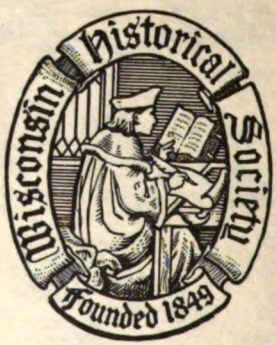
Im Auftrage der

Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois

Mallers Building, Chicago, Ill.

THE UNIVERSITY OF CHICAGO PRESS
CHICAGO, ILLINOIS
1922

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

89072936255

b89072936255a

Digitized by Google

Digitized by Google

89072936255

B89072936255A

Digitized by Google